UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

1G
K337G

# Justinus Kerners sämtliche poetische Werke

## in vier Bänden.

Herausgegeben mit einer biographischen Einleitung und erläuternden Anmerkungen

von

Dr. Josef Gaismaier.

Mit drei Bildnissen, drei Abbildungen, 41 Nachbildungen der Kleckssographien und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

---

## Dritter Band.

Dramatische Dichtungen. — Die Reiseschatten. — Die Heimatlosen.

102577
20/6/10

Leipzig.
Max Hesses Verlag.

# Dramatische Dichtungen.

## Rino.

### Dramatisches Fragment.

(Mayer, I, 25 ff.)

Garten des Palastes. Nacht.

Rino, Sänger. Emilia, Prinzessin.

Rino. Laßt mich fliehen, fliehn zu euch, ihr Blumen,
Blumen, die die teure Hand erzog.
Unter Menschen find' ich keine Freuden.
Ach! es gleichet doch kein Bild dem ihren —
Aber ihr, ihr stille Blümlein! du
Bleiche Lilge! wenn ich euch erblicke,
Regt sich was Verwandtes mir im Herzen,
Fühl' ich so was Ähnliches, als ich
Fühle, wenn ich sie erblicke. —

(Legt sich nieder und blickt zum Himmel auf.)

O ihr tausend Millionen Sterne!
Wie so stolz, so ruhig blickt ihr her,
Fest gedrückt ans warme Herz der Liebe,
Ewig trinkend aus der Brust der Sonne;
Doch nicht neidisch — o ihr teilet gerne
Diesem Staube mit von eurer Liebe;
Denn sobald ihr von des Himmels Höh'n
Niederblickt und diese Erde anschaut,

Rastet auf ihr alles niedre Treiben,
Legt der Staub sich, schweiget das Getümmel
Und es drückt sich liebend Herz an Herz.

(Pause.)

Abendstern! o schönster du von allen!
Herrlichster! du meine erste Liebe!
Neu verwundest du das arme Herz.
Tränen, heiße, weint' ich einst als Knabe,
Daß des Himmels festes Band dich bindet,
Niederziehen wollt' ich dich zu mir.
O ich armes Kind! ich kannte nicht
Deine Größe, deine Hoheit, wußte
Nicht, daß du den ernsten Gang hinwandelst,
Ohne auf des Kindes Ruf zu achten.
Und nun Jüngling — gleicher Tor — o Himmel!
Sie der Wesen allererstes, sie
Diese hohe geistige Gestalt,
Über der des Himmels Sterne nur
Als ein Diadem hellstrahlend schweben,
Will der schwächste aller Menschen, will
Ich zu mir herniederziehen, wie?
Festgebunden an ein schwaches Herz
Soll sie ihren ernsten Gang verlassen?
Nimmer! nein! auf! schweige, banges Sehnen!
Blumen! Kräuter! heilet dieses Herz!

(Drückt die Blumen an sein Herz und schlummert ein.)

**Emilia** (ohne ihn zu bemerken). Hinaus aus euch, ihr Mauern! Hinweg von euch, ihr Herzen von Stein! Zu euch, ihr liebenden Sterne! zu euch, ihr freundliche Blümelein! O Lilie! Du meine Lieblingsblume! komm! schließ dich fest an der Freundin beklommenes Herz! Doch weh! auch du scheinst zu trauern. Was macht dich so bleich, was blickst du so sehnend zum Himmel auf? Ja! ich verstehe deine Blicke. Quält uns nicht gleicher Schmerz? Auf, auf möchtest

du gern zu dem glühenden Sterne, der dir so freundlich herniederwinkt, auf, auf an das warme Herz. Wie er dir freundliche Lüfte zusendet, kühlen Tau, helle Tränen! Doch weh! dich hält die stiefmütterliche Erde mit neidischen Armen fest, gibt dich dem kalten Herbste preis, wo mit rauhen Armen an eine lieblose Brust gedrückt deine jungfräuliche Blüte dahinwelkt.

Rino (halb träumend). Seht ihr die Wolke, düster und ernst, Sturm ist ihr Lauf! Flieht, flieht, ihr zwei sichern Sterne! flieht! weh! nun umfaßt sie euch, ha! wo seid ihr? —

Emilia. Jesus Maria!

Rino. Wie? träum' ich noch? welche Gestalt!

Emilia. Ihr?

Rino (will gehen). Ich verschlief hier, verzeiht!

Emilia. Rino! Ihr schlafet noch, es ist ein Traum!

Rino. Wohlan! es sei ein Traum! (Umarmt sie.)

Emilia. Es ist ein Traum!

Rino. Das ist nicht Emilia, das ist der Himmel, die Augen zwei Sterne, die mir freundlich winken.

Emilia. Das ist nicht Rino, das ist meine Lieblingsblume, o Blume!

Rino. O freundlicher Himmel!

# Die Bärenritter.[1])

## Posse in zwei Akten.

(März 1809.)

(Zugleich mit Uhland verfaßt.)

### Personen.

| | |
|---|---|
| Der Bär. | Don Pedro } Landjunker. |
| Don Eusebio. | Don Manuel } Landjunker. |
| Donna Klara, seine Nichte. | Brigida, Klaras Zofe. |
| Don Luis, ihr Geliebter. | Diego, Diener des Eusebio. |

Ein anderer Bedienter.

Die Szene ist Don Eusebios Landsitz in den Pyrenäen.

## Erster Akt.

Saal im Schlosse.

Klara, Brigida, Diego.

**Alle drei.** Sei mit frommer Lieder Preise,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille bist du, atmest leise,
Hast der Töne freundlich acht.

**Klara.** Warme Sonne, goldne Sonne.
Sankst du schon von Himmels Rand?
Wo nun streust du Licht und Wonne?
Wo? In welchem fernen Land?
Ach, wie ist mein Innres trunken,
Trunken ganz von Licht und Lust!
Sage! bist du eingesunken,
Goldne Sonn', in meine Brust?

---

[1]) Rheinblüten f. 1822. Seegers Deutsch. Dichterbuch aus Schwaben 1862.

Klara und Brigida. Sei mit innrem, frohem Wallen,
Sei begrüßet, milde Nacht!
(Schlag der Nachtigallen.)
Klara. Nachtigallen, Nachtigallen,
Nehmet meines Herzens Dank!
Heilend eure Lieder schallen
In dies Herz, von Liebe krank.
Doch ihr bliebt nicht unbelohnet,
Tönt nicht euer Klagechor,
Seit die Lieb' euch nahe wohnet,
Zweimal süßer als zuvor?
Klara und Brigida. Sei mit deinen Nachtigallen,
Sei willkommen, milde Nacht!
Klara. Tausend schöne, goldne Sterne
Stehen schon am Himmel hoch;
Aber die vor allen gerne
Ich erbitte, fehlen noch.
Ach, zwei schöne, lichte Sterne
Sind für mich der Nächte Zier;
All' die andern bleiben ferne,
Diese neigen sich zu mir.
Klara und Brigida. Sei mit deiner Sterne Flimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!
Klara. Bleicher Mond, du kommst gegangen;
Sanfte Schöne[1]), sprich, woher!
Hielt auch dich der Tag befangen,
Freudelos und liebeleer?
Doch je tiefer niederziehet
Dort des Abends scheidend Licht,
Um so jugendlicher glühet
Dein holdselig Angesicht.
Klara und Brigida. Sei mit deines Mondes Schimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

[1]) Die Mondgöttin Selene.

**Alle drei.** Sei mit frommer Lieder Preise,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille bist du, atmest leise,
Hast der Töne freundlich acht.

**Klara.** Mein Geliebter kann nicht mehr ferne sein. Geh doch hinab, Diego, und sei besorgt, daß er unbemerkt hereinkomme. (Diego ab.)

**Brigida.** Ich muß immer lachen, Fräulein, wenn ich bedenke, wie Euer Oheim sich in seinen eigennützigen Plänen betrügt. Er kann sich nicht satt sehen an Eurem Gelde, das er in Händen hat, und sucht darum jeden Freier entfernt zu halten. Wie wir noch in der Stadt wohnten, durftet Ihr nirgends hingehen als in die Kirche und auch dahin nur verschleiert. Als aber dennoch die liebe Jugend merkte, was unter dem Schleier blühe, als die Nachtmusiken unter Euern Fenstern erklangen . . .

**Klara.** Das war doch auch eine schöne Zeit, wann Luis unten in der Dunkelheit mit der Gitarre saß und ich am Fenster lehnte. Unsere getrennten Körper waren nur nächtliche Schatten, die Geister aber schwebten vereint in dem glänzenden Äther der Musik.

**Brigida.** Hier auf dem Lande ist es aber doch besser; da besucht Euch der Geliebte, wie er leibt und lebt. Und der getäuschte Oheim, der Euch hier vor aller Anfechtung sicher wähnt, hat nur noch die Furcht vor dem Bären, der um das Schloß schleicht.

**Klara.** Ja, diese Furcht brachte ihn dahin, daß er selbst meine Hand dem Bezwinger des Bären angeboten.

**Brigida.** Ein großes Opfer für ihn! Doch geht es nicht eigentlich von dem Seinen. Ich höre Don Luis' Stimme.

(Don Luis tritt schnell ein und umarmt Klara. Diego trägt eine Bärenhaut über den Arm geschlagen.)

**Klara.** Willkommen!
**Luis** (zugleich). Gegrüßet!

Klara. Mit zärtlichen Armen!
Luis (zugleich). Mit klopfender Bruſt!
Beide. Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Bruſt!
Klara. Wie lebteſt du, Teurer?
Luis. Wie du, meine Luſt?
Klara. Mein Leben am Tage
War ſtetes Bemühen,
Dich niederzuziehen
Vom hohen Gebirg.
Luis. Ich lebte ſo lang'
In wachſendem Drang,
Hinunter, hinunter
Zu dir in das Tal.
Klara. Erſt wollt' ich im Weiten
Die Arme nicht breiten,
Nur Seufzer, wie Lüftchen,
Entſandt' ich nach dir.
Luis. Erſt trieb nur in leiſen
Aufquellenden Kreiſen
Mein Sehnen hinab.
Klara. Dann wagt' ich ſchon Worte,
Dann Tränen auf Tränen,
Dann Arme zu dehnen,
Dich niederzuziehen.
Luis. Von Hange zu Hang,
In wachſendem Drang,
So wallt' hinunter
Ein ſchwellender Strom.
Und ſchon unaufhaltbar,
Mit brauſenden Wogen,
So bin ich geſtürzet
Dir, Liebchen, ans Herz.

Klara. Die fahenden Bogen
Ganz eingezogen!
Die Arme geschlossen!
Und du nun umwunden,
So innig, so fest!
Willkommen!

Luis (zugleich). Gegrüßet!

Klara. Mit zärtlichen Armen!

Luis (zugleich). Mit klopfender Brust!

Klara. Mit inniger Wonne!

Luis (zugleich). Mit brausender Lust!

Beide. Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Brust,
Mit inniger Wonne,
Mit brausender Lust!

Diego (am Fenster). Eben kommt Don Eusebio zum Tor herein. Entfernt euch eilig!

Klara. Auf den andern Flügel des Schlosses! Du, Diego bleibe hier und wache für unsere Sicherheit!

(Klara, Luis, der dem Diego die Bärenhaut abgenommen, und Brigida ab.)

## Dritte Szene.

Don Eusebio (ruft im Hereintreten) Diego! Diego!

Diego. Gnädiger Herr!

Eusebio. Wo ist meine Nichte?

Diego. Sie hat sich schon in ihre Zimmer begeben.

Eusebio. Gut, so hindert sie mich nicht in meinen Anstalten. Denke, Diego! gerade wollt' ich auf meinem Abendspaziergang in die Pinienallee treten, als ich den fürchterlichen Bären, der seit mehreren Tagen die Gegend unsicher macht, den Garten herabkommen sah. Nicht einmal in meinem Garten soll ich mehr Sicherheit haben. Die Unverschämtheit ist zu groß.

Diego. Der Bär hat Euch doch nichts getan?

Eusebio. Du kannst dir vorstellen, daß ich seine Ankunft nicht abwartete. Ich sprang dem Teiche zu, rettete mich in den Kahn und trieb eine gute Weil' auf offner See herum, bis ich das Ungetüm entfernt glaubte. Hierauf eilt' ich dem Schlosse zu und ließ die Brücke aufziehen und die Tore schließen. Das Schloß ist von nun an im Belagerungszustand. Dich ernenn' ich zum Kommandanten der Festung.

Diego. Große Gnade.

Eusebio. Gib den Knechten Befehl, daß sie die Mauer besteigen und sich an die Brustwehren stellen!

Diego. Gnädiger Herr, das geht nicht an. Die Mauer ist so morsch und hängt so sehr gegen den Graben hinab, daß sie zusammenbrechen würde, wenn sich nur eine Taube daraufsetzte.

Eusebio. Nun, so sollen sich die Knechte mit Stangen hinter die Mauer stellen und, sobald der Bär herankommt, sie auf ihn hinabwerfen; es fehlt uns doch an grobem Geschütz.

Diego. Ganz nach Eurem Befehl.

Eusebio. Auf wie lange sind wir mit Proviant versehen?

Diego. Wenigstens auf drei Monate; wenn aber die beiden Junker kommen, nach denen Ihr um Hilfe geschickt, höchstens drei Wochen.

Eusebio. Nun, wenn diese kommen, ist uns auch geholfen. Nach meiner Berechnung können sie in einer Stunde hier sein. Aber gehe hinauf und richte die Uhr vor, damit sie eher eintreffen!

Diego. Sie geht ohnedies immer vor.

Eusebio. Es wäre doch rätlich, wir lernten unsern Feind ein wenig kennen. Er läßt sich wohl am besten ausspionieren, wenn wir in der Naturgeschichte nachschlagen. Such einmal den Artikel „Bär" auf!

**Diego** (langt Raffs Naturgeschichte[1]) vom Brett und liest). „Bären gibt's zweierlei, Landbären und Wasserbären."

**Eusebio.** Gut, daß es kein Wasserbär war! sonst wär' er mir nachgeschwommen.

**Diego.** „Die Landbären leben immer auf dem Lande."

**Eusebio.** Jawohl, auf dem Lande. Wären wir doch in der Stadt geblieben! Da wird solches Ungeziefer nicht geduldet.

**Diego.** „Der Landbär ist ein träges, brummiges Tier, frißt Honig und Milch, Getreide und Obst."

**Eusebio.** Wehe! wie wird es um meine Bienenstöcke, meine Felder und Gärten!

**Diego.** „Und allerhand kleine Tiere und fällt auch, wenn er geschlagen wird oder sonst böse gemacht worden, Menschen an und zerreißt oder verwundet sie tödlich."

**Eusebio.** Tödlich? Es soll ihn ja niemand schlagen oder sonst böse machen!

**Diego.** „Wird 20 bis 25 Jahre alt."

**Eusebio.** Hilf, Himmel! auf so lange Zeit sind wir nicht mit Proviant versehen.

**Diego.** „Und bringt alle Jahre drei bis fünf Junge zur Welt."

**Eusebio.** Das ist noch das Schlimmste, so hätten wir ja in 20 Jahren ein ganzes Hundert Bären auf dem Halse. Ihr Engel des Himmels, hütet uns vor diesem Greuel!

**Diego.** „Die Russen essen das Fleisch des Bären mit großem Appetit."

**Eusebio.** Ei, welch verwegenes Volk!

**Diego.** Der Himmel hat Euer Gebet erhört, ich höre Hufschlag. Die Junker werden gekommen sein.

---

[1]) Georg Christian Raff (1748—88), schwäbischer Schulmann, brach mit seiner zuerst 1778 erschienenen, sehr oft gedruckten und auch illustrierten „Naturgeschichte für Kinder" der dialogisch unterweisenden Methode Bahn.

**Eusebio.** Der Herr sei gelobt!

(Vorige. Don Pedro und Don Manuel treten ein.)

**Eusebio.** Willkommen, edle Junker! Meinen innigsten Dank für die Bereitwilligkeit, womit ihr in dieser großen Not mir zu Hilfe eilt!

**Pedro.** Ich bin allstets bereit, meinen Arm einer Familie von so gutem Adel zu leihen.

**Manuel.** Ich meinerseits werde alle Kräfte meines Verstandes aufbieten, dem reichsten Edelmann des Landes zu dienen.

**Eusebio.** Eure Dienste sollen nicht unbelohnt bleiben; ich habe demjenigen, der mir die Haut des Bären bringt, die Hand meiner Nichte gelobt, wie der Anschlag am Burgtor öffentlich zu erkennen gibt.

**Pedro.** Eurer Nichte? einer Dame von so hohem Stande!

**Manuel.** Von so großem Vermögen!

**Eusebio.** Der Lohn ist groß, aber das Unternehmen auch sehr gefährlich. Ich würde selbst diesen Feldzug mitmachen, wenn es meine geschwächte Gesundheit erlaubte. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich in meiner Jugend bei der großen Retirade gedient habe und einer der ersten war. Seit dieser Zeit hat die Schwindsucht bei mir angesetzt.

**Pedro.** Ihr würdet gewiß auch in meinen Mut keinen Zweifel setzen, wenn Ihr wüßtet, mit welchen Gefahren die Reise hieher verbunden war.

**Eusebio.** Ist euch wohl gar der Bär selbst begegnet?

**Pedro.** Wir sahen ihn zwar nicht, hörten aber ein beständiges Brummen an der Seite des Wegs.

**Manuel.** Auch fanden sich im Sande unbestreitbare Spuren von Bärentritten.

**Pedro.** Ja, wir hörten stets ein Brüllen,
Waren oftmals so verwegen,
Fochten leise mit dem Degen,
Uns mit Kraft und Mut zu füllen.

Manuel. Oft auch mit gezognem Schwerte,
Denn es war hier nicht zu trauen,
Setzt' ich mich verkehrt zu Pferde,
Pedro mußte vorwärts schauen.
Pedro. Auch daß weder Frosch noch Grille
Noch ein andres Tier uns täuschte,
Hielten wir den Atem stille,
Schauten oftmals durch die Fäuste.
Manuel. Nicht zu werden seine Speise,
Wenn er wo in Klüften sitze,
Zogen wir die Füße leise
Aufwärts an die Sattelspitze.
Pedro. Tapfer haben wir als Ritter ....
Manuel. Listig auch uns durchgewunden.
Beide. Und vom Bär wär' nicht ein Splitter,
Hätten wir ihn nur gefunden.

Eusebio. Nun denn, ihr wackern Ritter! wie gedenkt ihr über den Bären Meister zu werden?

Manuel. Ich hoffe, ihn durch List zu besiegen.

Eusebio. Und wie denn?

Manuel. Dies muß ich vorderhand geheim halten; nur soviel kann ich Euch entdecken, daß ich einige entlehnte Schlingen in der Tasche führe und daß ich eine leere Büchse mitgebracht, die ich Euch mit Honig und Branntwein füllen zu lassen bitte. Es ist für Euch von geringen Kosten und wird ungemein zum Zwecke dienen.

Eusebio. Ich will es daran rücken.[1]) Fülle die Büchse, Diego! (Diego geht mit der Büchse.) Aber Ihr, tapferer Don Pedro, wie wollt Ihr der Bestie beikommen?

Pedro. Wie es einem Ritter ziemt, im offenen Kampfe. Ich werde, wenn Ihr es erlaubt, an der Spitze Eurer Dienerschaft gegen den Bären ausziehen.

---

[1]) Wenden.

Eusebio. Von meinen Dienern wagt sich längst keiner auf hundert Schritte vom Schlosse weg. Meint Ihr, ich würde sonst einen so hohen Preis wie die Hand meiner Nichte auf die Haut des Bären gesetzt haben?

Pedro. Das ist ein mißlicher Umstand.

Eusebio. Eines kann ich Euch jedoch zusagen, wenn Ihr um guten Rat verlegen sein würdet, so kommt nur allemal vor die Mauer des Schlosses! Ich werd' Euch jedesmal aushelfen, wenn der Fall nicht zu intrikat[1]) ist und den Kopf zu sehr anstrengt.

Pedro. Ich erkenne dies mit vielem Dank, doch hab' ich noch eine Bitte. Da ich in der Eile nur diesen leichten Degen anschnallte, so wünsch' ich, aus Eurer ohne Zweifel wohl versehenen Rüstkammer mich besser armieren zu dürfen.

Eusebio. Das kann geschehen. Diego! (Diego kommt mit der Büchse, die er Don Manuel überreicht.) Siehe einmal nach im Gewehrkasten und hole, was von Waffen vorhanden ist!

Diego. Wie Ihr befehlt. (Er tritt an den Kasten, schiebt einen Vorhang zurück und langt Helm und Panzer heraus.)

Pedro. Schön! schön! schnalle mir den Panzer an, Alter! setze mir den Helm auf! Der Bär wird sich doch verwundern ob dem hohen Federbusch. (Diego bringt einen Schild, einen Spieß mit einer Fahne und ein Schwert.) So! den Schild an den linken Arm! Da wird der Bär zu kauen haben. Den Spieß stecke hier in den Stiefel! Diese Fahne mit Eurem hochadeligen Wappen, Don Eusebio, wird mich zu großen Taten begeistern. Sie war wohl bei der großen Retirade?

Eusebio. Allerdings, und auch nicht einen Riß hat sie davongetragen. (Diego will das Schwert wieder in den Kasten tragen.)

Pedro. Diego! wo willst du mit dem Schwert hin?

Diego. Ich sah, daß Ihr schon eines habt.

Pedro. An der linken Seite, ja! Schnalle dies an die rechte!

---

[1]) Verwickelt.

**Diego** (für sich). Das heißt ja wohl mit Gewalt der Waffen. (Er bringt eine Flinte und ein Paar Pistolen.)

**Pedro.** Die Flinte hängst du mir auf die Schulter, die Pistolen steckst du in meinen Gürtel. Sie sind doch nicht geladen?

**Diego.** O ja, sie sind's.

**Pedro.** Aber sie gehen doch nicht los?

**Diego.** Bei Euch schwerlich. Nun aber ist nichts mehr im Kasten als eine Trommel.

**Pedro.** Nur her! man kann alles brauchen; es gehört zur vollständigen Rüstung. (Diego bringt die Trommel.) Hänge sie mir um! Ich weiß, daß die Trommel sehr dazu dient, den kriegerischen Mut zu erhöhen. Ich probiere es gleich. (Er marschiert trommelnd im Saal herum.) Doch ich will innehalten, damit ich meinen Mut nicht vor der Zeit aufzehre. (Diego lacht.)

**Pedro.** Was lachst du, alter Kahlkopf?

**Diego.** Ihr solltet mich jetzt nicht Kahlkopf schelten. Wißt Ihr nicht die Geschichte vom Propheten Elisa?[1])

**Pedro.** Ach lieber Diego! es war nur Scherz; du hast im Ernst noch mehrere Haare auf dem Kopf. Ah — da kommt Donna Klara. (Donna Klara tritt ein. Manuel verbeugt sich. Pedro begrüßt sie mit Trommelschlag.)

**Klara.** Welch kriegerisches Getümmel in diesem Schlosse?

**Eusebio.** Du siehst hier die wackern Junker bereit gegen den Feind zu ziehen. Du weißt, daß ich dem nur, der mir die Bärenhaut bringt, deine Hand gelobte.

**Pedro.** Seid gegrüßt, edle Dame! Wie seid Ihr so ehrwürdig! Das hohe Alter zeigt sich in allen Euren Zügen.

**Klara.** Mein Gott! ich bin doch erst sechzehn Jahre alt.

**Pedro.** Ich meine das hohe Alter Eurer edeln Familie, Eure sechzehn Ahnen. Ach wie glücklich würd' ich sein, wenn ich an Eurem hochadeligen Stammbaum hinaufklettern dürfte!

---

[1]) II. Buch der Könige, Kap. 2, V. 23—24. Elisa ließ 42 Knaben, die ihn Kahlkopf genannt hatten, von zwei Bären zerreißen.

**Manuel.** Darf auch ich mich, werte Dame,
Euch zu Füßen legen?
Euer Antlitz sollte man
Auf Piaster prägen.

**Eusebio.** Wenn Ihr meine Nichte schätzt,
Dank der großen Hulden.

**Manuel.** Wie sie dasteht, schätz' ich sie
Auf ein Tausend Gulden.

**Eusebio und Klara.**
Auf ein Tausend Gulden!

**Manuel** (zu Eusebio).
Schau nur ihren Hals allein
Mit der Perlenschlinge
Und ihr liebes Fingerlein
Mit dem Demantringe!
Wahrlich ja! ich schätze sie
Auf ein Tausend Gulden.

**Eusebio.** Es freut mich sehr, daß Euer Sinn
Sich zum Soliden kehret.
Der Jugend Reize schwinden hin,
Metall und Stein nur währet.

**Klara.** Und liegt auch da die tote Braut,
Die Lippen blaß und Wangen,
Noch glühen auf der bleichen Haut
Die lichten Stein' und Spangen.

**Manuel.** Wohl sucht' ich einst ein Liebchen hold,
Hold wie es Dichter singen,
Die Haare von Dukatengold,
In langen, vollen Ringen,

Von glühendem Rubin den Mund,
Mit feinen Perlenzähnen,
Die Augen mit Saphiren rund,
Samt echt demantnen Tränen.

Ich wähnt' in manchem schönen Bild
Mein Ideal zu schauen.
Doch weh' dir, Armen, der du willt
Auf Dichterträume bauen!

**Alle drei.** O weh' dir, Armen, der du willt
Auf Dichterträume bauen!

**Ein Bedienter** (tritt ein). Soeben ruft der Türmer, daß er den Bären in der Nähe des Schlosses entdeckt habe. (Sie fahren alle zusammen.)

**Eusebio** (nach einer Pause). Unbesonnener Junge! wie oft habe ich dir gesagt, daß du mit solchen Schreckensposten nicht so plötzlich herausplatzen sollest!

**Diego.** Beinahe hätt' uns der Bär auf tausend Schritte umgebracht.

**Don Pedro** (trommelt, sodann). Nun hab' ich mir Mut geholt. So lebt denn wohl, Don Eusebio! Lebt wohl, edles Fräulein! Mit der Bärenhaut sollt ihr mich wiedersehen.

Ich will als neuen Herkules
Mich vor der Welt verklären.
Der alte hat den Leu'n erlegt,
Nun ist die Reih' am Bären!

Wie werd' ich stolz das Bärenfell
Um meine Schultern falten!
Doch bring' ich's meiner Omphale,
Sie darf mir nicht erkalten.

An ihrem Rocken will ich dann
Die feinsten Fäden ziehen,
Wie süß ist solch ein häuslich Glück
Nach großen Heldenmühen!

**Manuel.** Ich zieh', ein zweiter Jason, aus,
Ein Ungetüm zu würgen.
Die Büchse hier mit Zaubertrank
Kann mir den Sieg verbürgen.

Wohl werd' ich eine Zauberin
Als Braut nach Hause bringen
Und jenes edle Bärenfell
Als goldnes Vlies erringen.

Eusebio, Klara, Diego.

O große tatenschwere Zeit!
Was kann man nicht erleben,
Daß Herkules und Jason heut'
Nach einem Preise streben!

Alle fünf. Daß Herkules und Jason heut'
Nach einem Preise streben!

Pedro. Noch eins, Don Eusebio! Sollte je das Schicksal verhängt haben, daß ich im rühmlichen Kampfe bliebe, so laßt Euch die Sorge für mein Begräbnis empfohlen sein!

Diego. Dafür wird der Bär sorgen, der Euch in seinem Magen begräbt.

Pedro. Sollte aber nachher der Bär erlegt werden, so legt diesen in meiner Rüstung unter feierlichem Glockengeläut' in die Gruft meiner Väter! Denn er hat dann Fleisch von meinem Fleisch und Blut von meinem Blute.

Eusebio. Euer letzter Wille soll mir heilig sein.

Pedro. Nun noch eine Bitte an dich, lieber Diego mit mehreren Haaren! Geh doch zuvor in den Hof hinab und jage den Truthahn auf die Seite! Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen dieses Tier, sein Gekoller ist mir wie dem Löwen der Hahnenschrei, und er würd' es gewiß nicht lassen, wenn er mein von Kampflust glühendes Gesicht erblickte.

Diego. Es hat keine Gefahr, er ist noch eingesperrt.

Pedro. So lebt denn alle wohl! Ich ziehe ab mit kriegerischem Schall.

Manuel. Und ich werde sachte neben Euch her schleichen, daß mich der Bär nicht hört.

Pedro. Heida, ein Kriegslied!

(Er singt mit untermischtem Trommelschlag.)

Wann die Trommeln wirbeln,
Dann flutet das Heer,
Mit brausenden Wogen
Ein brandendes Meer.
Die Fahnen, sie wallen
Wie Segel daher.

Chor. Mit brausenden Wogen
Ein brandendes Meer.

Pedro. Und darüber Trommeten,
Die blasen Sturm.
Da bersten die Mauern,
Da stürzet der Turm
Vom Trommelwirbel
Und Trommetensturm.

Chor. Vom Trommelwirbel
Und Trommetensturm.

(Pedro und Manuel, ersterer trommelnd, letzterer die Büchse im Arm und auf den Zehen schleichend, ziehen ab. Eusebio, Diego und der Bediente folgen.)

Klara (allein). Wohl mir, daß ich befreit bin von diesen lärmenden, larvenartigen Umgebungen! Diesmal waren sie mir doppelt drückend nach der süßen Nähe des Geliebten.

Nach des Teuren Ferneziehen
Muß ich stets zum Garten fliehen,
Zu der Blumenbeete Glühen,
Zu des Morgens Rosenlicht.

Nur so zarter Bilder Weben
Darf den Busen noch umgeben,
Der sich mit der Wonne Beben
An des Freundes Brust geschmiegt.

Nur in süßen Blumendüften,
In des Morgens Rosenlüften
Mögen atmen die Gefühle,
Die er mir zurücke ließ.

**Brigida** (tritt ein). Er ist glücklich zur Hinterpforte hinausgeschlüpft und um ein Gutes vor den abenteuerlichen Junkern voraus.

**Klara.** Gut, meine Liebe! Aber nicht länger kann ich hier verweilen, ich muß ins Freie. Da ich nicht in den Garten gehen darf, so will ich auf den Söller steigen, um meinen Empfindungen Raum zu geben. Ach, die Gegenwart des Geliebten liegt so zwischen seligen Vor- und Nachgefühlen, wie die Erscheinung der Sonne zwischen Morgen- und Abendrot. (Durch eine Seitentüre ab.)

**Diego** (zu der Mitteltür hereinkommend). Schade, Brigida, daß du die Kriegsrüstung der beiden Bärenritter nicht mit angesehen.

**Brigida.** Allerdings schade. Aber, Diego, was sagst denn du zu der tollen Geschichte?

**Diego.** Sie macht mir herzliches Vergnügen, sie mahnt mich an die frohe Zeit, wo auch ich solche Späße trieb.

**Brigida.** Laß einmal hören!

**Diego.** Als ich noch ein Knabe war . . .
**Brigida.** Warst du fromm?[1])
**Diego.** Mit nichten!
Trieb, wie man noch heute treibt,
Teufliſche Geſchichten.
So an einem Abend ſpat . . .
**Brigida.** Stiegeſt du zu Liebchen?
**Diego.** Meinte, niemand als der Mond
Blick' nach ihrem Stübchen.
Aber kaum ſetzt' ich ein Bein . . .
**Brigida.** In den Fenſterflügel . . .
**Diego.** Hört' ich ſchon den Nachbar ſchrein:
Komm' nicht aus dem Bügel!
**Brigida.** Komm' nicht aus dem Bügel!

---

[1]) = artig.

Diego. Weh'! o weh'! Da stund im Kopf ...
Brigida. Dein Verstand geronnen.
Diego. Rücklings stürzt' ich armer Tropf
In des Nachbars Bronnen.
Nachbar hatt' es nicht bemerkt,
War zu bald entronnen.
Brigida. Himmel! hätt' ich dich gesehn,
Welche Herzenswonne!
Diego. Meinte, käme nimmermehr
An die lichte Sonne.
Brigida. Doch ein Wasser frisch und klar
Bringt Verstand zur Stunde.
Diego. An den Ketten hielt ich mich
Schwebend ob dem Grunde,
Und die Ketten drehten mich
Äffend in die Runde.
Nachbars Nachbar, du sollt stracks
Büßen meine Leiden!
Feuer! schrie ich, Feuerjoh!
Brigida. Feuerjoh!
Diego. 's brennt von allen Seiten!
Beide. Feuer! Feuer! Feuerjoh!
's brennt von allen Seiten!
Diego. Nachbar rennt zum Brunnen flugs,
Will das Feuer löschen,
Will das Feuer löschen,
Heisa! ju! und zieht mich auf.
Brigida. Mit den andern Fröschen.
Diego. Heisa! ju! und zieht mich auf,
Will das Feuer löschen.
Brigida. Mit den andern Fröschen.

(Der Vorhang fällt.)

## Zweiter Akt.

Morgen. Garten. Pinienallee.

**Der Bär** (kommt auf allen Vieren, in der Mitte des Vordergrundes erhebt er sich und singt):

Herz, mein Herz, wie wirst du tragen
So unendlich Liebesglück?
Welche selige Gefühle
Traten in dies Herz zurück!

Als sie Wang' und Mund mir küßte,
Glühend mir ins Auge sah,
Als sie mir die Hände drückte,
Ach, was fühlt' ich alles da!

Ach, und was an Wangen, Lippen,
Was in Auge, was in Hand,
Was an so verschiednen Orten
Wundersüßes ich empfand:

All' die seligen Gefühle
Traten nun ins Herz zurück.
Herz, mein Herz, wie wirst du tragen
So unendlich Liebesglück?

(Man hört aus der Ferne Trommelschlag. Der Bär sieht sich um.)

Aber stille! und auf vier Füßen gekrochen! Dort kommen zwei arme Wichte mit einem Hasenpanier heran, bleich und dünn wie zwei Sommerfäden. Eine Fliege würde sie zerreißen, und die halten sich für fähig, gegen einen Bären zu ziehen! Welch einen Bären hat euch euer Eigendünkel aufgebunden! Mach' ich mir doch die Freude und belausche ihre Schlechtigkeit![1]) Hier, dieser Busch wird sich ihrer erbarmen

[1]) = Feigheit.

und ihnen den grimmen Anblick eines Bären noch auf einige Minuten entziehen. (Er kriecht hinter einen Busch. Pedro und Manuel kommen aus dem Hintergrunde, ersterer trommelnd, letzterer auf den Zehen schleichend.)

Manuel. Wir sind auf dem Schlachtfeld. In dieser Gegend soll der Bär spuken.

Pedro. Ich muß gestehen, es gefällt mir hier nicht ganz, die Gegend hat etwas Melancholisches.

Manuel. Ich finde diesen Platz sehr geschickt für meine Plane. An diesen Baum hier will ich mein Netz anspinnen und dann in den Zweigen lauern, bis die Mücke gefangen ist. (Er legt die Schlinge an die vorderste Pinie zur Linken und stellt die Büchse davor.)

Pedro (für sich). Ich glaube, dieser Mensch bedient sich zaub'rischer Mittel. (Laut.) Ich gedenke, mich auf die Pinie Euch gegenüber zu begeben, um den Feind beobachten zu können.

Manuel. Dann werden wir dasitzen wie Scylla und Charybdis.

Pedro. Wie versteht Ihr das?

Manuel. Ich meine, wenn der Bär nicht an den spitzigen Klippen Eurer Waffen scheitert, so fängt er sich im Strudel meiner Schlingen.

Pedro. Vielleicht macht er doch den umgekehrten Weg. Aber was rauscht da?

Manuel. Es ist Eure Fahne.

Pedro. Die Atmosphäre der Bären hat für die Menschen etwas Drückendes, Beengendes, fast wie Gewitterluft.

Manuel. Ich glaube gar, Ihr klappert mit den Zähnen.

Pedro. Es ist wohl nur die Mühle drunten. Aber es kommt mir da plötzlich ein Skrupel: ist es auch moralisch erlaubt, Tiere umzubringen? Sie sind doch auch unsers Herrgotts Geschöpfe. Zumal der Bär hat so viel Ähnlichkeit mit dem Menschen.

Manuel. Das hättet Ihr früher bedenken sollen, als

Ihr in guter Ruh' Tiere aller Art sieden und braten ließet. Jetzt geht es in einem hin.

Pedro. Aber ich fürchte Gewissensbisse.

Manuel. Ihr fürchtet wohl nur Bisse des Bären.

Pedro. Das nicht. Er wird hoffentlich einen Maulkorb tragen wie ein anderer ordentlicher Bär. Aber nein, ich kann es nicht übers Herz bringen.

Nein, o nein, ich kann nicht morden.
Dies ist nur für Räuberhorden,
Aber für kein fühlend Herz.

Manuel. Tiere fühlen keinen Schmerz.

Pedro. Schon als Knaben hat ergötzet
Mich der Bär mit Spiel und Tanze.
Würd' nicht alles Recht verletzet,
Lohnt' ich ihm mit Schwert und Lanze?

Manuel. Heute weiß er nichts vom Tanze,
Braucht nur kecklich Schwert und Lanze!

Pedro. Durch ein Kompliment gar zierlich
Hat mich einst ein Bär charmiert.

Manuel. Unsrer ist nicht sehr manierlich;
Stecht nur, haut nur ungeniert!

Pedro. Noch eine Bedenklichkeit hab' ich; es könnte meinem guten Adel schaden, wenn ich mich mit so einer Bestie schlüge.

Manuel. Im Gegenteil! Ihr könnt dann einen Bären in Euer Wappen aufnehmen.

Pedro. Es ist doch mißlich, solch ein Ungetüm zum Feinde zu haben, das nichts vom Kriegsgebrauch zivilisierter Nationen weiß. Wenn man auch die Waffen streckte und hundertmal Pardon riefe, es würde nichts helfen.

Manuel. Es kommt auf eine Probe an.

Pedro. Don Manuel, Ihr scheint Eurer Sache recht gewiß zu sein.

Manuel. Ich lasse mich nimmermehr ausforschen.

Pedro. Ich werde Euch der Zauberei anklagen.

Manuel. Ich werde durch meine Kunst den Bären auf Euch hetzen.

Pedro. Ihr scherzt, mein Lieber! Wir waren doch immer Freunde zusammen.

Manuel. Wir wollen es bleiben, bis Euch der Bär gefressen hat.

Pedro. Möchtet Ihr Euch einen Vorschlag gefallen lassen! Wie wär's, wenn wir ein Bündnis schlössen? Tapferkeit und Klugheit im Bunde sollen unüberwindlich sein.

Manuel. Laßt einmal die Bedingungen der Allianz hören!

Pedro. Vor allen Dingen wollen wir auf die Bäume steigen, damit wir nicht während der Verhandlung überfallen werden. (Er steigt auf die vorderste Pinie zur Rechten.) Das kostet Mühe in so schwerer Rüstung.

Manuel (der auf den gegenüberstehenden Baum gestiegen). Ich sitze. Hebt an!

Pedro. Nun denn! Ich denke, Ihr entwerft einen Plan, nach welchem wir vereint den höchst lebensgefährlichen Bären bekämpfen und sodann friedlich um die Hand des Fräuleins das Los ziehen.

Manuel. Nicht übel. Das beste wäre nun, Ihr ginget dem Bären von vorn mit dem Spieße zu Leibe, indes ich ihm mit der Schlinge in den Rücken käme.

Pedro. Ihr meint's gut mit mir.

Manuel. Mein Gott! von hinten ist's viel gefährlicher. So ein Bär schlägt gar entsetzlich hinaus; er kann mit seinem langen, zornerfüllten Schweif einen Mann zu Boden schleudern, daß er das Aufstehen vergißt.

Pedro. Wißt Ihr keinen andern Plan?

Manuel. Ei freilich. Legt Euch auf den Boden, ganz starr, wie ein Toter, ganz wie Ihr jetzt schon ausseht! Ich stehe dafür, der Bär tut Euch nichts zuleide, er riecht nur an Euch und ich werf' ihm den Strick über.

Pedro. Er könnte aber meinen Geruch so gut finden, daß er mich wehrlos verschlänge.

Manuel. Und wenn auch. Wißt Ihr nicht, wie lange der Prophet Jonas im Walfischbauch unversehrt geblieben?

Pedro. Ich bin aber kein Prophet.

Manuel. Macht nichts. Ihr könnt dann dem Bären von innen heraus beikommen. Denn denkt einmal, wenn Ihr mit Euren Sporen in dem Bären strampft, da wird ihm bald das Menschenfressen vergehen.

Pedro. Da habt Ihr doch einmal recht vernünftig gesprochen, und ich gesteh' Euch: der Plan leuchtet mir ein. Aber übernehmt doch Ihr diese Rolle, da Ihr etwas dicker seid und ihm das Maul besser stopfen könnt, als ich! Will Euch der Bär ganz verschlingen, so pfeift nur und verlaßt Euch auf mich! Ich steige ab und zieh' Euch mit allen Leibeskräften wieder heraus, daß das Leben dieser Bestie gleich hinter Euch herfährt.

Manuel. Wohlan! Ihr sollt sehen, daß ich meine Rittersporen mit Ehren trage. (Für sich.) Ich will mir einmal den Spaß machen, den Mut dieses Menschen auf die Probe zu stellen. (Er springt vom Baume.)

Pedro (für sich). Wenn der Bär diesen Stockfisch gefressen, läßt er mich dürren Hering in Ruhe.

Manuel. Ha! ha! Ihr seid mir ein rechter.
Weh'! nun frißt mich der Bär.

Pedro. Ich bin ein trefflicher Fechter,
Sekundier' Euch auf Ehr',
Sekundier' Euch auf Ehr'!

(Zieht den Degen und ficht vom Baum herab gegen Manuel.)

Manuel. Seid Ihr von Sinnen? Man weiß nicht,
Wenn so was sticht oder haut.

Pedro (nimmt die Flinte und macht zu schießen Miene).
Soll ich?

Manuel. Verrückter, der Baum bricht.

Flinten knallen laut.
Flinten knallen laut.

**Pedro** (Rezitativ). Himmel, was steigt dort am Horizont herauf, braun und immer bräuner? Der Bär! der Bär!

**Manuel.** Weh' mir! Hätt' ich doch den Spaß unterlassen. Man soll den Teufel nicht über die Tür malen. Weh', ich kann nimmer entrinnen, ich bin gelähmt an allen Gliedern.

**Pedro.** Singt nur! so wird es gelingen.
Singen gibt Mut und Lust.

**Manuel.** Weh'! ich vermag nicht zu singen
Aus so beengeter Brust,
Aus so beengeter Brust.

**Pedro.** Singt doch, dem Frieden zum Zeichen!

**Manuel.** Wehe! die Zung' ist mir lahm.

**Pedro.** Singen kann Herzen erweichen
Machet den Bären wohl zahm.

**Manuel.** Wehe! die Zung' ist mir lahm.

**Pedro.** Ha! singt doch! den Bären ich wittre;
Er frißt uns zornentbrannt.

**Manuel.** Hum, hum! huhu, ich zittre.

**Pedro.** So singet nur Tremulant,
Nur Tremulant.

(Manuel rafft sich plötzlich auf und steigt auf den Baum zur Linken. Der Bär rückt langsam heran und nimmt seine Richtung gegen Pedros Baum.)

**Pedro.** Jesus Maria! Er nimmt geradezu auf mich den Lauf und scheint schon von einem wütenden Hund gebissen zu sein. Nun, meine Schwerter, Lanze, Flinte, Pistolen, haltet euch gut! Ich vermag nichts mehr. (Wie der Bär näher kommt, singt Pedro zitternd):

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket . . . die . . .[1])

[1]) Am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts vielgesungenes Gesellschaftslied von Johann Martin Usteri (1763—1827).

**Der Bär.** Was ist das? ein Waffenbündel! vielleicht eine Trophäe. Ei sieh! ein Mensch darunter! Will der den Bären im Himmel bekämpfen? (Er tritt zum Baum und schüttelt ihn, die Fahne fällt.) Er streicht schon die Flagge. (Er schüttelt stärker. Helm, Schild, Flinte, Pistolen, Trommelschlegel fallen nacheinander herab.) Der Baum trägt sonderbare Früchte. Wenn ich noch einmal schüttle, fallen der Puppe auch Arm und Beine ab. (Pedro, in Todesangst, versucht mit den Händen zu trommeln.) Sieh da! er trommelt mit den Pfoten. Aber sie soll fallen, die faule Birne. (Er schüttelt noch einmal, Pedro gleitet herab. Währenddessen springt Manuel von seinem Baume und will entfliehen, bleibt aber in seiner eignen Schlinge mit seinem Fuße hängen.)

**Der Bär.** Gut, ein Seitenstück. (Er springt auf Manuel zu.)

**Manuel.** Hélas! je suis mort. (Er sinkt ohnmächtig nieder. Der Bär nimmt die Maske ab. Es ist Don Luis; er nimmt Don Manuel und trägt ihn hinter den Busch.)

**Pedro** (allein; er ist bisher ganz erstarrt am Baume gestanden und sammelt sich nun wieder). Das war recht schauerlich, und sein Gebrüll war eigentlich kalt; ich bin ganz davon erstarrt. Ich glaub', es ist ein Eisbär, zumal weil er mich nicht gefressen, denn die Eisbären fressen nur Matrosen und anderes gemeines Fleisch, und nun wird mir erst wahr, was meine Mutter sagte, daß Manuels Vater ein Schneider gewesen, sonst hätte der Bär den nicht mit Haut und Haaren gefressen. Das gemeine Tier! Wohlan!

Mut! Zudem seh' ich ringsum keinen Bären mehr. Auf, rüstig zum Kampfe!

Den Bären zu bestreiten,
Hab' ich allein noch Mut.
Ich werd' ihm flugs bedeuten,
Daß ich von hohem Blut.
Dann kratzt er untertänig,
Spricht: „Herr, ich bin kein Bär,"
Und folgt mir, seinem König,
Als Pudel hintenher.

(Er zieht seine beiden Degen und sticht in die Luft. Plötzlich fährt er zusammen und läßt die Degen fallen.) Hu hu! was fliegt da vorbei? Der B... Feige Memme! Glaubt' ich nicht, du fliegest durch die Luft dem dich erwartenden Tode davon! (Er hebt wieder einen der Degen auf und fuchtelt, indem er mit der andern Hand einen Baumast hält.) Heraus, Waschbär! ich will dich waschen. (Schwingt sich mit einem Fuß auf den Baum.) Heraus, du Bärenraup', aus deinem Busch! (Springt ganz auf den Baum. Der Bär kreucht aus dem Busche.)

Hu hu!

Der Bär (mit Don Manuels Stimme). Pedro! Pedro! zieht! um aller Himmel willen, zieht! ich pfeife mich zu Tode.

Pedro. Wer ruft?

Stimme im Bären. Euer armer Freund, Don Manuel.

Pedro. Wo seid Ihr? Lebendig oder tot, ich weiß es nicht.

Die Stimme. Im Bauche des Bären. Um aller Himmel willen, zieht mich heraus, wie Ihr versprochen! Versucht mich nur hinten herauszuziehen, daß ich nicht noch einmal die Zähne des Ungeheuers passieren darf! (Der Bär naht sich Pedros Baum. Pedro läßt das Schwert fallen und trommelt ganz entsetzlich mit den Händen.)

Die Stimme. Um Gottes willen! so macht Ihr ja den Bären noch viel böser. Er wird mich noch tiefer hinabschlucken. O Ihr teuflischer Mensch! Wer hätte das geglaubt! So laßt Ihr mich eines Todes sterben, den noch kein Mensch erlebt! Weh'! Don Pedro! Euch klag' ich an. Ihr seid der Bär; Ihr habt mich in den Rachen dieses Untiers geworfen. Fluch über Euch und Eure Nachkommen, wenn Ihr mir nicht heraushelft! (Der Bär will sich an den Baum klammern, worauf Pedro sitzt, dieser springt herunter und entflieht, der Bär schleicht ihm nach unter beständigem Geschrei): Don Pedro! Don Pedro! Helft mir! Zieht mich heraus!

(Die Szene wechselt. Saal wie im ersten Akt.)

Klara. Brigida.

**Klara.** Ein Fräulein war in strenger Hut,
Mußt' stets im Schleier gehen.
Ein Ritter, gar ein junges Blut,
Der hätt' gern mehr gesehen:
„Ihr Lüfte, seid mir hold und gut,
Und weht von der verborgnen Glut
Des Schleiers düstre Wolke!"

Einst stund an Fräuleins Weg ein Kind,
Tät einen Strauß ihr bieten,
Sie hebt es auf die Arme lind:
„Wer schickt mir diese Blüten?"
Da lupft den Schleier ihr das Kind,
Und deutet nach dem Herrn geschwind,
Der aus dem Busche lauschet.

**Brigida.** Ha! Das ist die lustige Geschichte, wie Eure Liebe sich entsponnen.

**Klara.** Möchte dasselbe Schicksal fortwährend über dieser Liebe walten! Möchte der Schleier der Nacht, der noch über ihr niederhängt, durch die kindische Posse, die jetzt gespielt wird, gehoben werden!

**Eusebio** (tritt auf). Meine Nichte, ich hörte dich ein munteres Lied singen. Besasse dich doch jetzt mit ernsten Gedanken! Es ist ein großer, verhängnisvoller Moment. Der Morgen ist blutrot heraufgezogen. Die Schlacht ist der Entscheidung nahe oder gar schon entschieden. Sie muß sehr hitzig gewesen sein, man hat mehrmals heftigen Trommelschlag gehört.

**Diego** (tritt auf). Don Pedro kommt ganz bleich und verstört zum Tor hereingesprungen, er wird gleich hier sein.

**Pedro** (tritt mit großen Schritten ein).
Alle Kugeln sind verschossen.

**Diego** (für sich). Narrenpossen!

**Klara** (zu Brigida).
Dem Geliebten nicht zu schaden,
Ließ man alles ungeladen.
**Brigida.** Ungeladen.
**Klara.** Und der Bär, der ist getroffen?
**Eusebio.** Will es hoffen.
**Pedro.** Ist in seinem Blut ersoffen.
Sicherlich
Zwei, zwölf Stich
Gab ich ihm allein verwegen.
**Diego** (zu Klara). Mit stumpfen, rost'gen Degen.
**Pedro.** Als er schon den armen Jungen,
Den Don Manuel, verschlungen.
**Eusebio.** Verschlungen?
**Klara.** Verschlungen?
**Pedro.** Verschlungen.
**Alle.** Weh'! o weh' des armen Jungen.

**Pedro** (auf Klara zugehend). Und nun, edles Fräulein, seid Ihr die Meinige.

**Klara.** Herr, vorerst die Bärenhaut!

**Eusebio.** Ja ja! die Bärenhaut!

**Pedro.** Die Bärenhaut? (Besinnt sich.) Hum! die sollt Ihr alsbald haben. (Für sich.) Der Teufel! hätt' ich doch nur geschwind eine Bärenhaut oder eine Katzenhaut! Aber so hab' ich nur eine Gänsehaut. (Mit gefaßter Stimme.) Esau hatte eine Haut[1]), oder daß wir bald zur Sache kommen . . .

**Eusebio.** Nun? sprecht doch! Faßt Euch!

**Pedro.** Edelster Herr, Taten, welche Männern geziemten, sind Euren wie meinen Ohren ein Wohllaut.

**Eusebio.** So laßt denn hören!

**Pedro.** Wohlausgerüstet, wie Ihr uns sahet, auf dem Schlachtfeld angekommen, forderten wir . . . (Für sich.) Der Teufel! wüchse mir nur indessen eine Bärenhaut!

[1]) Vgl. I. Mose, Kap. 25, V. 25.

Eusebio. Nun?

Pedro. Forderten wir unsern Feind durch mutvolles Zurufen und durch Geklirr der Waffen, auch Losschießen sämtlicher Feuergewehre zum Kampfe auf, . . . worauf . . . eine lange Weile . . .

Klara. Eure Erzählung ist sehr langweilig.

Eusebio. Ich sehe, daß, wenn Ihr so zu erzählen fortfahrt, Ihr vor Nacht nicht an die Bärenhaut kommt. Also schnell zur Sache!

Pedro. Wie nun also nach einer langen Weile der Bär, der Land- oder Seebär, der Eis- oder Waschbär . . . (Für sich.) Der Teufel, es kommt keine Bärenhaut! (Laut.) Wie nun also bemeldeter Bär mit seinen elfenbeinernen Elefantenzähnen voll vergifteter Widerhaken . . .

Eusebio. Und auf der Stelle sag' ich Euch, ja befehl' ich Euch: Fangt die Erzählung mit der Haut des Bären an und weder mit seinen Klauen, noch seinen Zähnen! Eure ganze Affaire wird mir verdächtig. Schnell! schnell! Ich vergreife mich an Euch . . .

Pedro (zittert und stammelt). Die Bärenhaut? Ja so; ja ja! Wartet nur! (Langt in eine Tasche nach der andern.) Hum hum!

Eusebio und Diego. Hum hum!

Klara und Brigida. Ha ha ha!

Pedro (faßt sich). Seht! ich habe dem Bären sein Fell so zerfetzt, daß kein Stück mehr übrig blieb, das ich Euch hätte bringen können. Oder ja, es tat mir die Wahl weh, welche von den Häuten die tauglichste wäre. Denn Ihr müßt wissen, es erschien eine ganze Herde von Bären, von welchen der eine immer größer und zottiger war als der andere.

Eusebio. Wie? eine Herde von Bären? Lügner!

Pedro. Ja! so war es mir vor den Augen, ein ganz brauner Rauch von Bären . . .

Brigida. Desto besser. Da hättet Ihr dem Fräulein die schönste, zottigste Haut zum Muffe wählen können.

**Pedro.** Ich war schon im Begriffe, als der älteste den Don Manuel lebendig verschlang. Donna, hätt' ich so grausam sein sollen, den armen Jungen noch des Fells zu berauben, da es doch in einem Eisbären erstaunlich kalt sein muß? Die andern waren indes davongelaufen.

**Diego.** Aber wo habt Ihr denn Eure Waffen gelassen?

**Pedro.** Hum! Die Waffen? Seht! ich habe noch beide Scheiden. Die übrigen Gewehre sind abgebrochen, zersplittert im wütenden Kampfe, so tief in den Leib des Bären gestoßen, daß ich sie nimmer herausziehen konnte.

**Eusebio.** Nichts! all' nichts! Rückt nur mit der Wahrheit heraus! (Es entsteht ein Tumult hinter der Szene, man hört rufen: „Der Bär, der Bär!")

**Pedro und Eusebio.** Der Bär! Der Bär!

**Ein Bedienter** (tritt ein). Gnädiger Herr! Das Schloß ist überrumpelt. Der Bär steht vor dem Tor, und in seinem Bauche schreit eine Stimme um Hilfe und bittet untertänigst um gnädigsten Einlaß.

**Eusebio.** Nichts gereicht! (Bedienter ab.)

**Pedro.** Hab' ich's nicht gesagt, daß der Bär den Don Manuel verschlungen?

**Diego** (am Fenster). Ein Verräter scheint das Tor geöffnet zu haben, der Bär lauft auf den Hinterbeinen über den Hof.

**Eusebio.** Hilf Himmel! Schnell alle Tische, Bänke, Stühle her! Die Türe verrammelt! Die Schwerter an die Seite! (Springt zum Gewehrkasten und schlägt den Vorhang zurück, Pedro steht dahinter.) Schöne Waffe! Feige Memme du! Und die guten Waffen hast du mir alle verschleudert. Hinaus, Verräter! und bekomplimentiere den Bären auf der Treppe! Hinaus! Du bist an all unserm Unheil schuld. (Zieht ihn hervor.)

**Pedro.** Um aller Himmel willen, habt Erbarmen mit einem unschädlichen Menschen!

**Klara und Brigida.** Erbarmen! (Eusebio läßt von ihm ab, Pedro stellt sich sogleich wieder hinter den Vorhang.)

**Euſebio.** Allmächtiger Himmel! Ich ſehe und höre nichts mehr. (Sinkt in einen Stuhl.)

**Klara.** Bald werd' ich ſelbſt irre.

**Pedro** (zum Vorhang heraus). Weil es allen Zeichen nach ein Eisbär iſt, ſo rat' ich euch, das Zimmer ſo heiß als möglich zu machen, daß der Bär alsbald zerſchmilzt, zumal es uns doch alle friert.

**Euſebio** (fährt auf).
Tiſche, Stühle, Bänke her!

**Pedro** (hinter dem Vorhang).
Immer mehr! immer mehr!

**Euſebio.** Weh'! o weh'! er frißt uns alle.

**Pedro.** Honig an die Stubenſchnalle![1])

**Alle.** Weh'! o weh'! er frißt uns alle.

**Pedro.** Hört ihr's auch? es ſauſt entſetzlich.
Ja, bei Gott! wir ſind verloren.

**Euſebio.** Still! (Lauſcht an der Türe.)

**Diego** (zu Pedro). Es ſauſen Eure Ohren.

**Euſebio.** Nein, er kommt.

**Pedro.** Weh'! gar zu plötzlich. (Man hört jemand kommen.)

**Alle.** Entſetzlich! entſetzlich! entſetzlich!

**Der Bediente** (tritt ein). Der Himmel hat ſich erbarmt. Kaum war der Bär zum Tor herein, das Don Pedro offen gelaſſen, ſo erſchien ein ſchöner, rüſtiger Jüngling; wenn er Flügel hätte, würd' ich ihn für einen Engel halten, der uns zu Hilfe geſandt worden. Der Bär demütigte ſich vor ihm und geht gebeugt neben ihm her. Sie kommen. (Don Luis tritt ein, unbewaffnet, mit unbedecktem Haupt, die linke Hand auf den Bären gelegt, der ruhig an ſeiner Seite geht.)

**Euſebio** (der entfliehen will) und **Pedro** (der hinter dem Vorhang lauſcht). Der Bär! Der Bär!

**Klara** (zu Brigida). Himmel! was iſt das?

---

[1]) Dialektiſch ſ. v. w. Türklinke.

**Luis.** Bleibt, Don Eusebio! Der Bär kann Euch nicht verletzen, er ist in meiner Gewalt! (Er streckt die Hand in den Rachen des Bären.) Seht! Ich hab' ihn unschädlich gemacht.

**Pedro.** Das ist ein Schauer.

**Eusebio.** Welches Wunder!

**Pedro.** So kann man es doch wagen, hervorzukommen. (Er tritt hinter dem Vorhang hervor und stellt sich hinter das Fräulein.)

**Luis** (pathetisch). Hoch im Gebirge hat sich die Gestalt des schönsten Fräuleins der Erde vor die Augen meines Geistes gestellt. Ich bin herabgestiegen, um dieses Tier, das euch alle in solchen Schrecken gebracht, in die Bergschluchten zurückzuweisen.

**Eusebio.** Was hör' ich? Gibt es wirklich noch Wunder auf Erden?

**Luis** (deklamiert mit Musik).

Als die Welt nun war bereitet,
Sprach der Herr zu seinem Bild[1]):
„Mach dir untertan die Erde!
Sei ein König, stark und mild,
Dessen, was in Lüften fleuget,
Was da schwimmet in den Meeren,
Was da wandelt im Gefild'!"

Ach! wie ist sie hingeschwunden,
Jene Paradieseskraft!
Und der Geist, der herrschen sollte,
Ist er nicht zum Knecht erschlafft?
Ja! Nur hoch in den Gebirgen
Blieb bei wenigen Erwählten
Königliche Meisterschaft.

Dort, wo klein erscheint die Erde,
An des Sternenreiches Schwell',
Dort, wo alles Starke wohnet,

[1]) Dem Menschen.

Sturmwind, Feu'r- und Wasserquell,
Dort hat auch der Geist bewahret
Seine Krone, seinen Zepter,
Seine Urkraft, frisch und hell.

**Eusebio.** Ihr seid also, wenn ich recht verstehe, was man so einen Zauberer nennt?

**Luis.** So nennt uns jetzt die Menschheit, die uns nimmer begreift. Aber seht einmal, Don Eusebio, diesen Ring an!

**Eusebio.** Himmel! Es ist der Ring, den meine Nichte vor einem Monat bei einer Fahrt an der Küste ins Meer fallen ließ.

**Klara** (zu Brigida). Ach! ins Meer der Liebe ließ ich ihn fallen.

**Luis.** Tief im Meeresgrunde hat ihn ein Fisch verschlungen. Da rief ich dem Adler, der hoch in den Klippen horstet: Fleug hinab und bringe den Fisch herauf! Es geschah, und der Fisch gab willig den Ring zurück.[1])

**Eusebio.** Erstaunlich! Tritt doch herzu, Klara, und sieh den Ring! Du darfst den fremden Herrn nicht scheuen.

**Luis.** Ich bin diesem holden Kinde nicht fremd, als Schutzgeist umschweb' ich sie schon lange.

**Klara.** Ist mir doch, als wäret Ihr mir erst heute nacht im Traum erschienen.

**Eusebio.** Wenn Ihr denn so mächtig seid, verehrtester Herr, und besonders über diesen Bären solche Gewalt ausübt, sollt' es Euch nicht möglich sein, einen seligen Freund von mir, den dieses Tier oder Untier verschlungen, wieder ans Land zu bringen?

**Luis.** Warum nicht? Wie hieß Euer Freund?

**Eusebio.** Don Manuel.

**Luis.** Nun denn! (Ruft.) Manuel! Don Manuel!

---

[1]) Anspielung auf die Sage von der schönen Magelone.

**Der Bär** (der indessen in einem Stuhle gelegen, stellt sich auf alle viere). Wer ruft mir? Darf ich wieder sprechen?

**Luis.** Don Manuel, Ihr seid erlöst. (Er zieht die Bärenhaut ab und hält sie in die Höhe. Don Manuel kommt zum Vorschein, auf allen vieren dastehend. Pedro und Eusebio sind voll Verwunderung. Die übrigen lachen.)

**Manuel** (erhebt sich). Mein Gott! alles noch vorhanden! Meine silbernen Sporen, meine Beine, meine Arme! Lieber Gott! Mein Kopf! Ist mir doch das Gesicht nicht verlöscht worden?

**Diego.** O nein, es ist ganz so ausdrucksvoll wie zuvor.

**Manuel** (zu Don Luis). Ach edler Ritter, wie sehr bin ich Euer Schuldner! Wenn nur erst meine früheren Schulden der Ordnung nach bezahlt sind, so werd' ich, soviel möglich, meinen reellen Dank Euch entrichten.

**Luis.** Ich werde mich selbst bezahlt machen. Nun, Don Eusebio, hier ist das Bärenfell. (Er hält es gegen Eusebio, der einige Schritte zurückfährt.) Ich werd' Euch nicht zu sagen brauchen, welchen Preis Ihr darauf gesetzt; es steht am Burgtor mit deutlichen Buchstaben. Hier ist das Bärenfell.

**Eusebio** (verlegen). Die Bärenhaut, wollt Ihr sagen. Ganz recht! Dürft' ich mir doch Euren geschätzten Namen ausbitten!

**Luis.** Luis.

**Eusebio.** Ein sehr schöner Name! Ich meine nur so, nicht etwas vorn oder hinten?

**Luis.** Don Fernando Luis de Miranda.

**Pedro.** Miranda! Gute Familie!

**Manuel.** Sehr reich.

**Eusebio.** Es ist mir doch, als hätt' ich Euch schon einmal gesehen. Aber seid Ihr denn wirklich ein sogenannter Zauberer?

**Luis.** Wie man's nimmt.

**Eusebio.** Es kommt mir nach und nach etwas fast wie ein Gedanke. Diego! hilf mir doch darauf!

**Diego.** Seht, gnädiger Herr! eigentlich war diese Bärenhaut der Bär, daher Ihr auch wohlweislich nicht auf den Bären, sondern bloß auf die Bärenhaut den Preis gesetzt.

**Eusebio.** O ja, wohlweislich.

**Diego.** Auch war der Bär heute nacht im Schlosse; er hat sich aber, um Euch nicht zu erschrecken, sogleich auf den andern Flügel begeben.

**Eusebio.** Ei, ei! Und mit dem Ringe! Doch wir wollen die übrigen Gedanken auf morgen ersparen; mein Kopf ist schon zu sehr angestrengt.

**Luis.** Ich aber werde doch heute noch Bescheid erhalten?

**Eusebio.** Also Don Luis de Miranda! Nun, ich würd' es doch in die Länge nicht hindern können. Es möchte wieder ein Bär oder gar ein Löwe oder Walfisch kommen. Aber was sagst du dazu, Klara?

**Klara.** Ich ergebe mich ganz in Euren Willen.

**Eusebio.** So mögt Ihr sie denn haben, Don Luis de Miranda! Aber sollte je wieder einmal ein Bär vom Gebirge kommen, so zähl' ich auf Euren Beistand.

**Luis.** Rechnet sicher darauf!

**Manuel** (für sich). Eigentlich gehörte doch mir der Preis. Ich habe doch die Bärenhaut zuerst zu Eusebio gebracht.

**Pedro.** Es ist eigentlich wunderbar, was ich für einen unvertilgbaren Mut habe; kaum ist eine Gefahr vorüber, so regt er sich mit neuer Kraft.

**Klara** (zu Luis).

Nimm mich, teurer Zaubrer, hin,
Der mit tausend tiefen Künsten,
Liebestränken, Wunderliedern
Mir befangen Herz und Sinn!

**Luis.**

Schönste! willt du Zaubrer nennen
Den, der selbst bezaubert ist?
Sind wir beide doch umwunden
Von der Liebe Zauberlist!

Liebe mit den goldnen Netzen,
Mich und dich umspann sie gleich.
Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Beide. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Klara. Liebe zaubert selbst den König
Von dem stolzen Thron herab,
Gibt ihm in die Hand die Harfe
Oder nur den Hirtenstab.[1])

Pedro. Treten selbst gekrönte Häupter
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gerne schlag' ich mich zu euch.

Klara. Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien.

Pedro. Liebe herrscht mit Zaubereien.

Alle drei. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Luis. Liebe zieht den Herrn der Götter
Von des Sternenhimmels Rand,
Daß als Schwan er niederschwebet
In ihr holdes Zauberland.[2])

Manuel. Strömen goldne Regen[3]) nieder
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gern gesell' ich mich zu euch.

Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien.

---

[1]) Vgl Uhlands Gedicht „Der junge König und die Schäferin".

[2]) Nach griechischer Sage kam Zeus als Schwan zu Leda, der Gattin des Königs Tyndareos von Sparta.

[3]) Wie die griechische Sage berichtet, senkte sich Zeus als goldener Regen in den Kerker der argivischen Prinzessin Danae. Manuel denkt dabei aber auch an Klaras Reichtum.

**Klara.** Liebe herrscht mit Zaubereien.
**Manuel.** Liebe herrscht mit Zaubereien.
**Luis. Klara. Manuel.**
Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
**Klara.** Liebe wandelt ihre Kinder
Oft in zarte Tön' und Bilder,
Ja, die goldne Sonnenblume
Und so manche Silberquelle
Und die zarte Philomele
Und das Echo in dem Tal,
Nymphen waren sie, so Liebe
Umgewandelt allzumal.[1])
**Luis.** Oft auch hat mit Schreckgestalten
Sie gespuket und geneckt.
Heut' erst hat durch Bärenhülle
Sie dies edle Haus geschreckt.
**Klara.** Doch die Liebe gibt die Formel,
Die den Zauber leicht bespricht.
Ja, es sank die wilde Hülle,
Und der Schöne sprang ans Licht.[2])
**Luis.** Liebe herrscht mit Zaubereien.
**Klara.** Liebe herrscht mit Zaubereien.
**Beide.** Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
**Brigida.** Wenig wußt' ich noch bis heute
Von der Liebe Zauberei,
Aber hier in eurer Nähe
Fühl' auch ich mich nimmer frei.

---

[1]) Wie es antike Sagen erzählten.
[2]) Wie in vielen deutschen Märchen verwunschene Prinzen durch die Macht der Liebe aus Bärengestalt erlöst wurden.

Ist mir doch, als hört' ich ferne
Rufen ein Beschwörungswort,
Zög' es mich mit sanften Banden
In das Reich der Liebe fort.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Klara. Liebe herrscht mit Zaubereien.
Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien.
Brigida. Klara. Luis.
Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Diego. Lange schon ist mir entschwunden
Liebesschmerz und Liebeslust,
Aber hier in eurer Nähe
Wallt von neuem meine Brust.

Mich auch locket was hinüber
In der Liebe Zauberreich,
Wären's auch nur teure Schatten,
Die im Mondlicht wandeln bleich.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Klara. Liebe herrscht mit Zaubereien.
Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien.
Diego. Klara. Luis.
Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Eusebio. Vieles ist mir heut' geschehen,
Was ich nicht zu deuten weiß.
Sollt' ich ernstlich drüber denken,
Macht' es mir doch allzuheiß.

Drum will ich's nur gelten lassen
Für der Liebe Zauberei.
Weil ich sehr das Denken meide,
So gesell' ich euch mich bei.

Und so will ich wie die andern
Singen, rufen froh mit euch:
„Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich."

Klara. Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien.

Eusebio. Klara. Luis.
Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Luis (zu Klara). Trag' ich deinen Ring am Finger,
Nimm auch du den meinen an!

Klara. Gern nehm' ich von dir, Geliebter,
Diesen neuen Zauberbann.

Beide. Diese Zauberringe müssen
Ewig eins ans andre schließen.

Die andern alle. Diese Zauberringe müssen
Euch ans Reich der Liebe schließen!

Luis und Klara. Und so sind wir denn gebannet
In der Liebe Zauberreich,
Wo ein ew'ger Frühling blühet,
Wo man keinen Wechsel kennet,
Als daß Blum' und Blume wechselt,
Sonnenlicht mit Mond und Sternen,
Süße Blick' und Küsse weich.

Klara. Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien.

Beide. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Alle. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

(Der Vorhang fällt.)

# Der Bärenhäuter im Salzbade.[1])*)

## Ein Schattenspiel.

(Anfangs 1811.)

**Der Lampenputzer** (tritt auf und spricht).

Dieses ist ein Spiel mit Schatten!
Also nur ein Schattenspiel!
Das heißt: es ist halt nicht viel!
Und ihr dürft euch nicht abmatten,
Harrend aus bis an das Ziel.
In der Lamp' ist Öl nur wenig,
Und ich fürchte, daß an Licht
Es Gebildeten gebricht.
Ich empfehl' mich untertänig! (Geht ab.)

(Eine wilde Gebirgsgegend erscheint mit Sandsteinfelsen und Tannenwaldung. Mondhelle Mainacht. Der Teufel sitzt unten auf einem Sandsteinblock, über ihm in den Lüften schwebt ein Chor von Hexen.)

**Stimmen in der Luft** (rufen). Heut ist Walpurgisnacht!
Auf den Gabeln, auf den Böcken,
Auf den Besen flugs wir schiffen
Über Klüften, Felsenriffen;
Höchste Höh' kann uns nicht schrecken.
Federleicht die kalten Glieder!
Hurra! und das Mondlicht wacht!

**Der Teufel** (ruft). Ihr dort, hoch noch in den Lüften?
Sputet euch zum Meister nieder!

---

[1]) Zuerst erschienen in Lenaus Frühlingsalmanach, Stuttgart 1835, S. 191—266. Einzeln Stuttgart 1837.

*) Der Verständigen wegen ist zu diesem Spiel die Bemerkung nötig, daß es einzig nur dem Humor anheimfällt, und daß, wenn dies auch in ihm mit Geistern geschieht, es von Seiten des Verfassers doch mit allem Glauben an solche und mit allem Respekte vor solchen geschehen kann.

Nähere Stimmen der Hexen.
Hieher! hieher!
Noch nähere Stimmen der Hexen.
Nieder! Nieder!
Alle Hexen (vor dem Teufel niederfallend, sprechen).
Preis und Dank der Hölle Macht!
Der Teufel (spricht). Seid willkommen eurem Meister!
Gebt von den Geschäften Kunde,
So ihr macht in seinem Bunde!
Chor der Hexen (ruft). Preis dir, Herr der Höllengeister!
Erste Hexe (steht auf und spricht). Hab' gemacht viel Hagel, Regen,
Daß die Saat im Keim verdorben.
Der Teufel (spricht). Hast dir meine Gunst erworben!
Zweite Hexe (spricht). Eine Katze ich dagegen
Schlich auf meinen leisen Wegen,
Drückte drosselnd manchen kalt.
Nur an Kinder konnt' ich nimmer,
Denn ein lichter, klarer Schimmer
Drängt' zurück mich mit Gewalt.
Der Teufel (spricht). Möge dich bei kleinen Kindern
Jener Schein nicht ferner hindern.
Dritte Hexe (spricht). Übers Vieh bin ich gelegen,
Hab's geritten, hab's gedrücket,
Und da half kein Kraut, kein Segen,
Morgens lag es da ersticket.
Der Teufel (spricht). Strebe fort auf diesen Wegen.
Vierte Hexe (spricht). Aus dem Chor der Bergkapelle
Hab' die Hostien ich genommen;
Sprich darüber du ein Sprüchlein,
Blase drauf ein frisches Flüchlein,
Wieder bring' ich sie zur Stelle,
Und den Narr'n auf alle Fälle
Werden sie dann schlecht bekommen.
Der Teufel (spricht). Bravo! reiche mir sie schnelle.

**Fünfte Hexe** (spricht). Und ich bring' dir meine Enkel,
Kriegst auf ewig sie beim Henkel.
Hab' sie baß geschult, o Meister!
Reiten jetzt den Besen dreister,
Und auch 's Handwerk sonst versuchen.
Zeit ist's, daß sie nun verfluchen
Ihre Taufe, sich verschreiben
Dir, dem einzig höchsten Wesen,
Dein auf ewig sein und bleiben.

**Der Teufel** (spricht). Trefflich schmeckt mir solche Speise.
Dich muß ich am meisten loben!
Hurra! nun euch all' erhoben,
Daß ich nach gewohnter Weise
Taufe sie beim Rabensteine!
Hurra! auf zum Tanz! zum Weine!

(Sie fahren unter wildem Geschrei auf und von dannen.)

(Es erscheint der Geist eines Ritters in ritterlicher Tracht, ihm folgt ein Waldbruder. Durch die Hellung des Mondes erblickt man im Hintergrund einige Häuser und einen alten Turm.)

**Der Waldbruder** (spricht). Hieher folgt' ich dir alleine,
Bleicher Geist! mit Zagen, Bangen.
Sage, was ist dein Verlangen?
Und was hindert dich auf Erden?

**Der Geist** (spricht). Ruhe kann mir nimmer werden!
Sieh den Turm dort, seine Steine,
Weh! vermauern die Gebeine,
Die mich ziehen, die mich fassen
Und mich nicht von hinnen lassen.
Ich erschlug mein gutes Weib,
Gottverfluchter! und den Leib
Hackt' ich schlau in kleine Stücke,
Mauert' ich dem Turme ein,
Daß er niemals möchte sein
Zeuge meiner Mördertücke.

Und mein Wandern um die Mauern
Muß zur Strafe dauern, dauern,
Bis des Turmes letzte Reste
Fraß die Zeit; doch eisenfeste
Steht der Turm, drin die Gebeine
Sind verwachsen mit dem Steine.
Würde nur der Turm zerfallen
Endlich, endlich, ach! so würde
Los ich meiner Erdenbürde,
Könnte frei hinüberwallen!

**Waldbruder** (spricht). Bete mit mir fromm, voll Reue,
Daß dir Gott die Schuld verzeihe.

**Der Geist** (spricht). Kann nicht beten, ach, ich habe
Nie empfunden bis zum Grabe
Des Gebetes süße Labe.
Frommer Siedler, bete du,
Daß ich finde meine Ruh!

**Waldbruder** (spricht). Armer Geist! o welche Leiden,
Welche namenlose Qual,
Nicht hinüber können scheiden
Aus der Erde Trauertal,
Unglückseliges Verspäten
Auf der Stätte deiner Sünde!
Will für dich zu Jesu beten,
Zum allgütigen Erbarmer,
Daß ich dort für dich, du Armer!
Gnade und Erlösung finde.

(Der Geist fährt wie die Flamme eines Irrlichts dem Turme zu. — Der Waldbruder geht in seine Klause.)

## Waldiges Felsental. Nacht.

(Ein entlaufener Schneider mit einem Sack auf dem Rücken schleicht sich durchs Gebüsch. Er öffnet den Sack, aus welchem Fingerhüte, Scheren, Bügeleisen und anderes Geräte, auch verschiedene Ballen Tuch fallen; der Mond verbirgt sich.)

**Der Schneider** (spricht).

Fingerhüte, Bügeleisen,
Tücher von verschiednen Weisen,
Die mir übrig sind geblieben
(Oder auch gestohlen heißen),
Will ich in dies Loch verschieben.

(Er schiebt die Effekten in ein Felsenloch.)

Werde sie wohl wiederfinden,
Kehr' ich heim von meinen Reisen
In die Welt, nach allen Winden.
Ach, wie finster ist die Nacht!
Nacht, du mahnest mich mit Macht
An die schwarzen Pfaffenröcke,
Die mir sind zu knapp geraten
Für die Bäuche der Prälaten.
Mir wird's enge; wie es dunkelt!
Weh! was kommt dort aus der Ecke
Schrecklich auf mich angefunkelt?
Hu! des Priors Feuernase!
Eh' auswittert mich die Kecke,
Dicker Kreuzdorn mich verstecke!

(Er versteckt sich in einem Busch, einige Leuchtkäfer fliegen näher.)

Ha! sie kommt!

(Die Leuchtkäfer fliegen an ihm vorbei.)

Sie ist vorüber. —
Fürchte meine Nasenstüber!

(Er sieht die Leuchtkäfer am Boden.)

Oder waren's — was mir lieber —
Die Leuchtkäfer hier im Grase? —

Aber nur mit Eile weiter
Aus der Nacht der schwarzen Kleider!
(Er schreitet bald vorwärts, bald wieder zurück.)
O welch Scheusal hat dort oben
Sich mir drohend vorgeschoben?
Hu! ein Geist! — Doch glaubt an Geister
Kein geistreicher Schneidermeister.
Aber in so Finsternissen
Kann man das doch nicht recht wissen.
Augen hat's doch wie von Glase,
Schnaubt aus einer bart'gen Nase;
Hörner hat's.
(Ein Hase springt ihm durch die Füße, er schreit.)
Potz Blitz! ein Hase!
(Er geht weiter und dann bald wieder zurück.)
Das sind Räuber, keine Bäume,
Zielen auf mich mit Geschossen;
Bäume wären's? Narrenspossen!
(Der Mond tritt hell hervor.)
Gott sei Dank, es sind doch Bäume! (Er setzt sich.)
Ruht nur aus, ihr armen Beine,
Tapfer ja seid ihr geloffen.
(Der Mond tritt sonnenhell hervor.)
Hum! wär' jetzt die Hölle offen,
Draus der Teufel käm' gegangen,
Fahen wollt' ich ihn alleine.
(Da spaltet sich ein Fels; es zeigt sich die Hölle durch ein Gitter, davor der Teufel; der Schneider fällt auf die Knie.)
Gnade, Herr! sprach nur in Träumen,
Möcht' an Euch ganz einzig hangen,
Darum bin ich ohne Säumen,
Mut'ger Landsknecht sonder Bangen,
Aus der Garnison gegangen,
Eure Burg allhier zu suchen.

Der Teufel (spricht).
Landsknecht? Nun, wie hoch kannst fluchen?
Der Schneider (spricht).
Fluch dem Himmel! Fluch der Erde!
Fluch dem, was zum Staube kehrte!
Fluch dem, was noch nicht geboren!
Fluch dem, was in Lüften schwebt!
Was in Meerestiefen lebt!
Fluch! der Welten ganze Völle
Soll, ein ew'ger Raub der Hölle,
Fahren ein zu deinen Toren!
Der Teufel (spricht). Gut geflucht; ich bin zufrieden.
Welcher Nam' ward dir beschieden?
Der Schneider (spricht). Herr! ich heiß' Johannes Peter.
Der Teufel (spricht). Schlechter Name! den hat jeder.
Sollst fortan Bärnhäuter heißen,
Und den Namen auszuweisen,
Sollst du mir von Bärenleder
Einen Zottelmantel tragen;
(Er umhängt ihn mit einem Bärenfell.)
Weiter sollst du, mein Geselle,
Keines Heil'gen Namen sagen,
Schlafen nur auf deinem Felle,
Niemals dich zu waschen wagen,
Bart und Nägel nie beschneiden,
Strupp und Filz dein Haupthaar leiden,
Mit dem Ungeziefer geizen,
Niemals deine Nase schneuzen,
Wünschen nie ein Hemd, ein reines.
Der Schneider (spricht). Herr, von dem tat ich nie eines,
Brauch' mich des nicht zu entschlagen.
Der Teufel (spricht). Drauf nach den bestimmten Tagen
Sollst du werden groß, ein Ritter,
Endlich Vlies und Krone tragen.

**Der Schneider** (spricht). Herr, das lautet gar nicht bitter,
Wünscht' es schon in jungen Jahren.

**Der Teufel** (packt ihn und spricht).
Mut gefaßt! durch dieses Gitter
Müssen wir hinunterfahren.

(Er fliegt mit ihm durch die Felsenpforte, die sich hinter ihnen schließt.)

(Lichtere Waldgegend. Auf dem Wege, der zum Salzbade führt, erscheint ein Wagen, und aus ihm steigt Herr Buchschild, ein Antiquarius aus der Stadt, und seine siebzehnjährige Tochter Rose.)

**Buchschild** (noch halb im Wagen spricht).
Wollen hier zu Fuße gehen;
Kannst dir wo ein Blümlein raufen,
Alldieweil die Pferde schnaufen.
Kommen wohl noch steile Höhen;
(Sie sind ausgestiegen.)
Ach, und wohl noch steile Zechen,
Dran mein Glück den Hals kann brechen.
Führt man noch so stillen Wandel,
Kann man Reichtum nicht erwerben.
Bücher- und Gemäldehandel
Scheinen nach und nach zu sterben.
An Gemälden, bin's nicht hehle,
Haftet gänzlich meine Seele,
Gehen die nicht, ist's mir schmerzlich;
Bücher lieb' ich minder herzlich,
Hier ist kleiner auch der Schaden.
Wollte nicht im Salze baden,
Doch mein Hals wird täglich dicker;
Allöopathen, Homöopathen
Haben dran herumgeraten,
Aber alle sind sie Flicker.
Salzbad, Salzbad, teures Wasser!
Kind, ich tu's nur wegen deiner:
Die Gefahr des Kropfs ist kleiner;

Doch du wirst mir täglich blasser,
Sprichst in Träumen, bist verstört.
Sag' mir offen dein Verlangen,
Eh' zum Salzbad wir gelangen,
Schnell, eh' dich der Kutscher hört.

Rose (spricht). Ja, mich drückt ein banger Kummer,
Vater, seit mich stets vom Schlummer
Mitternachts ein Geist erweckt
Und mich fast zu Tode schreckt.
Stöhnend haucht der Geist mir zu:
Auf! erlöse! schaff' mir Ruh!
Dann erzählt er mir umständlich,
Ach, von einem Morde schändlich,
Viel vom Turm dort am Salzbade
Und so weiter und von Knochen;
Dann erst find' er Ruh und Gnade,
Wann der Turm werd' abgebrochen.
Zornig droht er: „Du allein
Kannst mich lösen von der Pein:
Willst du deinen filzig schlimmen
Vater zum Entschlusse stimmen,
Daß er jenes Turmes Steine
Kaufe zu der Bücherscheune,
Die er bauen will noch heuer.
Und wo nicht, werd' ich dich plagen,
Fahren dir in Bauch und Magen,
Scheltend aus dir ungeheuer,
Fluchend aus dir ganz vermessen!"

Buchschild (spricht). Mädchen, du bist gottsvergessen,
Dumm und albern; welche Grillen!
Somnambül! um Gottes willen!
Welche Schande für uns alle!
Schweig', eh' ich in Ohnmacht falle!
Pfui! pfui! eine Somnambüle!

Doch wir sind jetzt bald am Ziele
Und das Salzbad wird dich heilen.
Steig' nur ein jetzt ohn' Verweilen!
Träumst du mir von Geistern ferner,
Werd' ich dich ganz derb durchschlagen.
Schwager, haltet an den Wagen! —
Welche Narren macht doch Kerner!

(Sie steigen in den Wagen, der Postillon bläst auf dem Horne und fährt sie davon.)

(Das Wirtshaus zum Salzbad erscheint. Man sieht mehrere Gebäude, auch den alten Turm nächst einem Garten mit Lauben; der Wirt steht vor dem Hause in Streit mit zwei Handwerksburschen.)

**Der Wirt** (spricht). Fort, du lumpiges Gesindel!
Hängst voll Schmutz und Ungeziefer,
Leer sind eure Taschen, Bündel,
Darum bleiben's eure Kiefer.
Zahlt ihr nicht voraus, so trollt euch,
Nagt mit Hunden Knochenschiefer!

**Erster Handwerksbursche** (spricht).
Ja, wir gehen; doch ich wollt' Euch
Schnüren noch die Lästerkehle.

**Zweiter Handwerksbursche** (spricht).
Gott vergeb' es Eurer Seele!

(Sie gehen den Wald entlang, der Wirt ins Haus. Bärenhäuter kommt mit einem Bündel auf dem Rücken gegen das Wirtshaus gelaufen. Sein Haupthaar hängt in dicken Zöpfen gleich indianischen Schafsschwänzen um seinen Nacken, er hat große Nägel, einen langen Bart und eine Bärenhaut umgeworfen; er legt sein Bündel auf einen Stein vor dem Hause.)

**Bärenhäuter** (spricht). Wache stehen, Feuer schüren,
Jungen Teufeln 's Fell einschmieren
Mocht' ich in der Höll' nicht länger,
Nahm mir Urlaub; Geld in Menge
Gab er mir für meine Seele,
Geld, so viel ich nur befehle,

Aber, o du dummer Teufel,
Bist geprellt doch ohne Zweifel.

(Er lacht furchtbar.)

**Der Wirt** (auf das Lachen aus dem Hause getreten, blickt Bärenhäuter mit Erstaunen an und spricht). Wieder so ein Bärenhäuter!

**Bärenhäuter** (spricht). Fort, Herr Wirt! schnell seine Leut' her!
Daß sie hier mich baß bedienen,
Denn ich komme heut' schon weit her
Und am besten schmeckt's im Grünen.
Gänse, Schnepfen, Lachs, Forellen —

**Der Wirt** (fährt auf und spricht).
Scheusal du! in solchen Kleidern!
Packst du dich von meiner Schwelle!

**Bärenhäuter** (zieht einen Beutel voll Gold aus der Tasche, klingelt damit und spricht). Herr, erst tanzt mit Euren Leuten
Taktgerecht nach dieser Schelle!

**Der Wirt** (ruft schnell). Johann! Heinrich! Löffel, Teller!
Gänse, Schnepfen, Lachs, Forellen!
Dem Herrn Grafen dient zur Stelle!
Leeret Küche, Kästen, Keller!

(Eine Menge Kellner erscheinen, worunter einige halb schlafend; sie bringen Tische, Teller, Weine, Fische, Braten usw.)

**Der Oberkellner** (für sich spricht).
Hum! der Kerl hat keinen Heller!

(Der Bärenhäuter klingelt mit dem Beutel.)

**Der Oberkellner** (gibt dem Unterkellner eine Ohrfeige und spricht).
Träger Stöpsel! rühr' dich schneller!

**Der Unterkellner** (spricht). Woll'n Ihr Gnaden Muskateller?

**Der Oberkellner** (spricht). Schnepfen? Enten? Reh? Fasanen?

(Stellt sie auf den Tisch.)[1])

---

[1]) In den Kellnerszenen, die ursprünglich eine größere Ausdehnung hatten, gibt Kerner „eine Beschreibung der Kellner im Erzherzog Karl zu Wien". (Briefw. I, 190.)

**Bärenhäuter** (stoßt den Tisch mit dem Fuß zurück und spricht).
Fort mit all dem Kinderkrame!
Meint ihr etwa, daß ich zahne?
Schlafen will ich erst zwölf Stunden,
Einen Bären dann zur Stell' her!
(Er zählt dem Wirt Gold hin.)
Hier Dukaten! hier Dublonen!
Schnell, und käm' er aus der Höll' her!

**Der Wirt** (zu den Kellnern spricht).
Rennet aus nach allen Zonen,
Bis ihr dies Gericht gefunden!
(Leise für sich.)
Schlacht' ihm einen von den Hunden.

**Ein Kellner** (springt mit dem Speisezettel herbei und spricht).
Hier ist auch der Speisezettel!

**Bärenhäuter** (spricht). Fort! auf diesem kurzen Bettel
Kann man nur zwölf Speisen zählen;
Schreibt mir einen von zwei Ellen!
Wach' ich, muß es sein geschehen.

**Der Wirt** (spricht). Wie der gnäd'ge Herr befehlen.
Woll'n dieselben nur ins Zimmer
Dieses alten Turmes gehen?
Gotisch ist's möbliert und immer
Von Baronen gern gesehen.

**Bärenhäuter** (spricht). Stinkt's darin, schlag ich's in Trümmer,
Will's besehen, will's beriechen. (Geht in den Turm.)

**Der Wirt** (spricht). Hum! hab' ihn doch fortgeschoben!
Solch ein Scheusal würd' auf immer
Mir vom Bad die Gäste treiben,
Somnambüle Frauenzimmer
Und besonders schwangre Weiber.
Bärenhäuter, ganz verschweinet,
Magst dich mästen nun dort oben,
Wo kein Mensch gewahr wird deiner.

Doch dein Gold, das muß ich loben,
So viel hat von allen keiner,
Die hier jemals angefahren. (Geht in das Haus.)

**Ein Gast** (kommt von einer andern Seite heraus und spricht).
Sollt' ich hier noch länger warten?
Springen alle nur um einen,
Kommt man nicht gespornt, gesattelt,
Wird man ganz und gar versäumet. (Geht ab.)

**Ein zweiter Gast** (kommt und spricht).
Knechte, Kellner, schnarchen, träumen,
Ruft man, kommen sie im Schlafe,
Strecken ihre Glieder, fahren
Einem tölpisch nach der Nase,
Gähnen, fragen, staunen, gaffen,
Will man Stühle, kommen Schüsseln,
Menschen so wie die gibt's keine,
Haben Bückel, schiefe Beine,
Kleine Augen, lange Rüssel,
Sind ein Bund verdrehter Schlüssel,
Die, verzaubert, Menschen gleichen. (Geht ab.)

(Eine Postkutsche fährt an, Wirt und Kellner springen herbei, Herrn Buchschild und seine Tochter Rose aus dem Wagen zu heben.)

**Der Wirt** (spricht). Gnäd'ger Herr, seid hochwillkommen!
Hochwillkommen, schönes Fräulein!
Werden was zu Abend speisen?
Werden ein paar Wochen bleiben?
Werden sich mit Fräulein Tochter
Hier im Mai die Zeit vertreiben?

**Buchschild** (spricht). Lieber Mann, ich bitt' ihn sehre,
Schaff' er Tinte mir zu schreiben,
Falzbein, Messer, eine Schere,
Federn und Papier zu schneiden.

(Er tritt mit der Tochter ins Wirtshaus ein. Wirt und Kellner sehen sich gegenseitig ganz dumm und verwundert an und sprechen wie aus einem Munde:

Falzbein, Messer, eine Schere,
Federn und Papier zu schneiden!)

(Wilde Waldgegend. Mitternacht. Man hört den Bärenhäuter schon aus der Ferne singen und schreien.)

**Bärenhäuter** (erscheint und spricht).
He! schon lang ich schrei' und singe,
He! Herr Satan! Fürst von Babel!
Komme! Geld her! miserabel
Geht's mir sonst in deinem Dienste!

**Der Teufel** (erscheint und spricht).
Kerl! was willst du?

**Bärenhäuter** (spricht). Geld mir bringe.

**Der Teufel** (spricht). Bist ein Ochs, gar nicht kapabel
Aufzuhaschen die Gewinste,
So die Spiele mein gewähren.
Dummkopf! laß dich doch belehren!
Nichts verstehst als Fressen, Saufen,
Läß't durch Hals und Därme laufen
All dein Gold, bleibst schnarchend sitzen
Dort im Turm; was soll das nützen?
Schaff' mir Seelen, zarte Seelen,
Das kann dich bei mir empfehlen;
Aus dem Salzbad mir vor allen
Buchschilds Rose wird gefallen.
Wirf dich in den Menschenstrudel!

**Bärenhäuter** (spricht). Rose fisch' ich, sollst sie haben,
Und mit ihr zur Hölle traben.

**Der Teufel** (spricht). Zwar bist häßlich, wie ein Pudel,
Dein Gesicht ist ein Gesudel,
Doch ich will von meinem Blute
(Werde mir den Finger ritzen)
Ins Gesicht dir etwas spritzen
Und ämabel wirst du scheinen

Selbst auf deinen Säbelbeinen,
Wenn nicht allen, doch den Meinen.
(Er bespritzt ihn mit seinem Blute.)
Will dich auch magnetisch streichen.
(Er magnetisiert ihn mit einem Strich.)
Dieser Strich gibt dir der Hölle
Kraft, daß Kirchentürme weichen,
Packt sie deine Faust, Geselle!
(Gibt ihm noch einen Strich.)
Dieser Strich entlang die Zöpfe
Gibt dir Kraft, zu bannen Köpfe,
Noch so dick, auf dein Berühren
Werden sie sich hui! verlieren.
Eine Kunst, nun ganz vergessen,
So die Kön'ge einst besessen.
(Gibt ihm noch einen Strich.)
Dieser Strich macht dich zum Maler:
Einen Pinsel sollst du führen,
Jeder Strich wert hundert Taler;
Bilder soll dein Pinsel geben,
Die wahrhaftig leiben, leben,
Deutlich sprechen und sich rühren.
(Es stoßt sich ein Haufen Gold aus der Erde.)
Fass' dies Gold, laß hören nimmer
Unzufriedenheitsgewimmer;
Du bist erst der Hölle Lehrling,
Unverschämtester Begehrling!
Hör' ich dich noch einmal schimpfen,
Mein Ansehen verunglimpfen,
Kriegst du statt der Striche — Streiche;
Denn die frechen Malkontenten
Straf' ich scharf in meinem Reiche
Und am schärfsten die Studenten.
(Er verschwindet.)

**Bärenhäuter** (ruft ihm nach).

Prügle zu! hab' ich nur 's Geld,
Und für Spaß ein weites Feld:
Turmeinreißer, Kropfvertreiber,
Obendrein geschickter Maler,
Überall ein nobler Zahler,
So erobr' ich alle Weiber!

(Er faßt das Geld auf und geht davon.)

(Das Wirtshaus zum Salzbad erscheint. Herr Buchschild sitzt in einer Laube des Gartens, von welchem der alte Turm nicht weit entfernt ist; bei ihm sitzt der Wirt und der Badprediger. Andere Badgäste gehen im Garten auf und ab.)

**Buchschild** (zum Badprediger spricht).

Das ist doch ein großer Kummer!
Oben liegt sie jetzt im Schlummer,
Sprechend mit dem Geist —

**Badprediger** (spricht). dem Wahne!

Glauben Sie, das ist's, mein Lieber;
Diese Narrheit geht vorüber.
Hatt' ich einst auch einen Vetter,
Lesend die Prevorster-Blätter,
(Konfiszier'n soll man die Ware!)
— 's gab s' ihm eine alte Vase —
Fiel der plötzlich in Extase.
Doch ich war sogleich sein Retter,
Des Herrn Paulus Nießwurz-Blätter,
Sophronizon-Blätter rieb ich
Um die Nas' ihm, auf der Stelle
Die Extas' ihm ganz vertrieb ich
Und sein Kopf blieb fortan helle.

**Buchschild** (spricht).

Alle Schriften von Herrn Paulus
Las ich ihr, sie blieb ein Saulus;
Schlug sie schon, doch nichts will frommen.

**Der Wirt** (spricht).
Ließ' Herrn Paulum selber kommen,
's ist ein Zimmer noch parate.

**Buchschild** (spricht). Allöopathe, Homöopathe,
Scheiterte mit seinem Rate,
Nur in Salz soll sie noch baden;
Nützt auch das nichts, wird mir's bange.

**Der Wirt** (spricht). Immerzu! das kann nicht schaden.
Nur nicht gleich verzagt, nur lange,
Steigend bis zu zwanzig Graden,
Bis ein Ausschlag kommt —

**Badprediger** (spricht). die Krätze
Läßt zurücke manche Letze,
Hundert gegen eins ich setze,
Daß der Krätze' stiller Zunder
Ursach' ist von jedem Wunder.
Mancher, der da schien besessen,
War doch nur — es klingt vermessen —
Aber nichts ist wahrer, klarer:
Nicht besessen, krätzig war er.
Drum Herrn Autenrieths Pomade
Eingeschmiert in Kopf und Wade,
Bis erscheint der Wadenspanner,
Ist der beste Geisterbanner.

**Buchschild** (spricht).
Haarseil, Moxa, Blasenpflaster,
Lavements von Moschus, Knaster,
Teufelsdreck, Tollbeere, Wismut,
Die sie nahm mit großem Mißmut,
Baldrian in Pulvern, Pillen, —
Nichts half!

**Badprediger** (spricht). Nun, dann sind es Grillen!

(Rose erscheint in halber Extase mit glühenden Wangen.)

**Der Wirt** (spricht). Ha, da kommt sie!

**Badprediger** (spricht). Seh'n Sie, Lieber!
Paroxysmus ist vorüber
Und ganz rot ist ihre Wange.

**Rose** (in höchster Unruhe spricht zu ihrem Vater allein).
Vater! zaudern Sie noch lange?
Vater! bitt' um Gottes willen,
Fragen Sie sogleich im stillen,
Ob der Turm nicht zu verkaufen?

**Buchschild** (spricht).
Gans! der wird mir nicht entlaufen.

**Rose** (mit steigender Unruhe spricht).
Vater! fragen Sie noch heute!
Nein! nein! jetzt, um Gottes willen!
Sonst werd' ich des Geistes Beute.
Weh'! noch heut' werd' ich besessen!

**Badprediger** (spricht). Nur gewalt'ge Träume plagen
Sie, soviel ich kann ermessen.
Träume kommen aus dem Magen;
Vielleicht, wenn Sie nachts nichts essen,
Wird der Geist nicht mehr erscheinen.

**Rose** (spricht). Blut'ge Tränen möcht' ich weinen!

(Sie fährt auf einmal, vom Geiste besessen, wie rasend gegen den Badprediger auf, indem eine rauhe Mannsstimme aus ihr donnert.)

Hurra! ho! ich bin der Ritter
Hugo Halem, hau' in Splitter
Dich verfluchten Modepfaffen!
Reiß' dir ab den Schlangenkragen!
Flieh! was willst du hier noch gaffen?

(Sie hat ganz die Gebärden und Stellungen eines Helden.)

**Badprediger** (springt zurück und spricht zitternd).
Wollte ja nur einzig sagen,
Daß der Tee — und was den Magen — — —

**Rose** (mit voriger Stimme schreit).
Pack dich, Ausbund dummer Laffen!

**Badprediger** (für sich spricht). Das ist arg, schwer zu beklagen,
Will nichts mehr entgegen sagen. (Geht ab.)

(Auf das Geschrei haben sich mehrere der Badgäste in scheuer Entfernung um Rose versammelt.)

**Rose** (plötzlich wie aus tiefem Schlaf erwachend, spricht).
Warum blickt ihr so verlegen?
Schlief ich? — doch ich fühl' ein Regen
Tief in mir, — ich bin besessen!
Vater! Ihres Kinds vergessen!

(Sie geht in das Haus zurück.)

**Buchschild** (für sich spricht).
Armes Kind! es ist zum Weinen.

(Er spricht schnell zum Wirt.)
He! wie steht's denn mit den Steinen
Von dem alten Turm dort oben?
Sie sind gänzlich schon verschoben
Und zu einer Bücherscheune
Könnt' ich brauchen ein'ge Proben.

(Der Wirt schweigt. Die Badegäste mischen sich in das Gespräch und gehen mit Buchschild dem Turme zu.)

**Ein Rechnungsrat** (spricht).
O, die kommen wohl nicht teuer,
Habe das schon überschlagen.

**Ein Optikus** (spricht). Dann wird auch die Aussicht freier.

**Ein Gärtner** (spricht). Und man wird mehr Sonne haben.

**Ein Jäger** (spricht). Ja, Herr Wirt, brech' er noch heuer
Ab dies wüste Nest der Raben!

**Otto** (ein junger Arzt und Dichter spricht).
Schade! nein! ein Schmuck der Wildnis
Ist der Turm, der eisenfeste,
Starker Zeiten starkes Bildnis;
Ehren muß man solche Reste,
Denn so bau'n wir Zwerge nimmer.

**Buchschild** (spricht). Er ist oben ganz in Trümmer.

**Otto** (spricht). Wohl vom Zahn der Zeit benaget;
Selbst ein rief'ger Zahn er raget
Mit gebrochner Krone. Trauern
Müßt' ich, wenn ihr ihn zerschlaget.
**Buchschild** (fällt ihm in die Rede und spricht leise).
Sie verteuern mir die Mauern.
**Otto** (nach dem Fenster des Turmes deutend, spricht).
Welche Fratz' ist dort am Fenster?
Mich ergreift ein kaltes Schauern.
**Der Wirt** (verlegen, spricht). In so Türmen gibt's Gespenster.
**Buchschild** (spricht). Was gibt's?
**Der Wirt** (spricht). Ach, ich machte Possen.
Herren haben hier geschossen.
Einen Kappenkopf als Ziel
Hängten sie dort auf, ein Spiel
Nun den Winden —
**Buchschild** (spricht). D'rum, es regt sich.
**Eine Amtmännin** (für sich spricht).
Hum! ein junger Herr dort legt sich
In das Fenster, wirft die Blicke
Nach mir, schauend, was ich stricke.
**Eine Salzfaktorin** (für sich spricht).
Hum! ein Kavalier, ein Ritter,
Und er scheint mir gar nicht bitter,
Ist pikant.
(Buchschild will in die Türe des Turmes.)
**Der Wirt** (stellt sich davor und spricht).
Er ist verschlossen.
**Otto** (spricht). Horcht! es trappt!
**Der Wirt** (verlegen, spricht). Sind nur so Possen.
**Buchschild** (zum Wirte spricht).
Ei! so sag' er 'mal mein Lieber,
Wie viel fordert er denn Stüber
Für das Nest? Darf ich zerbrechen

Diese ungeschlachten Zinnen,
Kann er selber nur gewinnen.
Freund mit Obst und Spargelstechen
In dem Garten ist's vorüber,
Steht der Lichtschirm hier noch lange.

**Der Wirt** (spricht). Längst schon wär' er abgetragen,
Doch den kann kein Blitz zerschlagen.

**Ein Werkmeister** (spricht).
's gibt nicht Hauen, 's gibt nicht Zangen,
Die den Turm darniederreißen,
Denn sein Mörtel höhnt das Eisen,
's wär' ein eitles Unterfangen.

**Bärenhäuter** (öffnet die Türe des Turmes, stellt sich darunter und spricht).
Ha! vor dem tut mir nicht bangen!

(Einige sehen ihn in seiner wahren Gestalt, andere in einer falschen schönen.)

**Otto** (spricht). Welch ein schauerliches Bildnis!
Seine Haare! puh der Wildnis!

(Bärenhäuter entblößt seine Arme und fängt an, den Turm zu packen.)

**Die Amtmännin** (für sich spricht).
's ist der junge Herr, will scherzen,
Intressant sein meinem Herzen.

**Die Salzfaktorin** (spricht).
's ist der Herr von hohem Range,
Der am Fenster stand so lange.

**Bärenhäuter** (zeigt seinen Arm und spricht).
Hau' ich ein mit dieser Stange,
Unermeßlich fest und stark,
Stürzt im Nu der Felsenquark.

(Er fängt an den Turm zu rütteln und ruft.)

Fort, Schwindsüchtler! eh ich wettre
Und Euch flugs zu Brei zerschmettre!

(Der Turm schwankt hin und her, sie springen alle dem Gasthofe zu; der Turm stürzt mit furchtbarem Donner und Staubwolken zusammen; man sieht Gebeine aus den Mauern rollen.)

**Der Teufel** (in den Staubwolken erscheinend, ruft zornig auf Bärenhäuter herab). Kirchentürme sind nicht Burgen,
Merk dies, Ausbund dummer Schurken!

(Es ist Nacht geworden. Rose wandelt allein im Badgarten.)

**Rose** (spricht). Hier im Garten atm' ich freier,
Oben ist mir's nicht geheuer,
Seit der wunderliche Starke
Mit uns lebt in einer Mauer;
Hab's Gefühl, er sei der Arge,
Und da faßt mich stets ein Schauer.
Wie verblendet ist mein Vater!
Möcht' ihn gern zum Eidam haben!
Lieber soll das Klostergatter
Meine Blütenzeit begraben!
Und doch muß mein Dank bekennen:
Daß der Geist aus mir gewichen,
Ist das Werk des Widerlichen,
Muß ihn meinen Retter nennen.
Als durch seine Teufelspranken
Dort der Turm anfing zu wanken,
Hat der Geist sich schnell verloren
Und ich ward wie neugeboren.
Siehe! dort im Mondenscheine
Liegen offen die Gebeine,
Dran der arme Geist gebunden.
Hat er wohl jetzt Ruh' gefunden?

(Man sieht in der Ferne den Waldbruder die Gebeine sammeln und begraben. Wie Rose von den Gebeinen spricht, erscheint der Geist, aber nicht mehr in Rittertracht, sondern in einem lichten Faltenrocke.)

**Der Geist** (deutet gegen den Waldbruder und spricht).
Dank! dein Beten ward erhöret
Und der Hölle Geist betöret,
Daß er für mich wirken mußte,
Ohne daß er's wollt' und wußte,

Und ich zieh' nach bessern Welten,
Leicht und wonnig, ohne Klage!
(Er streckt seine Arme gegen Rose.)
Weib! dir will ich es vergelten,
Daß ich dich besaß zur Plage:
Werde nun dein Schutzgeist sein;
In der Not gedenke mein!

(Er schwebt vom Boden auf und von dannen, Rose, ihm folgend, schwebt eine Elle von der Erde empor, fällt dann sanft in die Blumen nieder und schläft magnetisch ein.)

**Bärenhäuter** (schleicht im Garten herum, erblickt Rose und spricht).
Wer schläft hier? Ha, Rose! schnelle!
(Er will ihr näher.)

**Rose** (im magnetischen Schlafe, ruft).
Halem! Halem!

(Es erscheint eine Helle. Bärenhäuter, vorwärts strebend, steht wie festgenagelt; indessen erhebt sich Rose, erblickt Bärenhäuter und flieht.)

**Bärenhäuter** (schreit). Teufel! Hölle!
Blitz! ich kann nicht von der Stelle.
(Schlägt um sich.)
Daß der Teufel dich, Geselle!
Doch, kein Mensch ist's, eine Helle!
Fort, du Helle! willst mich lassen?
O verflucht! könnt' ich dich fassen!
(Die Helle verschwindet.)

**Bärenhäuter** (spricht).
Hum! nun bin ich losgebunden;
Doch was nützt's, sie ist verschwunden.
(Geht ab.)

(Badgarten. Abenddämmerung. Die Badgäste sind in verschiedenen Gruppen verteilt. Der Badprediger, Otto und der Wirt in einer Laube beisammen. Der Badprediger hat Steine vom Turm zu chemischer Untersuchung gebracht.)

**Otto** (spricht). Herr, das war kein wahres Krachen.
Könnte man zündbare Sachen,

Schwefel oder Kohle finden!
Nichts davon ist zu ergründen.
Hätte Pulver man gerochen;
Nein! es bleibt ein ew'ges Rätsel,
Wie gleich einer Butterbretzel
Dieser Kerl den Turm zerbrochen.

**Badprediger** (spricht). Es gibt chemische Prozesse,
Die gar leicht zerstören alles
Ohne weitere Exzesse,
Als da sind: des Feuers, Knalles.
Saß doch, wie der Wirt bekennt,
Oben lang' der Graf verborgen,
Wo er das Experiment
Konnte unentdeckt besorgen.
Chemische Zersetzung wittert
Deutlich man am Bruch der Mauer,
Der ganz seltsam ist zersplittert,
Hier und dort auch rot gefleckt;
Und das Ding schmeckt merklich sauer,
Wenn man's mit der Zunge lecket.
Mit Kalkwasser sicher zischt es,
Sicher es den Lakmus rötet;
Flußspatsäure, mein' ich, ist es,
Die selbst den Granit ertötet.

**Otto** (für sich spricht). O wie dieser Superfeine,
Daß er nur gebildet scheine,
So langweilig sich abnötet.

(Laut zum Badprediger.)

Mir geht Ihre Flußspatsäure,
Das Durchsäuern all' der Steine,
Wahrlich mehr ins Ungeheure,
Als wenn ich ganz albern meine,
Daß hier eher Teufelskünste
Sind im Spiel, als chem'sche Dünste:

Kurz, daß Satan der Zernichter
Dieses Turmes ist.

**Badprediger** (spricht). O Dichter!

(Er geht mit einem Sack voll Steinen zur Untersuchung weiter.)

**Otto** (spricht zum Wirt). Wer ist der, der im Vertrauen
Dort an des Balkones Gitter
Spricht mit Buchschild und zwei Frauen?

**Der Wirt** (spricht). 's ist der Graf von Bärenritter,
Reicher Gutsherr aus Litauen,
Über Gott Herrn Buchschild geht er,
Drum so gnädig bei ihm steht er:
Er ist Fräulein Roses Freier.

**Otto** (spricht). Wie, das Scheusal? Ungeheuer?

**Der Wirt** (spricht). Ganz natürlich; viel zu danken
Hat Herr Buchschild ihm: die Mauern;
Und dann, schaun Sie nur den schlanken
Hals Herrn Buchschilds. Ohne Schauern
War sein Kropf nicht anzublicken,
's war ein Anblick zum Ersticken;
Vom Herrn Grafen kaum berühret,
Ist auch der Turm fortspazieret.
Frei nun atmen, gehen, springen,
Mit Herrn Grafen auch sogar,
Daß es hallt, ein Trinklied singen
Kann der alte Antiquar.
Ja, es ist ein frohes Wunder,
Daß Buchschild, des Weines Hasser,
Mit dem Grafen jetzt Burgunder
Und Champagner trinkt wie Wasser,
Gleich dem Grafen scherzt und lacht,
Sich beliebt bei Frauen macht:
Er, der, seit ihm starb die seine,
Ausriß über Stock und Steine,
Wenn er nur gewittert eine.

Dann der Graf ganz unbezahlt
Seinem Freunde Bilder malt,
Die erstaunlich sind, die leben,
Denken Sie, die völlig leben!
Die so leben, daß man ihnen
Kochen, backen muß und braten
Und bei Tische sie bedienen
Wie gefräßige Magnaten.
All das dankt Buchschild dem braven,
Unvergleichlich lieben Grafen.
Solchem Freunde nicht vermocht' er
Zu versagen seine Tochter.

**Otto** (spricht). Nun, ich setze keinen Zweifel
In der Bilder mag'sches Leben;
Doch dann ist der Kerl ein Teufel,
Dem der Alte nimmer geben
Soll das arme Kind.

**Der Wirt** (spricht). Ich glaube
's ist noch eine reine Taube.
(Er spricht leise.)
Apropos! jüngst gab ich — aber
Schweigen Sie! — jüngst gab ich Haber
Meinen Tauben, und im Schlage
Saß — vergeß' es nicht mein Tage —
Saß der Graf — kaum konnt' ich's glauben —
Und fraß, mein Seel! — rohe Tauben! —

**Otto** (spricht).
Drum! entsetzlich! wer kann zweifeln,
Daß es mit dem Kerl tut teufeln?
Armes Mädchen!

**Der Wirt** (spricht). Herr, ich schwanke,
Ob die Schwache, Bleiche, Kranke
Sein wird, ob sie nicht erstirbt,
Eh' er ihre Hand erwirbt.

**Otto** (spricht). Bravo! ja sie soll erkranken,
Sterben soll sie, aus den Schranken
Der Gemeinheit soll sie brechen,
Eine reine Todesbeute,
Werden nie ein Weib; und sprechen
Muß ich sie, wo möglich heute. (Geht ab.)

**Der Rechnungsrat** (springt herbei und ruft).
Element! was kommt dort oben
Hergeschwebet wie Gespenster?

(Man sieht aus einem Fenster des Gasthofes Bilder in den Garten schweben.)

**Der Wirt** (ruft). Des Herrn Grafen Bilder! Wehe!
Kellner, hüpft doch in die Höhe!
O wie wird der schimpfen, toben,
Daß man nicht verschloß die Fenster!
Esel! hüpft doch in die Höhe!

(Die Kellner, in die Höhe hüpfend, suchen die Bilder wie Schmetterlinge zu fangen, die ihnen aber immer wieder entweichen.)

**Buchschild** (springt hinter den Kellnern her und ruft).
Kellner! Schurken! Garne! Stangen!
Die Gemälde einzufangen,
Eh' sie noch der Wind vertreibt!
(Er hüpft in die Höhe.)
Bin zum Hüpfen zu beleibt,
O, ich kann sie nicht erlangen!

**Der Wirt** (zu den Kellnern spricht).
Hab' ich euch nicht streng befohlen,
Alle Fenster zu verschließen?
Esel! nun regt eure Sohlen,
Laßt euchs Hüpfen nicht verdrießen!

**Ein Jäger** (spricht). Flinten her, wir woll'n sie schießen!

**Buchschild** (spricht).
Nimmer, Herr, das laßt ihr bleiben!
Diese Bilder sind lebendig.
Keinen Mord, ich bitt' inständig!

**Die Frau des Jägers** (spricht zu ihm).

Hu! das sind mir Teufelsscheiben!
Trifft du sie, bist du getroffen.

**Der Jäger** (zu den Kellnern spricht).

Laßt die Fenster nur noch offen!
Werden schon zurücke schweben,
Wenn wir sie wie Hasen treiben,
Und ein Hallohoh! erheben.

(Jäger und Kellner fangen an hallohoh! zu schreien und schlagen mit Schnupftüchern in die Luft.)

**Bärenhäuter** (kommt gesprungen und ruft).

Packt euch! werde sie schon fangen;
Eilt, Erfrischungen zu langen,
Frischen Firnis ihren Wangen:
Wein her! Schinken! regt euch munter!

(Die Kellner springen mit Weinen, Speisen, Tee usw. und rüsten einen Tisch zu.)

**Bärenhäuter** (ruft). Cäsar! Brutus! Bonaparte!
Cato! Friedrich! schwebt herunter!

(Hebt eine Bouteille empor.)

Hier ist trefflicher Burgunder!
Komm, o Helena! du Zarte!
Daß ich dir mit Tee aufwarte:
Horch! schon musiziert der Kessel!

(Die Bilder schweben nieder.)

**Buchschild** (ruft). Kellner, bringet schnell acht Sessel!

(Die Kellner stellen die Sessel um den Tisch. Cäsar, Brutus, Cato, Friedrich, Bonaparte, Helena, Bärenhäuter und Buchschild setzen sich um den Tisch und speisen und zechen.)

**Bärenhäuter** (ruft). Stärkern Wein! das ist gemischter!
Meinen Lieblingswein: Bocksbeutel!
Kannen her! nicht bloß so Seidel!
Bringt Pokale! Fort ihr Gläsel,
Nasenkneiper für Philister!

(Er wirft die kleinen Gläser über die Gartenmauer.)

**Buchschild** (ruft).
Andern Brauswein! schlecht nur zischt der!
**Bärenhäuter** (ruft). Echten her, ihr Kellereisel!
(Zu den Gemälden.)
Cäsar! Brutus! Bonaparte!
Sucht euch Speisen auf der Karte!
**Der Rechnungsrat** (spricht).
Das sind Bilder! ha! zum Sprechen!
**Die Gemälde** (sprechen). Not vor allem tut uns Zechen!
In den Farben der Bleizucker
Machte, daß wir, starke Schlucker,
Sind gewaltig eingeschlagen.
**Bärenhäuter** (spricht). Helena! laß dir behagen
Des chinesischen Tees Blüte!
**Das Gemälde** (spricht).
Gnäd'ger Graf! Sie sind voll Güte!
**Der Rechnungsrat** (spricht). Der Verstand mir stille steht.
**Der Jäger** (spricht). Meiner mir zum Teufel geht.
**Otto** (spricht). Das kann nur ein Teufel machen.
**Badprediger** (spricht). Wenn man nicht Physik versteht,
Glaubt man derlei dumme Sachen.
Das ist Optik! Optik! seht,
Das sind solche Schattenspiele,
Wie man trifft zu Wien gar viele.
**Otto** (spricht). Sehen Sie auch da kein Wunder,
Wenn ein Schatten trinkt Burgunder?
**Badprediger** (spricht). Scheinbar nur das Glas er leert,
Ein Brennspiegel aus der Ferne,
Angebracht in der Laterne,
Schnell den Wein in Dämpfe kehrt.
**Otto** (spricht). Stark! sehr stark! — und daß sie sprechen?
**Badprediger** (spricht). Sprechen? deutlich hör' ich brechen
Töne wie aus einem Schlauche
Aus des Grafen hohlem Bauche.

**Die Gemälde** (werden ganz frisch und sprechen).
Sind erfrischt, ha! das war gut!
**Der Rechnungsrat** (spricht). Ja, wie firnisüberstrichen;
Was doch Trank und Speise tut!
**Otto** (spricht). In die Wangen, halb verblichen,
Steigt es wie lebendig Blut.
**Buchschild** (spricht zu Bärenhäuter).
An dem Friederich dem Großen
Sind ein Meisterstück —
**Bärenhäuter** (spricht). Die Hosen!
**Buchschild** (spricht). Nein! die Runzeln im Gesichte
Mein' ich, seiner Zeit Geschichte.
**Bärenhäuter** (spricht).
An die Tasch' an seinem Fracke
Macht' ich eine spitz'ge Zacke.
's ist ein Muster von — 's ist eben,
Wie der Held sich trug im Leben.
**Buchschild** (spricht). Helena steht ganz scharmante —
**Bärenhäuter** (spricht schnell).
Am Korsett die Schuppenkante.
**Buchschild** (spricht). Nein! die Grazie, die bekannte,
Mein' ich, aus Aspasias Lande.
**Bärenhäuter** (spricht). Ach! Die Frauenzimmerkleider
Machen schwer die Männerschneider —
Männermaler wollt' ich sprechen;
Mich verwirrt das mächt'ge Zechen.
(Spricht zu den Gemälden.)
Nun zurück in eure Rahmen!
Machet Platz für diese Damen!

(Die Gemälde schweben durch die Luft in die Fenster des Gasthofes zurück; es kommen Frauen, die sich zu Bärenhäuter und Buchschild setzen.)

**Otto** (spricht). Herr, mein Kopf ist ganz verwirrt!
Wie's vor meinen Augen flirrt!
Stets konfuser, grünundgelber,

Ja, da steckt was Arges hinter:
Dieser Kerl, dem Teufel dient er,
Oder ist der Teufel selber.

**Badprediger** (spricht). Optik und Katoptrik nur!
Bin dem Ding schon auf der Spur.
Was die Bilder! nur den Dichter
Täuschte dieses Blendgelichter,
Taschenspielereigegaukel;
Denn bei Dichtern, sehen Sie,
Setzt gar oft die Phantasie
Den Verstand in ihre Schaukel.

**Ein Kellner** (nähert sich den beiden Herren, deutet auf die mit Bärenhäuter und Buchschild tafelnden Frauen und spricht).
Sehn Sie dort die luft'gen Damen
Mit den schönen, schlanken Hälsen,
Die aus allen Fernen kamen,
Ihre Kröpfe, wahre Felsen,
Hier im Salze wegzubaden.
Doch da half kein Baden, Schmieren;
Nur des Grafen milde Gnaden
Konnten sie davon kurieren.
Wunderbar! der Graf alleine
Strich von ihrem Hals die Steine.

**Der Jäger** (spricht). Und nun sind sie gänzlich seine.

**Otto** (spricht). Weil er sie magnetisch bindet,
Durch Magie ihr Herz entzündet.

**Badprediger** (spricht). Träumerei! sind eitle Frauen,
Die sich nun mit Lust beschauen,
Ihrem Arzt nun ohne Schranken
Freilich etwas zu stark danken.
Aber vom Magnetisieren
Kann sich nie ein Kropf verlieren.
Merke schon des Grafen Schliche:
Eh' er macht am Hals die Striche,

Schmiert er sicherlich behende
Vorher mit Jodin' die Hände.

**Otto** (spricht). Nein, nein, nein! ich bleib' dabei,
Daß der Kerl des Teufels sei.

**Badprediger** (spricht).
Solche Reden sind in Wahrheit
Fern von aller Bildung, Klarheit;
Und man ist mit Recht verwundert,
Daß in unserem Jahrhundert
Unsinn aus dem Mittelalter
Findet seine Schildehalter.
Philosophen, Ärzte, Dichter,
Statt zu sein der Nacht Zernichter,
Werfen selbst noch myst'sche Schleier
Um das Licht wie Eschenmayer.[1])
Zum Skandal den Denkgesetzen
Noch von Teufelsspuke schwätzen,
Ist doch gar zu abgeschmackt dumm,
Während die Philosophei
Klar beweist, der Teufel sei
Ein Prinzip nur, ein Abstraktum.
Seit die Seherin[2]) erschienen,
Baut man wieder frisch und neu
Aus den alternden Ruinen
Wahn und Geistesbarbarei.
Spukt es nicht von allen Seiten?
Pfui! in Häusern, drin vorzeiten
Marder, Iltis, Mäus' und Ratten
Ihre Kugelfuhren hatten,
Jetzt unsel'ge Geister schreiten!

(Pause.)

---

[1]) Professor in Tübingen. Kerners Mitarbeiter bei der Beobachtung somnambüler Erscheinungen.

[2]) Die Seherin von Prevorst. 1829.

Licht und Elektrizität,
Galvanismus und Magnet
Hält für Wunder mancher Schwache.
Knallt es unter einem Dache,
Leuchtet es, gibt's Nasenstüber,
Wird man finden, wenn man, Lieber!
Besser die Natur erspäht,
Daß dies nur ein Kater mache
Mittelst Elektrizität,
Die aus seinem Felle geht,
Eine ganz gemeine Sache.

**Otto** (spricht).

Herr, Ihr Herz ist weltumgarnet,
Das umsonst die Wahrheit warnet,
Noch so dringend ausgesprochen;
Und Ihr Kopf, auf den Sie pochen,
Ist von Glas ein Wasserkrug,
Isoliert vom Geisterzug.
Herr, Sie traf noch nie ein Jammer:
Schlägt einmal des Todes Hammer
Ihres Kopfes Glas in Scherben,
Müssen Weib und Kinder sterben;
Wird der Tod dann endlich packen
Eiskalt Ihren starren Nacken,
Wenn die klugen Äuglein brechen,
Werden Sie ganz anders sprechen!

**Badprediger** (etwas in sich gekehrt, spricht).

Glaub' es nicht; doch disputiert
Ist's genug für heut'; 's wird spät,
Kühler schon der Nachtwind weht.
Wollen gehn — weiß nicht — mich friert.

(Sie gehen ab. Bärenhäuter führt die Damen nach dem erleuchteten Gartensaal, wo Musik erscheint.)

**Bärenhäuter** (spricht). Lustig! auf zum Tanze! Geigen
Rufen und Drommetentöne!
(Zu einer der Damen.)
Hab' die Ehre Sie zu führen,
Ihren Arm!

**Buchschild** (zu einer andern spricht).
Und mir den Ihren.

**Bärenhäuter** (ruft zu Roses Fenster hinauf).
Gute Nacht, du bleiche Schöne!
(Beiseite.)
Heute werden die mein eigen,
Morgen kommt an dich der Reigen.
(Sie treten in den Gartensaal.)

(Roses Zimmer. Nacht. Rose liegt auf ihrem Bette, die Wirtin und ein Dienstmädchen sind um sie beschäftigt.)

**Otto** (eintretend, spricht).
Kann man Fräulein Buchschild sprechen?

**Wirtin** (spricht). Fräulein Buchschilds Augen brechen.

**Otto** (an Roses Bette, spricht).
Ohne Regung, starr und kalt —
Sie ist tot; wohl ihr! entronnen
Aller höllischen Gewalt,
Aufgeschwebt zu Himmelswonnen!

**Ein Kellner** (springt atemlos herein und spricht zu Otto).
Schnell, Herr Doktor, ohn' Verweilen
Möchten Sie zum Pred'ger eilen.
Ach! ein Schlag hat ihn getroffen;
Nur auf Sie steht noch sein Hoffen.
Als er irrt' im Mondenscheine
An den Stall, gedankenvoll,
Sprang der Bock heraus, wie toll,
Und dem Pfarrer durch die Beine.
„Hu! der Teufel!" schrie er gräßlich,

— Herr, es bleibt mir unvergeßlich —
Schrie und stürzte auf die Steine.
Sinnlos trug man ihn aufs Zimmer,
Und noch ist er sein nicht Meister,
Lallt von Höll' und Teufel immer. —

**Otto** (spricht). Ha! so sind die starken Geister!

(Sie gehen ab.)

(Waldgegend an der Klause des Waldbruders. Rose erscheint in ein Leichentuch gehüllt. Halems Geist schwebt ihr leuchtend voran.)

**Rose** (spricht zum Waldbruder, der aus der Klause tritt).
Dank des guten Geistes Macht!
Er hat magisch mich bestrichen,
Daß ich allen schien verblichen
Und sie mich zur Gruft gebracht.
Doch durch ihn bin ich entwichen
Aus der dunklen Grabesnacht.

**Der Geist** (spricht). Bringe sie in Klostermauern,
Bruder, wo nicht Teufel lauern.

**Der Waldbruder** (spricht).
Was du wünschest, werd' vollbracht.

**Rose** (spricht). Doch als rettender Berater
Eile dann zu meinem Vater,
Sag ihm, daß ich nicht gestorben,
Daß Gesundheit ich erworben
Dadurch, daß ich Christi Braut.

**Der Waldbruder** (spricht).
Gerne, meine Tochter traut!

**Der Geist** (spricht). Sag ihm, daß der Welt entsagen,
Armut, Kreuz und Kröpfe tragen
Sei ein kleinres Unbehagen,
Als unsel'ger Geister Leben.

**Der Waldbruder** (spricht).
Werd' ihm Pred'ger sein der Wahrheit.

**Der Geist** (spricht). Habe sie dir übergeben;
Und nun kann ich ruhig schweben
Wieder in des Himmels Klarheit.

(Der Geist schwebt zum Himmel auf; der Waldbruder geht mit Rose dem Kloster zu.)

(Badgarten. Morgen. Gruppen von Badgästen in Gesprächen. Der Wirt erscheint ganz verstört mit Geldsäcken.)

**Otto** (spricht zum Wirt).
Warum so verstört, mein Lieber?

**Der Wirt** (spricht).
Ach! ach! ach! das geht doch über
Alles! werden es schon wissen?

**Otto** (spricht). Daß der Graf ist ausgerissen?

**Der Wirt** (spricht). Ach! ach! sehn Sie nur die Säcke!
Die Dublonen, einst so funkelnd,
Alles andre Gold verdunkelnd —
(Er leert die Säcke heulend aus.)
Hafenscherben! Katzendrecke!

(Er heult fort und blickt Otto verzweiflungsvoll an; nach einer Pause Erholung spricht er.)

Hu! was auf sein Brüllen, Schellen,
Mußt' ich alles vor ihn stellen!
Salmen, Karpfen, Goldforellen,
Kabeljaue, Laberdane,
Schnepfen, Lerchen, Goldfasane,
Krebspasteten, Gänsebrüste,
Kaviar und Kibitzeier,
Alles, was nur selten, teuer,
Weckte seine Freßgelüste.
Und dies alles, gottsvergessen,
Hat der Kerl umsonst gefressen!
Hu! für all dies keinen Heller!

Katzendrecke! Hafenscherben!
's ist entsetzlich, 's ist zum Sterben!
(Weint; nach einer Pause spricht er.)
Und mein armer, leerer Keller!
Mein Champagner, mein Burgunder,
Mein Bocksbeutel! hui! hinunter
In den bodenlosen Humpen,
Den durchlöcherten Schweinsmagen,
Ist der edle Wein geloffen,
Der war nimmer voll zu pumpen,
Wie durch Fließpapier und Lumpen
Ist der Wein durch ihn geschlagen.
Und dies alles — laßt mich klagen! —
Hat der Kerl umsonst gesoffen!

**Otto** (spricht). Gänzlich so hab' ich's erwartet.
Wenn man mit dem Teufel kartet,
Muß man denken, daß die Treffer
Schaum sind; Teufel ist ein Äffer.

**Der Wirt** (spricht). Auch im Zimmer des Verruchten
Wir umsonst die Bilder suchten,
Katzen hängen an den Wänden.

**Otto** (spricht). Gut! so sah ich's längst schon enden.
Und Herr Buchschild?

**Der Wirt** (spricht). Heut' noch geht er,
Beim Waldbruder traurig steht er,
Hinterm Ohre eine Feder,
Und den Kropf wie vorher bläht er.
Aber das war wider Hoffen,
Rose hat kein Tod getroffen,
Sarg und Gruft steht leer und offen:
Scheintot nur ist sie gewesen,
Floh ins Kloster ganz genesen.

**Otto** (spricht). Bravo! das wär' auserlesen!
Und die Frauen?

**Der Wirt** (spricht). Tragen Kröpfe
Wiederum wie Knödeltöpfe.
(Wieder heulend.)
Weh! mein Brot! o ich entweiche
Heut' noch nach dem fernsten Reiche!
Mein Vermögen! meine Ehre!

**Otto** (spricht). O, nur eine kleine Lehre.

**Der Wirt** (immer verzweifelnder, spricht).
Was? wie? — Ha! an einer Eiche
Find't man hangen meine Leiche. (Er geht ab.)

**Otto** (spricht zum Badprediger, der sich nähert).
So? Sie können wieder gehen?

**Badprediger** (spricht). Ihrer Hilfe dank' ich's herzlich.
Weiß nicht mehr, wie mir geschehen,
Weiß nur, daß ein Ding ganz schmerzlich,
Als ich ging am Stall vorüber,
Durch die Beine mir geschossen;
Wohl der Dampf von Küh'n und Rossen.

**Otto** (spricht). Nein, es war ein Bock, mein Lieber,
Den Sie für den Teufel nahmen
Und dadurch von Sinnen kamen.

**Badprediger** (spricht). Nun, es gibt ganz eigne Grillen.
Helden zitterten vor Schnecken,
Und vor Spinnen tapfre Recken,
Und ich kenne, die vor Mäusen
Wie vor Bären toll ausreißen:
Mich mit Schauder Böcke füllen.

**Otto** (spricht). Allerdings, es gibt so Grillen.

**Badprediger** (spricht).
Hören Sie; doch bleib's verschwiegen!
Als ich mußt' im Bette liegen,
Vom fatalen Bock beschädigt,
Dacht' ich nach recht ernst und reiflich,
Und, der Zweifelsucht entledigt,

Fand ich, und bekenn' es Ihnen:
Manches ist, was unbegreiflich.
Gibt's Liebhaber, will ich dienen
Gleich mit einer Teufelspredigt.

(Buchschild und der Waldbruder kommen näher.)

**Buchschild** (spricht). Ha! wie war ich doch verblendet!

**Der Waldbruder** (spricht).
Gott Dank, daß es so geendet!

**Buchschild** (spricht).
O ich trag' des Schlemmers Bildnis
Immer heimlich noch im Herzen.

**Der Waldbruder** (spricht).
Auf mit mir, in Waldeswildnis
Welt und Täuschung zu verschmerzen!

(Gehen ab.)

Waldgebirge. Am Schacht eines Bergwerks. Nacht.

**Der Teufel** (sitzt auf einem Sandsteinblock und spricht).
Er versteht doch alles krumm!
Reißt er mir den Turm dort um
Und erlöst den Geist; wie dumm!

**Bärenhäuter** (schleicht einher und spricht leise).
Will nun Vlies und Kron' ertappen,
Oder krieg' ich meine Schlappen.
Nur Courage! (Er sieht den Teufel.)
Potz! da sitzt er!
Und nun, armer Schneider, List her!
(Er spricht laut zum Teufel.)
Herr, in deinem Dienst man schwitzt sehr,
Bis man wird der Türme Meister,
Bis man dir anwirbt Philister,
Deren Blut Buchbinderleister.
Rose starb und zweifelsohne
Hast du ihre Seel'; zum Lohne
Nun heraus mit Vlies und Krone!

**Der Teufel** (spricht). Kerl! als du im eitlen Pochen
Den unschuld'gen Turm gebrochen,
Hast du dummster aller Schneider
Den infamsten Bock geschossen,
Aus dem alles Unheil weiter
Für der Hölle Dienst geflossen.
Rose war so schön besessen,
Nun — mit heiler Haut und Seele
Hockt sie in der Klosterzelle;
Und ihr Vater — hört nun Messen.
Beide sind sie mir enthuscht,
Alles ist durch dich verpfuscht.
Hättst du dich gehaun, gestochen,
Einem Kerl den Hals gebrochen,
Einen andern totgeschossen,
Statt des Weines Blut vergossen!
Ha! ein andrer Kavalier
Faustus war, den lob' ich mir,
Faustus war ein Königsmantel,
Aber du aus lump'gem Sandel
Nur ein Schneidersfrack ganz lausig,
Und dabei noch stolz und mausig.

**Bärenhäuter** (spricht). Größer war auch Faustens Meister,
Mephistopheles, der Geister
Herrscher, kein so Blocksbergsreiter
Auf Geisböcken und so weiter.

**Der Teufel** (schlägt mit dem Schwanz einen Reif und spricht).
Ha! der Kerl wird immer dreister!
Als ich dich Bärnhäuter taufte,
Für der Hölle Dienst erkaufte,
Hattest du mich schon belogen.
Warst nie Landsknecht, wußt' es — leider
Warst du nur aus Grätz ein Schneider,
Der entlief, weil er betrogen. —

Fingerhüte! Bügeleisen!
Und ihr, schwere Tücherballen!
Die er stahl mit dieb'schen Krallen,
Kommt ans Licht, ihm's zu beweisen!

(Die gestohlenen Effekten spazieren aus dem Felsenloche, worin sie der Schneider versteckt hatte, hervor.)

**Der Schneider** (spricht).
Hu! jetzt geht mir's an die Kehle!

**Der Teufel** (spricht).
Und jetzt, Schneider, her die Seele!

**Der Schneider** (spricht).
Sie steht gänzlich zu Befehle,
Kannst du eine in mir finden.

**Der Teufel** (spricht.) Halt! daß ich dich kann ergründen.

(Der Teufel visitiert den Schneider, dieser steht ganz ruhig.)

An des Herzens Stell' ist's kühle,
Hör' da keine Pulse schlagen,
Aber gurren einen Magen,
Und wo ihn die andern tragen
Ist noch einer da; o Grausen!
Und im Kopfe hör' ich sausen
Dumpf die Flügel einer Mühle,
Die dir treibt die Weindunstschwüle
Aus dem Dampfrohr deiner Kehle.
Nichts sonst fühl' ich, keine Seele!
Bin geschlagen, keine Seele!

**Der Schneider** (spricht).
Und was tust nun?

**Der Teufel** (spricht). Mir zum Hohne,
Daß ich durch dich dummen Bengel
Werben wollt' der Hölle Engel,
Geb' ich dir, was ich zum Lohne
Dir versprochen: Vlies und Krone!

(Die Glocke im Schacht des Bergwerks schlägt zwölf Uhr.)

Schneider horch! es schlägt die Glocke
Deines Endes:

(Er gibt ihm einen magnetischen Strich.)

Werd' zum Bocke!

(Der Schneider erhält plötzlich Ziegenfell und Hörner — Vlies und Krone — und steht in einen Bock verwandelt da.)

Der Teufel (schwingt sich auf ihn, steigt mit ihm in die Lüfte und ruft).
Hurra! sputet euch beizeiten!
Schmiert den Besen, schmiert die Gabel!

(Ein Schwarm von Hexen kommt in der Luft auf Böcken, Gabeln und Besen und fahren ihm nach.)

Eine Hexe (ruft). Unser Ritt ist miserabel
Gegen unsres Meisters Reiten.
Eine andere Hexe (ruft). Pfeilschnell trägt's ihn in die Weiten.
Eine dritte Hexe (ruft). Bin zu folgen nicht kapabel.
Chor der Hexen. Allen Böcken Preis und Adel!
Edlen Rennern höll'scher Geister!
Doch der Ritter von der Nadel
Trägt vor allen flugs den Meister!

(Der Vorhang fällt.)

---

# Ein ärztliches Spiel.

## Erster Besuch.

Der Kranke. Freund! ich liege schwer darnieder!
Schmerz durchzuckt mir alle Glieder.
Habe Husten, Hitze, Frieren
Und beständiges Abführen.
Der Arzt. Ja! Ihr Puls zeigt etwas Fieber;
Ein Schleimfieberchen, mein Lieber!

Doch Laxieren hilft dagegen.
Wenn Sie dann auch schwitzen könnten!
Hab' so hundert Patienten! —
Das macht einzig dieser Regen.

### Zweiter Besuch.

**Der Kranke.** Ich muß herzlich mich beklagen,
Ihr Laxier zerreißt den Magen,
Mehrt den Husten und das Stechen,
Wirkt ganz der Natur entgegen.

**Der Arzt.** Wie Sie immer bald verzagen!
Dies Laxier ist wahrer Segen
Und wird Ihre Krankheit brechen.
Lassen Sie's nur repetieren!
Und daß besser Sie's ertragen,
Kann man noch dabei klistieren.
Was Sie von Verschlimmrung sprechen,
Von vermehrtem Husten, Stechen,
Daran ist gar nichts gelegen:
Denn das kommt allein vom Regen.

### Dritter Besuch.

**Der Arzt.** Charmant ist jetzt die Zunge,
Die Haut gar nicht mehr brennt,
Der Husten aus der Lunge
Ist ganz erwünschten Schalles,
Der Puls ist gut, gut alles!

**Der Kranke.** Nur nicht der Patient!

### Vierter Besuch.

**Der Kranke.** Lieber Freund! mir wird's stets enger,
Haut und Zunge sind ganz trocken,
Meine Pulse fühl' ich stocken
Und mit mir ist's bald vorüber.

**Der Arzt.** Sie sind zu verzagt, mein Lieber!
Gar nichts ist's, als daß, je länger
Sich der Himmel nicht aufkläret,
Und der dumme Regen währet,
Allen Kranken es wird bänger.
Alle meine Patienten
Führen fast die gleiche Klage.
Ja! wenn wir auch machen könnten
Schöne, sonnenhelle Tage!
Nehmen Sie die Medizin,
Die eröffnende, forthin!
Glauben Sie's — kommt Sonnenschein
Und zessiert der dumme Regen,
— Und das kann ja morgen sein —
Springen Sie mir rasch entgegen,
Aber — nehmen Sie nur ein! —

## Fünfter Besuch.

**Der Kranke.** Wasser! Wasser! Wasser nur!
Darf ich's nehmen, o mein Lieber!?
Immer ruft in mir Natur:
„Wasser, Wasser heilt dein Fieber!"

**Der Arzt.** Das sind krankhafte Gelüste;
Jede rationelle Kur
Muß das Wasser hier versagen.
Einen warmen Tee man rüste! —

**Der Kranke.** „Wasser! Wasser!" ruft Natur.

**Der Arzt.** Wenn man's wärmte und versüßte,
Könnten Sie es wohl ertragen,
Aber schädlich wär' es pur.
Doch, zu huld'gen Ihrem Glauben,
Will ich Ihnen wohl erlauben,
Wann Sie nahmen die Mixtur,
Wasser in den Mund zu bringen,
Aber ja nicht zu verschlingen.

## Sechster Besuch.

**Der Kranke.**

Mein Freund! nun fällt kein Regen mehr herab,
Die Sonne ist mit vollem Glanz gekommen,
Doch meine Krankheit hat heut' zugenommen
Und meinen Durst löscht nur das kühle Grab.

**Der Arzt.** Melancholie! Ihr Fieber nimmt sehr ab,
Und darum Sie sich heute matter fühlen;
Doch werd' ich sogleich Ihnen Kraft erzielen
Durch Baldrian, den ich stets siegreich gab.

**Der Kranke.**

Nichts! nichts! vor all dem Quark ich Ekel hab'!
Nichts mehr von Arzenei! — nur Wasser reichet
Mir endlich und dann leget mich ins Grab!

**Der Arzt.** Sie sprechen irr! Sie würden sich abkühlen!
Nur warmer Tee den zähen Schleim erweichet!

(Er schüttet ihm Tee ein.)

**Der Kranke** (in Zuckungen).

O welche Schmerzen noch mein Herz durchwühlen!
Licht! Licht! Ihr schwarze Todesschatten weichet!

**Der Arzt** (für sich).

Er trank wohl Wasser heimlich, — er erbleichet!

(Er ruft dem Sterbenden ins Ohr.)

Mein Lieber! es ist nichts, als daß zu schnelle,
Weil Sie so viel aufs kalte Wasser hielten,
Sie welches tranken wohl und sich abkühlten;
Auch kam zu rasch auf Regen trockne Helle.

**Der Sterbende.**

Nimm auf mich, Helle! — Gott Dank! ich vollbracht' es!

(Er stirbt.)

**Der Arzt.**

Er stirbt! — ja! — ja! — — Ganz eigen!! — Doch ich dacht' es!
Die Sektion wird zeigen, was gemacht es.

# Die Reiseschatten.

(1811.[1]) 1834.)

## (1811.)

## An Ludewig Olof.[2])

„Es ist auch müglich, daß das Gold dahin gebracht wirdt, also, dz es in einem Cucurbit aufwächst; zu gleicher Weiß, wie ein Baum mit vielen Aesten und Zweiglen, und also wird aus dem Gold ein gar seltsams wunderbarlichs, lustigs Gewächs, und obschon solches Gold euch nicht als eine gemeine Münze nützet, so laßt es doch eine schöne Obenthür seyn."

Theophrasti Paracelsi Metamorphosis.

### An die Freunde.

(1834.)

Das sind die Schatten aus der Jugend Tagen!
O wollet sie mit alter Lieb' empfangen!
Wenn meine Lieder euch meist tönten Klagen:
So sind hier Scherze; — doch auch die entsprangen
Nur tiefem Gram, den ich in mir getragen.
Ein Grabeshügel steht in düstrer Trauer,
Doch bunte Blumen aus ihm lustig sprossen,
Auf Tränenweiden an der Friedhofmauer
Die muntern Vögelschwärme singen, scherzen,
Das Auge glänzt von Tränen übergossen,
Der Mund doch lächelt, — das sind bittre Schmerzen!

[1]) Reiseschatten von dem Schattenspieler Luchs. Heidelberg bey Gottlieb Braun. 1811. 8°.

Einen genauen Kommentar der Dichtung lieferte Gaismaier, Ztschr. f. vgl. Lit.-Gesch. Bd. XIII XIV.

[2]) D. i. Ludwig Uhland.

Und solchen Schmerzen sind die Scherze, Possen,
Die ihr hier leset, einstens auch entsprungen,
Sie sind die Blumen einem Grab entsprossen,
Die Vögel, hüpfend auf der Friedhofmauer:
Denn frühe schon ergriff mich tiefe Trauer
Und hat das Herz mir bis zum Tod durchdrungen.

Ich ließ sie sein, ihr Lieben! ganz die jungen,
Die alte Hand hat sie nicht umgestaltet,
Auch eingedenk, was unser Freund gesungen:
„Zweimal, ihr Lieben! ist kein Traum zu träumen,
Noch das Zerbrochne wieder ganz zu leimen."
So sind noch jung sie, wenn auch gleich veraltet.

## Erste Schattenreihe.

### Erste Vorstellung.

Als mich die Begleiter[1]) verlassen, da kamen der Mond und die Sterne, und ich ging durch die Straßen der alten Reichsstadt.[2]) Da saßen die Leute, Mann, Weib, Tochter, Geselle und Hausmagd vertraulich beieinander vor den Häusern. Kein Hammer schlug, kein Wagen durchfuhr mehr die Straßen, es wurde die Stadt zum großen Versammlungshause für alle.

Bald aber tönte von nah und von fern so manches Lied, das da heilig ist. Nach und nach verstummten die Lieder, nur hörte ich noch einen einsam Wandelnden singen:

„Wär ich ein wilder Falke,
Ich wollt' mich schwingen auf,"[3])

---

[1]) Uhland und Kölle.

[2]) Reutlingen.

[3]) Anfangsverse des Liedes „Der Falke" (Des Knaben Wunderhorn, Hesse, S. 45).

und bald ertönte nur noch das Flüstern zweier Liebenden unter der Haustür und das Gemurmel des Brunnens.

Ich ging der schönen gotischen Kirche zu; ein schwarzer Sarg stand sie, noch nicht vom Monde beleuchtet, in Trauer da; lange Seufzer ertönten in ihr, die Pulse der Uhr. Immer schauriger und ernster wurden Nacht und Stille um sie; da sang eine dumpfe Stimme, wie aus den Tiefen ihres Chores, es war der Geist der Kirche:

Weh dem lebenden Geschlechte!
Weh dem schwachen, weh dem kleinen!
Unter Seufzen, unter Weinen,
Harr' ich, wie viel tausend Stunden!
An die Särge festgebunden,
Keine Rechte
Will, zu lösen mich, erscheinen.

Die den Tod für mich gefunden,
Schmach und Wunden,
Liegen all' um mich in Grüften —
Auf denn, Geister in den Lüften!
Und ihr unter Leichensteinen!
Schwebt in der Gestirne Scheinen
Ein in die verlassnen Hallen!
Daß die heil'gen Lieder
Wieder
Ernst durch die Gewölbe schallen! —

Da kam der Mond aus Wolken, und die heiligen Bilder traten im verklärten Scheine hervor. Auf flogen mit hellem Klang die Tore der Kirche, und ein langer Zug weißgekleideter Männer und Frauen schwebte durch sie ein. Ein Wehen himmlischer Töne strömte lauter und lauter durch die Gewölbe, bis es in leises Flüstern der Äolsharfe verklang. Da trat der Mond wieder unter Wolken, und ich verließ die heilige Stätte.

## Zweite Vorstellung.

Aber als ich auf der Herberge im einsamen Zimmer mich befand und, meinen Schmerz in Tönen auszuströmen, die Maultrommel*) zu Hilfe nahm, ach! da wandelten sich die Laute in kleine feurige Kreise und Linien, und die gestalteten sich bald zu all' den Tälern, Bergen und Auen, die wir so froh einst durchgingen, und all' ihr, die ihr mir so teuer wurdet, schwebtet da in Geistertänzen licht durch die dunkle Nacht an mir vorüber. — Als die Glocke ein Uhr schlug, begab ich mich zu Bette. Da dacht' ich, wie ich, mir tiefen Schmerz zu ersparen, ihre[1]) Berge und ihre verlassene Wohnung nicht mehr besucht, und wurde recht böse auf mich und recht traurig. — — So entschlief ich; aber da wurde ich im Traume noch einmal auf ihre Berge geführt. Ich schaute in das Tal nach ihrem Hause, ihre Fenster waren verschlossen. Da sah ich nach der Kapelle. Dort saß sie im Garten voll Blumen, verschleiert, im himmelblauen Kleide.

Ich rief ihren Namen; sie hörte mich nicht, ich eilte durch die Blumen; aber je näher ich ihr kam, je mehr trat sie mit der ganzen Gegend zurück und wurde mit ihr immer kleiner und kleiner.

---

*) Das Fortissimo wie das Pianodolce kann auf der Maultrommel auf das herrlichste ausgedrückt werden, und vorzüglich ist dieses Instrument für eigene Phantasien geeignet; geeignet, Ausströmungen eines reinen Gefühls in Tönen besserer Welten darzustellen, wie die Äolsharfe die Gefühle des Frühlings und der gestirnten Nacht. Jeder stille Seufzer, ja ich möchte sagen, jeder Gedanke, jede Sehnsucht ist fähig, dieses Instrument in Bewegung zu setzen und sich so in Tönen zu verkünden.

Wie die Äolsharfe hat auch die Maultrommel nur eine gleichgespannte Saite, die stählerne Zunge, und bringt wie die Äolsharfe vermittelst dieser so verschiedene Töne hervor. Sie ist wie diese das Prisma für die Töne und unter allen Instrumenten am fähigsten, wenn ich so sagen darf, die Töne sichtbar darzustellen. — Siehe Jean Pauls Hesperus. 1811.

Vgl. Kerners Aufsatz über die Maultrommel Bd. IV, S. 282.

[1]) Bezieht sich auf Kerners Braut.

Bald schien sie nur noch aus dunkler Ferne wie ein lichter Stern. Ich konnte sie nicht mehr erreichen, ich hielt klagend stille. Siehe! da zerteilte sich plötzlich der Stern in tausend andre, die flogen mit süßem Klingen durch die Lüfte, und da stand ein Himmel voll Sterne, aus dem sprach eine Stimme: „Das ist sie!“

Ich schlief nicht mehr, ich sah mich wachend um. Ein Himmel voll tausend Sterne blickte auf mein Lager, und ich sprach: „Das ist sie!!“

## Dritte Vorstellung.

Die Reisenden, die ich morgens zu Begleitern auf dem Postwagen bekam, waren: ein Chemikus[1]), der wahnsinnige Dichter Holder[2]), ein Pfarrer und ein Schreiner.[3])

Mein Freund Holder, als er mich erkannte, fiel mir mit starker Liebeswut um den Hals und sprach: „Es ist doppelt erfreulich, daß ich dir in dieser Stadt und auf deiner Reise nach Norden begegne: denn wo in Gesangkraft ausströmt der Stern, daß als Komet er ein Nachtmahlskelch der Schöpfung schwebt durch die Himmel, da wird geboren ein Meer, das ist die Nordsee und das Eisen auf ihr. — — Von Norden aber wird kommen Nieerhörtes: denn dahin weist das Eisen und sein Geist die Magnetur.“ — Hier geriet er in konvulsivische Verzuckungen, dann sprach er wieder: „O, ehrt mir den Metallgeist der Erde und sein Auge, das Gold! und zerreißt nicht die Glieder und wuchert mit ihnen, ein freches Volk! ha! ha! ha! so wollt' ich mein Leben auf einmal leben!“ Hier stürzten ihm stromweis die Tränen aus dem Auge voll Seele.

---

[1]) Staudenmayer, ein Ludwigsburger Original. Vgl. Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, Bd. IV, S. 235 ff.

[2]) Friedrich Hölderlin 1770—1843.

[3]) Zimmer in Tübingen, bei dem Hölderlin in Pflege war.

Hernach sprach er wieder: „O Deutschland, das du geglätteſt bist wie der Rücken eines Esels!“

Der Chemikus bemerkte gegen seinen Nebenmann, den Pfarrer, daß die Seele dieses Menschen viel zu viel Sauerstoff in sich haben müsse und daß man ihm, um ihn radikal herzustellen, bloß eine Schweinsblase voll Wasserstoffgas beizubringen habe.

Der Pfarrer aber war nicht seiner Meinung. Denn ihm war aller Materialismus und insgeheim auch die Chemie gegen alle Moralität. Darum stand er mit vieler Gravität von seinem Sitze auf und hielt, während er beständig in seinen beiden Taschen rührte, folgende Rede: „Wir wollen Gott die Bestandteile aller Dinge, vor allem aber die Bestandteile unseres Körpers und unserer Seele anheimgestellt sein lassen, ja ich halte ein jedes Nachgrübeln hierüber (hier zog er ein Stück des Leipziger Zeitungsblattes für Genügsame aus der Tasche) für höchst naseweis und moralitätswidrig. Das ist wahr und wohl zu erklären, wie von Tag zu Tag immer mehr und mehr das Verrücktsein (hier zog er die Reise durch die Erziehungsinstitute Deutschlands, von einem Manne von Geschmack, aus der Tasche) gleich einer Pest um sich greift und höchst ansteckend wird (der Chemikus zog bei diesen Worten ein Fläschchen voll Salzsäure aus der Tasche und fing zu räuchern an); denn würden wir nur einmal die Schriften neuerer Zeit lesen (hier zog er die wohlzubeherzigenden Worte eines alten sterbenden Mannes, wie dem Ungeschmack der neuesten Literatur Einhalt zu tun, aus der Tasche), so würden wir leicht einsehen, woher dieser Wahnsinnsstoff seinen Ursprung nimmt; wogegen nur eine von Jugend auf tief inokulierte Moralität (hier zog er ein Stück der Zeitschrift: „der schmeckende Wurm“ [1]) aus der Tasche) die Kuhpocke sein kann.

[1]) D. i. das Morgenblatt für gebildete Stände, gegründet 1807 von Cotta, Hauptorgan der „Aufklärer“.

Und nun, mein armer, verirrter (hier wandte er sich zu Holder, indem er ihm alle die Schriften zu überreichen suchte), höchst wahrscheinlich noch sehr junger Freund! empfangen Sie, um mich mit dem Herrn Chemikus zu vergleichen, empfangen Sie hier das wahrste Wasserstoffgas in den Worten gebildeter, erfahrener, wackerer Leute, Schriften, die mir eine geehrte Redaktion des schmeckenden Wurms zu belobender Rezension — — o weh!" schrie der Pfarrer — denn hier faßte ihn mein wahnsinniger Freund bei der Gurgel und hätte ihn erdrosselt, wenn nicht der Kondukteur und ich zu Hilfe geeilt wären.

Der Postwagen hielt, und die Gesellschaft machte den Vorschlag, Holder auf den Sitz des Kondukteurs zu bringen, worüber aber der Chemikus insgeheim sehr erbost war: denn er erwartete von der Stickluft der Gesellschaft im Wagen eine radikale Heilung und hielt jenen Anfall bloß für einen durch die Stickluft im Wagen veranlaßte, letzte Explosion des Sauer- und Wahnsinnstoffes.

## Vierte Vorstellung.

Aber siehe da! was wurde von dem Sitze des Kondukteurs gepackt, um statt Holder in den Wagen gebracht zu werden? Es war mein alter Freund, der Antiquarius und Poete Haselhuhn[1]), dem wegen seiner starken Leibeskonstitution und der vielen Westen und Hemden, die er übereinander zu tragen pflegte, vorn der Sitz angewiesen wurde, um dem Gepäcke hinten auf dem Wagen einigermaßen das Gleichgewicht zu halten.

Er erzählte, wie er im Sinne habe, zu dem großen Maienfeste zu reisen, das die Redaktion des schmeckenden

[1]) Karl Phil. Conz 1762—1827, Kerners Gönner. Der Name Haselhuhn war gewählt worden in Anlehnung an den Antiquar Haselmeier in Tübingen, damit Conz sich nicht erkenne.

Wurms*) und ihre sämtlichen Mitarbeiter veranstalten, wie es ihn aber sehr schmerze, daß der alte Poet Damon[1]) wegen eines Polypen in der Nase nicht allda eintreffen werde. Hier gaben sich nun der Pfarrer und der Schreiner auch als Mitglieder des schmeckenden Wurms zu erkennen. Es entstund bald ein wechselweises Umarmen und Freundschaftslächeln, und die Herren Autoren wurden auch bald so menschenfreundlich und populär, daß sich alle drei auf einmal (denn einer für sich allein hätte es wohl nicht gewagt) den Vorschlag machten: auch einmal ein Volkslied zu singen. Die Stimme fiel allgemein auf: „Hier sitz' ich auf Rasen mit Rosen bekränzt", das bei dem Geholper des Wagens und dem Tremulant ihres Gesanges sehr sonderbar ließ.

## Fünfte Vorstellung.

„Ade! ade! ihr aus Zeitungsblättern geschnittenen Fratzen! denn hier steht ein heiliger, lebendiger Wald!" so schrie ich und sprang aus dem Wagen, indem ich ihn durch einen Hundstritt drei Ellen lang auf die Seite stieß, daß das Gebrüll dieser Herren im zweiten Vers sich mit einem langen Schnapper endigte.

Dies war auch das erste Wort, das ich mit ihnen sprach, was Wunder, daß drei Halskugeln, bei andern Köpfe genannt, sich durch das Wagenfenster preßten, mir nachzusehen? —

## Sechste Vorstellung.

Kaum mag ich ein paar Minuten gegangen sein, als plötzlich aus dem Wagen eine Stimme aus vollem Halse „Feuer joh! es brennt alles zusammen!" brüllte. Der Post-

*) Unter diesen Schattenbildern wie unter denen, so ich mit dem Namen Plattisten, Redakteur des schmeckenden Wurms, der Zeitung für Moralität usw. bezeichne, verstehe ich nicht etwa die Herausgeber einer bestimmten Zeitschrift, sondern der Platten Volk von Hamburg bis nach Schwaben. (1811.)

[1]) J. H. Voß 1751—1826.

wagen hielt stille, und ich eilte, ihn zu erreichen. Da ergab sich nun, daß der Antiquarius Haselhuhn in lichten Flammen stund. Es war recht lamentabel, diesen armen Mann brennen zu sehen, so verlassen von allem Wasser; denn der Schreiner und der Pfarrer waren feldeinwärts gesprungen, der Chemikus aber stieg auf einen Baum, von wo aus er in einer langen Rede den Postknechten die Möglichkeit einer Selbstentzündung begreiflich zu machen suchte.

Der Kondukteur und ich rissen den armen Haselhuhn eilends aus dem Wagen und zogen ihm die Röcke, Westen und Hemden vom Leibe; als wir ihm die siebente Weste und das achte Hemde abgezogen hatten, fanden sich doch noch auf dem neunten Hemde schwarze Brandflecken.

Haselhuhn sank alsbald in eine Ohnmacht, als der Pfarrer und der Schreiner mit Hüten voll Wasser herbeieilten und ihn begossen.

Als seine Besinnungskraft nach und nach wieder zurückkehrte, erklärte er mit gebrochenen Worten, wie durch ein Stück Zunder, das er, um zu rauchen, angeschlagen und vermutlich brennend in die Tasche gesteckt habe, das Feuer ausgebrochen seie.

Der Chemikus auf dem Baume widersprach dieser Mutmaßung aus voller Kehle. Der Schreiner gab ihm völlig Beifall und erbat sich von ihm dringend, als wir wieder in dem Postwagen saßen, einen Aufsatz über diese interessante Erscheinung von Selbstentzündung eines Antiquarii für seinen schmeckenden Wurm.

## Siebente Vorstellung.

„Herr! wenn es mit meiner Erlaubnis geschieht!“ schrie plötzlich der Kondukteur von außen herein, indem ihm eine Maske entsank, und ein paar Augenwimper wie gefrorne Sonnenstrahlen durch das vordere Fenster des Wagens hereinbrachen.

Die Plattisten fielen alsbald auf ihre Knie; denn sie

erkannten im vermeinten Kondukteur ihren Verleger, den Popanz[1]), der, um den lästigen Ehrenbezeugungen des gebildeten Publikums zu entweichen, inkognito unter dem Namen eines Kondukteurs Mohrenbleicher diese Reise antrat.

„O allerbarmherzigster Popanz oder vielmehr Popanze!" sprach der Pfarrer, „wollt Euch eines armseligen, höchstmiserablen Menschen erbarmen und ihn und seine sieben Kinder nicht um das Brot bringen!"

Die nämlichen Worte wiederholte der Schreiner, ob er gleich nur zwei Kinder hatte.

Jetzt zog der Popanz die Augenwimper nach und nach wieder in ihr Gehäuse, und es drangen alsbald die freundlichen Strahlen der Frühlingssonne hinter ihnen her und trockneten das tränennasse Auge der sich nun setzenden Klienten.

Die lieben Leute glaubten, der Popanz mache nun ein recht liebreiches Gesicht, nachdem er ihnen schon lange den Rücken kehrte, nicht wissend, daß es die Sonne war, die nun hereinblickte. Sie schmunzelten recht freundlich gegen den vermeinten Popanz hinaus, kneipten einander vor Herzenswonne in die Waden und wurden recht mutwillig.

In der Tat war auch der Popanz ganz besänftigt und streckte zum Beweise seiner Gnade wirklich die Hand durch das Fenster in den Wagen, nachdem er aus seiner Dose eine Prise Tabak auf sie gelegt hatte. Die Plattisten hatten kaum die Prise bemerkt, so fuhren sie schnell mit ihren Nasen gegen das Fenster auf die Hand zu.

Da ich und der Chemikus uns des Lachens hierüber nicht enthalten konnten, so fanden sich die Plattisten sehr beleidigt und sprachen bis auf die nächste Poststation nicht ein Wort mehr. Haselhuhn, sei es, weil ihn sein Brand läuterte, sei es, weil ihm einst ein Sonett mit einem Verweis zurück-

[1]) J. F. Cotta 1764—1832. Popanz = vermummte Schreckgestalt. Die satirische Bezeichnung stammt wohl aus Tiecks Gestiefeltem Kater.

gesandt worden, schien den Popanzen lange gar nicht zu bemerken, ja sprach sogar bald nach der Nasenaffäre, auf welche eine Totenstille herrschte, ganz laut von Novalis als einem ziemlich guten Kopfe, nicht bemerkend, wie der Schreiner mit seinen Klumpfüßen tüchtig unter den Sitz stieß und der Pfarrer sich fast zu Tot hustete, um ihm damit die Anwesenheit des Popanzen zu erkennen zu geben.

Nachdem wir in Nehrendorf angekommen waren, machte der Popanz den Plattisten sehr freundschaftlich den Vorschlag, mit ihm zu Fuße zu gehen, heimlich aber wollte er bloß von ihnen getragen sein.

## Achte Vorstellung.

In Nehrendorf, als einer Poststation, hatte der Wagen ein wenig stille gehalten. Holder hatte sich verloren, der Popanz und die Plattisten blieben zurück, dagegen aber bestiegen der Chemikus (der, wie ich jetzt erst bemerkte, eine mit inflammabler Luft gefüllte Blase, um weich und schwebend zu sitzen, zur Unterlage hatte), Haselhuhn, ich und drei lustige Studenten, Verfechter der Poesie, den neubespannten Wagen.

Vier Zwerge, so sich auf der Leipziger Messe ums Geld sehen lassen wollten, waren in einer Art von Kasten in den Wagen gestellt worden. Ich gab mich der neuen Gesellschaft sogleich als den chinesischen Schattenspieler zu erkennen und zog einige meiner Figuren aus dem Nachtsacke, die die Studenten mit vieler Lust betrachteten.

Unsere neuen Pferde liefen bald entsetzlich schlecht, und mochten wir den Postknecht durch Bitten oder Schimpfen zum Fahren anmahnen, es ging alles doch den alten Gang.

Wir bemerkten, daß er ganz abgemessen nur alle zehn Minuten „fort!“ schrie und dann vier Minuten darauf pünktlich jedesmal einen Knall mit der Peitsche tat, er mochte einen Berg herab- oder hinauffahren.

Und so wurde auch der ganzen Gesellschaft meine Ver-

mutung, daß der Postknecht kein wahrer Postknecht und die Pferde keine wahren Pferde, sondern das Ganze, bei dieser teuren Zeit und Surrogatwut, bloß ein Surrogat für Pferde und Postknecht sei, etwa eine Maschine von Pappendeckel, immer wahrscheinlicher.

Schon war die Nacht hereingebrochen, und wir hatten uns das Lustigste, so wir wußten, erzählt, besonders viel über den Popanz und die Ängstlichkeit seiner Klienten gelacht. Das langsame Fahren und das abgemessene, perpendikelmäßige klapp! und fort! machte uns den Weg recht verdrießlich. Daher erbot ich mich, zum Besten des abgebrannten Haselhuhns ein chinesisches Schattenspiel im Wagen aufzuführen.

Haselhuhn war dessen sehr froh: denn es ward auch ihm, wie den meisten Poeten, kein glänzendes Los. Die Studenten aber, die noch keine chinesischen Schattenspiele gesehen, waren alle in gespannter Erwartung.

So befestigte ich nun in aller Eile mein ausgespanntes Tuch an die Decke des Postwagens, zog meine Dekorationen und Figuren aus dem Nachtsacke, zündete meine Laterne an der Tabakspfeife des lustigsten Studenten an, und nach gänzlich herrschender Stille, die ich mir von allen durch das ganze Stück erbat, spielte ich eine Ouvertüre auf der Maultrommel und führte folgendes auf:

## Das Nachspiel der ersten Schattenreihe

oder

## König Eginhard,

ein chinesisches Schattenspiel.

Sprechende Figuren sind: Ein Zwerg. Eine Nonne, Adelheid. Kaiser Otto, ihr Vater. König Eginhard, Dietwaldus, dessen Hofmeister. Ein Tisch. Zwei Sessel. Der Teufel. Eine Zigeunerin. Drei Nachtfräulein. Ein Schildknecht und Professor der Astronomie. Eine Mäusin. Eine Maus. Ein Pudel.

## Actus primus.

Ein Garten, neben ein Kloster.

**Eine Nonne** (tritt auf und spricht).

Stolze Türme! hohe Säle!
Schön durchstrahlt von Frau'n und Rittern,
Weh! ihr dufterfüllten Gärten,
Licht durchscheint von Stern und Lilie!
Weh! ihr spiegelhellen Seen,
Stolz durchschifft von Silberschwänen!
Treue Frauen, tapfre Ritter,
Lassend für mich Blut und Frieden —
Weh! daß ich von euch geschieden!
Hinter Mauern, hinter Gittern
Welk' ich hin, seh euch nicht wieder.

(Die Nonne verwandelt sich in einen Zwerg.)

**Der Zwerg** (spricht).

Ei du schöne Adelheite!
Was soll dieses Winseln, Schreien?
Ritter zwei, ohn' Tadel beide,
Denken, wie sie dich befreien.
Aber erst muß ich die Mauern
Schieben etwas auf die Seite:
Denn hier müssen Tisch' und Stühle
Mit zwei Rittern sich plazieren.
Etwas Neues aufzuführen,
Wird allhier nun pokulieret,
Drum, du Turm da! führ' dein Kloster
Indes auf den Berg spazieren.

(Der Turm geht mit dem Kloster auf den Berg.)

Allons Tisch! reg' deine Viere!

(Es kommt ein Tisch mit Kuhfüßen langsam aus dem Walde gelaufen.)

**Der Tisch** (spricht). Weh! ich bin zu schwer beladen!
**Der Zwerg** (spricht). Träge Sessel! regt die Waden!

(Es kommen zwei Sessel mit Bocksfüßen hinter dem Tische gelaufen. Der Zwerg zerteilt sich in drei Stücke. Eins bleibt der Zwerg, das andere wird König Eginhard, das dritte sein Hofmeister Dietwaldus.)

**Der Zwerg** (spricht). Ha! schon warten Ihro Gnaden
Eginhard der Böhmen König.
**Der Tisch** spricht). Wir empfehlen uns untertänig,
Bringen Speisen in vollen Haufen.

(Eginhardus und Dietwaldus wollen sich setzen.)

**Die Sessel** (sprechen). Wehe! laßt uns erst ausschnaufen!

(Sie schnaufen ganz entsetzlich.)

**Der Zwerg** (spricht zum König).
Ei! ei! setzt euch nur, man kehrt sich
Nicht an dies verstellte Schnaufen,
Sind zwei junge Kerl, leichtfertig,
Die nie wollen vorwärts laufen —
Kommen nur da aus dem Wald 'raus —
Eginhardus und Dietwaldus,
Speist! das Essen, das sieht kalt aus.

(Sie setzen sich, der Zwerg springt auf den Tisch und wird von ihnen als Becher gebraucht.)

**Eginhardus** (spricht). Mein treuer Dietwalde! Es ist doch eine gewisse Sache, daß nicht die ausgesuchtesten Weine, die herrlichsten Speisen, ja die allerschönsten Schlösser und Gärten so viel Lust bringen als das Jagen im Walde oder das Fangen der Vögel in der Luft oder der Fische im Wasser; mich auch nichts mehr erfreut als ein Hirsch, ein Vogel oder ein Fisch. Und so ist auch hinfüro mein fester Vorsatz, immer im Walde zu leben, von deswegen ich mit all' meinen Feinden Friede zu machen gedenke.

**Dietwaldus** (spricht). Allergnädigster Herr König! Es ist Euch nicht zu bestreiten, daß der Hirsch eine rechte Lust ist und recht schön anzusehen, wenn er in grüner Wildnis

ruht, oder der Vogel, wenn er durch die blaue Luft fleugt, oder der Fisch, wenn er im hellen Teiche schwimmt. Aber mehr Kurzweil und Lust mag einem Manne doch ein Jungfräulein verschaffen, und mein' ich, daß über das Frauenzimmer nichts in der Welt gehe. Auch weiß ich eine dermaßen schöne Dame für Euch, dergleichen Jungfräulein nicht lebet, so weit sich die mittägigen Sonnenstrahlen erstrecken. Dieselbe steht Euch besser an und wird Euch mehr Kurzweil schaffen als der Hirsch im Walde oder der Vogel in der Luft oder der Fisch im Wasser. Es ist dies die schöne Adelheid, des Kaisers Otto einzige und leibliche Tochter.

**Der König** (spricht). Dein Rat, mein lieber Dietwalde! gefällt mir nicht übel. Aber, lieber Dietwalde! die Adelheid ist eine Klosterjungfrau, und also ist es nicht ratsam, daß ich sie zu einem Gemahl von dem Kaiser begehre. Darum so rate anders, mein lieber Dietwalde! denn das kann wegen des geistlichen Ordens nicht sein, ob ich gleich weiß, daß sie das schönste Fräulein in der jetzigen Welt ist.

**Dietwaldus** (spricht). Gnädiger Herr König! Kloster hin, Kloster her, das muß ein mächtiger Herr nicht achten. Die Liebe, so sie inbrünstig ist, siehet kein Kloster an, und weil Ihr eine Liebe zu dem Fräulein habt, wäre meine Meinung, Ihr suchtet die Adelheid mit List an Euch zu bringen; ich will selbst der Mittler sein und ausdenken, wie ich sie aus dem Kloster bringe.

**Der König** (spricht). Mein treuer Dietwalde! ich kann nicht umhin, Euch zu bekennen, daß ich mit großer Inbrunst ihrer begehre.

(Sie gehen beide wieder in den Becher oder in den Zwerg über. Der Zwerg springt vom Tisch und spricht):

Allons, Sessel! und du Tische,
Fort da! regt die Beine frische!

**Die Sessel** (sprechen). Gott sei Dank! wir armen Jungen
Wurden fast zu tot gesessen.

**Der Tisch** (spricht). Auf denn! in den Wald gesprungen,
Wollen dort auch etwas fressen.

(Sie springen wieder in den Wald.)

(Währenddem kommt der Turm mit dem Kloster, das indessen mit ihm heimlich auf und ab lief, zurücke. Der Zwerg verwandelt sich in die Nonne.)

**Die Nonne** (spricht). Stolze Türme! hohe Säle!
Schön durchstrahlt von Frau'n und Rittern!
Weh! ihr dufterfüllten Gärten,
Licht durchscheint von Stern und Lilie!
Weh! ihr spiegelhellen Seen,
Schön durchschifft von Silberschwänen!
Treue Frauen! tapfre Ritter!
Lassend für mich Blut und Frieden! —
Weh! daß ich von euch geschieden!
Hinter Mauern, hinter Gittern
Welk' ich hin, seh euch nicht wieder!

(Die Nonne verwandelt sich in den Teufel.)

**Der Teufel** (spricht). Ha! ha! ha! ha! hu! hu!

(Er zerteilt sich plötzlich in mehrere Teufel, Geister und Hexen. Diese tanzen über dem Kloster und sprechen):

Daß kein krankes Herz gesunde
Durch Gebet in stiller Stunde,
Wenn es von der Welt geschieden —
Tauchen wir mit schwarzem Flügel
Auf und abwärts ohne Ruhe.
Und je näher unser Reigen
Drückend sich der Erde neiget,
Wird es schwerer stets dem Frommen,
Betend sich zu Gott zu heben. —
Lassen keinen Seufzer aufwärts,
Keinen Trost darnieder schweben,
Und so kann nur zu ihm kommen
Fluch, Verzweiflung, so wir geben.

(Sie kommen immer näher und näher der Erde, und wie sie ganz unten, gehen sie in den Dietwaldus zusammen.)

**Dietwaldus** (spricht). Brumm' ich jetzt ein frommes Motto,
Hum! versteht sich nur zum Spott so,
Sag': ich komm' vom Kaiser Otto,
Bin gesandt schnell in der Nacht her,
Daß ich spreche seine Tochter,
Bring' den Frauen Klosterschleier
Oder ein paar Ostereier,
Angefüllt mit Diamanten;
Und so führ' ich sie abhanden.

(Er verwandelt sich in den Teufel.)

**Der Teufel** (spricht). Ha! ha! ha! ha! hu! hu!

(Er zerteilt sich wieder in mehrere Teufel und Hexen. Sie fliegen mit wildem Geschrei in die Luft. Der Teufel verwandelt sich in den Mond, die Hexen in Sterne.)

**Der Teufel** (als Mond, spricht). Daß, wo naß ein Auge blicket,
Flehend auf zu Sternenstrahlen,
Daß, wo wund sich Herzen grämen,
Höllenglut wir niederschicken
Da aus unsern Höllenstrahlen,
Haben wir den Mond, die Sterne
Schnell mit Wolken schwarz umzogen,
Sind lautjauchzend in die Ferne
Selbst als Sterne aufgeflogen.

(Dietwaldus tritt aus dem Kloster, teilt sich in zwei Teile. Das eine bleibt er, das andere wird zur Nonne.)

**Dietwaldus** (spricht). Hochadeliges Fräulein! Es ist ewig schade und großes Unrecht, daß Euch Euer Herr Vater, der Kaiser Otto, in dieses Kloster eingesperrt hat, allwo Ihr Eure junge Zeit einsam dahinleben sollt. Das Kloster ist für Eure Zärte viel zu streng, und Eure Kräfte sind viel zu schwach, ein so schwer und hartes Joch zu ertragen, und Ihr könnt den Himmel wohl auf eine andere und bessere Art erwerben. Darum so wisset, daß ich nicht von Eurem Herrn Vater aus Österreich, sondern von Prag hieher geschickt bin,

mit einem Schreiben meines Herrn, des Königs Eginhard (überreicht den Brief), daß Ihr mir saget, ob Ihr den König zur Ehe haben wollet oder nicht.

**Die Nonne** (öffnet den Brief, liest und spricht). Lieber Hofmeister Dietwalde! Du hast mit deinem Herrn, dem König und mit mir ein Gefährliches vor; wisse, daß ich eine Kaisers-tochter und zumal eine Klosterjungfrau bin; wird das mein Vater, der Kaiser inne, wird er alle Macht anwenden, mich und deinen Herrn, den König, zu strafen; ich traue mir nicht aus dem Kloster, bleibe aber auch fürwahr! nicht länger mehr hier innen, sondern bin fest entschlossen, zu sterben.

**Dietwaldus** (spricht). Dann würdet Ihr sehr unrecht tun, inmaßen Euer junges Leben noch zu großen Freuden der Welt aufbewahrt ist.

**Die Nonne** (spricht). Nun dann! so führt mich mit sicherem Geleite von dannen.

(Sie geht in den Dietwaldum über. Derselbe verwandelt sich in den Zwerg. Der Mond fällt auf das Klosterdach und setzt sich als Teufel über dasselbe her; die Sterne flattern als Hexen um ihn.)

**Der Teufel** (spricht). Spring, du finstrer Rapp, geschwinde!
Hu! hu! su! su! durch die Winde,
Durch die Wasser, durch die Flammen,
Mein gehört ihr all zusammen!

(Er spornt das Kloster und reitet mit ihm davon; die Hexen flattern um ihn her.)

**Der Zwerg** (spricht). Gottlob oder Lob dem Teufel,
Endlich ist hier Platz gemachet,
Ohne Harke, ohne Schaufel
Ist das Kloster weggeschaffet,
Und ich denk', wir können immer
Hier ein Zimmer hübsch plazieren —
Zimmer! laß dich anprobieren!

(Es kommt ein Zimmer mit einem Spiegel herbeigelaufen. Der Zwerg wird schnell zum Kaiser Otto.)

**Der Kaiser** (spricht). Gut! du hast die rechte Größe
Für den alten Kaiser Otto.

(Der Kaiser Otto wird schnell wieder zum Zwerg.)

**Der Zwerg** (spricht).
Und der Spiegel steht nicht böse.
Seht darin in bunten Reihen
Schöne Frauen, tapfre Ritter
Um die reichgeschmückte Tafel:
Denn hier hält der Böhmen König
Eginhardus seine Hochzeit
Mit der schönen Adelheide —
Sitzen an der Tafel beide
Zu des Volks und Adels Freude
Von zu starker Liebe tot schier,
Indes arge Klag' und Not hier.

(Der Zwerg verwandelt sich in den alten Kaiser Otto; die Figuren im Spiegel verbergen sich alle unter die Tafel. Eginhard streckt den Kopf hervor und horcht.)

**Der alte Kaiser** (spricht). O Tochter Adelheid! wie hab' ich dieses um dich verschuldet! In meinem hohen Alter betrübst du mich mit einer solchen Tat? Gut, ich will mich aufmachen und Eginhard auf den Grund ausrotten (Eginhard steckt bei diesen Worten auch voll Angst den Kopf unter die Tafel) und will ihn zu einem Schemel gebrauchen, wenn ich auf das Pferd steige, und alle die will ich mit Feuer und Schwert verderben, die zu solchem unseligen Beginnen ihm den Rat gegeben.

(Der alte Kaiser verwandelt sich in einen Pudel, der knurrend im Zimmer umherläuft und sich dann unter den Ofen legt. Wie alles ruhig, kreucht Eginhard im Spiegel wieder unter der Tafel hervor und nach ihm all die andern Figuren.)

**Eginhardus** (im Spiegel spricht). Wehe! wehe! des großen Unheils, das du, o treuloser Dietwaldus! durch deine teuflische Räte stifteteſt.

(Dietwaldus durchbohrt sich mit dem Schwert.)

(Im Augenblick erscheint der Teufel und spricht):

Hu! ha! hie ho hu u! (Fährt mit Dietwaldus von dannen.)

Eginhardus (spricht). Gut! nun hast du deinen verdienten Lohn! Ihr aber, meine Getreuen! laßt uns in aller Eil in den Böhmerwald fliehen und dort in der tiefsten Wildnis ein Schloß bewohnen, wo wir unbekannt und vor den Nachstellungen unserer Feinde in Frieden leben können.

(Die Figuren gehen ab. Man sieht im Spiegel ein großes Kriegsheer vorüberziehen, an dessen Spitze der alte Kaiser Otto steht. Ein Vorhang fällt vor den Spiegel. Der Pudel, der bisher unter dem Ofen lag, tritt hervor und spricht):

Mit höchster Erlaubnis habe ich die Ehre, ein gebildetes Publikum durch ein Deklamatorium zu amüsieren.

(Er bellt, bis der Vorhang fällt.)

## Actus secundus.

(Man sieht das Zimmer mit dem Spiegel.)

Der Zwerg (tritt auf und spricht).

Tief im Böhmerwalde lieget
Ein verborgnes Schloß, heißt Schildeis,
Dahin hat sich Eginhardus,
Weil ihm sehr vor Lanz und Schild heiß,
Mit der Adelheid verfüget.
Kaiser Otto ringsum sieget,
Städt' und Dörfer nieder wild reißt,
Doch nun ist's ihm worden selbst heiß!
Denn vom Heer ist er verirrt sehr,
Hat nur einen einz'gen Knappen,
Trifft kein Dorf und keinen Wirt mehr,
Muß in Nacht und Nebel tappen,
Bahn sich hauen mit dem Sabel
Durch die schreckenvolle Wildnis —

(Zeigt auf den Spiegel.)

Doch hier seht ihr selbst sein Bildnis,
Ausgemergelt, miserabel.

(Der Zwerg legt sich als Pudel unter den Ofen. Man sieht in dem Spiegel eine wilde Waldgegend, in ihr den Kaiser Otto und einen Schildknappen.)

**Der Schildknecht** (im Spiegel spricht). Gnädiger Herr Kaiser! wir kommen immer mehr und mehr von allen Pfaden ab. Es ist mir auch diese Gegend und der Böhmerwald ganz unbekannt; denn ich bin mein Lebelang noch nicht darin gewesen.

**Der Kaiser** (zieht eine Landkarte aus der Tasche und spricht). Ich kann auf dieser Landkarte durchaus nicht sehen, wo wir eigentlich sind, inmaßen ich weder dich noch mich darauf verzeichnet finde.

**Der Schildknecht** (spricht). Gnädiger Herr Kaiser! ganz betrübt ist mein Geist und Mut. Ich habe mit dem Ritter Pino drei Abenteuer bestritten, aber so große Angst habe ich nie in dem Herzen empfunden. (Es kommen drei Wölfe aus dem Walde gelaufen und sperren die Rachen bis an den Schwanz auf.)

**Der Kaiser** (spricht). Wehe! wehe! wehrt Euch gegen diese Bestien! (Der Kaiser geht in den Schildknecht über. Der Schildknecht schwingt sich auf einen Baum. Die Wölfe gehen vorüber.)

**Der Schildknecht** (spricht). Gott sei Dank! die Wölfe sind waldeinwärts gelaufen und hielten mich für einen Tannzapfen. (Bei diesen Worten kommt der Kaiser wieder aus dem Schildknecht auf dem Baume heraus und hält sich an einen Ast. Der Schildknecht springt vom Baume.)

**Der Kaiser** (spricht). Wehe! verruchter Mensch! was habt Ihr angestellt! Nun bin ich auf diese verzweifelte Höhe ausgesetzt, denn meine zitternden Hände und Füße vermögen mich nicht herniederzubringen.

**Der Schildknecht** (fällt auf die Knie und spricht). Allergnädigster Herr und Kaiser! O begnadiget einen Unglücklichen! Ich bemerkte nicht, daß Ihr schon auf dem Baume aus mir hervorginget. (Der Schildknecht steigt wieder auf den Baum,

der Kaiser geht in ihn über. Der Schildknecht springt herab und wie er auf dem Boden ist, geht der Kaiser wieder aus ihm hervor.)

**Der Kaiser** (spricht). Gott sei Dank! ich sehe keine Wölfe mehr!

**Der Schildknecht** (spricht). Gnädigster Herr und Kaiser! Eins habe ich aber auf dem Baume vergessen. Ich bitte Euch, mir wieder auf den Baum zu helfen, ob ich nicht auf dem Gipfel irgend einen Menschen erblicken möge.

**Der Kaiser** (hilft ihm auf den Baum und spricht). Der Baum schwankt hin und her, wehe! Ihr werdet auf mich herabstürzen.

**Der Schildknecht** (spricht). Gnädigster Kaiser und Herr! freut Euch! denn nicht fern im Walde erblicke ich ein Licht, dem lasset uns nachlaufen.

**Der Kaiser** (spricht). Mein allerfreundlichster Schildknecht! Ihr seid von nun an wegen dieser erfreulichen Botschaft zum Professor der Astronomie ernannt. (Der Schildknecht fällt vor Freuden vom Baume.)

**Der Kaiser** (spricht). Mein Professor! erhebet Euch schnell und lasset uns weitergehen. (Er geht in den Professor über. [1]) † Der Professor zerteilt sich in Gestalten mit Eulenköpfen, Saugrüsseln, die fliegen als das wilde Heer mit Geschrei über die Gebirge her und lassen sich auf den Bäumen nieder.)

---

[1]) Von † bis † auf S. 112 steht in der ersten Ausgabe (1811) statt des obigen Textes folgendes: Der Professor verwandelt sich in eine Zigeunerin.

**Die Zigeunerin** (spricht). Fern im stillen Waldesdunkel
Lausch' ich wunderbarem Klingen,
So aus tiefem Schoß der Erde
Tonreich aus Kristallen dringet.
Lausch', was Vogel in den Lüften,
Quelle in der Tiefe singet,
Daß ich recht es möge deuten
Und in Menschenrede bringen,
Dies Geheimnis künft'ger Zeiten.

Die Zigeunerin verwandelt sich in ein Nachtfräulein.

**Das Nachtfräulein** (spricht).

(Stimmen derselben.)

**Erste Stimme** (spricht). Ruht nicht lange! erhebt die Flügel!
**Zweite Stimme** (spricht). Auf das Schlachtfeld nieder, nieder!
**Dritte Stimme** (spricht). Tausend liegen dort am Hügel,
Tausend dort im Tale wieder.
**Erste Stimme** (spricht). Wie die offnen Wunden winken,
Von dem Rumpf getrennte Glieder!
**Zweite Stimme** (spricht).
Woll'n aus vollen Schalen trinken
Herzblut und das Blut der Glieder.
**Alle Stimmen** (rufen). Nieder! nieder! nieder!

(Sie stürzen mit wildem Geschrei in das Tal.)

**Ein Zwerg** (kommt aus einem Felsen hervor und spricht).
Wild Geschrei hat mich erwecket,
Daß ich auffuhr aus dem Steine,
Der mich wohl schon tausend Jahre
Vor dem Zahn der Zeit gedecket;
Aber seht! was ich gewahre.
Wo jetzt stehn die alten Bäume,
Städt' und stolze Burgen stunden
In die Erde tief versunken,
Ragen hie und da noch Steine.
Will in Stein zurück nur kehren,
Fort von alter Zeit zu träumen,
Bis die Burgen wiederkehren,
Bis versteinert stehn die Bäume.

(Er geht in den Stein zurück.)

(Der Geist eines Jägers erscheint. Er sitzt auf einem weißen Pferde, bleich, mit fliegenden Haaren.)

**Der Geist** (spricht). Wenn die Eul' im Wald sich reget,
Wolf und Marder Beute suchen,
Wenn der Mond blickt durch die Schläge,
Reißt mich's aus dem Leichentuche,
Und der Hengst, darf ihn nicht rufen,

Steht schon wiehernd auf dem Hügel,
Trägt mich wie auf Sturmes Flügel,
Durch die Klüfte bis zum Steine,
Drin versteinern die Gebeine,
Die mich ewiglich verfluchen.

(Er verschwindet in einen Stein.)

(Drei Nachtfräulein erscheinen. Sie tragen lange, weiße Gewande, schwarze fliegende Haare, darauf helle Kronen von Gold und singen.)†

Wie die Stern' am blauen Himmel,
Also wir hier unten leben,
Dürfen uns nur keck erheben,
Wann die stille Nacht erschienen.
Dann in lichten Tänzen schweben
Oben sie durch blaue Wolken,
Unten wir durch Wälder grüne.

[1]) ††(Sie setzen sich mit Spinnrocken und Spindeln von Kristall auf verschiedene Felsenhänge einander gegenüber, spinnen und singen.)

**Erstes Nachtfräulein** (singt). Kreise Spindel! kreise leise!
Spinne leichte Lichtgewande!
Wie des Mondes Scheibe kreiset,
Emsig spinnend die Gewande,
Drein die stille Nacht sich kleidet.

**Zweites Nachtfräulein** (singt).
Kreise Spindel! kreise leise!

**Drittes Nachtfräulein** (singt). Kreise Spindel! kreise leise!
Tief im Schlosse von Kristalle
Schläft der Vater, Stein, Metalle
Tönen ihm viel schöne Weisen.

**Erstes Nachtfräulein** (singt). Kreise Spindel! kreise leise!

(Sie zerteilen sich in viele Nachtfräulein und Feengestalten. †† Dieselben beginnen einen Tanz, bis sie mit der ganzen Gegend kleiner und kleiner werden und endlich mit ihr verschwinden.)

---

[1]) Von †† bis †† statt obigen Textes: Das Nachtfräulein zerteilt sich in acht andere Nachtfräulein.

(Der Pudel kommt hinter dem Ofen hervor, wird zum Zwerg und spricht:)

Schnell, o Zimmer! dich verwandelt
In die Wohnung Eginhardi.

(Der Zwerg zerteilt sich in mehrere Stücke. Eins bleibt der Zwerg, die andern werden ein Maler, ein Schreiner, ein Bodenputzer, ein Schlosser. Diese setzen sich in aller Eil' im Zimmer in volle Tätigkeit.)

Kaiserlich werd' es geschmücket:
Denn das Licht, so sie erblicket,
Leuchtet in dem Schlosse Schildeis.
Maler! malt die Wände milchweiß!
Schreiner! schlaget zwei Bettladen
Auf für Otto ihro Gnaden.
Regt euch Schreiner! Bodenputzer!
Aber alles schnell und kurz sehr;
Denn schon ist er ohne Spassen
Unbekannt ins Tor gelassen,
Kennt auch Eginhardum nimmer —
Weh! da ist er schon im Zimmer.

(Der Kaiser und der Professor treten ein. Die Handwerksleute gehen in den Zwerg über, der Zwerg legt sich als Pudel unter den Ofen. Der Kaiser legt sich, zwei Kronen auf dem Haupte und einen Zepter in der Hand, in ein Bett, der Professor der Astronomie in das andere.)

**Der Professor** (spricht). Gelt, gnädiger Herr! im Bett ist's besser als im wilden Wald?

**Der Kaiser** (spricht). Du Narr! das kannst du dir leicht einbilden. Wie war dir dann auf dem Baume zumute, als dich der Wind wie ein Raupennest hin und her wehte?

**Der Professor** (spricht). Gnädiger Herr! ich war zwischen lauter Bäumen, hätt' mich der Wind von einem geworfen, so hätt' ich mich wieder am andern gehalten und wäre ich dann so, ohne mich müd' zu laufen, aus dem Walde gekommen. Dies wäre dann so eine Art Degenscher Flug-

maschine gewesen, besonders da ich einen Degen angehabt[1]), ha! ha! ha!

**Der Kaiser** (spricht). Mein Professor! wie gefielen Euch denn die heulenden Wölfe?

**Der Professor** (spricht). Ich muß Euch sagen, sie schienen mir sehr ungebildet, und ich bereue nun, daß wir sie nur so laufen ließen und nicht lebendig fingen, um sie durch Abnahme ihrer überflüssigen Hinterfüße für ein gebildetes Publikum genießbar zu machen. Natürlich hätte man auch eine Auswahl unter ihnen treffen müssen; denn die mehrsten von ihnen sind doch ganz ohne Sinn und Verstand, Arabesken und Produkte eines verfinsterten Mittelalters.

**Der Kaiser** (spricht). Es möge dem sein, wie ihm wolle, so laßt uns hiervon ein andermal sprechen. Genug daß sie uns nicht gefressen, und sind wir ihnen dafür immer großen Dank schuldig. Aber hier, mein geliebtester Professor, ruht es sich ganz vortrefflich.

**Der Professor** (spricht). Wie auf Morgen- und Rosenblättern.

(Sie fangen beide an entsetzlich zu schnarchen. Zwei Mäuse springen unter der Bettdecke hervor.)

**Die Maus** (spricht). Lange schon spitzt' ich die Ohren,
Aber jetzt vernahm ich's deutlich,
Die Gefahr ist unvermeidlich
Und ich denk', wir sind verloren.

**Die Mäusin** (spricht). Weh! o weh! der leid'gen Decke,
Wollt' nicht warme Liebe bergen!
Männlein schnell! in jener Ecke
Kann kein Lauscher uns bemerken.

(Sie springen unter den Ofen, der Pudel stürzt hervor, zerreißt sie und legt sich brummend nieder. Es erscheint im Spiegel auch ein Zimmer mit zwei Betten. In einem liegt Eginhard, im andern seine Gemahlin Adelheid.)

---

[1]) Wiener Wortwitz, geprägt gelegentlich der Flugversuche Jakob Degens in der Hofreitschule zu Wien im Jahre 1808. Über Degen vgl. Jean Paul, Werke (Hempel) XLV, 179 ff. und Allg. D. Biogr.

**Die Adelheid** (spricht). Mein herzallerliebster Gemahl! sagt mir doch, ob es mir nur so im Traume vorkam, als sprächet Ihr vorhin mit zwei Edelleuten im Zimmer? Auch sehe ich hier ein fremdes, gar prächtiges Schwert an der Wand hängen, das ich näher betrachten muß, zumal mir sein Glanz so die Augen verblendet, daß ich sie nimmer schließen kann.

(Sie steigt aus dem Bette und betrachtet das Schwert.)

Himmel! Hilf! ich bin des Todes! (Fällt um.)

**Eginhard** (springt heraus und spricht). O Ihr vorwitziges Weib! Ihr habt Euch gewiß mit dem Schwerte verletzt. Warum ließet Ihr es nicht an seiner Stelle?

**Die Adelheid** (spricht). Himmel! liebster Eh'gemahl! warum sollt' ich nicht umfallen? Dieses Schwert ist das Schwert meines Herrn Vaters, des Kaisers, und diesen Gurt habe ich mit eigner Hand gewoben.

**Der König Eginhard** (spricht). Hilf Himmel! er ist gekommen, uns zu ermorden.

**Die Adelheid** (spricht). Stille! ich höre in der Kammer der Fremden sprechen, laßt mich gehen, sie zu belauschen, um aus ihren Gesprächen ihre Gesinnungen kennen zu lernen.

(Der Spiegel verwandelt sich in ein Fenster, die Adelheid steht dahinter und lauscht.)

(Der alte **Kaiser Otto** im Zimmer spricht). Mein liebster Professor! warum färbt denn einem die Nacht nicht Gesicht und Hände schwarz, da man sie doch so unbedeckt aus der Bettdecke streckt?

**Der Professor** (spricht). Allergnädigster Herr Kaiser! ist dies eine Preisfrage?

**Der Kaiser** (spricht). Ich versteh' Euch nicht; aber — von was ist denn der Mond?

**Der Professor** (spricht). Von Hornsilber.

**Der Kaiser** (spricht). Das ist erstaunlich!

**Der Professor** (spricht). Jawohl!

**Der Kaiser** (spricht). Aber vor allem möcht' ich doch

jetzt wissen, wohin der König geflohen, er hat mich in den Harnisch gebracht, mich sollen seine Unfälle wieder herausbringen.

Der Professor (spricht). Gnädiger Herr! was wollt Ihr ihn ferner verfolgen? Ist's nicht genug, daß Ihr ihm sein schönes Land so schrecklich zugerichtet habt?

Der Kaiser (spricht). Du hast recht, was er an mir gesündigt, das kann ich ihm auch wieder vergeben, aber denke, meine Tochter aus einem Kloster zu nehmen, ist das nicht ein großes Vergehen?

Der Professor (spricht). Pas! pas! pas! dafür seid Ihr ihm noch großen Dank schuldig, und ich bin recht begierig, diesen gebildeten jungen Mann kennen zu lernen: denn Ihr müßt wissen, daß die Klöster bloß Produkte eines barbarischen Mittelalters, einer höchst miserablen verfinsterten Zeit sind.

Der Kaiser (spricht). Mein lieber Professor! Klosterleben ist freilich nicht für alle Leut' erdacht, und mich dünkt selbst, ich habe unrecht an meiner Tochter getan, (die Königin springt bei diesen Worten hinter dem Fenster in die Höhe) daß ich sie so jung dem strengen Orden übergeben. (Es kommt der König, Ritter, Damen und Knappen, hinter dem Fenster zu lauschen.)

Aber lasset uns nicht so laut reden, sonst dürften wir uns leichtlich offenbaren; dermalen will ich mit meinem Volke wieder zurückgehen, und mich über die Sache besinnen. (Es entsteht vor dem Fenster ein großes Freudengeschrei.)

Der Professor (spricht). Herr! wir sind verraten! (Er versteckt sich unter die Decke.)

Der Kaiser (spricht). Kommt hervor, daß ich in Euch übergehe!

Der Professor (spricht). Gehorsamster Diener!

(Der Kaiser springt mit Kron' und Zepter aus dem Bette und treibt ihn heraus. Sie ringen lange miteinander, wer in den andern übergehen soll; endlich gewinnt der Professor die Oberhand und geht schnell in den Kaiser über.)

Der Kaiser (spricht). O du verfluchter Schildknecht! Ist

das der Dank, daß ich dich zum Professor der Astronomie ernannte? (Der Professor lacht in dem Kaiser.)

(König Eginhard, Adelheide und ein Zug von Rittern, Damen und Knappen treten ins Zimmer. Eginhard trägt ein paar Fesseln.)

**Der Kaiser** (spricht). Was soll dieser Aufzug? was ist euer Begehren?

**König Eginhard** (fällt auf die Knie und spricht).

O großmächtigster der Kaiser!
Lasset Euch nur offen sagen,.
Wie ich bin der unglückselige
Eginhardus, jener schmähliche,
Den Ihr von der Kron' gejaget,
Auch wie dieses Eure Tochter,
Die den Vater schon betaget
Freventlich aufs Haupt geschlagen,
Weil sie flohe aus dem Kloster.
Fallen reuevoll zu Füßen,
Bringen flehend diese Fesseln,
Nicht Euch, Herr! damit zu schließen,
Sondern daß Ihr uns wollt binden,
Foltern, geißeln mit Brennesseln,
Stäupen, kneipen auch mit Zangen,
Oder was Ihr wollt anfangen,
Ob der schreckenvollen Sünden,
So wir, Herr! an Euch begangen.

**Der Kaiser** (spricht).

Liebes Freundlein! werter König!
Hast mein Herz bewegt nicht wenig,
Und gerührt voll Scham bekenn' ich,
Daß ich glaubt', du kämst zu fahn mich,
Hast viel Böses zwar getan mir,
Muß auch offen dies gestahn dir,
Aber hier in dieser Kammer

Schenk' ich dir die Krone wieder,
So getragen Teut, dein Stammherr.

(Tut eine Krone vom Haupte und setzt sie ihm auf.)

Eginhard (spricht). Ach! Ihr seid ja wie ein Lamm, Herr!

Adelheid (spricht). Endet allen unsern Jammer!

Der Kaiser (spricht). Friede sei mit euch, kommt all' her!
Und geht es auch noch so schmal her,
Auszuschnarchen allen Haß nun
Laßt vereint uns hier zum Spaß ruhn.

(Der Kaiser steigt mit Kron' und Zepter in das Bette, ihm folgt König Eginhard, dann Adelheid, dann eine Menge Ritter, Damen und Knappen. Man erblickt bei vierzig Köpfe unter einer Decke.

Die Köpfe verwandeln sich abwechselnd bald in eine Menge Tierköpfe: Katzenköpfe, Hundsköpfe, Mausköpfe, bald in die Köpfe verschiedener bekannter, einander entgegengesetzter Dichter und Philosophen.

Nachdem sie eine Zeitlang entsetzlich geschnarcht, tritt der Pudel unter dem Ofen hervor und spricht.)

Mit allerhöchster Erlaubnis habe ich die Ehre, ein gebildetes Publikum durch meine Stellungen zu amüsieren.

(Er streckt die Zunge gegen die Logen heraus und wedelt mit dem Schwanze gegen das Parterre.)

(Der Vorhang fällt.)

## Zweite Schattenreihe.

### Erste Vorstellung.

Ich hatte nicht nötig, hinter dem Vorhange zu schnarchen, der Chemikus und der Antiquarius Haselhuhn schnarchten schon längst ganz entsetzlich; die Redaktionen aller Morgen-, Mittag-, Abend- und Nachtblätter schnarchten, und die Pferde schlichen halbschlummernd mit dem Wagen durchs Heidekraut. Wir waren in einem weiten Tale angekommen; der Mond schien ganz wundersam hell. Es war eine herrliche, romantische Gegend.

Ich sah durch das Wagenfenster und bemerkte, daß die Zwerglein sich aus ihren Kästen geschlichen: denn es lief auf jedem Rade eines, das blies mit einem silbernen Horne ins Tal hinaus. Von diesem Schall erwachten Haselhuhn und der Chemikus und entschlossen sich, ein wenig zu Fuße zu gehen. Ich und die Studenten aber waren recht erfreut über die wundersamen Gestalten da außen.

Der Mond stieg immer heller und voller über die Berge. Da ersah ich plötzlich, wie ein Reiter auf einem weißen, dürren Gaule einhergeritten kam; der alte Gaul war gar seltsam mit Blumen umhängt, der Reiter aber hatte ein langes weißes Tuch im sonderbarsten Faltenwurf um sich geschlungen und eine hohe Lilie in der Hand.

Ich erkannte alsbald in ihm den wahnsinnigen Dichter Holder.

Mit wildem Singen kam er durchs Tal her, die Zwerge schlichen furchtsam wieder in ihre Kästen.

Als er sich dem Wagen gegenüber befand und mich erblickte, sprang er mit einem wilden Schrei vom Pferde durchs Wagenfenster herein und fing an mit Küssen auf uns loszustürmen. Die Studenten, so ihn gar nicht kannten, suchten ihn von sich abzuwehren, Holder aber drang immer heftiger auf sie ein.

Es entstand ein allgemeiner Tumult; die Postknechte erwachten, und die Pferde, besonders vom vorüberjagenden Pferde Holders scheu gemacht, fingen aus allen Leibeskräften zu laufen an.

Vergebens schrie ich: „Es sind noch zwei zurück!“ Der Wagen hatte schon einen zu großen Vorsprung gemacht.

## Zweite Vorstellung.

Aus Holders verwirrten Erzählungen brachten wir endlich soviel heraus, daß er sich in Nehrendorf von uns verloren und ihn dort wahrscheinlich einige mutwillige Leute

überredeten, dem Postwagen auf dem alten Judengaul nachzusetzen. „Im Grunde der See," sprach er nun ruhig, „wo die Meerfrau reitet, da klingt Koralle und Muschel — — — im Schloß von Kristall, da geht's hoch her. Meine Mutter, die brachte mir Blumen, als ich einst in der Wiege lag — — die Mutter aber hatte die Blumen geholt bei der Nachtfrau im Walde, — — — da brachte sie eine Lilie, die war groß — — und war verschlossen eine Knospe, — — — Da war es Nacht, und sie stellte die Lilie vor die Wiege in ein Glas Wasser — — da ging die Lilie im Mondschein auf, und daraus flog der Teufel, und der trug mich mit der Wiege auf einen Berg — — o weh! — — (da hub er zu weinen an). Weint nicht! weint nicht! (sprach er dann weiter) es geht der Berg auf, — — siehst du den lichten Zug weißer Jungfrauen aus ihm wallen? Die tragen das Kind zur heiligen Taufe — — Halleluja! — — ha! ha! ha! tanzt! da ist ja die Musik! Seht ihr den Kern des Lichts ins blaue Weltall gesteckt? Wolken! ihr Blätter von Azur und Gold! Jetzt dehnt er sich, jetzt, jetzt ist er Knospe, — spring auf! Nun wogt es, nun strömt es, Farbe, Licht und Ton, die duften aus dem Kelche aus — — es atmen die Berge, die Täler und Klüfte und saugen und trinken mit Ungestüm."

## Dritte Vorstellung.

Die Sonne war am Himmel heraufgestiegen, und wir waren auf der nächsten Poststation angekommen. Es wurde gerade ein Volksfest gefeiert und der König und die Königin im Städtchen erwartet.

Ich hatte viel zu schaffen, bis ich Holder dem Gegaff der Bauern entzogen und in das Wirtshaus gebracht hatte: denn er blieb vor einem Stiefel, der an eines Schuhmachers Haus gemalt war, stehen und wollte mit Gewalt den gemalten Stiefel anziehen.

Endlich zog ich ihn mit Hilfe der Studenten ins Zimmer. Zum Unglück ließen die Zwerge sich alsbald in das nämliche Zimmer transportieren, ein großes Gewühl von Bauern strömte hinterher, auch kamen zwei Laufer in Uniform, die dem König vorausgeeilt waren, herein.

Bauern, Laufer, das Gespräch von König und Königin und der mit schwarzen und weißen Platten belegte Boden des Zimmers wirkten gar seltsam auf Holders Phantasie. Er glaubte nämlich plötzlich, er und wir alle seien Figuren auf einem Schachbrette. „Schach dem König!" schrie er; „schlagt den Bauern! (die Bauern setzten sich zur Wehre) Laufer weg!" brüllte er, „ich bin der Springer!" und da sprang er mit einem Seitensprunge über die Bauern und Laufer hinweg zum offenen Fenster hinaus.

Die Bauern und die Laufer setzten ihm nach; es kam die Polizei, und er wurde, weil er Schach dem König rief, in den Turm gesetzt. Da wir zum voraus sahen, daß die Sache sich bald aufklären müsse, schwiegen wir lieber, als daß wir uns ohne Not vielleicht selbst in Unannehmlichkeiten versetzt hätten.

## Vierte Vorstellung.

Noch war der ganze Auflauf beisammen; die Fenster und die Dächer der Häuser bis auf die Giebel mit Menschen besetzt, nicht sowohl wegen des Tumults, welchen Holder verursachte, sondern um den König und die Königin ankommen zu sehen.

Der Senat des Orts stand, um die Misthaufen zu verbergen, in weiten Mänteln die Straßen entlang, auch war die Schuljugend mit grünen Tannenzweigen aufgestellt, als plötzlich Haselhuhn und der Chemikus auf Holders altem Judengaule, der noch rings mit Blumenkränzen umhängt war, zum Tor hereingesprengt kamen, unter beständigem Schreien Haselhuhns: „Haltet den verrückten Gaul!" Dem Gaul

waren die ganze Croupe[1]) hinab die Haare abgebrannt, und aus dem Schwanze stieg ein stinkender Qualm auf.

Nachdem er jedesmal ein paar Schritte rückwärts gegangen, während er mit dem Hufe am Hintern zu kratzen suchte, sprang er mit einem steifen Seitensprung vorwärts, die vier Füße in geraden Linien ausgestreckt, so daß jeder mit dem Körper einen rechten Winkel bildete.

Haselhuhn konnte wegen seiner Feistigkeit und der ungewöhnlichen Höhe des Judengauls nicht herabspringen. Es saß derselbe wie ein Nußbicker[2]) oder ein auf den Kopf gestellter feister Hirschkäfer fest auf, indem er vergebens den herabhängenden Zaum unter beständigem Schreien: „Der Gaul ist verrückt! neupoetisch und toll!“ zu fassen suchte. Der lange magere Chemikus aber, welcher hinter ihm auf der Croupe saß, hatte mit seinen langen dürren Füßen unter dem Bauche des Gauls ordentlich einen Knopf gemacht, er hatte sie krampfhaft ineinander verschränkt und sich also (wie man von den Kinnladen zu sagen pflegt) konvulsivisch mit den Füßen verbissen.

Vergebens strebte er in den Momenten, wo das Gerippe langsam rückwärts ging, seinen langen Stock in die Erde einzurammeln, um vermittelst eines Ankers den verschlagenen Gaul anzuhalten. Das Geschrei war allgemein. Statt das Pferd zu fassen, machten es die Bauern durch Schlagen, Schreien und Werfen noch wilder, so daß es sich nun pfeilschnell in einem beständigen Kreise herumdrehte, indem es mit dem Maule den Schweif zu ergreifen suchte.

Sein Tollsein, sein Ergreifen des Schwanzes aber wurde mir bald erklärlich, als ich Stücke einer Flasche, worin Vitriolsäure sich befunden hatte, dem Chemikus aus der Rocktasche fallen sah.

---

[1]) Kreuz, Hinterteil der Pferde.

[2]) Baumläufer, Nußhäher. Vgl. Grimm, DWb. I, 1809, VII, 1015.

Ich machte die Studenten aufmerksam darauf, diese schrien boshaft genug: „Feuerjoh! der hölzerne Gaul brennt und bringt Brand und Verderben dieser Stadt wie der in Troja!“ Da sprangen die Bauern mit Wasserkufen herbei und begossen den Judengaul samt der reitenden Gesellschaft.

Der Judengaul hielt alsbald stille und bot sich recht zur Taufe hin: denn das Wasser schien ihm gar wohl zu tun. Ich aber eilte mit dem Chirurgus des Orts schnell den Schiffbrüchigen zu Hilfe, und durch künstliche Wendungen brachten wir die verschränkten Beine des Chemikus wieder auseinander und drehten den feisten Haselhuhn aus dem Sattel.[1])

Ins Zimmer gebracht, erzählten sie uns mit verhaltenen Tränen ihr Schicksal. Sie hatten nämlich Holders ledigen Gaul aufgefangen, um abwechslungsweise zu reiten; da begab es sich nun, daß Haselhuhn, als er eine Zeitlang geritten, wegen seines Gewichts nicht mehr herabsteigen konnte, der Chemikus aber auch nicht allein vermochte, ihn herabzuheben, sich also bequemen mußte, hinter ihm auf der Croupe Platz zu nehmen. Zum Unglück aber schlug derselbe im Aufsteigen mit seinem Stocke auf eine Flasche rauchender Vitriolsäure, so er bei sich trug, die zersprang, und all die ätzende Säure lief dem Pferde an Croupe und Schwanz hinab. Durch den Schmerz ganz wütend gemacht, riß der alte Gaul alsbald aus und sprang mit ihnen in die Tore der Stadt.

## Fünfte Vorstellung.

Ein Mann vom Felde brachte die Nachricht, daß der König schon vor zwei Stunden hinter dem Städtchen vorübergefahren; daher schlich sich der Senat mit seiner Anrede wieder nach Hause, auch stiegen die Leute von den Dächern wieder in ihre Zimmer zurück. Eine Bande herumziehender

[1]) Vgl. zu der ganzen Szene Bilderbuch S. 110 f.

Komödianten befand sich in der Wirtsstube, und weil ich noch keine andere Komödie als eine Hundskomödie gesehen hatte[1]), so war ich sehr begierig auf ihr Spiel.

Auch befand sich ein Mann mit zwei Hasen, die er zum Schreiben abgerichtet zu haben vorgab, allda.

Die Studenten verlangten das Kunststück zu sehen; der Besitzer der Tiere stand mit einer Verbeugung von seinem Stuhle auf und sprach also: „Meine Herren! gleichwie unter denen Menschen einige Lieblinge der Götter gefunden werden, denen der Himmel zu gewissen, denen andern nützlichen Zwecken außerordentliche Kräfte des Verstandes verliehen, womit sie Dinge, einer Unsterblichkeit würdig, ans Licht zu stellen imstande! ich ziele auf einen Alexandrum magnum, auf den Redakteur des Wochenblatts für Moralität, — also gibt es auch unter denen niedern Geschöpfen einige, so nicht ganz ohne Vernunft, ja ich möchte sagen, mit bewunderungswürdigen Faßlichkeiten begabt sind; ich ziele auf den Hund, der zu jedbeliebigem Liede mit dem Schwanze den Takt schlug, ich ziele auf den Esel, so die Sackpfeife blies, ich ziele auf diese meine angehenden — — —“ „Genug!“ fiel ihm einer der Studenten in die Rede, „geb' Er vorerst eine Probe!“ Da schlug der Mann den Hasen ein Band um den Hals, setzte sie auf einen Bogen Papier und zog das Band so lange und so fest zusammen, bis die Hasen die Zungen herausstreckten und mit den Füßen auf dem Papiere hin und her zu fahren begannen.

„Betrüger!“ schrie einer der Studenten; „Meuchelmörder!“ brüllte Haselhuhn. „Die Hasen sind mein Gut,“ versetzte der Mann, „ich bin ihr Verleger,“ und verschwand.[2])

---

[1]) Zur Erklärung vgl. Bilderbuch S. 79.

[2]) Diese Satire auf den Verleger, der die Autoren ausbeutet, scheint auch auf Cotta zu gehen.

## Sechste Vorstellung.

Die Komödianten hatten im Sinne, noch diesen Abend das herrliche Schauspiel von Schönaich[1]), die Sonnenjungfrau, aufzuführen, deswegen befand sich schon ein großer Haufe gebildeten Publikums in den obern Zimmern des Wirtshauses versammelt.

Die untern Zimmer und die freien Plätze vor dem Hause waren voll von Studenten, die von der benachbarten Universität[2]) herbeigeritten kamen, alle Freunde und Bekannte von uns.

Als die Studenten den angeschlagenen Komödienzettel gelesen, entstund bald ein großes Murren unter ihnen; einige zogen ihre Stockdegen und durchstachen Schönaichs Namen, andere drohten in Gegenwart der Schauspieler laut, wenn die Sonne im Stück aufsteige, einstimmig Feuerjoh! zu schreien.

Ein anderer, der mehrere Tierstimmen nachmachen konnte, versprach, während der ganzen Vorstellung aus dem Loche des Souffleurs wie ein auf den Schwanz getretener Kater zu schreien.

„Meine Herren!" sprach der Schauspieldirektor, „was sollen wir anders aufführen — — das gebildete Publikum — — die Anschlagzettel — —"

„Mein Herr!" sprach der studierende Graf Wolf[3]), „Sie kennen mich — Sie führen für heute nicht die Sonnenjungfrau, Sie führen das kleine Spiel: „Der Totengräber von Feldberg" auf, das bringt Sie nicht außer Atem.

Der Schauspieldirektor zuckte die Achseln und sprach: „Ich will sehen, wie es zu machen; allein das gebildete

---

[1]) Kotzebue (1761 bis 1819). Hauptgegner der Romantiker. Die Sonnenjungfrau (Kora), Schauspiel in fünf Akten, erschien 1791.

[2]) Tübingen.

[3]) Die Studenten sind nach dem Kreise Varnhagens in Berlin gezeichnet. Eine Ausdeutung im einzelnen ist nicht möglich.

Publikum wünscht so sehr — — viele berühmte Literatoren haben sich in den obern Zimmern — — wahrhaftig! ich bin in großer Verlegenheit!"

„Ganz ruhig," sprach Wolf, „alles liegt auf uns, Sie stehen unter unserm Schutz, nicht einer soll sich mucken; aber verschweigen Sie die Sache bis zur Aufführung!"

„Wie meine Herren befehlen," sprach der Direktor und ging mit einer Verbeugung von dannen.

## Siebente Vorstellung.

Das Theater ward in einer verschlossenen Scheune errichtet; die Sitze waren so gut als möglich zubereitet, und vom obern Boden herab lief durch ein Mausloch ein Seil, an welchem eine Art von Kronleuchter befestigt war.

Das gebildete Publikum hatte sich schon der ersten Sitze bemeistert. Die Studenten, die gar lange beim Trinken verweilten, waren im Hintergrunde versammelt.

„Es ist herrlich!" sprach ein Amtmann aus dem gebildeten Publikum, „die Dekorationen sind ganz neu gemalt, ich ließ sie mir alle vorweisen, und so hab' ich freilich die Sache schon gesehen; aber meiner Frau zulieb mußte ich noch einmal herein, die ist so sehr begierig auf das Füttern der Vögel."

„Ich muß gestehen," sprach sein Nebenmann, der Wachshutfabrikant, „dies ist auch einzig, gar lieblich, naiv und natürlich."

„Hören Sie," versetzte der Gerichtsassessor, „ich sah dies Stück nur einmal; aber es ist eine einzige Lust, wie darinnen die Sonne aufgeht, so natürlich, ich glaube, man könnte mit einem Brennglas im Theater die Tabakspfeife anzünden."

„Ich muß gestehen," versetzte der Kommerzienrat, „ein Lustspiel wäre mir doch lieber; das Lustspiel besuch' ich immer und zwing' mich recht ordentlich zum Lachen; denn Sie können

nicht glauben, welch eine große Erleichterung dies meiner Brust, die immer voll Schleim ist, verschafft."

„Da haben Sie vollkommen recht," sprach die neben ihm sitzende Amtmännin, „so ein Trauerspiel kann oft entsetzlich schaden; es macht gar zu wehmütig, darum bat ich meinen Mann, mich bei den traurigsten Stellen nur allemal schnell an der Sohle zu kitzeln."

„Ich muß zu meiner Schande bekennen," sprach ein junger Mensch auf einem der vordern Sitze, „mir ist das Stück gänzlich unbekannt."

„Junger Mann!" erwiderte ihm ein Plattiste, „da sind Sie noch weit zurück! So etwas kennen zu lernen, gehört zur ersten Bildung. Ich will mich Ihrer annehmen, junger Freund! Halten Sie sich nur genau an mich! So oft ein Hauptcoup, eine treffende Stelle, ein echt moralischer Zug von Freigebigkeit, Edelmut, ein feiner Witz, eine Rührung, eine Verwicklung vorkommt, werd' ich klatschen; dann klatschen Sie mir nach. Sie könnten klatschen, wo kein Gebildeter, wo kein Kunstkenner klatscht, und dies könnte leicht Ihrem künftigen Fortkommen schaden."

„Angefangen! angefangen!" schrie ein welker Kerl von Leder aus dem gebildeten Publiko, der wie die Scheide eines Hofratsdegens aussah, „diese lange Spannung ist mir unerträglich!"

„Sie haben recht," versetzte sein Nebenmann, der Scharfrichter des Orts, der sich zum gebildeten Publiko vorgedrungen, „ich bin recht begierig auf den Galgen."

„Und ich," versetzte sein Gevatter, der Schneider, „kann fast nicht erwarten, bis ich meinen Lehrburschen singen höre. Der Kerl hat eine recht helle Stimme, deswegen hat ihn der Herr Schauspieldirektor bestellt, um das Lied vom Galgenvogel zu singen."

„Ha! ha! ha! Ihr seid weit zurück!" sprach der Mann von Leder, „die Kora wird nicht gehenkt; grasse Idee!"

„Sie wird, sie muß gehenkt werden," schrien vier Studenten, „auch soll das Spiel alsbald beginnen." —

Der Vorhang rollte auf, der Schauspieldirektor trat hervor, machte dreimal eine Verbeugung und sprach:

„Wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit unsrer ersten Schauspielerin, Madame Miranda, werden wir statt des angekündigten Schönaichschen Stücks die Ehre haben aufzuführen: Der Totengräber von Feldberg, ein Trauerspiel in zwei Akten."

## Achte Vorstellung.

Es herrschte einige Minuten eine Totenstille, das gebildete Publikum saß ganz erstarrt und erbleicht, da brüllten auf einmal die vierzig Studenten unisono: bravo! und wieder bravo! und bravissimo! so entsetzlich, daß der Surrogatkronleuchter mit Donnergepolter mitten unter das gebildete Publikum stürzte, ihm auch alsbald ein Mausnest durch das Loch nachfolgte und das Publikum so aus seiner gänzlichen Erstarrung erwachte.

„Der Totengräber von Feldberg!" ergriff ein Plattiste endlich das Wort, „diese grelle, unmoralische, gehaltlose Fratze, ohne allen Zusammenhang, ohne alle Haltung und Verwicklung, wo in einer Szene nur drei Worte gesprochen werden wie in einem Krippenspiel, die einem gebildeten Publiko vorzulegen? nein! —"

Hier kletterte ihm eine der herabgefallenen Mäuse am langen Zopfe hinauf, und er tat einen lamentablen Schrei.

†[1]) „Nein! nein! die Aufführung einer so abergläubischen Fratze," sprach ein Pfarrherr zu dem neben ihm sitzenden Magister, „darf schon von Polizei wegen nicht geduldet werden. Es erscheint in dieser Fratze gegen alle Aufklärung der

---

[1]) Von † bis † S. 129 fehlt 1811. Dafür heißt es nur: „Zu arg! zu arg!" seufzten zwölf Stimmen, „wir gehen!"

Teufel, und zwei Totengerippe erheben sich aus dem Grabe und sprechen. Der Verfasser ist im Publiko nicht so bekannt, ich weiß aber von sichrer Hand, daß es der Herausgeber der Seherin von Prevorst ist, jener abergläubischen Geschichte, die man auch schon längst hätte verbrennen sollen."

„Nun, in einer Dichtung," erwiderte der Magister, „will ich den Teufel und Geister noch passieren lassen; aber freilich sie als wirklich existierend anzunehmen, wie es jener famöse Geisterseher sonst in seinen Schriften tut, das ist abominabel und höchst verpönt."

„Wir können aber," versetzte der Pfarrer, „unserer Amtsehre wegen nicht bei der Aufführung eines Stückes sein, in welchem der Teufel erscheint, den wir unserer Schuljugend und gesamten Gemeinde schon jahrelang als ein erbärmliches, fades Ammenmärchen gepredigt. Herr Magister! wir gehen!"

„Ein so albernes, kindisches Machwerk sollten wir anhören? Wer gebildet ist, wer geistreich ist, der gehe!" schrie ein Schulprovisor im höchsten Diskante.† Das gebildete Publikum erhob sich von seinen Stühlen und machte Miene zu gehen.

„Halt!" schrien die vierzig Studenten und zogen ihre Hieber; „wer der Türe sich naht, stirbt des jähen Todes!" [1])

„Meine Herren!" sprach eine welke Figur in bocksledernen Hosen, „nehmen Sie sich in acht; Sie kennen mich vielleicht nicht: ich bin der Verfasser der Sonettenfalle und Assonanzenhechel." [2])

„Sie werden nicht lange mehr lachen," versetzte ein anderer [3]), „wenn ich Ihnen sage, daß ich der Verfasser des

---

[1]) 1811 folgt noch: Es wurden Wachen an die Ausgänge verteilt. „Bleiben müßt ihr!" schrie mein Freund Stark, indem er seinen Rock bis an die Achseln hinaufstülpte und den Kerln seine kraftvollen Muskeln wies.

[2]) Der Streit zwischen der Heidelberger Romantik und den Anhängern Voß' drehte sich u. a. auch um italienische Silbenmaße und Strophenformen.

[3]) 1811 folgt noch: den ich anfänglich für einen Musterkartenreuter hielt.

moralischen Jünglingfreundes und Mitglied der Gesellschaft zur Wiederherstellung der gesunkenen Aufklärung bin."

„Meine Herren!" erklang ein anderes Stimmlein, „Sie geben sich zur Ruhe, oder ich werde Sie öffentlich in meiner berühmten Zeitung, dem schmeckenden Wurme, prostituieren."

„Bravo! bravissimo!" schrien die Studenten, „nun weiß man, welche Ware Ihr seid."

†[1]) „Ad loca!" schrien die vierzig Studenten und verrammelten die Tore.†

Was war zu machen? Das gebildete Publikum ward gezwungen, zu seinem Ärger zu bleiben; es setzte sich seufzend und geduldig nieder und sah nicht anders aus als ein Stück Leder, war ihm auch nicht anders zumute als den Mäusen, so mit dem Kronleuchter durch das Loch fielen.

Es herrschte Totenstille, der Vorhang ward aufgezogen, und das Spiel nahm seinen Anfang.

## Das Nachspiel der zweiten Schattenreihe

oder

## Der Totengräber von Feldberg.[2])

Der Totengräber. Dessen Frau. Elsbeth, Gärtnermädchen und Tochter des Totengräbers. Ein Schmied. Ein Gärtner, Elsbeths Verlobter. Ein Poet. Der böse Geist. Ein Mönch. Ein Jäger. Ein König. Ein Mädchen. Ein Handwerksbursche. Zwei Knaben. Ein Handwerker. Dessen Kind. Tod. Totengerippe. Volk.

(Die Handlung geht auf einem Kirchhofe, neben dem die Wohnung des Totengräbers ist, vor.)

---

[1]) 1811: „Ad loca nunc!" schrie mein Freund Stark, „oder ich werf' Euch so grell und graß im Volkston auf Euern Hintern, daß Euch die Stuhlfüße zum Maul herausfahren!"

„Ad loca!" schrien die vierzig Studenten.

[2]) Totengräber Hartmeier, Ludwigsburger Original. Vgl. Bilderbuch S. 224. Feldberg, südöstlich von Freiburg i. Br., der Schauplatz von J. P. Hebels Gedicht „Der Geisterbesuch auf dem F.", wo der „Denglegeist" sein Wesen treibt.

## Erster Akt.

Frühling. Sonntag morgens.

Ein Handwerksbursche (geht des Wegs und singt).

*) Mir träumt', ich flög' gar bange
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gassen,
Bis vor Feinsliebchens Haus.
Feinsliebchen ist betrübet,
Als ich so flieg', und weint:
Wer dich so fliegen lehret,
Das ist der böse Feind.
Feinsliebchen, was hilft lügen,
Da du doch alles weißt:
Wer mich so fliegen lehret,
Das ist der böse Geist.
Feinsliebchen weint und schreiet,
Daß ich am Schrei erwacht,
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.
Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank' ich in freier Luft. (Er zieht vorüber.)

Zwei Knaben mit einem papiernen Drachen erscheinen.

Erster Knabe.

Jetzt weht der Wind! Das wird herrlich sein!
Die Schnur ist gar entsetzlich lange.
Soll ich springen?

---

*) Dieses Lied nahmen die Herausgeber des Wunderhorns (unter dem Titel „Icarus") in den zweiten Band S. 161 ihrer Sammlung auf, es ist aber kein altes Lied, sondern von mir (1811: erst vor vier Jahren) gedichtet. (Vgl. Euphorion III, 426 ff.)

Zweiter Knabe. Spring! (Für sich.)
Mir wird bange.
Der Drache fliegt in den Himmel hinein
Und stört die Engel im Gesange. (Geht ab.)

Ein Handwerker mit einem Kinde erscheint.

Das Kind. Aber die Vöglein, die pfeifen heut' laut!
Sie springen herum im Gras und im Kraut,
Sie fliegen hinaus in alle Welt!
Der Vater. Närrchen! Drum ist es Sonntag heut'.

(Ein Schmetterling fliegt vorbei.)

Das Kind. Ei! ei! das ist ein prächtig Ding!
Der Vater. Das ist halt nichts als ein Schmetterling.
Das Kind. O Vater! wenn Er mir's fing!

(Sie springen dem Schmetterlinge nach. Ein Reiher kreist hoch in den Lüften.)

Der Totengräber, seine Frau und seine Tochter Elsbeth.

Der Totengräber. Siehst du den Reiher dort oben, Weib!
Blau wie der Himmel seine Flügel,
Licht und Luft ist der stolze Leib,
Ihm deucht die Erde ein Hügel.
Sieh an! so bodenlos und ohne Zügel,
Ist einst das Wagstück mir gelungen, Weib!
Werd' ich auch angestaunt dort oben schweben.
Elsbeth. Dies wär' bei Gott! mein letzter Zeitvertreib,
Halt's mit den Blumen, die im niedern Tale leben.
Der Mann. Die Mücke darf zum Himmel sich erheben,
Frei schwebt sie auf und tanzt im Sonnenstrahl,
Der Mensch nur soll gebannt ins niedre Tal
Mit Moos und Schwamm an Stein und Erde kleben?
Hum! ich probier's einmal!

(Strebt mit Armen und Beinen auf.)

Auf, ihr trägen Arme! plumpen Füße!
Wandelt euch in leichte, luft'ge Schwingen!
Ja schon fühl' ich's, es wird gelingen!
Vogelleben, wie bist du so süße!

**Das Weib** (hält ihn am Rock).
Mann! du machst mir wahrlich bange!
So was gehört in das Narrenhaus!
(Für sich.)
Weh! o weh! ich bemerk' es schon lange,
Er sieht immer mehr wie ein Vogel aus.

**Elsbeth.** Da ein Veilchen! dort ein Schlüsselblümchen!
Blumen! Blumen!
(Pflückt sie ab und windet Kränze.)

Nachbar Schmied erscheint.

**Der Totengräber.** Seht Ihr den Reiher dort oben?

**Der Schmied.** Wie! ein Reiher? ich glaubte Ihr seid's, drum kam ich heraus; hätt' ich das gewußt, hum!

**Der Totengräber.** Nachbar! Ihr werdet nicht lang mehr schwatzen, ein paar Kunstgriffe noch — — und — —

**Der Schmied.** Die Flügel sind fertig — aber ob sie fliegen? Gott segne Euch das Fliegen! Mich hat's noch keinen Augenblick gelüstet. Ich mag das Springen nicht, wie könnt' ich gar wohl das Fliegen wünschen. Mir wird's schwindelig und weh, wenn der Perückenmacher[1]), wißt Ihr, der dürre Kerl, mit seinen Rockflügeln um meine Hausecke hinumfliegt, und der Barbier ebenso flugfertig ihm entgegenstürzt. Die Kerls brechen noch Hals und Bein, und anders wird's Euch auch nicht ergehen.

**Der Totengräber.** O Schmied! wie schwatzt Ihr!

**Der Schmied.** Ja! wie schwatzt Ihr! wie schwatzt Ihr! Das ist stets Eure Antwort, was anders hört man Euch nie sagen.

**Der Totengräber.** Mit Euch über eine solche Sache zu sprechen, ist Torheit.

**Der Schmied.** Und doch seid Ihr stets der erste, der davon anfängt.

---

[1]) Fribolin, Ludwigsburger Original. Vgl. Bilderbuch S. 222.

**Elsbeth.** Weh! ihr vertretet die schönsten Blumen.
(Hängt Kränze an die Kreuze auf.)

**Der Totengräber.** Jetzt sinkt der Reiher, seht! wie ein fallender Stern.

**Der Schmied.** Schon wieder vom Fliegen und immer vom Fliegen! Es ist wahr, an den Vögeln läßt das Fliegen nicht übel. Doch Euch gesagt, bin ich der Meinung, daß es unter ihnen nur so eine dumme Mode sei. Sie haben ja zwei Beine, warum denn fliegen? Es ist so eine Art reiten, fahren — ein Luxus, den die Vornehmen unter ihnen eingeführt, die Adler, die Falken, die Habichte. Man kann es daraus auch klar sehen, daß das gemeine Federvieh, die Enten, die Gänse und die Hühner nicht fliegen. Nachbar! laßt das Ding bleiben, höchstens würdet Ihr ein plumper Hirschkäfer.

**Der Totengräber.** Ich spreche hierüber mit Euch nicht.

**Der Schmied.** Hum! ha! ha! Ihr brachtet nichts, Ihr bringet nichts heraus und studiert schon jahrelang und wurdet ein Narr darüber, das ist's!

**Der Totengräber.**
Ich fliege, sag' ich Euch; Ihr aber könnt, ein Wurm,
Geruhig an der Erde kleben bleiben!
Der Wetterwolke gleich heb auf mich, wilder Sturm!
Mich bodenlos ins blaue All zu treiben.

**Der Schmied.**
Da müßtet Ihr Euch dem Teufel nur verschreiben.

**Der Totengräber.**
Die Red', Gevatter! ist so übel nicht.

**Der Schmied.**
Doch fliegt Ihr nur, bis Euch der Teufel die Flügel bricht.

**Das Weib** (zum Schmied).
Ihr habt die Schuld, daß er so sündlich spricht.

**Elsbeth.** Vergißmeinnicht! (Pflückt die Blume ab.)

(Alle gehen, außer dem Schmied, in die Wohnung. Ein junger Gärtner erscheint.)

Der Schmied. Denkt! dem Gevatter ist es mit seinem Fliegen völlig Ernst, da ging er soeben ganz zornig hinein, weil ich ihm sagte: es komme nie was bei der Sache heraus.

Der Gärtner. Laßt ihn machen! erfindet er's, so ist es eine schöne Kunst, und wenn er auch Hab' und Gut dabei einbüßt; viel hat er doch nicht.

Der Schmied. Und findet er's nicht? — —

Der Gärtner. So hat er die Zeit, beim Himmel! nicht übel angewandt.

Der Schmied. So!

Der Gärtner. Jetzt sieht er die Vögel, die Schmetterlinge lustig im Blauen fliegen, jetzt treibt, jetzt wogt alles im Mai, und da treibt's ihn hinaus; er war von jeher kein gemeiner Mensch.

Der Schmied. Er war immer tiefsinnig und nachdenklich und ein verdammter Brauskopf. (Geht in die Wohnung des Totengräbers.)

Der Gärtner. Ja! der Frühling ist doch ein sonderbarer Kerl, ein Kerl wie der Wein und könnt' einen ins Narrenhaus bringen.

(Poet Blumenstengel steht in der Ferne.)

Seht da! seht da! Dichter Blumenstengel, wie er da steht! ganz verzückt! Was gilt's, der meint, er sei eine Blume? Geh' ich hinter diesen Rosenbusch, um den Blumenstengel zu belauschen. (Er verbirgt sich.)

Der Poet.[1])

Ha! wie ist mir doch zumute
Jetzt in diesen Frühlingszeiten!
Fühl' ich nicht in meinem Blute
Wunderbares Sehnen, Streiten,
Duften, Singen, Grünen, Blühn,

[1]) Vielleicht Schober aus dem Tübinger Freundeskreise. Vgl. Ztschr. f. vgl. Lit.-Gesch. XIV.

Himmel golden, purpern, blau.
Rosen, Lilien auf der Au.
Aber auf in ferne Weiten
Treibt's mich wie den Blütenstamm,
Zweige meine Arme breiten
Sich gen Himmel wundersam.
Meine Füße nimmer schreiten,
Wurzeln in die warme Erde,
Und nun ist's nicht zu bestreiten,
Daß ich selbst zur Blume werde.

(Der Gärtner, der ihn belauscht, tritt hervor.)

**Der Gärtner.** Gott willkommen, mein Vielgeliebter! Wollt Ihr des schönen Abends genießen, der Düfte von Blumen und Kräutern — — aber — — wie seht Ihr aus! Himmel!

**Der Poet.** Ja! und wie ist mir!

**Der Gärtner.** Ihr seht ganz wunderbar aus, grün, gelb und kommt mir vor, wie — eine Sonnenblume.

**Der Poet.** Ja! und so ist mir!

**Der Gärtner.** Und wie ist es Euch denn, Vielgeliebter?

**Der Poet.** Weh! o weh! daß Ihr nicht fühlen
Könnet, was wir Blumen fühlen!
Unbeschreiblich Hoffen, Sehnen,
Breitet aus die zarten Zweige,
Blauen Äther zu empfangen,
Leiden, fühlen, sinnig blicken,
Duften, blühen, stummes Singen —
Doch Ihr versteht nichts von all' den Dingen.

**Der Gärtner.** Ich merke, daß Euch die Verwandlung sehr angreift.

**Der Poet.** Aber, Vortrefflichster, ich bitte, riecht einmal! denn nun glaub' ich, entwickelt sich der Duft oder die Sehnsucht. (Er strebt mit Armen und Beinen empor.)

**Der Gärtner.** Euer Geruch ist noch sehr unbestimmt und fast der einer Tulpe.

**Der Poet.** Aber dieser garstige Käfer! wie er auf mich zufliegt. (Er macht Bewegung.)

**Der Gärtner.** Ich bitt' Euch, bleibt ruhig, sonst reißt Ihr die zarten Wurzeln aus: denn Ihr müßt denken, daß Ihr noch nicht ganz Blume seid.

**Der Poet.** Da habt Ihr recht, Vortrefflichster! Doch stehe ich schon ziemlich lange. Geht und sagt meiner Geliebten, daß ich eine Blume sei.

**Der Gärtner.** Aber wie? wenn ich Euch in diesen hölzernen Topf versetzte, da könntet Ihr zu Eurer Geliebten getragen werden, sie würde Euch vor der großen Sonnenhitze bewahren, sie würde Eurer mit sorgsamen Händen pflegen und Ihr würdet ihr allein all' Eure Düfte senden.

**Der Poet.** O Allersüßester! dafür werd' ich Euch noch als Blume dankbar sein.

**Der Gärtner.** Wohlan! so laßt Euch kunstgerecht in diesen Topf versetzen. (Er wird in den Topf versetzt und weggetragen.)

## Die Szene wechselt.

Totengräbers Wohnung. Derselbe arbeitet an ein paar Flügeln.

Nachbar Schmied.

**Die Frau.** Mit deinem ewigen Flügelmachen
Verdirbst du wahrlich die besten Stunden
Und am End' ist doch nichts gefunden.

**Der Totengräber.** Deiner Torheit muß ich lachen.

**Der Schmied.** Nachbar! ich bitt' Euch, laßt die Sachen!
Daraus wird in Ewigkeit nichts —
Seid Ihr am höchsten, was gilt's, so bricht's,
Und dann liegt Ihr in einer Lache,
Wißt Ihr, Nachbar, wie gestern der Drache?

**Der Totengräber.** Freund! Ihr versteht nichts von der Sache.

**Der Schmied.** Wißt Ihr, Nachbar, was ich mache?
(Leise zu ihm.)
Gold, Freundchen, mit dem fliegt man weit,
Den Stein der Weisen find' ich wahrscheinlich noch heut';
Dann könnt Ihr in den Lüften schnaufen,
Könnt Sonnenschein und Mondschein saufen,
Als Adler oder Papagei
Durchfliegen aller Himmel Himmel.
Das ist mir einerlei!
Ihr bleibt bei all' dem mager wie mein Schimmel.

**Der Totengräber.** Im Strahl der Sonne,
Im Schein des Mondes, in der Stern' Gefunkel,
Da such' mein Gold ich, sel'ge Wonne!
Wird's rings auf Erden dunkel,
Werf' ich um mich mein seltsames Gefieder
Und schwing' mich über meiner Gräber Hügel,
Ein Luftgespenst auf kühnem Flügel,
Singend ein Lied aus dunkeln Lüften nieder.

**Die Frau.** Bei solchen Reden zittern mir die Glieder.

**Der Totengräber.**
O schwache Blume du! wie sprichst du wieder?
(Er tritt an das Fenster.)
Da blick hinaus und sieh mich frei und fröhlich schweben,
Im himmelblauen Tag, wo nichts mich kann umschließen,
Den Lüften, den Sternen gegeben —
Es liegt die Welt, wie klein! zu meinen Füßen.
Sie breiten wohl die Arme nach mir aus,
Die Männlein da, erstaunt ob meinem Flug,
Doch bleiben fest sie, jenen hält ein Haus,
Den eine Scheune, den ein Ochs, ein Pflug,
Ich aber werfe meinen letzten Heller,
Mich zu erleichtern, stolz auf sie hinab,
Und fliege himmelauf noch schneller. (Geht ab.)

**Die Frau.** Mir aber, bitt' ich! grab vorerst mein Grab. (Sie weint.)

**Der Schmied.** Laßt es Euch nicht angst sein, liebe Frau! er findet's nicht! (Für sich.) Und mit dem letzten Heller ist's auch nicht so richtig, der ist, glaub' ich, schon lang weggeworfen. Die Vorhänge von den Bettstellen weg, alles fort! nur noch ein Stuhl.

**Die Frau.** O Ihr kennt ihn nicht! Ihr kennt nicht seine Leidenschaft! Alles, alles versucht er!

Seit einigen Nächten geht er immer auf seinem Kirchhofe draußen herum, er hat gar keine Ruhe mehr. Und schläft er auch einmal ermattet ein, so muß es ihm immer im Traume sein, als flöge er.

Alle Morgen sagt er: „Heute, Weib! bin ich im Traume geflogen, und es wird, es muß noch zur Wirklichkeit werden." Gestern morgen sagte er: „O diese Nacht! wie war ich doch so selig! Ich ging in den Straßen, da waren eine Menge Leute, unter die mischte ich mich und ging als hinter ihnen her. Plötzlich aber schlug ich einem Herrn von hinten auf die Schulter, er schaute herum und — husch! flog ich in der blauen Luft von dannen. Da sahen alle Leute mir nach und schrien und staunten und wußten nicht, wie das geschah."

Heute morgen aber sprach er: „Diese Nacht flog ich mit einem Totengerippe dem Monde zu."

Seht! das verrät doch böses Blut und — Ihr müßt mich nicht auslachen — mit ihm treibt doch zuletzt noch der Teufel sein Spiel.

**Der Schmied.** Hum!

**Die Frau** (steht auf). Setzt Euch Nachbar! (Der Schmied schaut sich nach einem Stuhle um.)

**Der Schmied.** Und Ihr?

**Die Frau.** O läg' ich im Grabe!

Die Szene wechselt.

Kirchhof.

Der Gärtner mit dem Dichter im Blumentopfe.

**Der Gärtner.** Steht fest! steht fest! Ihr seid aber auch verdammt schwer! Kaum reichen meine Kräfte zu, Euch in die Wohnung Eurer Geliebten, der schönen Elsbeth, zu bringen.

**Der Poet.** Ach! das macht das Wurzelfassen,
Streben in der Erde Gründe,
Daß auch sie mich Blume finde,
Sagt mir, bin ich noch erblasset?
Fühl' zwar noch dies singend Leben,
Heiße Inbrunst nach dem Wasser,
Ihr zu blühn zum ew'gen Ruhme
Fühl' ich nie gefühltes Streben —
Riech' ich noch wie eine Blume?
O sagt's!

**Der Gärtner** (riecht an ihm und nießt). O! das ist ein verdammter Streich — Ihr wurdet eine Tabaksstaude.

**Der Poet** (will sich aus der Wurzel reißen). Weh! weh! gemeines Gewächs!

**Der Gärtner.** Bleibt ruhig, ich scherzte nur — Ihr wurdet ein Zuckerrohr.

**Der Poet.** Luxuspflanze! (Er will heraus.)

**Der Gärtner.** Nein! hört's! Ihr seid eine vollkommene Sonnenblume! Euer Kopf, die herrliche Knospe, hat sich gar lieblich entfaltet. Aber bewegt Euch nicht, sonst geht alles verloren.

Nur stille! nur duldsam wie die Blumen! Da! hübsch links gegen die untergehende Sonne unverwandt geschaut: denn so machen es die rechten Sonnenblumen.

**Der Poet.** Bin ich denn keine rechte? —

**Der Gärtner.** Ruhig! (Für sich.) Will ihn bald zum Verstand bringen. (Er holt eine Kufe mit Wasser, während der Dichter unverwandt zur Sonne schaut, und begießt ihn.)

**Der Dichter** (springt aus dem Topfe und schreit). Verruchter Kerl! weh!

**Der Gärtner.** Halt, Sonnenblume! Halt, Sonnenblume!

(Elsbeth kommt.)

**Elsbeth.** Welch entsetzlich Geschrei!

**Der Gärtner.** Weh! weh! seht da! ach meine Sonnenblume — — Da springt sie!

Die schönste Blume, die ich Euch bringen wollte, ist, als ich im Begriff war, sie Euch in das Zimmer zu tragen, mir aus dem Topfe entsprungen.

**Elsbeth.** Der Dichter Blumenstengel?

**Der Gärtner.** Eben der.

**Elsbeth.** O laßt den laufen! (Sie umarmt den Gärtner.)

(Der Vorhang fällt.)

Harfenspiel.

## Neuer Aufzug.

Kirchhof. Mitternacht.

Zwei Gerippe erscheinen.

**Erstes Gerippe.**
Liebst du mich nun?

**Zweites Gerippe.** Ob ich dich liebe? Frage!

**Erstes Gerippe.** Nun sind wir gänzlich ja einander gleich.

**Zweites Gerippe.** Ich habe dich, ich hab' mein Himmelreich,
Und schlaf', von dir umarmt, süß bis zum jüngsten Tage.

**Erstes Gerippe.**
Siehst du die Blümlein dort auf deiner Grabesstätte?
Die hab' ich dir gepflanzt, mit Tränen oft benetzt.

**Zweites Gerippe.**

Drum ruht' ich auch so süß in meinem Bette!

**Erstes Gerippe.**

O Liebe! komm in meine Arme jetzt!
Nichts kann uns trennen, eng und fest umfangen
Vom Grabeshügel, einem Herzen warm,
Laß uns nun wonnig schlummern Arm in Arm;
So Leben endlich wir im Tod erlangen!

(Sie versinken in ein Grab.)

(Der Totengräber mit Flügeln erscheint.)

**Der Totengräber.** Mitternacht schrie die Wacht,
Nun laßt euch erproben, ihr lieben Schwingen!
Zwar stürmisch und wild ist die Nacht,
Doch wird es, doch muß es gelingen!
Der Mond fliegt am Himmel dahin,
Es fliegen die Wolken, die Sterne —
Auf! auf! in die heilige Ferne!

(Er strebt mit den Flügeln auf und sinkt wieder zurück.)

(Der böse Geist erscheint.)

**Der Geist.**

Halt, Menschlein! halt! umsonst ist dein Bemühn!
Nie tragen dich die selbstgemachten Schwingen.
Verschreib dich mir, dem Meister aller Kunst,
Und tu ein Werk, so würdig meiner Gunst,
Dann könnt' ein solches Wagstück dir gelingen.

**Der Totengräber.**

Fort, Nachtgespenst aus eitlem Höllendunst!

(Der böse Geist verschwindet.)

**Der Totengräber.** Ja! ja! ich war von Sinnen — —

(Rafft sich auf.)

Aufgestrebt! auf! nun muß es oder nimmer!
Auf, Sturmwind! führ mich dahin!
Empfangt mich, ihr Wolken, ihr Sterne,

Du Mondlicht! — —
Weh! ich sinke — —
Wohlan! euch ruf' ich an, ihr Geister der Nacht,
Euch, denen all' die Opfer ich gebracht,
Dir ruf' ich, der du zu helfen versprachst,
Teufel, erscheint!

(Der böse Geist erscheint.)

Der Geist. Gelöst soll dir das große Rätsel sein,
Dem Vogel gleich in Lüften frei zu schweben,
Wirst blindlings du nach meinem Willen leben.

Der Totengräber.
König der Nacht! dir sei ich ganz ergeben!

(Der Vorhang fällt.)

Harfenspiel.

## Neuer Aufzug.

Zwischenspiel.

Wilde Waldgegend. Ein dunkelblauer See.

(Der Tod steigt aus dem See.)

Der Tod. Bei Gerippen, Leichen, Schlangen,
In des alten Sees Tiefen,
Lausch' verborgen ich schon lange,
Bleicher Geist geheimer Mächte,
Daß ich meine Opfer fange.
Und die hier vorüberliefen,
All' noch faßte meine Rechte,
Niederziehend in die Tiefen. (Sinkt in den See.)

(Ein Mönch erscheint.)

Der Mönch. Leb' ich doch schon lange Jahre
Da in diesem Kloster neben,
Doch noch nie hab' ich gewahret
Diesen See als jetzt so eben.

Seht! dort seh' ich's aufwärts streben.
Muß im Nachen näher fahren:
Denn da muß es Fische geben.

Der Tod (steigt aus dem See und faßt ihn).
Fort zur Hölle, sündlich Leben!

(Sinkt mit ihm in den See.)

(Ein Jäger erscheint.)

Der Jäger. Ei, ein See! daß dich der Teufel!
Hab' ich den noch nie gesehen!
Da gibt's Enten ohne Zweifel,
Muß hier auf die Lauer stehen —
Still! dort schwimmen! näher schnelle!
Wart, du sollst mir nicht entgehen!

Der Tod (steigt aus dem See und faßt ihn).
Sündlich Leben, fort zur Hölle!

(Sinkt mit ihm in den See.)

(Ein König erscheint.)

Der König. Kam auf unbekannte Wege,
Hört' kein Hifthorn mehr erklingen! —
Daß allhier ein See gelegen,
Hört' ich nie, der soll bald schwinden:
Denn hier ist die schönste Stelle
Für ein Lustschloß, so zu finden.

Der Tod (steigt aus dem See und faßt ihn).
Sündlich Leben, fort zur Hölle!

(Sinkt mit ihm in den See.)

(Ein Mädchen erscheint.)

Das Mädchen. Ei! ein blauer See! wie stille!
Der ist lieblich anzuschauen!
Blumen gibt es da die Fülle!
Will allhier ein Hüttchen bauen.
Aber sehet, dort im Blauen
Schwimmt ein Röslein auf der Welle;
Will es fischen, darf ich trauen?

Der Tod (steigt aus dem See und faßt sie).
Sündlich Leben, fort zur Hölle!
(Sinkt mit ihr in den See.)

(Der Vorhang fällt.)

Harfenspiel.

## Zweiter Akt.

### Kirchhof. Morgen.

Elsbeth und der Gärtner vor einem Blumenbeete, worauf die Blumen einen Namen bilden.

Der Gärtner. Ihr liebt die Dichter doch, gesteht es frei?
Elsbeth. Dichter und Gärtner, das ist ja einerlei!
Am Abend streutet Ihr die zarten Samen,
Es schien die warme Morgensonn' darauf,
Da gingen sie, die süßen Lieder, auf.
Die nennen meinen, so wie Euren Namen.
Der Gärtner. Jawohl! es gibt kein lieblicher Gedicht
Als eine Blume, die ein gutes Mädchen bricht.
Elsbeth (ordnet die Blumentöpfe).
Hieher die Rosen! hieher die Narzissen!
Die Lilien, die senken schon ihr Haupt —
Vor allen Blumen möcht' ich die nicht missen.
Der Gärtner. Doch scheinen sie im Blühen schon entlaubt.
Elsbeth. Ihr Leben ist ein stetes Verblühn —
Der Gärtner. Ist Liebe.
Elsbeth. Aber die Rosen, seht an,
Die sind doch beliebt bei jedermann!
Warum?
Der Gärtner. Weil sie für alle freudig glühn,
Gleichgültig ihnen, wer sie bricht.
Elsbeth. Die Rosen sind Frauen —
Der Gärtner. Und die lieben nicht.

(Die Frau erscheint.)

**Die Frau** (für sich).
Wie kam er doch so ganz zerstört nach Haus!
Bleich, abgemattet, schrecklich sah er aus;
Gleich einem Vogel, den ein Sturm verschlug,
Und ihn in einer Nacht vom Süd- zum Nordpol trug.
Lang stund er still, antwortend keinen Fragen,
Doch endlich sprang er auf und fiel mir um den Leib,
Und sprach mit Tränen: Sterbe, gutes Weib!
Da brach ich aus in Schluchzen und in Klagen. —
Was er dann sagte, ach! ich kann es nicht nachsagen —
Doch fühl' ich's tief, ja süß ist mir der Tod,
Seit er mir jenen Kuß der ew'gen Brautnacht bot.

**Elsbeth** (tritt näher). Liebe Mutter! was sprachet Ihr da?

**Die Frau.** Ich sprach nichts.

**Elsbeth.** O, liebe Mutter! laßt ihn bei seinen Toten, kommt zu uns, zu diesen Blumen! Seht nur, wie sie duften, wie sie blühen! Es ist eine Freude, sie anzusehen! (Bricht Blumen ab.)

Diese Rose, seht nur, Mutter! die hab' ich Euch gepflückt. Diesen Stern, Gärtner! geb' ich Euch, den Rosmarin — will ich für mich behalten. (Sie teilt die Blumen aus.)

Kommt, laßt es Euch nicht bange sein, Mutter! Seht nur die Blumen an, und Ihr müßt Euch freuen! — Vater will nichts von Blumen. — —

**Der Gärtner.** Wo ist Euer Mann?

**Die Frau.** Vier Tage lang war er nicht mehr zu sehen. Nachbarn erzählten, daß sie ihn einmal im fernen Walde gesehen am schwarzen See sitzend. Einige, die ihm nicht wohl wollen, flüstern einander zu, daß sie gesehen hätten, wie er nächtlich, vom Kirchhofe aus, über die Berge hingeflogen sei, und daß ihn dies der böse Feind gelehrt.

Gestern in der Nacht, ich lag in Tränen auf meinem Lager, Elsbeth schlief ruhig, stand er auf einmal vor mir,

mit langem, bleichem Angesicht, zerstört, die Haare wild untereinander geworfen. Der Mond schien durch das kleine Fenster. Lieber Mann! sprach ich; er aber gab keiner Rede Antwort, als wär' es sein bleicher Schatten. Mit hohler Stimme, lang und langsam, sprach er endlich: „Sterbe, gutes Weib!" und mit diesen Worten drückte er mir einen Kuß auf die Lippen, kalt, daß ich ihn noch fühle.

Die Glocke schlug Mitternacht, und ich sah ihn nicht mehr.

Diesen Morgen fand ich, daß er fern dort an jener Ecke zwei Gräber gegraben.

Der Gärtner. Wer starb?

Die Frau. Niemand!

Der Gärtner. Seltsam! doch ist er bloß von Sinnen.

Elsbeth. Ich lag im Traum in einem Bett voll Blumen,
Doch keine Sonne schien, ich war der Sonnenstrahl.

Die Frau. Ich wandelte mit dir durch ein gar finster Tal,
Da standen statt der Sterne ob uns Blumen.

Elsbeth. Blumen! o Blumen! die heilen jeden Schmerz!

Der Gärtner (drückt sie an sich und spricht).

Drum drückt man so ein Kind gern an das wunde Herz.

Elsbeth. Der Stern, den ich Euch gab, ist abgefallen, seht!

Der Gärtner.

Er ist erloschen, weil die Sonn' zu nah' ihm steht.

(Der Vorhang fällt.)

Harfenspiel.

## Neuer Aufzug.

Kirchhof. Nacht.

Der Totengräber (geht mit langen Schritten auf den Hügeln hin und her, endlich bleibt er vor zwei geöffneten Gräbern stehen).

Einziehen mit euch durch diese stille Pforte?
Weh! dürft' ich, weh! der Hölle schwarzer Wächter
Peitscht mitleidslos am Eingang mich zurück.

Ein sollt ihr ziehn in Lieb', durch mich geleitet,
Ich aber, blutbespritzt, den schwarzen Geist zur Seite,
Schweif' heimatlos im weiten Reich der Luft. —
(Zieht ein Messer und schleift es an einem Grabsteine. Fährt auf.)
Es war mein Wille! — und es soll geschehen!
König der Nacht! dir sei, was ich gelobet!
(Pause.)
Und wer? — — wer blieb mir noch im weiten Raum der Welt?
Eltern? da schlummern sie, ringsum die Freunde,
Zwei blieben noch — — die forderte die Hölle!
Und ich, ich bin ihr Werkzeug! — —
(Stampft auf die Erde.)
Sarg ist auf Sarg getürmt, Gerippe steht auf Gerippe,
Euch all' hab' ich zur Ruh' gebracht und ich,
Ich darf nicht ruhn! — — —
Als hätte rings der Erde weiter Grund
Für mich nicht Raum mehr, angefüllt mit Leichen,
Als wär's hier oben ringsum stumm und leer —
Und hätten sie, indes ich träumend schweifte,
Den Freudensaal da unten vollgefüllt, —
Als hätte mich die Erde, eine Leiche,
Im grimmen Hasse wieder ausgeworfen,
So ist's mir, so! (Die Glocke schlägt Mitternacht.)
Die Hölle ruft: ich komme!
(Er stürzt mit dem Messer in das Haus.)

(Ein Grabhügel wirft sich auf, aus ihm erhebt sich langsam ein Gerippe und ruft.)

Weh! weh! weh! dreimal weh! daß ich dich geboren!!

(Versinkt wieder in das Grab.)

(Der Vorhang fällt.)

Harfenspiel.

## Neuer Aufzug.

Kirchhof. Morgen.

Der junge **Gärtner** kommt mit Blumen und schüttet sie auf einen Hügel.

Gewaltsam abgepflückt liegst nun hier unten du,
Stundest ein Stern in wolkenloser Ruh',
Warst eine Blume, die dem Gärtner sich vertraut,
Der, wenn schon alles ruht, noch liebend nach ihr schaut.

(Pause.)

Hör's, die im mondgewebten Kleide
Dahinflog einst, ein Bild von Liebesscherz und Freude,
Hör's, seltsam Kind! so wundersamer Art,
Als in dem dunklen Schoß ein stilles Meer bewahrt,
Hör's, Heil'genbild! hör's, liebevolle Braut!
Denkst du noch mein? — Wohl dir! hörst keiner Klage Laut.
Alle Blumen wollten zu dir, all' brach ich ab,
Mag ihrer nicht am fremden Orte warten!
Will keinen andern Garten,
Geliebte, als dein Grab! — (Geht ab.)

(Eine Menge Volk erscheint und beschaut die Gräber.)

**Eine Stimme.** Hier liegen sie nebeneinander, er hat ihre Gräber selbst gegraben.

**Eine andere Stimme.** Hier liegt die Frau und dort die Tochter.

**Ein Handwerksbursche** (singt).

Mir träumt', ich flog gar bange,
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gassen,
Bis vor Feinsliebchens Haus.
Tralirala! Tralirala!

**Ein Bürgersmann.** Ach! der arme Mann! er war doch nicht so schlimm, und das gute Weib!

**Ein Handwerksbursche.** Nun fliegt er ja! so geht's!

**Eine Frau.** Ich konnte es nicht mit ansehen, nein! als sie ihn die Leiter hinaufführten, da wandte ich das Gesicht!

**Ein Bürger.** Aber er war doch ein Verbrecher, er hat Frau und Kind erstochen.

**Handwerksbursche.** Feinsliebchen ist betrübt,
Als ich so flieg', und weint:
Wer dich so fliegen lehrt,
Das ist der böse Feind.
Tralirumla! Tralirumla!

**Ein Bürger.** Warum hat er sich aber auch alsbald selbst der Gerechtigkeit ausgeliefert? Noch alles hätte er vertuschen können. Er habe Frau und Kind aus Liebe ermordet, sprach er vor dem Gericht. Wahnsinn! —

**Handwerksbursche.**
Feinsliebchen weint und schreit,
Daß ich am Schrei erwacht';
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.
Tralirumla! Tralirumla!

**Der Schmied.** Die Hand hat er mir noch gedrückt und hat gesprochen: Freund Schmied! sagt allen, daß es mein Wille und daß ich's bei gesundem Verstande getan; auch daß ich oft gesehn, daß endlich alles so enden müsse. Er wollte noch etwas sagen, da schlugen sie die Trommeln. O mein Nachbar! mein lieber Nachbar!

**Ein Gerichtsdiener.** Ja, ein schöner Kerl! fort! fort von diesen Gräbern!

**Der Schmied.** Ein Kerl? Mein Freund, sag' ich, war er, kein Kerl und kein Verbrecher! und tausend Kerle, sag' ich Euch, standen da und sahen an dem Galgen hinauf, — alle hätten mit mehr Recht als der vom Galgen herunterzusehen sollen.

**Der Amtmann.** Meint Er die Gesetze?

**Der Schmied.** Wie Er will!

**Amtmann.** Gerichtsdiener! führt ihn ab! durchsucht sein Haus; es ist ein Goldmacher und Falschmünzer.

**Handwerksbursche.** Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank' ich in freier Luft.

(Der Vorhang fällt.)

## Dritte Schattenreihe.

### Erste Vorstellung.

Das Spiel war geendet. Die Studenten zogen unter beständigem Singen: „Tralirala! Tralirala!" hinaus, und das gebildete Publikum schlich sich mit verbissener Wut, unter beständigem Murmeln, welches wie ein Tremulant lautete, hintennach, racheschnaubend warf sich das gebildete Publikum in seine Wägen und auf seine Pferde, und in einer Zeit von zwei Stunden war zwei Stunden im Umkreise kein Mann von Geschmack mehr zu schmecken.

Darüber war der Mond außerordentlich vergnügt; er kam eigentlich näher herab und ward daher größer, auch die Nachtigallen, welche sich vor den kritisierenden Zeitungsschreibern und Korrespondenten seit einigen Tagen schüchtern versteckt hatten, kamen ans Mondlicht und fingen alsbald ihre Volkslieder wieder zu singen an.

Die Grillen und Grashüpfer zirpten nach Herzenslust wieder aus den Ehrenpreisstengeln, Schlüssel- und Gänseblumen am Wege und auch die Brunnen, Quellen und Wasserfälle, welche aus Angst, sie möchten von einem korrespondierenden Reisenden von Geschmack aufgespürt und beschrieben werden, schon seit drei Tagen den Atem angehalten hatten, schnauften, sprangen und musizierten wieder in aller Liebe.

Die Studenten aber ließen, das Fest ihres Triumphes zu feiern, den blinden Dorfpfeifer holen und tanzten mit den Schauspielerinnen und den Stall- und Feldmädchen im Mond- und Fackelscheine unter den Linden des Wirtshauses.

## Zweite Vorstellung.

Bald teilte sich die Gesellschaft in Partien; einige setzten sich an die runden Tische unter die Linden zum Wein und Gesang; andere tanzten, noch andere aber gingen Arm in Arm am grünen Ufer in Lieb' spazieren. Ich ging allein den Fluß entlang.

Unzählig viel Sterne standen am Himmel; auch stand der Mond da und sah in den Spiegel des Flusses; von manchem fernen Berge aber schimmerte das Fenster einer Kirche oder einer Burg ins Tal herab.

Mit dumpfem Nachhall brachen sich die Wellen des Flusses an den felsigen Ufern. Nach und nach erloschen die fernen Stimmen; nur Holders klagender Ruf scholl noch ins Tal hinab. Er hatte sich ans Gitter seines Fensters gestellt und rief die vorüberziehenden Wolken um Hilfe an.

Endlich schwieg auch dieser.

Ich vernahm den Klang einer Harfe, die mit Gesang begleitet wurde. Ich sah den Fluß hinauf, da war es mir im Scheine des Mondes, als schwimme eine Meerfrau mit einer Harfe singend daher.

Der Gesang kam immer näher; da erkannte ich, daß er von einem Schiffe kam, welches den Strom herschwamm. Ich rief den Schiffern zu, zu landen: denn ich war fest entschlossen, in dieser schönen Nacht mit ihnen zu fahren.

Wir waren bald eins — und ich holte in der Stille meine Reisetasche aus der Herberge. Eine blinde Harfnerin[1]),

[1]) Vgl. Bilderbuch S. 78.

welche einen Knaben zum Führer hatte, befand sich auf dem Schiffe; sie hatte im Sinne, auf einen benachbarten Jahrmarkt zu reisen; auch waren noch mehrere Mädchen und Handwerksbursche auf diesem Marktschiffe.

Unter den Mädchen aber war eines, welches mir wegen seiner fremden Mundart und eigenen Wesens bald auffiel. Es schien kein Landmädchen zu sein, wie die andern; es war blau gekleidet und hatte ein schwarzes Band um das lange goldene Haar und die hohe Stirne und war, wie ich nachher erfuhr, von einer Insel der Nordsee, kam mir auch nicht anders vor, als wie eine Meerfrau, so ungewöhnlicher Art war es.[1])

## Dritte Vorstellung.

Helle Wolken schwebten ob uns nördlich durch den Himmel, und vom Ruder gepeitscht wogte der Strom in feurigen Kreisen.

Mitten im Flusse erhob sich jetzt ein schmaler Felsen. „Auf diesem Felsen," sprach einer der Schiffer, „hat sich einst eine Jungfrau in weißem, glänzendem Kleide, als viele Menschen am Ufer gingen, gezeigt; die trug ein Kind in den Armen und hob es dreimal über die blaue Fläche hin. Da trat der Fluß aus seinen Ufern und befruchtete die ausgetrockneten Felder; darum hat man dem Felsen gegenüber der heiligen Jungfrau Maria eine Kapelle errichtet."

Bald ging das Schiff still hin zwischen hohen Bergen, kein Fischlein rührte sich, nur das Gebell der Wachhunde aus den Dörfern oder das Läuten von einer fernen Kirche vernahm man.

---

[1]) Es ist die idealisierte Gestalt von Kerners Hamburger Freundin Amalia Schoppe, geb. Weise, die von der Insel Fehmarn (an der Ostküste von Schleswig-Holstein) stammte. Sie war eine ungemein fruchtbare Schriftstellerin. Vgl. Allg. D. Biogr. u. Ztschr. f. vgl. Lit.-Gesch. XIV.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erschallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann sinkt Schiffer betend nieder
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.

Eines ist dann Wolk' und Welle
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

## Vierte Vorstellung.

Es war einem bald, als stünde das Schiff still, das Ufer aber und was darauf, lief wie die gezogenen Bilder eines Schattenspieles vorüber. Bald kam ein dunkler Felsen, darauf stand eine alte Burg, der Mond verbarg sich hinter dem Turme. Jetzt trat er hervor, da warf der Turm einen langen Schatten über den Berg hin. Der Felsen zog vorüber, es kam ein liebliches Tal, welches mit Tannen bewachsen war; nahe am Ufer standen kleine Fischerhütten. Seht in dies Fenster schnell! da saß ein altes Weib bei der Lampe, hatte eine Brille auf der Nase und ein großes Buch vor sich liegen.

Die Hütten zogen vorüber; es kam eine Kapelle, dabei stand ein hohes Kreuz und ein Schöpfbrunnen; ein Schäflein aber, das sich wohl verloren hatte, sprang blökend am Ufer hin.

Nun kam wieder ein einsames Haus, das stand recht wie im Mond; vier Tannen sahen darüber her, auf das lange schwarze Dach sah man mit weißen Ziegeln Drudenfüße gezeichnet; eine Leiter ragte oben zum Kamin heraus, und eine weiße Katze lief über das Dach hin.

„Das Wesen eines Daches," sprach das fremde Mädchen

zu mir, „gibt einem doch schon als Kind eine ganz sonderbare Empfindung, die einem bis in das Alter bleibt.

Da oben guckt der Kaminfeger heraus und geht einsam die Katze hin und her, die schon ins Zauberreich gehört oder Dienerin geheimer Mächte ist.

Bei Nachtzeit setzt das Käuzchen sich auf das Dach und sein Totenruf hallt schauerlich durch die Stille. Dann sieht man auf ausgebreitetem Leichentuche einen Sarg über das Haus fliegen, und bald wallt dann ein Zug schwarzer Männer in langen Mänteln aus dem Hause, die tragen den Herrn des Hauses zu Grabe.

Oft sieht man auch in stürmischer Nacht, wenn die Wetterfahnen klagend knarren, ein altes Weib auf einem Besen über das Dach hinfahren; dann fallen die Ziegel prasselnd nieder und wecken den Wachhund im Hof.

In einer verschlossenen Kammer da unter dem Dache, sieh! blick' durch das Schlüsselloch! da siehst du ein sonderbar gemaltes Bild, es ist eine schneeweiß gekleidete Frau mit hellem, gelbem Angesicht, — ihre Augen sind so schrecklich! Auch der Vater weiß nicht, woher dies Bild kam, es ist ururalt, und sprach die Großmutter auf dem Totenbette oft davon.

Der Vater wagt nicht, diese Kammer zu eröffnen, wir sollen es nicht sehen, — aber ich schleiche mich oft leis und langsam die Treppe hinauf und sehe durchs Schlüsselloch dies Bild an, bis es mir angst wird, dann spring' ich die Treppe hinab und halte den Atem an. Einstmals war mir, als winkte mir das Bild, es wollte auch sprechen, aber konnte nicht; hu! wie flog ich die Treppe hinab. Es wird einem so sonderlich zumute da oben, aber ich bin doch gerne da.

Sieh! da hängt auch ein Kleid vom Urgroßvater und ein Paar große Stiefel mit Sporen und ein langes Schwert!"

So sprach das fremde Mädchen.

## Fünfte Vorstellung.

Jetzt aber kamen wieder große Felsen.

„Grüß dich Gott! grüß dich Gott!“ schrien die Schiffer; da wiederholte ein Echo die Worte: „Grüß dich Gott!“ vernehmlich.

„Echo! Echo! in dem Tal!
Grüß meinen Schatz viel tausendmal!“

schrie ein Mühlknecht, welcher mit auf dem Schiffe; da antwortete das Echo „tausendmal!“ gar deutlich. „Laßt uns die schöne Nacht nicht verschlafen, wacht auf, ihr Mädchen!“ sprach einer der Mitreisenden, ein Jäger, „ihr müßt alle singen!“ Da erhoben sich die fast schlummernden Mädchen halb zürnend, halb lachend; auch war die blinde Harfnerin schon bereit und stimmte ihre Harfe. „Wohlan! laßt uns alle singen!“ sprach der Mühlknecht, „ein Reiselied!“

„Nein! besser Lieder, die von der Nacht, von Flüssen oder von dem Meere handeln, die muß man auf Schiffen singen,“ sprach ein Schiffer. Da begann die Gesellschaft unter dem Schlag der Ruder mit Begleitung der Harfe also:

[1]) Es war in des Maien mildem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Tal.

Ein fremder Jüngling in stolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der schönsten Maid;

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt' ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum ist so kalt dein Arm?
In Neckars Tiefen, da ist's nicht warm!

---

[1]) Vgl. Brüder Grimm, Deutsche Sagen 2. Aufl. Berlin 1865, 1866, 2 Bde. I, 58.

O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?
Ins Wasser dringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß, Jüngling! horch, die Mutter mir schreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!

Er faßt sie fest um den schlanken Leib:
Schön' Maid! du bist des Wassermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und o du Mutter mein!

Er führt sie in einen kristallenen Saal.
Ade, ihr Schwestern im grünen Tal!

„Nun laßt mich ein Lied von Liebe und Scheiden singen!" sprach die Harfnerin. Sie stimmte die Harfe, und sie und der Knabe sangen:

Was macht dir, Herzliebster!
Die Wange so blaß?
Was macht dir das Auge
Von Tränen so naß?

O Liebchen! Herzliebchen!
Wohl ist es mir weh;
Weit muß ich von hinnen,
Weit über die See!

Und mußt du von hinnen —
Dort über der See
Gibt's wohl noch ein Liebchen;
Herzliebster! ade!

Es scheinen viel Sterne
Am Himmelsgezelt,
Doch keiner von allen
Wie Luna gefällt.

So nimm nur dies Ringlein
Von Golde so schwer!
Und wird es zu eng dir, —
So wirf's in das Meer!

So steck' nur dies Blümlein
Ans klopfende Herz!
Und duftet's dir nimmer,
Verging auch dein Schmerz.

Das Lied gefiel den Mädchen, und sie versuchten schon bei der dritten Strophe, es mitzusingen.

„Nun singt," sprach der Mühlknecht, „das Lied vom Herrn von der Heide alle im Chor, das hat gar eine wundersame Melodie und ist auch ein Schifflied."

Das Mädchen stimmte die Harfe neu, und alle sangen unter langsamem Schlage der Ruder dies Lied in tiefem Chor:

Sagt an, Herr von der Heide, sagt!
Was soll dies weiße Kleid?
„Wohl auf der Höh', weh! auf steiler Höh'
Steht mir ein Rad bereit."

Sagt an, Herr von der Heide, sagt!
Wo ist denn euer Weib?
„Wohl auf der See, weh! auf weiter See!
Schifft sie zum Zeitvertreib."

Man führt ihn unter Sang und Klang
Zu Bremen zum Tor hinaus,
Zwei Raben fliegen hinterher,
Zwei andre fliegen voraus.

„Hört an! o hört an, ihr Vögel schwarz
Da in der blauen Höh'!
Seid ihr von meinem Fleische satt,
Erzählt's der Frau zur See!"

Leis streicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau,
Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan
Herrn von der Heidens Frau.

„Seht an! o seht an! die Vögel schwarz
Da in der blauen Höh'!
Sie sinken auf Mast und Segelstang',
Halt Schiffer! mir wird so weh!"

Hurra! huhu! ihr schwarzen Gäst',
Auf Mast und Segelstang'!
Sie blicken ruhig, sie sitzen fest.
„Halt, Schiffer! mir wird so bang!"

Der erste läßt fallen ein Auge schwarz,
Der zweit' ein Fingerlein,
Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,
Der vierte läßt fallen ein Bein.

Leis streicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau —
Tot liegt im Arme des Galans
Herrn von der Heidens Frau.

## Sechste Vorstellung.

Es wehte kalte Morgenluft, die Schiffer zündeten ein Feuer an, und um dasselbe setzten sich die Mädchen. Das fremde Mädchen fing bald an, von dem Meere zu erzählen, von den großen Schiffen, von der Ebbe und Flut und den Seemuscheln und Korallen. „Oft gibt es Stellen im Meere," sprach sie, „wo das Wasser ruhig steht und klar wie ein Kristall ist. Da ist es gar herrlich, in die Tiefen zu schauen und die wundersamen Gärten da unten zu ersehen. Da erblickt man in unermeßbarer Tiefe Berge und Täler, mit den allerbuntesten Blumen, welche die Korallen, die Wasserkräuter und das Meergras bilden, so daß einem recht ein Sehnen ankömmt, hinabzusteigen und sich darin zu ergehen.

Als Kind hab' ich wohl oft mit Tränen in diese Gärten verlangt, wenn die Amme mir davon erzählte; da hab' ich die ganze Nacht von ihnen geträumt und war mir gar sonderbar zumute, wenn ich an die Meerfräulein dachte, die darin wohnen.

Oft schlich ich mich auch hinaus an das Meerufer und hörte dem wunderbaren Tone der Wogen zu, der oft wie ein entfernter Donner, dann wieder wie ein aus der Tiefe steigender Seufzer tönte; lauschte auch so lange, bis es mir plötzlich ganz bange wurde und ich schnell wieder in das Land zurücklief, Gesang oder das Läuten einer Glocke zu hören." [1])

„O! das sah ich alles auch und werde es nächstens noch

[1]) Die Gedanken über das Meer hier und XII, 3 sind in Erinnerung an mündliche Gespräche mit Amalia Schoppe geschrieben. Vgl. Briefw. I, 130f., 145.

näher sehen," sprach der Schifferjunge, der während der Erzählung des Mädchens mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dastand.

„Wie, Kerl!" sagte ein Schiffer, „du sahst das Meer und kamst noch nie über den Neckar hinaus!" — „Ich sah's," sprach der Junge, „denn von all' dem hat es mir schon tausendmal geträumt und gerade so, wie die Jungfer erzählt. Und eh' drei Wochen vergehen," sprach er zu dem Mädchen leis, „steh ich am Meere." — „Wie?" begann der Jäger, „der Kerl ist da! Der war ja bei uns Jägersjunge und wurde weggejagt. Der dumme Kerl hielt zahme Enten für wilde, sprang ihnen vom See bis in den Stall nach, und schoß sie dort nieder."

„Der Teufel!" sprach der Mühlknecht, „das ist ja der nämliche, der vor vier Wochen aus unserer Mühle gejagt wurde, weil er Gips unter das Mehl brachte!"

„Freilich ist der's," sprach der Schiffer; „pfeif' nur, Taugenichts! Es ist ein Erzgalgenstrick; ich hab' ihn von einem Seiler erhalten, ihn bei der nächsten tiefen Stelle ins Wasser zu werfen. Bei zwanzig Meistern kam der Kerl nun herum, nirgends tut er drei Tage gut!"

Der Junge pfiff ruhig fort, obgleich nun alles mit Schimpfreden über ihn herfiel.

Das ist ja ein Kerl wie Eulenspiegel, dacht' ich, und als ich ihn genauer beim Lichte betrachtete, erkannte ich in ihm meinen Volkssänger und Laternenputzer Felix.[1])

Er hatte noch den nämlichen Rock an, den er vor vier Jahren trug, wo er mir auf meinem Schattenspieltheater als Gläserputzer Dienste leistete; nämlich seines Vaters alten Grenadiersrock, den er aber immer noch nicht zur Hälfte aus-

[1]) Felix Schaber, Sohn eines Apfelweibes in Tübingen, der verschiedene Handwerke begonnen hatte und später von allerhand Gaukelspiel gelebt haben muß. Vgl. Uhlands 2. Nachtblatt (Ausgabe von Fränkel, Bibliogr. Institut, I, 475 ff.).

füllte, ihn auch immer noch wie einen Fischschwanz hinten nachschleppte.

Sonntags trug er ihn auf der rechten, Werktags auf der umgekehrten Seite. Da er ihn heute auf letzterer trug, so erkannt' ich, daß es Werktag war.

Ich winkte ihm; er erblickte mich, kam auf mich zu, bezeugte viele Freude, mich wiederzusehen, zog ein Stück Kreide aus der Tasche, zeichnete in aller Schnelligkeit mit ein paar Zügen dem Schiffer einen Esel auf den Rücken, räusperte sich und fing an, aus voller Kehle zu singen:

*) Einstmals, als ich ging allein,
Sah in einen Wald hinein,
Sitzt ein Häslein in dem Strauß,
Guckt mit einem Aug' heraus.

Armes Häslein weint und klagt,
Heimlich zu sich selbsten sagt:
Jäger, was hab' ich getan,
Daß d'Hund' auf mich hetzest an?

Wenn das Windspiel mich erschnappt,
Gleich der Jäger nach mir tappt,
Trägt mich auf dem Buckel her,
Als wenn ich kein Häslein wär'.

Er mit mir dem Markt zulauft,
Mich um halbes Geld verkauft.
Jener sich nicht lang' besinnt,
Lauft mit mir zur Kuche g'schwind.

Komm' ich dann dem Koch in d'Händ',
Werd' ich vorne aufgetrennt,
Zieht mir Pelz und Hosen aus,
Dies zu sehen ist ein Graus. — — —

*) Ist ein wirkliches Volkslied aus den fliegenden Blättern von Reutlingen. (Vgl. Erk und Böhme, Deutscher Liederhort I, 523 ff.)

Die Mädchen bemerkten den Esel auf dem Rücken des Schiffers und fingen zu lachen an. Darauf sah der Schiffer hinter sich und da der Galgenjunge ihm schon öfters diesen Streich gemacht, so drehte er sich wie ein angeschossener Eisbär grimmig gegen den Jungen um, nahm ihn beim Haar und schmiß ihn, trotz dem Geschrei der Mädchen und den Vorstellungen aller, in das Wasser.

Auf den Jungen machte dies neue Element aber keine Veränderung, er schwamm ruhig ans Ufer und sang uns von demselben die noch übrigen Verse des Liedes also zu:

Steckt mich in ein' Hafen 'nein,
Gießt den schärfsten Essig drein,
Darin soll ich werden mahr,
Glaub', der Koch sei gar ein Narr.

Wenn ich bin ganz fein und mahr[1]),
Mein', ich sei nun aus der G'fahr,
Zieht der Koch mich listig 'raus,
Richtet mich nach seinem Brauch.

Er mich auf das Herdbrett legt,
Spickt den Buckel mit dem Speck,
Steckt den Spieß zum Hintern ein —
Ich möcht' ja so grob nicht sein.

Dieses ist noch nicht genug,
Glühend' Kohlen legt man zu,
Gießet Fetten oben ab,
Daß ich g'nug zu schwitzen hab'.

Wenn ich alsdann fertig bin,
Trägt man mich zur Tafel hin,
Schneid't der erst' herab sein Teil,
Reißt der ander' mich entzwei.

Der dritte schneid't herab das Best' —
Frißt, daß dir das Herz abstößt;

[1]) Mundartl. = mürbe.

Beiner wirft man hinter Tür
Oder gar den Hunden für.

So nimmt man mir's Leben ab,
Eilt mit mir ins kühle Grab.
Fragt auch niemand, wie es geht,
Weil kein Hahn mehr um mich kräht.

## Siebente Vorstellung.

Die Nebel hatten sich zerstreut, wolkenlos und blau lag der Himmel; grün wie die Au war der Fluß. Der Schiffer ruderte nicht, das Schiff gleitete von selbst dahin.

Vögel sanken hernieder und spielten mit dem Wasser, Fische sprangen aus der Flut und spielten mit der Luft.

Ringsum die allerbuntesten, herrlichsten Farben: dunkelgrün der Fluß, hellgrün das Ufer, heller die entferntesten Berge und am hellsten der klare blaue Himmel.

Jeder Baum hatte wieder eine andere Farbe: dunkelgrün die Tannen, gelb die Birken, glutrot wie gesunkene Abendwolken die Buchen und golden wie aufsteigende Morgenwolken die Erlen.

„Es ist im Herbste," sprach das fremde Mädchen, „recht als hätte sich der Himmel auf der Erde verteilt. Das Morgengold, das Abendrot, das Azurblau, das Silber der Mittagswolken liegt auf der Welt zerstreut. Weil von der Erde aufwärts der Himmel uns jetzt anblickt, scheint uns das Firmament so kalt."

## Achte Vorstellung.

Das Schiff stieß ans Land. Die Landmädchen trugen ihre Körbe aus dem Schiffe, die meistens mit Lebensmitteln angefüllt waren, welche sie zu Markte brachten. Der Jäger und der Mühlknecht nahmen ihre Bündel und die ganze Gesellschaft zog landeinwärts.

Ich suchte das fremde Mädchen; das war aber, wie es hieß, schon mit einem Schiffer vorausgeeilt.

Es kam mir fast ungewöhnlich vor, als ich nun wieder auf der harten Erde ging; doch machte mich das Singen der Vögel, das Blühen der Blumen und das Wogen der früchtevollen Zweige bald wieder mit ihr vertraut.

Es ging durch einen Wald. Der Jäger stieß ins Horn, das hallte weit herum in den Bergen, und die Raubvögel schwangen sich hoch in die Luft auf. Ein Hirte im Tale unten antwortete mit einer Rohrpfeife, und dem sangen wandernde Schiffer, welche den Fluß hinabschifften, nach.

So wurde die ganze Gegend wach und lauter Gesang.

## Neunte Vorstellung.

Wir traten aus dem Walde. Das lieblichste Tal, vom Flusse durchschnitten, lag unter uns. Dörfer sah man bis in die weiteste Ferne an seinen Ufern zerstreut. Fern am Horizonte, schon im Nebel verloren, schimmerte noch das Kreuz eines Kirchturms, welches die Mädchen für den Morgenstern hielten.

Auf der Heerstraße wimmelte es von Leuten, Zugvieh und Wagen, was alles in das benachbarte Städtchen auf den Jahrmarkt strömte.

Wir stiegen zu Tal, kamen ins Getümmel, und eines verlor das andere.

Ich stellte mich an die Heerstraße und ließ die Gegenstände an mir vorüberziehen.

Da kamen schöngeputzte Landmädchen mit Körben auf den Köpfen scherzend des Weges; Juden mit langen Bärten; ein Blinder, der sich von einem Kinde führen ließ; Spielleute zogen vorüber; auch kamen bald ganze Herden Zugvieh, das man zu Markte trieb, und viele Wagen mit allerhand Gerätschaften.

## Zehnte Vorstellung.

Schon längst bemerkte ich, daß ein Gartenhaus vom Berge ins Tal sich herniederbewegte, das kam immer näher und näher; aber da erkannte ich, daß es eine alte Kutsche war mit hohen vergoldeten Fenstern.

In ihr saß eine Frau, die war mit einer Menge Schachteln umstellt und hatte eine große Haube auf. Zu ihrer Rechten saß ein Mann in einer Perücke, der hatte einen langen Stock neben sich stehen, dessen silberner Knopf, mit einer dicken Quaste von schwarzer Seide geziert, durchs Fenster sah.

Die Kutsche zogen ein weißes und ein schwarzes Pferd; die wurden von einem dicken Kerl mit gar kurzen Füßen und einer grauen Jacke an einem Stricke geleitet; hinten auf die Kutsche aber war ein Korb gebunden, daraus streckten vier Gänse ihre Hälse, woran ich erkannte, daß die Herrschaft der Pfarrherr vom benachbarten Dorfe war.

Ich bemerkte bald, wie einer der Juden sich hinter die Kutsche machte, die gar langsam ging, und mit einem Messer den Korb voll Gänse nach und nach abtrennte. Da schrie ich, als er eben den Korb herunterzog: „Judas Ischarioth!“ aus voller Kehle.

Der Pfarrer streckte auf diesen Kanzelschrei den Kopf zu seinem wandelnden Sommerhause heraus, bemerkte den Verräter, schrie „halt!“ und sprang, ehe noch die Kutsche völlig feststand, mit seinem langen Stocke heraus.

Der Jude war feldeinwärts gesprungen; die losgetrennten Gänse aber waren schon herausgeflattert und nahmen ihren Flug mit lautem Schreien: Ga! ga! gi! ga! rückwärts.

„O du verstockter Sünder!“ schrie der Pfarrer, indem er mit seinem langen Hirtenstabe dem Fluge der Gänse eine andere Richtung gab. „Ich bin des Todes!“ schrie die Frau, sprang aus dem Sommerhause und ertappte glücklich zwei

der zurückkehrenden Vögel an den Krägen, die andern zwei trug schon ein zu Hilfe gesprungener Bauernjunge an den Flügeln herbei.

Die Gänse wurden nun nicht mehr hinten aufgebunden, sondern in die Kutsche gesetzt, der Pfarrer aber lief neben dem Schlage einher; den Stock trug er unter dem Arme, beide Hände aber hatte er tief in die weiten Rocktaschen gesteckt.

Während ich immer so still hinter ihm herging, nahm ich Gelegenheit, seinen Stock insgeheim näher zu betrachten: denn ich hatte schon vorher bemerkt, daß er vom silbernen Knopf bis an das Beschläge in einer Spirallinie hinab mit schwarzen Figuren bezeichnet war.

Da ersah ich nun, daß der Stock eigentlich eine Stockbibel war: denn die schwarzen Figuren auf ihm stellten lauter Geschichten aus der Bibel dar, als die Arche Noah, das verlorene Paradies und die Zerstörung von Jericho, alles wie in Schattenrissen gar lieblich gezeichnet.

## Vierte Schattenreihe.

### Erste Vorstellung.

Ich ging mit der Menge ins Städtchen ein; die Bürgerwache durchzog, wie sie an Markttagen zu tun pflegt, gerade unter Trommeln und Pfeifen die Straßen.

Der Stadtleutnant, welcher ein Perückenmacher war, hielt einen langen Spieß in den Händen und war, weil er des schnellen Laufens gewohnt, eine bedeutende Strecke vor der Truppe voraus.

Ihm folgte die bunteste Auswahl von Schneidern, Schmieden und Schreinern mit Flinten, Säbeln und Spießen mörderisch ausgerüstet; auch alle von ihren staunenden Kindern begleitet, von denen einige ihre Väter fragend ansahen,

andere sich hinter sie schlichen und forschend in ihre Patrontaschen sahen.

Ich war nicht wenig verwundert, als ich im Trommler meinen Laternenputzer Felix erkannte.

Wahrscheinlich wollte er mich auf sich aufmerksam machen: denn als er an mir vorüberzog, schlug er so derb auf das Eselsfell, daß es mit einem lauten Knall zerborst.

Der anführende Perückenmacher schrie: „Halt!“ und sah forschend um sich, der ganze übrige Zug aber stand da, wankend und in den Gesichtern wie eingepudert; maßen sie den Knall des Eselfells für einen verräterischen Schuß auf sie hielten, und da man eine Kugel, wie sie wohl wußten, oft erst eine Viertelstunde, nachdem sie einen getroffen, in sich fühlt, so vermeinte ein jeder, er hätte die Kugel im Leibe und fing zu wanken an.

## Zweite Vorstellung

Endlich unterbrach der Unterleutnant, ein Hufschmied, das Entsetzen, er sah die zerborstene Trommel, faßte den Trommler beim Haarzopf, hing sich die Trommel um und entließ den Jungen mit einem Tritt seines Amts.

All dies gab nicht wenig Aufsehen; eine Menge Volks hatte sich in den Zug gedrängt und das von einem pensionierten Hauptmanne beim Rathause mit vieler Mühe in Ordnung gestellte Korps kam dadurch ganz aus-, in- und umeinander.

„Marsch!“ brüllte der Leutnant vergebens; er wurde nicht gehört, da immer ein Nebenmann den andern mit lautem Schreien suchte.

„In's Teufels Namen: marsch!“ schrie er noch einmal.

„Es ist unmöglich,“ antwortete ihm ein Unteroffizier, welcher ein Schneider war, „den verwirrten Zopf könnt Ihr durch kein Schreien zurecht kämmen!“

„Die Prostitution ist gar zu groß," sprach der Leutnant. „Schneider!" flüsterte er ihm ins Ohr, „ich geb' Euch einen Sechsbätzner, wenn Ihr den Faden wieder einfädelt!"

„Das mag der Teufel," sprach der Schneider, „der Faden besteht aus lauter Knoten, ich zieh' mich aus der Schlinge!"

„Ich auch," sprach der Leutnant; da schlich sich einer nach dem andern nach Hause.

## Dritte Vorstellung.

Felix hatte, um nicht erkannt zu werden, schnell seinen Rock auf die Sonntagsseite gedreht und folgte mir ins Wirtshaus nach.

Er erzählte mir, wie er als Stadttrommler Dienste genommen, auch zwölf Groschen Handgeld erhalten habe, mit denen er nun schon bis ans Meer reichen werde.

Die Harfnerin spielte schon im Wirtszimmer den Gästen vor; auch ein kleines braunes Mädchen war da, das machte gar seltsame Stellungen, legte sich bald in Form eines Ringes, bald machte es eine Schlange, bald ein Meerfräulein, bald einen Vogel, auch ging es mit großer Fertigkeit auf den Händen, indem es den Körper grad' ausstreckte, mit den Füßen aber einen Fischschwanz bildete.

In derselben Wirtsstube ließ sich auch ein Mann um das Geld sehen: denn derselbe hatte eine Nase, die er, wie ein Perspektiv, nach Belieben eine Strecke herausziehen und wieder hineinstecken konnte, auch vermochte er, mit derselben einen Knopf zu machen, welches ein lustig Gelächter kaufierte.

Felix, den ich zu Tische genommen, aß nichts, wie ich im stillen bemerkte, sondern brachte insgeheim, was ich ihm vorlegte: Suppe, Fleisch, Gemüs und Brot, alles unter dem Tisch in seine Rocktaschen, die mit Leder ausgefüttert waren;

mit dem Munde aber tat er immer, als äße er, und lobte den Geschmack der Speisen überaus.

## Vierte Vorstellung.

„Welch elendes, dem Staate zur Last fallendes, sittenverderbendes Gesindel!“ sprach eine ausgebrannte, schwarze Figur, welche an einer Ecke des Tisches vor einer gebratenen Gans saß, indem sie den für die Harfnerin einsammelnden Knaben mit einem drohenden Blicke zurückwies. Ich erkannte in ihr bald den Pfarrer, besonders da ich schon im Hereingehen seine Kutsche, an der sich zwei Schweine abrieben, vor dem Wirtshause stehen sah.

„Solch Gesindel,“ fuhr er weiter fort, „stellt sich bei Tage blind, bei der Nacht aber hat es nur zu gute Augen.“ †)

Felix räusperte sich, spuckte dem Schimpfenden auf die rotglühende Nase, daß es zischte, schlug seinen Rock eilend auf die Werktagsseite um und war verschwunden. Der Pfarrer sprang vom Stuhle auf und wollte ihm mit seiner Stockbibel nachsetzen, da fuhr der auf den Schwanz getretene Bullenbeißer des Wirts unter dem Tische hervor und schmiß den Pfarrer zu Boden. Alles sprang zu Hilfe; der Pfarrer war vor Schrecken ganz außer sich: er sprach irre; er behauptete, ein wütender Hund hätte ihm auf die Nase gespukt und man solle ihm, ehe er noch das Gift hinaufschnupfe, die Nase augenblicklich abschneiden.

Der Mann wurde zu Bette gebracht; ein Jude, der auch bei dem Vorfall anwesend, war sehr geschäftig, den Operateur zu holen.

Ob nun dem Pfarrer die tolle Nase abgeschnitten

---

†) 1811 folgt: Der Kerl war mir schon längst zuwider, daher sprach ich nur: Felix! indem ich den Pfarrer ansah. Felix verstund mich schon, er räusperte sich usw.

wurde oder nicht, weiß ich nicht: denn ich nahm alsbald meinen Bündel, um nach der Stadt Grasburg weiter zu ziehen. Vorerst aber hatte ich im Sinne, den Jahrmarkt mit anzusehen.

## Fünfte Vorstellung.

Eine Bude mit Volksbüchern und Volksliedern zog mich bald sehr an.

Die Mägde, welche von dem nahen Brunnen kamen, hatten sich rings um sie versammelt und ließen sich von dem Verkäufer die schönen neuen Lieder mit Begleitung eines Hackbretts vorsingen.

Den Jäger und den Mühlknecht fand ich auch hier wieder.

Ersterer suchte sich den Jäger aus der Kurpfalz; der Mühlknecht aber kaufte sich das Büchlein, welches den Titel führt: Der Müllerehrenkranz.

Der Jäger, welcher ein schöner junger Mann war, küßte eines der Mädchen nach dem andern und sie nahmen es nicht übel. Der Mühlknecht hätte es wohl auch gerne getan, das sah ich ihm wohl an, er war aber noch gar jung und unkeck oder war er verliebt, denn er kaufte sich das Lied: „Wenn ich ein Vöglein wär'!" auch rief er ja damals dem Echo zu: „Grüß meinen Schatz viel tausendmal!"

Der Jäger aber betrachtete die Mädchen wie Rehe in dem Walde, die alle ihm angehören; deswegen hielt er auch in jedem Arme zwei.

An dieser Bude war es auch, wo man schöne Bilder, Herzchen mit Reimen und gedruckte Liebesbriefe verkaufte, die waren „geschrieben in der Stadt, wo die Lieb' kein Ende hat, und geschrieben in dem Jahr, da die Liebe Feuer war".

Wohl stand manches liebe Kind da, das suchte ein gemaltes Herz und fand im stillen ein liebewarmes.

Die meisten Mädchen kauften sich die heilige Genoveva.

„Das ist doch nach der Bibel," sprach eines, „das liebste Buch."

„Nein! den gehörnten Siegfried hab' ich doch noch lieber," sprach eine andere.

„Das macht, weil dein Schatz ein Soldat ist," erwiderte ihr die Nachbarin; da lachten die Mädchen, und die Getroffene errötete.

„Hat er sie nun? sind sie jetzt da? her damit!" schrie ganz hastig ein frischer Junge, der sich durch die Menge an die Bude drängte. Die Mädchen lachten über ihn. „Fort, ihr Ungeziefer!" schrie er; „dort hängen sie! Gott sei Dank! schnell her!" Es meinte der Junge die Historie von den vier Haimonskindern, die riß er auch alsbald von der Schnur, warf dem Verkäufer ein Geldstück hin und eilte, ohne sich die kleine Münze herausgeben zu lassen, von dannen.

„Weh! o weh!" schrien bald darauf die Mädchen, „welcher Spitzbube hat das getan? Das ist ein Streich!" Sie wollten auseinander und konnten nicht; ich sah mich um, da waren sie alle bei den Haarzöpfen zusammengebunden; Felix aber stand hinter mir und hatte seinen Rock bereits wieder auf der Sonntagsseite an, woran ich erkannte, daß er abermals einen Spuk gemacht.

Ein Blatt, das den Titel führte: „Schöne neue Historie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna," zog ich von der Schnur, gab dem Verkäufer einige Münzen dafür und drängte mich nun durch das Getümmel des Marktes dem Tore zu, das nach der Stadt Grasburg führt.

## Sechste Vorstellung.

Der Weg war voll weinseliger Bauern, die von dem Markte nach Hause taumelten.

Der erste, welcher mir begegnete, war wahrscheinlich

ein Soldat gewesen: denn er sang beständig von der Festung Belgrad. Sein Weib, das ganz ergrimmt neben ihm herging, suchte ihn durch Stöße in die Mitte der Straße zu leiten, wenn er sich dem Chausseegraben näherte. Sie machte ihm bittere Vorwürfe über seine Lebensart, er aber antwortete bloß damit, daß er zwischen ihre Strafreden hinein „Gott grüß' dich, Alter! schmeckt das Pfeifchen?" ihr vordeklamierte.

Derselbe Bauer versicherte, daß, wenn er nachts im Rausche wie ein Vieh nach Hause komme, er doch jedesmal noch nach seinen Kindern sehe, ob sie einen leichten Atem haben.[1])

Der Bauer taumelte vorüber; drei Schneider kamen des Wegs gegangen, hinter denen ein Junge zufällig eine Herde Böcke hertrieb.

Die Schneider sahen sich beim ersten Meckern der Böcke um, blieben stehen und sahen sich fragend an, ob das ihnen gegolten habe?

Die Böcke blieben auch stehen und sahen sich gleichfalls an.

Darüber gerieten die Schneider in ein solches Entsetzen, daß sie über den Chausseegraben auf die Wiese sprangen, worauf die Böcke wieder meckernd weiter zogen.

Unter den Schneidern aber entstand bald ein sehr lebhaftes Gespräch, wovon ich vermöge eines Echos im Tale nur so viel vernahm, daß von einer gänzlichen Ausrottung der Böcke, wie einst der Wölfe in England, die Rede war.

Alles Verderben, welches die Welt durchschleicht, wurde diesen Tieren zugeschrieben.

Bockslederne Hosen, behauptete der eine, verursachten kaltes Fieber; der andere versicherte, daß er für gewiß wisse,

---

[1]) Eine von Uhland in einem Briefe (Briefw. I, 58) erzählte Anekdote, die Kerner fast wörtlich herübernahm.

daß, wenn auf den Gestank einer Bocksherde der letzte Sonnenstrahl falle, der Gestank, in ein Heer von Wanzen verwandelt, weiter fliege.

Der dritte aber erzählte, daß er aus einem geschriebenen Blatte, daß er einst in der Rocktasche eines Professors gefunden, für gewiß ersehen habe, daß von den Böcken die Pocken ihren Ursprung genommen.

## Siebente Vorstellung.

Auf einer steinernen Bank am Wege saß der Mühlknecht, das Haupt auf seinen Bündel gelehnt.

Er war vorausgegangen und erwartete mich hier. Wir wanderten vertraulich die Straße hin.

Er erzählte mir, wie er im Sinne gehabt, auf die Wanderschaft zu gehen, weswegen er vor zwei Monaten aus seiner Heimat, einer Mühle in den Hallwäldern, ausgegangen; er sei nun aber wegen des ausgebrochenen Krieges genötigt, wieder zurückzukehren, um mit den Franzosen nach Österreich zu ziehen.

Er erzählte mir viel von den Wäldern, Tälern und Bergen seiner Heimat, auch von seiner Geliebten und da traten ihm Tränen in das Auge.

„Es ist in mir," sprach er, „die gewisse Ahnung, daß ich nicht lange mehr leben werde. Zudem ist mein Leben ja doch geendigt, das hab' ich gefühlt, als ich von meiner Heimat ausging, damit war's geschlossen. Fort lief ich wie der Hingerichtete, der ohne Haupt vom Stuhle aufsteht und noch vier Schritte unter die Lebendigen vorwärts tut."

„Über das Grab bin ich hinausgetaumelt, jetzt holt mich der Tod zurück. Und dennoch ist es mir bei all den Gefühlen, Gott! wie wohl zumute; weiß ich doch, daß alles geschlossen ist, daß mein Leben ein gemeines und langweiliges würde, wenn es sich länger hinauszöge."

Derlei Rede bewundert' ich; denn ich fühlte tief ihre Wahrheit im Leben so vieler gegründet.

Wie viele, dacht' ich, irren noch umher, nicht fühlend, daß es mit ihrem Leben schon längst aus ist.

Die gleichen einem Drama, das gediegen gewesen wäre, wenn es beim vierten Aufzuge geendigt hätte, das aber, bis zum fünften Aufzuge hinausgezogen, langweilig und kalt gescholten wird.

Vielleicht hat derlei Menschen der Tod nur abzuholen vergessen, sie sind so lächerlich als zum Ball geschmückte Jungfrauen, die keiner zum Tanze auffordert. Doch wird dies nie einem, den die Natur, der Tod liebt, geschehen.

## Fünfte Schattenreihe.

### Erste Vorstellung.

Durch die schönen Gänge von Linden- und Kastanienbäumen führte uns der Weg in die Stadt Grasburg ein.[1])

Totenstille herrschte, die nur von dem Gesumse der Bienen um die Blüten der Bäume unterbrochen wurde. Lange, weite Straßen eröffneten sich, sie wurden durch niedliche, gelbgefärbte Häuser gebildet.

Am Ende einer so langen Straße schwebte eine weiße Figur vorüber. Das ist, sprach der Mühlknecht, der Perückenmacher der Stadt.[2])

An den Häusern sproßte hohes Gras auf, Schmetterlinge, Goldvögel und Maienkäfer durchflogen die sonnenhellen Straßen und setzten sich bald auf die Dächer der Häuser, bald auf dies Stadtgras, welches wunderlich anzusehen war.

---

[1]) Ludwigsburg.

[2]) Vgl. die Anm. zum Nachspiel der zweiten Schattenreihe, S. 133.

Wenn wir uns nur eine Stunde Zeit nehmen wollten, sprach der Mühlknecht, so könnten wir vielleicht einen der Einwohner dieser Stadt zu Gesichte bekommen! Seht! dort weit an dem letzten Hause bewegt sich schon etwas!

Ich setzte die Brille auf; der Einwohner kam näher. Ich ersah in ihm eine ungemein dicke Maschine, deren mühsames Atemholen rings die Stadtgräser legte und die fernsten Goldvögel aus ihren Blumenstengeln aufjagte.

„Das ist der Bronnenmacher[1]) dieser Stadt," sprach der Mühlknecht.

Der Bronnenmacher hielt, frischen Atem zu schöpfen, inne, zog ein Papier aus dem Sacke, worein eine gebratene Gans gewickelt war, biß zur Erholung die zwei Schlegel von ihr ab und bewegte sich weiter.

„Dieser Einwohner," sprach der Mühlknecht, „der in der Tat ein Mensch ist, pflegt gewöhnlich in seinem Speisehause für sieben Freunde ein Mittagessen zu bestellen, kommt aber jedesmal ohne die Freunde und speist acht Portionen allein auf."

„Seht!" sprach der Mühlknecht, „da kömmt wieder einer!" Da kam ein dürrer, langer, aber ganz steifer Mann, mit einer Frisur wie von Porzellan und einer gar eleganten Kleidung die Straße geradeaus geschossen.

Ich betrachtete ihn näher. Derselbe Mann hatte den Kopf so aufrecht stehen, daß das Kinn ob den Augen stand; den rechten Arm hatte er auf die Lenden gestützt und eine Peitsche in derselben Hand; mit dem linken, mehr gebogenen Arme aber machte er eine Bewegung, wie wenn er an etwas zöge, auch hatte er Stiefel und Sporen an und sprach während des Gehens immer vor sich hin: „Blaufuchs, fort! fort!" indem er die Peitsche nach hinten bewegte.

„Dieser Mann ist," sprach der Mühlknecht, „ein gar

[1]) Kämpf, vgl. Bilderbuch, S. 222 und Briefw. I, 342.

großer Pferdeliebhaber; da er aber durch seine Liebschaft um sein Vermögen kam und kein Pferd mehr zu halten imstande ist, so reitet er dennoch, wie er sonst zu tun pflegte, alle Tage ganz im Ernst ohne Pferd durch die Stadt." [1])

Wir standen noch eine halbe Stunde; es kam kein Mensch, außer, daß hie und da am Ende einer so langen Straße ein kleines Figürchen halb im Horizonte verloren vorüberschwebte.

## Zweite Vorstellung.

Endlich sprang aus dem Hause, bei dem wir standen, ein Mann heraus; der kam auf mich zugelaufen, wünschte mir tausend Glück zu meiner Ankunft, und ich erkannte in ihm den Chemikus. „Sie müssen mit mir zu Nacht speisen," sprach er, „ich habe meinen Gegner, den berühmten Chemikus Staudenmeyer zu Tisch gebeten, um ihn gänzlich zu überzeugen, daß die gesauerstoffte Haselnußstaudenfaser ein Surrogat für das Hasenfleisch ist.[2]) Sehen Sie mein Haus! Ganz so, wie es da vor uns steht, ist es aus lauter Surrogaten erbaut. Kein wahrer Stein, kein wahrer Kalk, kein wahres Holz kam dazu, ja nicht einen Nagel von wahrem Eisen könnten Sie darinnen finden." — Ich trat aus der Dachung des Hauses, aus Furcht, von seinem Fall getroffen zu werden.

„Sehn Sie die Fenstervorhänge da," fuhr der Chemikus fort, „das ist keine Seide, wie Sie glauben, die sind aus gebleichten Wespennestern fabriziert. Meine Fensterscheiben wie meine Gläser, Spiegeln und Bouteillen sind nicht von böhmischem Glas, sie sind ein durch gewisse chemische Prozesse

---

[1]) Vgl. Bilderbuch, S. 222 f.

[2]) Der Chemikus ist Staudenmeyer selbst. Der Dichter läßt ihn von St. als einem Gegner sprechen, denn der Verspottete sollte sich nicht erkennen. Der Spott geht zugleich allgemein auf die damals herrschende Surrogatwut. Vgl. die Anmerkung zu I, 3.

noch härter gemachtes hartes Bronnenwasser aus Ludwigsburg. Sie sollen sich wundern!"

Ich dankte ihm tausendmal für seine höfliche Einladung. „Sie sollen die delikateste Reissuppe aus Ameiseneiern bei mir kosten," sprach er, „den herrlichsten Champagner aus luftsaurer Eselsmilch."

Noch einmal sagte ich ihm Dank und aber Dank und entzog mich seinen Blicken.

## Dritte Vorstellung.

Ich holte den weiter gegangenen Mühlknecht ein. Wir gingen durch helle, niedlich gebaute Straßen, die meistens nur durch Kinder belebt waren. Besonders fiel mir in der Hinsicht der große, leere Marktplatz auf.

Derselbe bildete ein großes Viereck, und die Häuser, welche ihn umgaben, hatten alle Bogengänge. Unter diesen wimmelte es von spielenden Kindern, Schwalben und Hühnern, deren lautes Geschrei weit umher schallte.

Die zwei evangelischen Kirchen aber aus der neuen Zeit, welche zu Seiten des Marktplatzes standen, kamen mir nicht anders vor, als wie zwei große elegante Tabakspfeifen von Meerschaum, an denen die Türme die Röhre bildeten.

So klar und freundlich diese Stadt auch war und so weit ihre Straßen und neu ihre Häuser, so wurde es mir doch, je länger ich in ihr verweilte, desto banger und beklommener, besonders als jetzt die Sonne zu sinken anfing.

„Laßt uns auf eine Herberge zugehen," sprach ich zum Mühlknecht. „Hier ist der goldene Esel," sprach er, „laßt uns in den eingehen, es ist die Herberge, auf der ich beim Herwege einige Wochen verweilte."

## Vierte Vorstellung.

Obgleich mehrere Menschen sich in der Wirtsstube befanden, so herrschte doch eine ziemliche Stille. An einem

Tische saßen sechs Männer; die sprachen alle sehr lebhaft untereinander, doch kein Wort laut. Nur aus hie und da vernehmlich gesprochenen Worten erriet ich, daß von Geistern, dem Teufel und einem Schatze, den sie diese Nacht erheben wollten, die Rede war.

Auf den Bänken herum lag hie und da ein Handwerksbursche auf seinem Bündel eingeschlafen und schnarchte laut durch das stille Zimmer.

Die Schatzgräber hatten ihre Angelegenheiten verhandelt, und schlichen sich leis von dannen. Da sprach der Mühlknecht, während wir ein gutes Abendbrot verzehrten, also:

„Es ist merkwürdig, daß in dieser Stadt, die nun kaum hundert Jahre steht und also ganz unserem Zeitalter angehört, der Glaube an Erhebung von Schätzen, an Erscheinungen des Teufels und abgeschiedener Seelen so fest an den Einwohnern haftet, und daß in ihr so viele Sagen gehen, die man sonst nur in Städten aus einem fernen Zeitalter sucht.

Ich spreche freilich nicht von dem gebildeten Publikum, von denen, die den schmeckenden Wurm lesen, nach welchen nie der bestimmte Charakter einer Stadt zu ermessen ist, maßen die Leute in den allerverschiedensten Städten mit gleichem Motto und Stempel, mit gleichem Umschlag und Titel wie ihr Alltagsblatt zu finden sind."

## Fünfte Vorstellung.

Ich erstaunte nicht wenig, daß der Mühlknecht sprach, wie ich spreche, auch mein Gesicht fast gänzlich angenommen hatte.

Schon wollte ich ihn aufmerksam darauf machen, als er selbst sagte: „Ich weiß nicht — ich komme mir vor, wie Ihr mir vorkommt."

Wir besahen einander wechselsweise mit und ohne Spiegel, und ich empfand eine große Freude über diese Erscheinung: denn der Mühlknecht schrieb sie der innigen Freundschaft zu, die er zu mir gefaßt.

Ich verwunderte mich übrigens nicht mehr so sehr, als mir die Geschichte einfiel, wo einer, der jahrelang gar oft voll Sehnsucht das blaue Auge seiner Geliebten ansah, nach und nach statt grauer Augen auch schöne himmelblaue erhielt.

Auch fiel mir die Beobachtung ein, daß Eheleute, die lange miteinander leben, endlich einander auch ganz im Gesichte ähnlich werden wie alte, treue Bediente ihren Herren.

Warum könnte, dacht' ich, durch nur zufällig auf einmal eintreffende Erfordernisse, die sonst nur nach Jahr und Tagen sich fanden und die oft nur sich halb berührten, so was nicht plötzlich und komplett entstehen? Auch dacht' ich, die Sehnsucht, die Liebe, der Wille des Menschen ist ja allgewaltig und hat nicht bei allen, doch bei wenigen Menschen gänzliche Gewalt über alles Leibliche.[1])

Derselbe Wille, Sehnsucht, Liebe hat den Körper gestaltet und gab den verschiedenen Teilen die Richtung wie der Magnet dem Eisenstabe.

Dieselbe Sehnsucht, Liebe wirkt auf das Kind im Leibe der Mutter und gibt ihm, da seine Sehnsucht noch zu schwach ist, einer mächtigern zu widerstehen, das Gesicht der Mutter, des Vaters oder eines Bildes, das die Mutter sehnsüchtig anschaut.

Der Mühlknecht aber sprach weiter: „Eine von den Sagen, deren man sich viele in dieser Stadt erzählt, ist folgende:

## Sechste Vorstellung.

„Es waren einmal zwei Leute allhier in dieser Stadt, die fanden großes Wohlgefallen aneinander und verbanden sich somit ehelich.

Gleich nach der Brautnacht aber hat sich begeben, daß der Mann die ihm einst so lieblich geschienene Frau nicht

[1]) Vgl. Novalis' Ansicht, daß man durch den bloßen Willen sterben könne.

mehr entfernt leiden konnte, auch immer behauptete, sie habe das abscheulichste Affengesicht.

Darüber wurde das Weib gar traurig, wandte auch alle Mittel an, sich dem Manne angenehm zu machen, aber alles blieb vergebens.

Nun hat die Hausmagd eines Tages den Strohsack, welcher im Bette der Leute lag, frisch aufgefüllt, da hat sie im Stroh eine Puppe gefunden, die war gar ungestalt und scheußlich anzusehen, die hat sie mit vieler Verwunderung den Leuten gebracht. Da hat der Herr gesprochen: so und nicht anders kam mir seither mein Weib vor; nun aber seh' ich sie wieder liebenswürdig und schön, wie ich sie vormals sah.

Und von der Zeit an hat der Mann das Weib wieder ohne Maß geliebt. Die Puppe aber wurde ins Feuer geworfen, und woher sie gekommen, konnte man nie in Erfahrung bringen.

Derlei Geschichten nun," sprach der Mühlknecht weiter, „erzählt man sich in Menge in dieser Stadt; auch ist sie voll Pietisten, Separatisten, Schatzgräbern, Goldmachern und Geisterbeschwörern, die in verschlossenen Zimmern in Bäckerhäusern, bei Goldschmieden und in einsamen Herbergen ihr Wesen treiben."

Es war mir die Stadt gar wohl bekannt, da ich in ihr geboren und meine Jugend in ihr verlebt; ich hatte aber, was der Mühlknecht jetzt in Worten aussprach, in ihr sonst nur geahnet, wenn ich in stiller Mitternacht auf den weiten Marktplatz herniedersah oder nächtlich durch die verlassenen Straßen ging und mir dann unwillkürlich gewisse Ortsbenennungen einfielen, als: „Hinter dem alten Schlosse, in dem Hexengäßchen, hinter der Gruft, im Rittersaale."

## Siebente Vorstellung.

Der Mühlknecht war auf seinem Bündel eingeschlafen, ich aber begehrte Licht und ließ mir eine Schlafstätte anweisen.

Man führte mich unter das Dach in eine kleine Kammer, darin war nichts zu sehen, als eine große Bettstelle mit hohem, gemalten Himmel, ein alter Lehnstuhl und ein Spinnrocken.

Der Mond warf über die Dächer her hellen Schein in die Kammer, die ein kleines Fenster hatte.

Ich setzte meine Lampe zurecht, legte mich auf mein Lager und las die Historie, welche ich bei jener Liederbude erkaufte und die also lautete:

## Das Nachspiel der fünften Schattenreihe

oder

### schöne neue Historie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna.[1])

Es war einmal in der Stadt Brenau[2]) ein junger Maler, genannt Andreas, der war wie die meisten Künstler ein armer Teufel, doch erhielt er sich, so gut er konnte, damit, daß er in den reichen Kaufmannshäusern in der Stadt die Kinder im Zeichnen und Malen unterrichtete.

Nun hat sich begeben, daß ihn eines reichen Kaufmanns Tochter, genannt Anna, sehr lieb gewann und er auch ihre Liebe gar gerne erwiderte: denn sie war überaus schön und wohlerzogen.

---

[1]) In dem Nachspiel schildert Kerner, dessen zweiter Vorname Andreas war, sein eigenes Verhältnis zu seinem Rickele.

[2]) Das ist Lustnau, wo Rickele wohnte.

Sei es nun, daß die Eltern der Anna den Gegenstand der Liebe ihrer Tochter errieten oder sonst dem Jünglinge nicht gut waren: es wurde ihm eines Tages angekündigt, daß die Anna seines Unterrichts nicht mehr bedürfe.

Darob empfand Andreas wie auch die Anna gar großen Schmerz.

Dadurch aber wurde das Band nur fester geknüpft; sie veranstalteten geheime Zusammenkünfte auf den Bergen und in den Wäldern, die dem Landgute des Kaufmanns nahe waren; auch kamen sie nächtlich oft auf einem alten Schiffe, das verlassen und unbrauchbar am Ufer stand und dem Kaufmann angehörte, zusammen.

Ohnweit dem Landgute des Kaufmanns aber, bei einer Waldkapelle, legte Andreas öfters ein Brieflein nieder, wenn er einige Tage hindurch nicht Gelegenheit gefunden hatte, seine liebe Anna zu sprechen.

## Andreas an Anna.[1])

### 1.

Liebes Mädchen, sahst du nicht, wie gestern
Ich auf hohem Berge lang gelegen,
Blickend auf das weiße Kreuz im Tale,
Das die Flügel deines Fensters bilden?

Glaubt' ich schon, du kämst durchs Tal gewandelt,
Sprang ich auf, da war's ein weißes Blümlein,
Das sich täuschend mir vors Auge stellte.

Lange harrt' ich, aber endlich breiten
Auseinander sich des Fensters Flügel,
Und an seinem weißen Kreuze stehst du,
Berg und Tal ein stiller Friedensengel.

---

[1]) Die folgenden Gedichte stammen aus Briefen Kerners an Rickele. Niethammer, S. 3 ff.

Vöglein ziehen nah an dir vorüber,
Täublein sitzen auf dem nahen Dache,
Kommt der Mond und kommen alle Sterne,
Blicken all' dir keck ins blaue Auge.

Steh ich einsam, einsam in der Ferne,
Habe keine Flügel, hinzufliegen,
Habe keine Strahlen hinzusenden,
Steh ich einsam, einsam in der Ferne!

Gehst du, sprech ich mit verhaltnen Tränen:
Ruhet süß, ihr lieben, lieben Augen!
Ruhet süß, ihr weißen, weißen Lilien!
Ruhet süß, ihr lieben, lieben Hände!

Sprachen's nach die Sterne an dem Himmel,
Sprachen's nach die Blumen in dem Tale
Weh! o weh! du hast es nicht vernommen!

2.

Sage mir, mein liebes Mädchen!
Was bedeutet dieser Traum?

Steht vorm Fenster meiner Zelle
Halbverblüht ein Rosmarin;

Träumte mir: es sei aus ihm heut'
Schnell ein Rosenstock gesprossen,
Voll der düftereichsten Rosen,
Hätt' sich auch ein Lorbeer grünend
Um den Rosenstock gewunden.

„Rosmarin ist Wehmut, Trennung,
Rosen deuten Lieb' und Freude,
Lorbeer deutet Ruhm und Sieg."

Darum fülle, blaues Auge!
Dich fortan nicht mehr mit Tränen,
Laß allein mein dunkles Auge
Still umwölkt in Tränen stehen,

Darum blicke, blaues Auge!
Nimmer trübe an den Himmel
Sieh! sonst blickt er wieder trüb.

Und wohin kann ich noch schauen,
Als gen Himmel, wenn ich nimmer
In dein Auge schauen kann?

3.

Blick aus deinem Fenster, Liebe!
Schaue über die blauen Berge:
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumicht, grünes Tal.

Stützt der Wanderer im Tale
Auf den Stab sich, einzuatmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felsen,
Unter Laub und Rebenblüte,
Dort ein kleines Haus verborgen,
Steh ich vor dem kleinen Haus.[1])

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes junges Wesen,
Bist du es — die Meine längst.

Ist kein Lauscher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du süßes Wesen!
An ein treues Herz voll Liebe,
Offen vor des Himmels Aug'.

---

[1]) Die Strophe beschreibt wie in prophetischer Vorahnung das Haus des Dichters in Weinsberg. Vgl. „An Sie", Lyr. Ged., Bd. I, S. 61 und XII. Schattenreihe, 4. Vorstellung.

Aber weh! o wehe, Mädchen!
Siehst du dort nicht jenen Raben?
Ächzend fliegt er durch den Himmel,
Und verlöscht mit schwarzem Fittich
Mein Gemälde, weh! o weh!

Dieser geheime Umgang der Liebenden aber konnte den Eltern der Anna nicht lange verborgen bleiben. Der Vater brachte es durch Ränke bald dahin, daß Andreas genötigt war, sein Glück in einem fremden Lande zu versuchen, auch tat er einen Schwur, nie diese Liebe zu billigen.

Der Tag der Trennung war gekommen, es umarmten sich die Liebenden zum letztenmal mit vielen Tränen und gab da jedes dem andern ein schwarzes Band, daß es als Wahrzeichen seiner Liebe auf dem Herzen tragen sollte.

Andreas schiffte mit bangem Mute dahin. Die Berge und Täler seiner Liebe verschwanden bald seinen Blicken, und keine Düfte heimatlicher Blumen wehten ihm mehr zu; da fiel er weinend auf dem Verdecke nieder und schlief ermattet ein. Des andern Tages aber gab er einem vertrauten Schiffer, der in seine Heimat zurückkehrte, folgende Zeilen an seine Anna mit:

Bin ich wie ein Kind, das seine Mutter
Erst verloren, weinend in der Nacht steht;
Sieh! so bin ich, seit ich fern gezogen.

Stand im Traum ich heut' auf unsrem Berge,
Blick' ich in das tiefe Tal hernieder,
Such' dein Haus ich, aber find' es nimmer.

Seh' ich eine einsame Kapelle,
Auf der Stelle, wo's gestanden, stehen;
Tret' ich in die heilige Kapelle.

Hallet lange jeder meiner Tritte
Im verlassenen Gewölbe wieder;
Blicken ernst und fragend mich die heil'gen
Bilder an von den geweihten Wänden.

Tret' ich vor den Hochaltar, zu beten,
Knieest du in einem weißen Kleide
Bleich auf schwarzem Teppich vorm Altare,
Lilien und Tulpen um dich her.

Steht der Rosenstock zu deinen Füßen,
Blütenreich vom Lorbeer schön umwunden, —
Kehr' ich nie aus der Kapelle wieder.

Die Anna war nicht minder in Trauern versunken, wie leer standen ihr jetzt die Berge voll Blumen und Kräutern, wo ihr geliebter Andreas nicht mehr von ihnen auf sie niedersah.

Oft ging sie in den Garten und sah da die Blumen an und spielte mit ihnen; doch bald traten ihr dann die Tränen in die Augen und rings verschwanden ihr die Blumen.

Das schwarze Band hatte sie fest auf dem Herzen liegen, und drückte es ihr fast das Herze ab.

Oft setzte sie sich in die Blumen nieder und sang:

Schwarzes Band, o du mein Leben!
Ruh auf meinem Herzen warm;
Liebe hat dich mir gegeben,
Ohne dich, wie wär ich arm!

Fragt man mich, warum ich trage
Dieses schwarze, schlechte Band,
Kann ich's nicht vor Weinen sagen:
Denn es kommt von Liebeshand.

So ich sollte ruhig schlafen
In dem Bettlein, kann's nicht sein;
Habe stets mit dir zu schaffen,
Schwarzes Band! du liebe Pein!

So ich sollte zu mir nehmen
Etwas Speise oder Trank,
Kann ich nicht vor lauter Grämen
Sagen Dank: denn ich bin krank.

Krank sein, es nicht dürfen klagen,
Ist wohl eine schwere Pein;
Lieben, es nicht dürfen sagen,
Muß ein hartes Lieben sein!

Andreas war nun im fremden Lande angekommen. Ach! wie zog es ihn nach den Bergen seiner Heimat zurück! Fremd ging er unter den fremden Menschen umher. Kalt blieb er allen, und kalt blieben ihm alle: denn er dachte ja nur an seine liebe Anna. Kein Gewühl war so groß, nichts ihm so neu, daß er dadurch nur einen Augenblick die Töne und Bilder aus seiner Heimat hätte vergessen können.

Fest trug er das schwarze Band auf sein Herz gedrückt, es machte ihm so bange und doch trennte er sich nie von ihm.

Die Anna hatte indes jene Zeilen durch den Schiffer erhalten und sich des Traumes hocherfreut: denn der Tod war ihr einziger Wunsch, und sie beklagte nur, nicht an der Seite ihres Andreas begraben zu werden. Der Herbst war jetzt gekommen, die Blumen erstarben auf Berg und im Tal. Sie hatte ihr Band noch fester auf das Herz gedrückt und stand bleich und abgehärmt im Garten unter den welkenden Blumen da.

Aber als nun voll alle Blumen verschwunden, ihre einzigen Gespielinnen, die Zeugen ihrer Liebe — da brach ihr Herz. In der Waldkapelle verschied sie vor dem Hochaltare im Gebet.

Zu derselben Zeit ging Andreas am Ufer hin und blickte ins Land seiner Heimat hinüber. Grenzenlose Sehnsucht faßte ihn. Es war ganz in ihm das Gefühl aufgegangen, daß er heute noch Botschaft von seiner Anna erhalten werde.

Es bewegte sich am Horizonte etwas, das er für ein Schiff hielt, es kam näher, da war es ein Rabe, der flog in das Land hinein. Er weilte bis zur Nacht, dann ging er nach Hause. Er trat in sein Zimmer ein und setzte sich weinend nieder — da berührte ihn eine kalte Hand.

Sein Herz brach; er fühlte, daß die Stunde seines Todes gekommen und beklagte nur, nicht an der Seite seiner Anna begraben zu werden.

Er ging ruhig im Zimmer hin und her, machte alles wie zu einer Abreise bereit, bestellte einen Mann, der seine schwarze Truche des andern Morgens zu Schiffe führen sollte, und gab vor, er werde diese Nacht abreisen. Als dies alles bestellt, machte er an den Vater der Anna eine Aufschrift auf die Truche, bekleidete sich mit Sterbekleidern, und legte sich in die schwarze Truche nieder, worauf der Deckel über ihm zusammenschlug, und er noch in derselben Nacht seinen Geist aufgab.

Des andern Morgens kam der bestellte Mann, versiegelte die Truche und führte sie zu Schiffe.

Der Wind wehte günstig, das Schiff segelte schnell mit seiner Leiche der Heimat zu.

Die schwarze Truche kam an, der Kaufmann hoffte in ihr längst erwartete Güter; schnell riß er sie auf —

Meine Lampe erlosch.

# Sechste Schattenreihe.

## Erste Vorstellung.

Der Mühlknecht war des Morgens nicht mehr zu finden; wahrscheinlich war er noch in der Nacht weiter gewandert. Er hatte außen an meine Türe mit Kreide geschrieben:

„Es stehen zwei Stern' am Himmel,
Die leuchten wie das rote Gold;
Der eine zu meinem Liebchen,
Der andre durch das finstre Holz."

Ich machte meinen Bündel zusammen und zog von dannen. Es war noch früh am Tage. Die Städter lagen noch all' in ihren Betten; denn es waren die Läden der Fenster rings an ihren Häusern verschlossen.

Die Hähne aber waren schon wach und riefen einander aus den entferntesten Höfen zu; auch hörte ich den Schlag einer Wachtel.

Ich watete geflissentlich recht in dem betauten Stadtgras; denn meine Schuhe waren noch von gestern sehr bestaubt, und wurden jetzt wieder ganz neu und schwarz, worüber ich eine gar innige Freude empfand; denn ich erkannte, daß dieses Stadtgras absichtlich der Reinlichkeit wegen erhalten wird und eigentlich eine Reihe blühender Schuhbürsten darstellt. Das Stadtpflaster aber war sozusagen ein Blasenpflaster; denn es war gar zu scharf und jämmerlich bestellt.

Die vielen Bäume dufteten gar herrlich durch die Stadt und waren recht wach; durchkreuzten auch schon die Schwalben und Sperlinge pfeifend die Straßen und nisteten unter den Dächern und Bogengängen der Häuser.

An dem Tore hielt ein Bürger Wache; der war wohl tief in Gedanken über die teure Zeit versunken oder schlief er; er war an das Schilderhaus gelehnt, hatte die Augen

fest geschlossen, über den Mund aber lief ihm eine vom Baum gefallene Weidenraupe.

## Zweite Vorstellung.

Vor dem Tore begegnete mir ein junger Geistlicher, Kapuzinerbruder von dem St. Rosenberg [1]); er hatte in der Stadt vikariert und so gingen wir gleichen Weg in dem Tale hin.

„Jede Jahreszeit," sprach der Geistliche, „hat doch ihren eigenen, bestimmten Geruch, der nicht von denen in ihr gerade blühenden Blumen herrührt, sondern wohl ein eigener, aus der Sonne strömender spiritus rector oder Lichtgeist ist, gleichwie jede Jahreszeit ihre eigene Farbe, ja ihren eigenen Ton hat. Ich habe dies in den verschiedensten Gegenden, in denen ich mich schon aufhielt, bemerkt und werde ich durch nichts an die nämliche vergangene Jahreszeit so erinnert, als durch diesen bestimmten Geruch."

Jetzt stieg eine Lerche vor uns singend zum Himmel auf. Sie stieg so lange, als noch Töne aus ihr strömten. „Es ist," sprach der Geistliche, „als würde die Lerche von den aus ihr strömenden Tönen emporgerissen, und ich nenne diesen Vogel gerne — ein tönendes, romantisches Licht."

Hier ritt der Pfarrer mit der Stockbibel an uns vorüber, er hatte einen Rock von Wachstaffet an, saß auf einem Rappen von lebendigem Leder und hatte einen grünen Sonnenschirm über sein Haupt gebreitet; auf der Nase aber hatte er ein großes, rotes Pflaster liegen, das ihm das Ansehen eines welschen Hahnes gab.

Er warf einen verächtlichen Blick auf den Mönch, während sein Gaul hintenausschlug. Ich blickte den Mönch mit einem Gesichte an, das ihn fragte: †ob man ihn nicht etwas fragen solle?†) er aber sprach: „Betrachten wir hier einzig die

[1]) Erfundener Name.

†) 1811 und 1834: ob ich den Kerl recht durchprügeln soll?

lebendige Natur! Mit ihr hab' ich mich von Jugend auf beschäftigt, und ihr immer treu bleiben zu können, erwählte ich den Stand eines Mönchs. Ich entsagte allem; sie nur bleibt meine Geliebte."

„Der Garten, den Ihr auf unserem Klosterberge finden werdet, ist von mir angelegt; ich warte der Blumen, der Bäume; ich male die Bilder für die Kirche; ich schlage die Orgel; ich besorge die Apotheke des Klosters. Bemerket diesen freistehenden hohen Lindenbaum, der steht vor dem Klosterstore und sieht weit in das Land hinein."

## Dritte Vorstellung.

Wir gingen jetzt durch einen dichten Eichenwald; alles war in ihm voll Gesang und Widerhall.

Die Vögel waren recht wie ungezogene Kinder und hatten sich wohl in den vollen Weinbergen zu viel ergötzt. Sie pfiffen und flogen untereinander, hüpften von Zweig zu Zweig und verfolgten sich bald beißend, bald schnäbelnd, kurz, waren ganz poetisch toll.

Da kam mir wie dem Totengräber doch auch recht innig die Lust an, ein Vogel zu sein!

„Gott!" sprach ich, „wie muß es diesen Geschöpfen so leicht sein! Luft, Sonnen- und Blumenduft strömen durch ihren ganzen Körper, ihr Atem fließt durch ihre Federn, ihr Lied trägt ihren Leib."

Als ich so sprach, sahen wir in der Tiefe des Waldes einen langen, hagern Mann sitzen; derselbe hatte ein Blatt Papier in der Hand und ein Vogelpfeifchen, ans Ohr aber hatte er ein Hörrohr gelegt.

„Dies ist der Kantor vom benachbarten Dorfe," sprach der Geistliche; „er beschäftigt sich schon seit dreißig Jahren, die Gesänge aller Vögel genau auf Noten zu setzen, um sie nach dem Umfange ihrer Töne zu klassifizieren."

„Ich wünsche ihm Glück und Geduld," sprach ich.

„Hat er die," versetzte der Geistliche, „so kann er auch eine Klassifikation der Blumen nach den Gerüchen versuchen. Übrigens möcht' ich doch wissen," sprach er weiter, „welcher Vogel ein rein lyrischer, welcher ein rein epischer, welcher ein rein elegischer Sänger ist; es lautet doch nicht ein jeder Vogelsang wie ein Lied."

## Vierte Vorstellung.

Ich klopfte ihm lächelnd auf die Achseln; aber es war ihm Ernst, denn er fuhr alsbald fort: „Auch möcht' ich dann eine Vergleichung der Blumen und Vögel untereinander von diesem Kantor angestellt wissen; wenigstens haben Vögel, die singen, und Blumen, die duften, immer einige Ähnlichkeit miteinander, nicht nur in Gesang und Duft, sondern auch in der Farbe, sie sind beide mehr farblos.

Die ersten Singvögel haben zugleich die allereinfachsten Farben, als da sind: die Lerche, die Nachtigall, der Star, die Amsel, der Kanarienvogel usw. Die bunteften Vögel sind immer keine Singvögel, der Pfau, der Papagei, der Kolibri.

Fleischfressende Vögel gehören so wenig als Bastarde hieher, erstere verdienen nicht mehr den Namen von Vögeln.

Die Wasservögel sind zwar auch oft sehr einfach gezeichnet, oft farblos und haben keinen Gesang; aber auch sie kann man wieder nicht unter die reinen Vögel rechnen, wiewohl der Schwan und selbst die Gans eine Ausnahme zugunsten meiner Vergleichung machen würden.*)

Die duftvollsten Blumen sind immer solche, die am

*) Man entdeckte in neuerer Zeit eine Gattung Schwäne, die zu den Singvögeln gehören. Nach meinen akustischen Versuchen an Tieren besitzt die Gans unter einer Reihe von Vögeln (wenigstens 1811) das am meisten zartfühlende Gehörorgan.

wenigsten Farbe haben, als da sind: die Nachtviole, Lilie, Nelke, und zwar duften die einfarbigen Nelken immer mehr, als die bunten, die Tuberosen, die Rosen, die Hyazinthen, wo die bunten wieder weniger als die einfarbigen duften.

Aber auch hier wären die Bastarde der Blumen wie die der Vögel bei einer Vergleichung genau zu sichten.

Wie viele Ähnlichkeit hat nicht eine Nachtviole mit einer Nachtigall! Jene ist unter den Blumen die duftreichste, diese unter den Vögeln der tonreichste; jene duftet, diese singt nur bei Nacht; beide haben gänzlichen Mangel an Farbe." [1])

## Fünfte Vorstellung.

Indes der Mönch so sprach, trafen wir im Dunkel des Waldes auf eine Gesellschaft Zigeuner.

Die Männer richteten Metalle, Kräuter und Wurzeln zu Tränken und Tinkturen am Feuer zu, die Weiber aber sonnten ihre braunen Kinder im Waldgras.

Jenes kleine braune Mädchen, das am Markttage in jener Wirtsstube seine Kunst zeigte, erblickte ich da wieder.

Es saß, sich auf und nieder schaukelnd, frei auf dem Zweige einer alten Eiche und hatte sich mit Waldblumen und Laubwerk umhängt. Die Leute grüßten uns freundlich. Das Mädchen sang:

„Vogel gestern,
Blume heut,
Schlange morgen —
Traut nicht, Leut'!"

„Die wirksamsten unserer Arzneimittel," sprach der Mönch, „verdanken wir den Zigeunern.

Viele heilsame Pflanzen haben sie aus fremden Ländern

[1]) Die Niederreißung der Schranken zwischen den einzelnen Künsten (Farben, Töne) ist ein echt romantischer Zug.

mitgebracht und in unsern Wäldern angesäet. Das Bilsenkraut, dieses edle Kraut, ist, seit man dieses Volk auszurotten sich bestrebt, in manchen Gegenden, die es einst im Überfluß besaßen, nicht mehr zu finden.

Bemerket diesen Stein hier," sprach der Geistliche, „er hat die Gestalt eines Sitzes und wird Nonnensessel genannt.

Im Dunkel dieses Waldes stand dereinst ein Frauenkloster. Tief innen findet ihr noch ein steinern Kreuz und einen Schöpfbronnen. Von demselben Bronnen hat sich im Gesang der Landleute folgende Sage erhalten:

In Waldesdunkel steht ein Bronn,
Beim Kloster der weißen Frauen,
Der Bronn viel hundert Klafter tief
In Felsen gut gehauen.

Saß auf dem Baum Waldvögelein,
Sank auf den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was sich begab
Da bei demselben Bronne.

Graf Asper von der Heerfahrt kam,
Wollt' kühlen Trunk sich langen,
Er trieb wohl um das eiserne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Wasser in ihm war,
Ein Zwerglein darin stunde.

„Steig ein, steig ein, du Recke kühn!
Dein begehrt mein Herr zur Stunde!"
Graf Asper kehrt nicht mehr zur Burg —
Dumpf tönt es in dem Grunde.

Flog von dem Baum Waldvögelein,
Stieg über den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was sich begab
Da bei demselben Bronne.

Eine Klosterjungfrau trat heraus,
Wollt' kühlen Trunk sich langen,
Sie trieb wohl um das eiserne Rad
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Wasser in ihm war,
Graf Aspers Gerippe drin stunde.

Weinen möcht' ich," sprach der Mönch weiter, „wenn ich so überdenke, wie vieles Herrliche die neuere Zeit unwiederbringlich zerstörte, hätt' ich nicht der Natur in ihrer Stille aufgehorcht, in ihrem Wachstum ihren Gang betrachtet und gefunden, wie eine Wiederkehr des alten Glaubens allmählich in ihr sich heranbewegt. Gleichwie in jeder einzelnen keimenden Blume die Züge des ganzen kommenden Frühlings liegen, so liegen im Kinde die Züge eines künftigen Geschlechtes.

Betrachtet eine solche unverdorbene Pflanze genau, Ihr werdet finden, daß sich ihre Züge seit Jahren, einem falschen, aufklärenden Streben zum Nachteil, dem Glauben, der Liebe und Treue aber zur Förderung, immer mehr und mehr ändern.

O laßt nur getrost die Menschen walten, bauen und umgestalten, wie sie nur wollen! Sie prägen ihren Geist und Willen, ihr Dafürhalten dieser Erde nicht ein, so wenig als den Sonnenschein der ernsten Mitternacht, so wenig als sie verhindern können, daß der Frühling, der unter dem Schnee reift, endlich hervorbreche; erscheinen wird der Geist, der schon längst still in der ganzen Natur herankeimt, — der Geist des alten Glaubens."

## Sechste Vorstellung.

Das Kreuz von der Kapelle des Klosters blickte freundlich ins Tal her, und wir bestiegen rüstig den Berg.[1])

[1]) Der Dichter hat wohl den St. Michaelsberg bei Bratenheim vor Augen gehabt, wo sich auch ein Kapuzinerhospiz befand.

Je höher wir kamen, je freier schlug mein Herz, je herrlicher lag die Welt vor uns ausgebreitet.

„Seht nicht mehr hinter Euch," sprach der Geistliche, „bis wir oben angekommen."

Es war mir schwer, ihm zu folgen, immer trieb es mich an umzuschauen; denn es war mir, wie wenn ich im Umschauen einem lieben Mädchen ins himmelblaue Auge blicken könnte.

Nun waren wir oben. „Jetzt blickt um Euch," sprach der Geistliche. Da lag die Welt, vom weiten Himmel umarmt, vor meinen Augen.

Unter mir sangen die Vögel, auf zu mir dufteten die Blumen, und aus spiegelhellen Seen und Flüssen schien die Sonne empor.

Ungewöhnliche Munterkeit ergriff mich, und wild wie ein Knabe tanzte ich über die Gräber des Klosterkirchhofes.

Der Mönch führte mich durch lange Gänge voll heiliger Bilder in seine Zelle; die war ein kleines Stübchen, aus dem man in ein weites Tal voll Dörfer und weidender Herden sah. An den Wänden herum hingen unter Gläsern schöne Sammlungen von Schmetterlingen und andern Insekten; die Fenster aber waren rings mit den lieblichsten Blumen umpflanzt. Der Mönch brachte mir reichlich Erfrischungen und entfernte sich.

Sanft säuselte jetzt der Wind durch die Blumen, die vor dem Fenster standen und füllte mit süßen Düften die Zelle; lauter und immer lauter aber, wie der Zug des Windes stieg, erklangen die Töne einer Äolsharfe, die, wie ich jetzt erst bemerkte, vor einem Nebenfenster zwischen Blumen stand. So war es, als strömten die Blumen tönende Düfte aus und sängen einander in Wechselchören zu.

## Siebente Vorstellung.

Ich ging durch die Gänge des Klosters, an den Zellen der andern Mönche vorüber, in die Kapelle.

Der junge Geistliche kniete am Altare im Gebet, auch knieten noch viele Betende still in den Gewölben umher. Die Orgel der Kapelle war anzusehen gleich einem großen, wunderbaren Kristall, der silbern mit tausend Abstufungen und Verzweigungen an das himmelblaue Gewölbe aufschoß.

Ein süßer Rosenduft wehte durch die Fenster der Kapelle und sangen die Vögel da draußen auf grünen Zweigen unter Rosen ihr Lied.

Ein großer Rosenstock umfing mit üppigen Zweigen die Kapelle; er hatte unter dem Altare Wurzeln gefaßt, und die Stiftungstafel dieses Klosters, die nächst dem Hochaltare der Kapelle hing, sagt von ihm also:

Bei Wintersfrost in Kluft und Wald
Sich Kaiser Karl verloren;
Die Diener treu, die liegen bald
Rings um den Herrn erfroren.

Er knieet hin auf kalten Stein,
Legt ab die güldnen Ketten,
Legt ab den Purpurmantel sein,
Und tät demütig beten.

Ach weh! ach weh! der Rosenkranz
Der starren Hand entsinket,
Doch als er sinkt, wie Sonnenglanz
Er auf der Erde blinket.

Ein Rosenstock schnell aus ihm sproß,
Tät über Eichen steigen,
Ein süßes Duften sich ergoß
Aus seinen Blüten, Zweigen.

Auch rings, soweit sein Duft gereicht,
Die Bäume grünend standen,
Die Vögel sich mit Singen leicht
Wohl durch die Lüfte schwangen.

Durch Wald und Kluft die Sonne hell
Mit mildem Glanz geschienen,
Die Knappen treu erstehen schnell,
Den Herren zu bedienen.

Und wo den Rosenstock man schaut
Auf der geweihten Stelle,
Zur Andacht ward gar wohl erbaut
Eine heilige Kapelle.

Ein Rosenkranz umfängt sie bald,
Untern Altar die Wurzeln dringen.
Da innen Chor und Orgel schallt,
Da draußen die Vögel singen.[1])

## Achte Vorstellung.

Dunkle Kreuzgänge, die alle mit Grabsteinen belegt waren, und in denen hie und da ein geweihtes Licht brannte, gingen von der Kapelle aus. Auf den Steinen waren die Verstorbenen, wie sie da unten in den Särgen lagen, in Lebensgröße ausgehauen, Ritter, Mönche, Kinder und Frauen in ihrer altdeutschen Tracht.

Sie hatten alle ihre Hände fromm gefaltet oder waren sie auch kniend abgebildet. Andere Steine aber waren schon tief in die Erde gesunken und mit Moos bewachsen.

Die Töne der Orgel und des Chors aus der Kapelle wälzten sich dumpf durch die hohen Gewölbe fort; sie erloschen nach und nach, und schauerliche Stille herrschte.

---

[1]) Die Legende vom Hildesheimer Rosenstock ist vom Dichter auf dieses Lokal übertragen.

Die Kreuzgänge führten in einem Zirkel herum, und in diesem Zirkel war der Garten des Klosters. Von ihm aus fiel durch hohe gemalte Fensterscheiben sparsames Licht in die Kreuzgänge.

Ein hoher Schwibbogen, mit vielem Laubwerk, Blumen und Zweigen, gleich einem steinernen Gewächs, führte in ihn, und da er rings mit Klostergebäuden umgeben war, so konnte man in ihm nirgend hinblicken als gen Himmel oder auf die Blumen in ihm. Rosen, Lilien, Tulpen und Narzissen erblühten im buntesten Gemisch in diesem Garten.

In seiner Mitte stand ein hohes Kreuz mit einem sterbenden Jesubild, an dessen Fuß, einer bleichen Lilie gleich, eine trauernde Muttergottes stand.[1])

Der junge Geistliche war zu mir in den Garten getreten. Er sprach viel über das Wesen der Blumen und die Behandlungsart jeder einzelnen Pflanze. „Eine jede Pflanze," sprach er, „kann, wenn sie beinahe schon am Verwelken ist, durch eine bestimmte andere, welche man neben sie pflanzt, wieder erfrischt werden.

Ein welkender Rosenstrauch wird durch neben ihn gepflanzten Lauch wieder ins Leben gebracht.

So sucht jede Pflanze eine ihr freundliche; ihr Tod ist Trennung von ihr oder Niefinden derselben. Mehrere unserer inländischen Pflanzen finden vielleicht in diesem Weltteile gar nicht ihre freundliche Pflanze: vielleicht blüht diese im gelobten Lande oder im Grunde der See.

Wo steht der ewig blühende Garten, wo jede Pflanze ihre freundliche fand, wo sie all nach ihrer Liebe aneinandergereiht und geordnet sind??"

Ein dunkler Gang führte aus dem Garten wieder hinaus; unten in einem tiefen Tale lagen Hütten und Felder,

---

[1]) Bei der Beschreibung des Inneren des Klostergebäudes schwebte Kerner Maulbronn vor.

gingen Mädchen singend am Ufer eines Flusses und sahen aus einem zarten Schleier, gewoben vom Dampfe der Blüten und Kräuter, zu uns empor.

## Neunte Vorstellung.

Als ich so stand und ins Tal hinabsah, sah ich am Fuße des Berges einen Postwagen vorüberfahren. Ich war bald entschlossen, meine Reise mit ihm fortzusetzen. Ich eilte, meinen Reisebündel zu holen, in die Zelle des Geistlichen, verabschiedete mich von ihm und erreichte den Wagen noch unweit des Berges. Der Wagen ging gar langsam, auch war hinten ein hinkendes Pferd angeknüpft, das an ihm rückwärts zog. Ich erkannte in diesem Pferde den ledernen Rappen des bewußten Pfarrers, als ich den Pfarrer selbst in dem Wagen erblickte.

Der Pfarrer hatte das Kinn mit seiner Stockbibel unterstützt und saß neben einer Maschine, die ich alsbald für den Bronnenmacher von Grasburg erkannte.

Noch saß in dem Wagen ein lustiger Koch, den ein fremder Graf in Dienste genommen, und der nun an den Ort seiner Bestimmung reiste. Der Tag war recht heiß gewesen, der Postwagen kam in einem langsamen Zuge von Grasburg hergeschlichen, und der Bronnenmacher wie der Pfarrer klagten gar lamentabel über Durst und Hunger.

Der Koch hing von Zeit zu Zeit wegen des Mücken- und Sonnenstiches, wie er vorgab, ein Tuch über sein Gesicht; ich bemerkte aber gar wohl, wie er da jedesmal eine Hühner- oder Fasanenkeule unter dem Tuche zum Munde brachte, deren Geruch dem Pfarrer und dem Bronnenmacher gar ärgerlich in die Nase stach.

Dies bemerkte der Koch wohl, war aber ein lustiger Kerl, weswegen er auch also sprach: „Eine Krebssuppe wäre jetzt nicht übel!“

„Hum!“ schmunzelte der Bronnenmacher.

„Ja! wenn ich jetzt eine Tafel zu besorgen hätte, so würde ich gewiß mit einer Krebssuppe den Anfang machen, und die müßte dann eine solche fast- und kraftvolle Brühe haben, daß die Krebse, von ihr gestärkt, wieder lebendig würden und vor Entzücken mit den Schwänzen wedelten, auch allerlei humoristische Stellungen machten, welches gewiß wunderlich anzusehen wäre.

Auf diese Krebssuppe müßte dann notwendig Rindszunge mit Sardellensauce folgen.“

„Hum!“ — schmunzelte der Pfarrer.

„O! das ist vortrefflich! meine Herren! greifen Sie nur keck zu; hier ist auch eine Zitrone zum Ausdrücken darauf!“

Der Bronnenmacher und der Pfarrer steckten die dürren Zungen bei diesen Worten heraus und ließen sie so hängen.

„Aber diese Fleischpastete!“

„Hum!“ — machte der Bronnenmacher, indem er sich auf die Zunge biß.

„Herr Pfarrer, nehmen Sie den Deckel keck herab!“

Der Pfarrer lächelte konvulsivisch.

„Da sehen Sie in der gewürzreichsten Sauce zwei wohlappretierte Hähne, die krähen vor Entzücken, daß sie so wohl schmecken und schlagen mit den Flügeln an den Magen, der mit gebratenen Kastanien gefüllt ist.“

Der Bronnenmacher strich sich mit der Hand über den Bauch.

„Ich muß selbst gestehen,“ sprach der Koch weiter, „sie schmecken auch ganz vortrefflich! Greifen Sie doch zu! Hier dies Pfaffenschnitzchen, das muß ganz exzellent sein, so appetitlich weiß, mit einem braunen Rande, wie Butter. Mein! drücken Sie doch einige Tropfen von dieser saftigen Zitrone darauf!“

„Nun kann ich's nicht mehr aushalten,“ schrie der Pfarrer und biß dem Bronnenmacher in die fette Backe.

Der Bronnenmacher tat einen lamentablen Schrei.

„Ruhig," sprach der Koch, „sonst werft ihr diese Schüssel mit Kraut um; hu! das geht noch über alles! Mit den gewürzreichsten Nürnberger Bratwürsten ist es garniert. Jetzt stech' ich mit der Gabel in eine derselben, und die duftreichste Brühe spritzt wie ein Springbronnen hintennach; und dann ein Glas alten Steinwein darauf, der Teufel!"

„Meuchelmörder!" sprach der Pfarrer und bog das matte Haupt.

## Zehnte Vorstellung.

„Ach!" sprach ich, „der arme Mann, der erst vor ein paar Tagen von einem wütenden Hunde gebissen wurde!"

„Wie?" schrie der Bronnenmacher, „von einem wütenden Hunde?"

„Ja!" seufzte der Pfarrer, „es hat aber wohl nichts zu bedeuten, die Sache ist noch im Zweifel; und hat der Chirurgus mir indes die Nase mit einem Blasenpflaster belegt."

„So!" sprach der Bronnenmacher, „darum habt Ihr mich gebissen! O ich unglückseliger Mann! so werden alle die schrecklichen Träume noch wahr! Wißt! Nacht für Nacht träumt es mir schon ein halb Jahr, ich sei ein Hund und nage vor einem Wirtshause die herausgeworfenen Knochen ab, worauf ich stets mit dem schrecklichsten Hunger erwache. Dies deutet auf nichts anders als auf Hundswut."

„Das glaub' ich auch," sprach der Koch leise zum Bronnenmacher; „der Herr Pfarrer kommen mir überhaupt schon längst nicht ganz richtig vor; die Augen — — — ich weiß nicht — — —"

„Schweigt!" sprach der Bronnenmacher leis zu ihm, „ich bin so immer mit derlei Melancholien behaftet."

Der Pfarrer schneuzte sich, der Bronnenmacher fuhr zusammen, vermeinend, der Pfarrer habe gebellt.

Der Pfarrer erschrak ob dem Hinwegfahren des Bronnen-

machers und sprach: „Wie? seht Ihr mir etwas an? um Gottes willen! sprecht!“

Der Bronnenmacher konnte kein Wort hervorbringen; er bewegte sich konvulsivisch und fing zu bellen an.

Der Pfarrer geriet ganz außer sich vor Schrecken, er wollte aus dem Wagen; zum Glücke fuhren wir gerade in das Städchen Hundsschnauzen ein; da hielt der Postwagen vor dem Wirtshause zum grünen Rezensenten, um den Pferden trockenes Brot zu geben.

## Elfte Vorstellung.

Der Pfarrer und der Bronnenmacher schlichen sich ganz stille in eins der obern Zimmer und bestellten zwei Schinken und mehrere Bouteillen Wein.

Der Koch aber war boshaft genug, alsbald vor allen Anwesenden in der untern Wirtsstube zu erzählen: wie die zwei Herren da oben von einem wütenden Hunde gebissen worden und wie man sich in der Tat ein wenig vor ihnen in acht zu nehmen habe; besonders vor dem Bronnenmacher, der eigentlich so dürr, ja noch dürrer von Natur als der Pfarrer sei, der aber durch den Hundsbiß bereits auf das allerschrecklichste angeschwollen.

Da ward alsbald das ganze Haus voll Schrecken.

Vergebens schrie der Pfarrer um Fleisch, niemand getraute sich in das Zimmer.

„Mein Hunger ist rasend! meine Geduld ist aus!“ schrie jetzt der Bronnenmacher, indem er wie eine Bombe†) aus dem Kessel schnaubend aus dem obern Erker herabfuhr; der Pfarrer folgte ihm als ein schmaler, feuriger Schweif.

Alles floh, was außer der Wirtsstube, in dieselbe; alle Türen wurden versperrt; zwei Kinder, die sich nicht schnell

†) Pumpe 1811.

genug in die Wirtsstube retten konnten, schrien ganz lamentabel im Vorhof.

Die Nachbarn sprangen herbei. Der Koch rief ihnen durch das Fenster zu: „Ihr lieben Leute! sperrt eilend die Türen des Wirtshauses, sonst wird das ganze Dorf gebissen."

Der Koch, der Kondukteur, die Postknechte, die Wirtsleute und ich befanden uns in der untern Wirtsstube. Der Koch rekognoszierte durch das Schlüsselloch und machte alles noch ärger. „Jetzt," sprach er, „zerbeißt der Bronnenmacher das Schloß der Türe; ich seh's, er zischt, der Schaum steht ihm vor dem Maule. Himmel! welche Augen er macht! Der Pfarrer dreht den Kopf krampfhaft hin und her und hat sich in des Bronnenmachers Waden verbissen! Jetzt, — weh! — rennt der Bronnenmacher mit dem Kopfe gegen die Türe, wie ein Mauerbrecher — weh!"

Da sprang alles zurück, der Bronnenmacher schlug fluchend an die Türe.

„Rette sich, wer noch zu leben Lust hat!" schrie der Koch und sprang zum niedern Fenster der Wirtsstube mit den zwei Schinken hinaus.

Der Kondukteur, die Postknechte und ich folgten ihm nach.

Die Postknechte warfen sich auf die Pferde, wir in den Wagen und pfeilschnell flogen wir von dannen.

Der Koch konnte sich seines Spuks nicht satt genug freuen; er erzählte, wie absprechend der Pfarrer, noch eh' ich zu dem Postwagen stieß, gegen ihn gewesen, auch wie der Bronnenmacher sich über seine lange Nase lustig zu machen gesucht hätte.

## Zwölfte Vorstellung.

Die Nacht war gekommen; ich dachte noch so dem schreckbaren Tumulte im grünen Rezensenten nach und welch Ende die Geschichte genommen, da schlief ich, mit diesen Bildern beschäftigt, in der Ecke des Postwagens ein.

Bald kam mir dann im Traume vor, als wäre ein Tumult, Aufruhr und Krieg in allen Wirtshäusern jenes Ortes.

Alle Schilde der Wirte waren lebendig geworden und liefen in Effigie in den Straßen umher und suchten einander zum Kampfe auf.

Schnaubend rann der wilde Mann Gass' auf, Gass' ein, bis er die drei Mohren erreicht, die er alsbald an seiner Stange an den Kinnladen aufhing und weiter trug.

Zornentbrannt kam der König von England mit Kron' und Zepter daher und suchte den von Frankreich auf; ihm folgten: ein Oberkellner, ein Speisekellner, ein Weinkellner und ein Zimmerkellner; die waren bepanzert mit zinnernen Tellern, ausgerüstet mit Schlüsselbüchsen und schwangen, Keulen gleich, leere Bouteillen über ihren Häuptern; auch folgte ihnen die Kanone, von dem weißen Rosse gezogen, nach; denn diese drei Wirtshäuser gehörten drei Brüdern an.

Schon anfangs der Zweikämpfe mußte der grüne Rezensent von dem goldenen Esel verschluckt worden sein: denn derselbe goldene Esel sprang pfeilschnell durch die Gassen, und aus ihm schrie der grüne Rezensent.

Als ich dem so nachdachte, so sprang das Lamm hinkend und blutend auf drei Füßen an mir vorüber, verfolgt von dem brüllenden Löwen.

Schon hatte es dieser beim Schwanze gepackt und war im Begriffe, es zu zerreißen, als der Bär grimmig auf ihn eindrang. All' drei aber umschlang plötzlich der Elefant mit seinem Rüssel und warf sie wie drei Korkpfröpfe spielend in die Luft, indem er gar geschickt eins nach dem andern wieder mit dem Rüssel auffing und so wiederholt sein Spiel trieb.

Dem sah der Riese lachend zu. Derselbe stand noch in seinem Ringe, welcher, durch das Lachen erschüttert, klirrend hin und her schwankte.

Jetzt aber sprang er hernieder, faßte den Elefanten beim langen Rüssel und schleuderte ihn gleich einer geleerten

Weinflasche dem Könige von England ans Haupt, daß dessen Krone mit hellem Klang auf die Steine fiel.

Siehe aber, da flog der Engel mit seinem feurigen Schwerte, ob ihm die goldene Sonne, den Palmbaum in den Händen, hernieder und gebot Ruhe und Frieden, worauf die Bilder auch alsbald wieder in ihre Rahmen kehrten, und in jedem Wirtshause war dann ein Ball mit freiem Eintritt und eine freie Tafel, in welche Wirtshäuser alle zu gleicher Zeit ich den Bronnenmacher mit dem Pfarrer siebenfach zur Türe eingehen und alsbald auch in allen siebenfach an der Tafel sitzen sah.

## Siebente Schattenreihe.

### Erste Vorstellung.

Jener Mühlknecht hatte mich schon durch seine Erzählung auf die Gegend der Hallwälder begierig gemacht. Der Tag war gekommen, die Wälder lagen vor uns, und ich verließ den Postwagen, nachdem ich dem lustigen Koch meinen wunderlichen Traum erzählt, um zu Fuß durch diese schöne Wildnis zu gehen.

Hohe Felsenmassen lagen bald vor mir, die sich den weiten Berg entlang erstreckten und deren hohe Zacken bald wie alte zerfallene Türme, Schlösser und Mauern, bald wie kolossale Menschengestalten dastanden.

Bald aber öffnete sich wieder ein liebliches Tal; darin weideten Herden und standen einzelne Bauernhütten zerstreut, dann aber erblickte ich wieder stundenlang nichts als wilde Felsenmassen mit Tannen bewachsen, tief in der Schlucht eine Köhlerhütte oder eine Waldmühle oder Gemäuer einer vom Felsen gestürzten Burg.

Kein Mensch war zu erschauen; schauerliche Stille herrschte; die schlanken Tannen, vom Winde hin und her getrieben,

unterbrachen nur durch wehmütige Töne, oft fast wie die einer Äolsharfe, diese Stille.

Weiter aber begegnete mir wohl ein altes Weib, welches einen Butten auf dem Rücken trug und an einem langen Stocke einherging. Solche glich ganz den Berg- oder Waldfrauen und war recht wundersamen Aussehens.

Ich ging abwegs, beschauend, was mich anzog; bestieg bald die hohen Felsen, bald ließ ich mich in die engen Schluchten nieder und horchte auf den Gesang der unterirdischen Quellen.

## Zweite Vorstellung.

Da ersah ich einsmals in einer so engen Schlucht, über der himmelhoch die Felsen mit ihren schwarzen Tannen ragten, eine Hütte, die war gestaltet recht wie das Nest eines Greifs oder eines andern unmenschlichen Wesens. Ich ging auf sie zu. Da ersah ich ein Männlein vor ihr, das hatte weder Füße noch Hände, sondern seine Gliedmaßen waren bloß kurze Stumpen. Sein Gesicht war lang, alt und voll Runzeln, und sein langer weißer Bart reichte tief in das Waldgras.

Das Männlein aber grüßte mich bald freundlich und erzählte mir wohlgemut sein Schicksal: wie es nämlich so ohne Hände und Füße geboren, einst durch die halbe Welt in einem Kasten zur Schau getragen worden, wie es dann dieser Lebensart überdrüssig, von Menschen abgesondert, in Wäldern sein Leben zu beschließen sich vorgenommen.

Ich verwunderte mich, wie es möglich, daß es so, ohne Hände und Füße, sich Nahrung verschaffen könne?

Siehe! da sprang das Männlein mit einem Sprunge, ganz leicht wie ein Grashüpfer über seine Hütte hin und her, nahm einen Stein mit dem Munde auf, brachte ihn durch eine geschickte Wendung unter den Stumpen der rechten

Seite und schleuderte ihn so weit in die Höhe, daß erst nach einigen Sekunden sein Fall wieder vernommen wurde.

Es versicherte mich, seine Hütte selbst gebaut und die Kartoffeln und das Wurzelwerk, welches ich um sie aufsprossen sah, selbst gepflanzt zu haben, überhaupt zu keiner Verrichtung irgend einer menschlichen Hilfe zu bedürfen. Ja, man erzählte mir nachher, wie es öfters von den Fuhrleuten zu Hilfe geholt werde, wenn ein Wagen in den Sümpfen stecken bleibe: denn da springe es mit einem Sprunge auf eines der Pferde und klemme sich fest wie eine Beißzange mit seinen Stumpen in dasselbe ein, daß das Tier, wie vom Alp gedrückt, voll Beängstigung ausreiße. Das Männlein zählte achtzig Jahre, und schon über fünfzig hielt es sich hier zwischen diesen Felsen auf.

Das Männlein nahm von mir kein Geschenk an, so arm es auch schien, sondern schenkte mir noch einige seltene, alte Münzen von Kupfer, die es in den Felsen gefunden, auch gab es mir eine Wurzel, welche man Alraun, Mandragora, nennt und die fast die Gestalt eines Männleins hat.

## Dritte Vorstellung.

Die Nacht war gekommen, und ich erblickte noch kein Dorf. Endlich stieg der Mond blutrot über die schwarzen Felsenmassen, und ich erblickte eine Kapelle, die stand in einem Tale, welches von Felsen umgeben; ob ihr stürzte sich ein Waldstrom hernieder und lief still und fromm zu ihren Füßen hin.

Nebenbei stand ein einsames Haus; in dem erblickte ich Licht und ging, hier den Postwagen zu erwarten, hinein.

Dieses Haus wurde von einem Mann bewohnt, der die Aufsicht über diese Kapelle hat. Ein Mädchen saß hinter dem runden Tisch und schien in der Bibel zu lesen; Mann und Frau aber waren mit Aushülsung von Mohnsamen beschäftigt.

Die Leute empfingen mich recht freundlich und schienen mir fast alte Bekannte zu sein.

Wir sprachen vieles über Lust und Unlust des Reisens, über die Hallwälder und ihre Gebirge und das alte Männlein; auch zog ich bald meinen Alraun heraus und wies ihn den Leuten.

„Bei dieser Wurzel," so sprach der Mann, „nehme ich Gelegenheit, euch eine wundersame Seltenheit, die in meinem Besitz ist, vorzuweisen."

Da brachte er einen zum Erstaunen feingesponnenen Knaul Garn, dessen Geschichte er, wie folgt, erzählte:

„Noch aus alter Zeit geht die Sage, daß in einem dieser Berge ein alter König wohne, der eine überaus schöne Tochter habe, die man das Nachtfräulein nennt, und die auch Jäger, die im Mondschein jagten, erblickt haben wollen.

Als ich nun noch als Knabe mit meinem Vater dieses Haus bewohnte und wir mit mehreren Jungen und Jungfrauen, die mit meinen Schwestern zu spinnen kamen, hier beisammen saßen; so begab sich, daß plötzlich ein gar wunderschönes Frauenzimmer in einem weißen, lichthellen Kleide und einer goldenen Krone auf dem Haupte hereintrat und durch Zeichen zu verstehen gab, daß man ihr einen Spinnrocken reichen solle. Dies geschah und da saß sie zu jedermanns Verwundern inmitten der andern Jungfrauen lange Zeit stillschweigend und spann.

Ein Jägersjunge aus der Gesellschaft aber fing bald an, sie durch allerlei Scherze und Fragen zum Sprechen nötigen zu wollen, machte auch Miene, seinen Arm um sie zu schlingen, da verschwand die Jungfrau urplötzlich und wurde nie wieder gesehen.

Den Knaul Garn aber, den sie gesponnen, ließ sie zurück, und der wird von mir zum Angedenken an diese Begebenheit treulich aufbewahrt."

## Vierte Vorstellung.

„Eine ähnliche Geschichte, die aber von einer Meerfrau handelt," versetzte die Frau, „hat mir einst mein Vater, der ein Schiffer war, erzählt."

Ich bat sie um Mitteilung derselben und sie begann: „Es begab sich einmal, daß ein junger Geselle, der in dem Wasser wohl schwimmen konnt', beim Mondschein im Meere gebadet, der hat eine Meerfrau ergriffen, sie mit starker Kraft erwünscht und sie mit ihm an das Land gebracht, mit seinem Mantel bedeckt, in sein Haus geführt und öffentlich zu der Ehe genommen. Sie war ihm auch recht freundlich und hielt ihn schön und wohl; doch redete sie kein Wort mit ihm.

Auf einmal meinten seine Gesellen und Nachbarn, es wäre nicht ein recht natürlich und menschlich Weib, sondern ein Betrug und Gespenst und rieten ihm, er solle sie nötigen, zu sagen, woher sie wäre und warum sie nicht rede.

Nun hatte sie von ihm empfangen und ihm einen Sohn geboren, den nahm er auf eine Zeit und dräuete der Frau: wo sie nicht sage, woher und wer sie denn wäre, so wolle er den Sohn ertöten. Auf das sprach die Frau: ‚O du unseliger Mensch! gewiß du verlierest eine gute Hausfrau, darum, daß du mich zwingest zu reden; denn ich wäre bei dir allweg geblieben und dir wäre mit mir wohl gewesen, hättest du mich lassen stumm bleiben, aber nun hinfüro siehst du mich nicht mehr.' Und damit verschwand sie.

Aber der Sohn badete oft im Meere: da begab sich einmal, daß er abermals im Meere gebadet, da schwamm die Frau, seine Mutter, hinzu, ergriff den Sohn, und man sah ihn nimmer."

## Fünfte Vorstellung.

„Eine Geschichte, welche von einer Waldfrau handelt," sprach der Mann, „ist die des Grafen Otto von Oldenburg."

Ich bat ihn, dieselbe zu erzählen, und er begann also:

„Es begab sich, daß Graf Otto von Oldenburg sich auf eine Zeit mit seinen Edelleuten und Dienern auf die Jagd begeben und am Berneseuersholze gejaget, er, der Graf, selbst auch ein Reh geheget und demselben bis an den Osteberg allein nachgerennt und mitten auf dem Berge gehalten; spricht er bei sich selber, weil eine große Hitze war: ‚Ach Gott! wenn ich nur einen kühlen Trunk hätte!' Tut sich der Osteberg, als der Graf dies Wort gesprochen, auf und kommt aus der Kluft eine schöne Jungfrau, wohlgezieret, mit schönen Kleidern angetan, auch schönen, über die Achsel geteilten Haaren und einem Kränzlein darauf und hatte ein köstlich golden Geschirr in Gestalt eines Jägerhorns, mit vielen seltsamen unbekannten Schriften und künstlichen Bildern geziert, in der Hand. Solch Geschirr hat sie dem Grafen in die Hand gegeben und gesprochen, daß der Graf daraus trinken solle, sich damit zu erquicken. Da nun der Graf dasselbe Horn von der Jungfrau genommen, aufgetan und hineingeschaut, da hat ihn der Trunk, der darinnen gewesen, nicht gefallen und derhalb hat er sich geweigert, denselben zu trinken. Worauf aber die Jungfrau gesprochen: ‚Mein lieber Herr! trinket nur auf meinen Glauben; denn es wird Euch keinen Schaden bringen, sondern zum besten gereichen.' Mit fernerer Anzeige: wo er daraus trinken wolle, sollte es ihm und dem folgenden Haus Oldenburg wohlergehen und die ganze Landschaft zunehmen und ein Gedeihen haben; wenn aber der Graf ihr keinen Glauben zustellen, noch daraus trinken wollte, so sollte im nachfolgenden oldenburgischen Geschlecht keine Einigkeit bleiben.

Da nun der Graf auf solche Red' keine Acht gegeben,

hat er das Horn in der Hand behalten und hinter sich geneigt und ausgegossen, und als von dem Trank etwas auf das weiße Pferd gespritzt, sind demselben die Haare davon abgegangen. Die Jungfrau, als sie solches gesehen, hat das Horn wieder begehret, aber der Graf ritt mit ihm den Berg ab und ersahe noch im Umschauen, wie die Jungfrau wieder in den Berg gegangen. Darüber ist ihm ein Schrecken angekommen, hat seinem Pferde die Sporen angesetzt und ist in schnellem Laufe zu seinen Dienern geeilt und hat denselben erzählt, was sich ereignet, und ihnen das Horn gezeigt. Dasselbe Horn, weil es so wunderbarlich gestaltet, ist von ihm und allen folgenden Herren des Hauses Oldenburg für ein köstlich Kleinod gehalten worden, wird auch noch heutigen Tages zu Oldenburg verwahret, wie ich es selbst alldort oft gesehen."[1])

## Sechste Vorstellung.

Das Mädchen, dessen ich oben erwähnte, schwieg auch nach diesen Erzählungen immer stille, schien überhaupt an allem keinen Anteil zu nehmen.

Sie hatte die gefalteten Hände auf der geschlossenen Bibel liegen und das blaue Auge stets auf eine Stelle geheftet.

Sie war ganz weiß gekleidet, hatte lange, schwarze Haare, die, auf der hohen Stirn gescheitelt, in glänzenden Locken auf ihren Nacken flossen.

Die Leute schienen des Schlummers zu bedürfen, daher bat ich die Frau, mir ein Zimmer anzuweisen, wo ich ausruhen und den Postwagen erwarten könne. Da befahl sie ihrer Tochter, mich in die Bücherzelle neben der Kapelle zu führen, dem Lieblingsstübchen ihrer Tochter, wie sie es nannte.

---

[1]) Aus einer alten oldenburgischen Chronik. Vgl. Grimm, Deutsche Sagen II, 277 ff. „Das Oldenburger Horn".

„Dies," sprach sie, „sieht auf den Weg, den der Postwagen fahren muß, und dort könnt Ihr inzwischen in Büchern lesen, den Wagen erwarten oder Euch getrost zur Ruhe begeben; denn sobald wird er wohl noch nicht erscheinen."

Ich nahm gerührt Abschied von den Leuten.

Wie ein Geist schwebte das bleiche Mädchen über die Gräber des Kirchhofes in die Kapelle; ich folgte ihr schweigend.

Als wir an dem Hochaltare vorüberkamen, machte sie eine Verbeugung, ich tat ihr unwillkürlich Gleiches nach.

Nun führte sie mich neben dem Hochaltare in eine Türe ein, und ich kam in eine Zelle, die zur Aufbewahrung einer Klosterbibliothek mußte gedient haben. Noch standen an den Wänden viele alte Bücher umher, auf dem Tische aber stand ein Kruzifix und lagen Schreibmaterialien zerstreut. Eines der Fenster der Zelle sah auf die Heerstraße, das andere auf den Kirchhof.

Stillschweigend setzte die Jungfrau ein Licht auf den Tisch, und stillschweigend ging sie mit einem andern wieder von dannen.

Es war in ihrem ganzen Wesen so was Heiliges und Wunderbares, daß ich mich für unwürdig hielt, mit einem solchen Geschöpfe sprechen zu dürfen.

Ich blickte ihr mit Schauer und Wehmut nach.[1])

## Siebente Vorstellung.

Unter den Schreibmaterialien auf dem Tische bemerkte ich folgende von einer Männerhand geschriebene Zeilen; sie waren frisch mit Tränen benetzt und an das Mädchen gerichtet:

---

[1]) Auch für das bleiche Mädchen hat Rickele Züge abgegeben, das von Jugend auf kränklich war.

Nicht im Tale der süßen Heimat,
Beim Gemurmel der Silberquelle —
Bleich getragen aus dem Schlachtfeld
Denk' ich dein, du süßes Leben!

All die Freunde sind gefallen,
Sollt' ich weilen hier der eine?
Nein! schon naht der bleiche Bote,
Der mich leitet zur süßen Heimat.

Und die Freunde alle haben
Angelobet mir im Sterben:
Mitzufeiern meine Hochzeit,
Dort im Tale der süßen Heimat.

Flecht' ins Haar den Kranz der Hochzeit,
Halt bereit die Brautgewande
Und die vollen duft'gen Schalen:
Denn wir kehren alle wieder
In das Tal der süßen Heimat.

Es fiel mir jener Mühlknecht bei, und was er von seiner Geliebten erzählte; hier war ich in seiner Heimat.

Ich löschte das Licht, warf mich auf mein Lager, die Augen dem täuschenden Helldunkel zu schließen.

## Achte Vorstellung.

Ich entschlief, da kam es mir bald im Traume vor, als stünde das Mädchen inmitten der Gräber; die metallenen Platten, welche die Gräber bedeckten, schienen zurückgeschlagen. Ein heller Kranz von Lilien und Rosen ging um die schwarzen Haare der Jungfrau und heilige Verklärung umströmte ihr Angesicht.

Ernst und langsam trat sie gegen die verschlossenen Tore des Kirchhofs, und ihre Stimme vernahm ich, die sprach:

Komm, Bräut'gam! kommt ihr Gäste!
Schon steht im Hochzeitkleid
Die bleiche Braut bereit,
Erwartend euch zum Feste.

Herbei! herbei! zum Tanz
Die bleiche Braut zu führen, —
Seht! ihre Haare zieren
So Ros' als Lilienglanz.

So Mond und Sterne kränzen
Lichtvoll das dunkle Tal,
Lampen im Hochzeitsaal,
Die Leichensteine glänzen.

Und weil nach Tanz und Lauf
Der Ruh' wir nötig hätten, —
Schloß ich zu Schlummerstätten
Die stillen Gräber auf.

Seht! eure Betten kränzet
Der Rosen stolze Art,
Doch eine Lilie zart
Am Bett der Braut erglänzet.

Die Hochzeit ist bereit,
Komm, Bräut'gam! kommt ihr Gäste!
Es öffnen sich zum Feste
Die schwarzen Tore weit.[1])

Da war es auch, als tönten erst aus der Ferne lustige Tänze; die flogen, wie vom Winde über das Gebirg getragen, daher. Die schlanken Pappeln des Kirchhofes wiegten sich wie Tanzende, und in langen Leichengewanden schwebte ein Zug bleicher Gestalten über die Gräber; eine aber, die an ihrer Spitze, reichte der Jungfrau die Hände zum Tanz.

Über Blumen und Gräber tanzten die Gestalten im leichten Flug, immer höher und höher schwebten sie, je höher

[1]) Aus einem Briefe Kerners an Rickele.

die Töne stiegen, dann aber fielen die Töne und mit ihnen die Gestalten immer mehr und mehr, bis sie endlich in die offenen Grüfte mit tiefem Ton versanken.

Da schlugen die metallenen Deckel der Gräber mit dumpfem Glockenklang ob ihnen zusammen und rings war nun Totenstille.

Ich erwachte, trat an das Fenster. Ruhig blickte der Mond durch das grüne Tal. Ich trat durch die Kapelle in den Kirchhof, ging gegen das Haus zu, bemerkte Licht und trat ein.

Eine Lampe warf matten Schein durch das Schlafgemach. Da lag das Mädchen bleich und tot auf ihrem Lager, eine Bibel war ihr in die frommen Hände gelegt, zu ihren Füßen aber kniete der alte Vater betend; die Mutter schlief noch ruhig atmend.

Der Mann ließ sich durch mein Erscheinen nicht stören, er betete ruhig fort.

Leis trat ich nach einigen Minuten wieder hinaus und blickte in das Tal hin.

Das Posthorn erklang über die Berge, es spielte die Melodie: „Es war des Sultans Töchterlein".[1])

Ich eilte durch das Tal und erreichte den Wagen.

## Achte Schattenreihe.

### Erste Vorstellung.

In dem Postwagen befand sich niemand als der Kondukteur und ein Jude.

Ich lehnte, als schon der Tag angebrochen war, noch stumm in einer Ecke des Postwagens und dachte den gesehenen Bildern nach.

Der Jude war ein Zahnarzt, wie ich aus seinen Reden

[1]) Aus „Des Knaben Wunderhorn".

vernahm. Ich bemerkte, daß er mich mit gespannter Aufmerksamkeit ansah und nicht erwarten konnte, bis mein Mund sich zum Reden öffnete und meine Zähne sich ihm darstellten; daher schwieg ich geflissentlich, ob er mich gleich durch allerlei Erzählungen zum Sprechen nötigen wollte, wodurch er den ganzen Weg über in eine große Unruhe versetzt wurde.

Unter anderem erzählte derselbe Jude, daß der Feind in Ulm mit klingender Münze eingezogen sei; wahrscheinlich wollte er sagen: mit klingendem Spiel.

Wir fuhren in das Universitätsstädtchen Mittelsalz[1]) ein. Unter der Torhalle waren so viele Leute versammelt, daß der Postwagen nicht mehr weiter konnte, daher stieg ich und der Jude heraus.

Ich erfuhr bald, daß vor einigen Tagen von einem feindlichen Streifkorps den Bürgern die Flinten und Gewehre abgenommen worden[2]), sah sie aber bereits wieder völlig bewaffnet vor den Toren aufgepflanzt. Sie hatten nämlich sinnreiche Surrogate für ihre Waffen erfunden, die in der Tat eine weitere Verbreitung verdienten.

Die Degen zu ersetzen, leiteten sie ihre langen, steifen Zöpfe den Rücken hinab und ließen sie Degen gleich durch die Rockschlitze herausragen.

Die Kavallerie brachte durch eine gelinde Beugung die Zöpfe in Säbelform, alles auf den Rat des Bürgermeisters, der zugleich Hafner des Orts war, und gerade unter der Torhalle, wo sonst eine Reihe Flinten an Haken hing, ein Freskogemälde vollendete, darstellend zwölf Paar geladene Flinten, wie auch unter ihnen mit deutlicher Schrift zu jedermänniglicher Warnung zu lesen war: „Zwölf Paar scharf geladene Flinten".

[1]) Tübingen.

[2]) Nach einer Anekdote aus Boizenburg (in Mecklenburg-Schwerin), wo drei Schillsche Reiter der Garnison die Waffen nahmen. Vgl. Briefw. I, 56.

Der Bettelvogt, der vor das Gemälde gestellt wurde, um Kinder und andere neugierige Leute zu warnen, nicht die Flinten zu betasten, mochte bis jetzt noch überflüssig gewesen sein: denn noch waren die Flinten naß und konnten nicht so leicht losbrennen.

Auf dieses machte ich auch meinen Begleiter Moses aufmerksam, der in einer ehrerbietigen Entfernung stehen geblieben, ob er gleich ein kurzes Gesicht hatte.

Da ich aber dieses wunderbare Gemälde vor allen mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, fiel ich dem Künstler auf; er stieg, als er es vollendet, von seinem Gerüste nieder, begrüßte mich als einen Freund der Künste und lud mich ein, mit in seine Wohnung zu gehen, allwo er mich mit seinem erst kürzlich entdeckten Stadtsoldatensurrogat bekannt machen werde.

Ich dankte ihm für sein Zutrauen und folgte ihm mit Moses in seine Wohnung, indem ich auf dies Stadtsoldatensurrogat ausnehmend begierig war.

## Zweite Vorstellung.

Der Künstler führte uns durch viele kleine Gäßchen seinem tönernen Hause zu. Moses blies mir immer leis in die Ohren: der Kerl sei gewiß ein Seelenverkäufer, er kehre um; — ich aber führte ihn fest am Arme mit mir. Als wir in die Stube eingetreten waren, verschloß der Künstler hinter uns die Türe. „Meine Entdeckung," sprach er, „ist noch ein Geheimnis, wir könnten bei ihrer Betrachtung von einem Ungeladenen überrascht werden." Moses zitterte und blieb fest an der Türe stehen.

„Befürchten Sie nichts, Herr Moses," sprach der Künstler, „er tut Ihnen noch nichts: denn der Schlagschatten, der dem Kerl eigentlich noch das schlagfertige Ansehen geben muß, ist noch nicht vollendet."

Bei diesen Worten zog er unter der Bettstelle ein derbes Brett hervor, drehte es um, und wir erblickten auf ihm einen gemalten Stadtsoldaten und zwar in der Positur, die für ihn die nötigste ist und in der er gewöhnlich am längsten ausharrt — in der schlafenden.

„Dieses Brett nun," sprach der Künstler weiter, „wird der Stadt angehängt, wie exempli gratia — — ich finde kein Beispiel —" — „Wie," sprach ich, „der Esel dem Schulknaben." — „Bravissimo!" schrie der Künstler. „Nein! Sie können nicht glauben, welche Vorzüge dies Surrogat besitzt.

Sie wissen, daß ein schlafender Löwe, schon nach dem gemeinen Sprichwort, gefährlicher ist als ein wachender, und so sieht auch ein Stadtsoldat, der schläft, viel grimmiger aus als ein wachender: denn wie leicht kann einem solchen im Traume einfallen, an was er wachend nie gedacht, daß man den Säbel aus der Scheide ziehen kann.

„Dieser Stadtsoldat aber nun hat folgende Vorzüge: 1. der Kerl verschluckt nichts, besonders wenn er mit Ölfarbe gemalt ist; 2. der Kerl bedarf nur alle zehn Jahre einmal quasi so ein Kommisbrotsurrogat, einen neuen Anstrich; 3. der Kerl hält gegen Flinte und Degen Stich, ja steht wie eine Mauer, wenn er auf die Stadtmauer gemalt wird. Und nun 4. das eine Haupttugend ist und unbezahlbar an einem Soldaten wirklicher Zeit, — der Kerl denkt nichts."

„Aber der Kerl wehrt sich nicht," versetzte Moses. „Warum?" fragte der Verfasser; „tut denn dies ein anderer ehrlicher, wachender oder schlafender Stadtsoldat?

Machen Sie einmal die Probe, gehen Sie hinaus vor das Tor und stoßen Sie dem alten Schweinehirten, einem unserer ersten Grenadiere, der wirklich da außen die Stadt hütet, mir nichts, dir nichts, geradezu auf den Bauch, und bietet er Ihnen die Stirne, so geschieht es nur, um Ihnen den härtesten, unempfindlichsten Teil seines Körpers preiszugeben; bietet er Ihnen aber den Rücken, so geschieht es

gewiß nicht aus Unhöflichkeit, sondern nur um Ihnen nicht seinen Leibschaden zu sichtbar zu machen."

„Aber das Surrogat spricht nichts, hört nichts," versetzte Moses. „Gleicher Fall," sprach der Künstler. „Gehen Sie hinaus und schreien Sie ein-, zwei-, drei-, vier-, fünf-, und sechsmal exempli gratia: ‚Feuerjoh! Mord und Tod! haltet den Mordbrenner, den Räuber, den Beutel- und Gurgelabschneider, den Falschmünzer, den Juden — — will ich sagen den Zigeuner, den Kesselflicker, den Hechel- und Mausfallenkrämer!' und rufen Sie dies deutsch, plattdeutsch, schwäbisch, schweizerisch, französisch, holländisch, böhmisch und italienisch, zuerst mit dem Munde, dann mit Begleitung eines Pfiffs aus einem Schlüssel, dann durch ein gerades, dann durch ein krummes Sprachrohr, zuerst zehn, dann sechs, dann vier und dann nur einen Schritt von dem Produkt und dann Tete-a-tete mit ihm, und der Kerl wird nicht herumschauen, ja wird kein Wort sagen, wenn Sie ihm noch einen Rippenstoß zum Überfluß versetzten! denn er ist — taubstumm. Sie fordern von einem Surrogat, was selbst das Original nie leistet."

So sprach der Bürgermeister und Hafner zu Mittelsalz zugunsten seines Stadtsoldatensurrogats, dem ich meinen Beifall nicht versagen konnte.

Ich nahm gerührt Abschied, Moses blieb, um mit dem Bürgermeister einen Akkord abzuschließen, vermöge dessen er ihm eine Kompagnie Mittelsalzer Stadtsoldaten postfrei zu liefern hatte.

## Dritte Vorstellung.

Durch die engen Gäßchen ging ich nun den Weg nach der eigentlichen Universitätsstadt hin.

Bald kam mir da zu Sinne, wie ich vor mehreren Jahren bei meiner Durchreise durch dieses Städtchen meinen Stock im Wirtshause zur salzsauren Schwererde hatte stehen

lassen, und als ich dem so nachdachte, kam ein langer dürrer Kerl die Straße hergeschossen, ein großes Manuskript ragte ihm aus der Rocktasche. „Gottwillkomm!“ schrie er mir entgegen, „erkennen Sie mich nicht mehr? Betrachten Sie mich recht!“ Ich war wie vom Himmel gefallen, als ich in ihm meinen Stock erkannte. „Aber um Jesu willen!“ sprach ich — ich wußte nicht, sollte ich ihn mit du, Sie oder Ihr anreden.

Zum Glücke fiel er mir in die Rede und erzählte mir, wie ihn ein Professor in der Ecke des Wirtshauses gefunden, wie unter den Händen dieses Mannes sein schlummernd Genie erwacht, wie derselbe Professor ihn in all seine Vorlesungen jahrelang mitgenommen; wie er gänzlich das Wissen seines Herrn, der ihn während des Lesens auch immer an den Mund zu legen pflegte, in sich gesogen; wie er nie ein Wort von den Vorlesungen, die alle über sein Haupt hingesprochen worden seien, verloren; wie er dann endlich, als er Kraft genug in sich gefühlt, aus der Ecke der Bibliothekstube des Professors sich geschlichen und hinter das Studium der Alten sich heimlich gemacht, es auch durch angestrengten hölzernen Fleiß so weit gebracht, daß er in dem Examen auf das Allervortrefflichste bestanden, nun Rezensionen schreibe und als Doktor Legens auftrete.

„Denken Sie nur,“ sprach er weiter, „gestern begegnete mir der Italiener, der mich an Sie verkaufte. Sie hatten mich doch immer sehr gerne, das freut mich! — das waren Tage! — — ich sag' Ihnen, bei Gott! es waren doch selige Tage! o ihr Tage meiner Jugend!

In Ihrem Geigenkasten legten Sie mich immer nieder. Ja wahrhaftig! ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet[1]) — — doch, Sie verstehen nicht Latein, wie ich weiß — —

[1]) Jenes Plätzchen lächelt mir vor allen andern auf der Erde zu. Horaz, Oden II, 6. 13.

meine Zuhörer — — Sie treten gewiß da nächst, in der salzsauren Schwererde ab, dahin folg' ich Ihnen in einer Stunde nach."

## Vierte Vorstellung.

Ich hatte mich kaum von meinem Erstaunen erholt, so war der Doktor schon verschwunden. Nein! sprach ich bei mir, so was ist mir noch nie vorgekommen! das geht über alle Träume! und doch war ich so gänzlich überzeugt, daß der Mann mein Stock war.

Es gibt ungeheuer viel Dinge unter dem Monde, dacht' ich mit Shakespeare, von denen sich unsere Rezensenten nichts träumen lassen[1]), und suchte, als es mir schwindelig zu werden anfing, mir nur alle Gedanken an den Stock aus dem Sinne zu schlagen.

Die salzsaure Schwererde war eine elende, verlassene Herberge, die nicht zu meiner Zerstreuung dienen konnte, auch fürchtete ich das Zusammentreffen mit dem Doktor Legens, der mir ganz bange machte und mir nicht anders als wie eine bezauberte Puppe vorkam. Dagegen sah ich in ein benachbartes Haus viele junge Leute eingehen, denen ging ich nach.

Es ging in einen sogenannten Hörsaal, allwo ein Professor Vorlesungen hielt.

Ich hatte mich mit den andern niedergesetzt und war schon eine geraume Zeit da, ohne daß ich den auf dem Katheder stehenden Mann sprechen hörte, ob ihn gleich die Studenten mit außerordentlicher Aufmerksamkeit ansahen, auch sein Mund sich zu bewegen schien.

Endlich hörte ich mehrere Worte und vernahm, daß es eine historisch-kritische Vorlesung über den Untergang der Welt durch Wasser war.

---

[1]) Nach Hamlet I, 5:

Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, Horatio,
Von denen sich Eure Schulweisheit nichts träumen läßt.

Der Professor wurde immer lauter und lauter, und nun tönte seine Rede gar angenehm wie ein murmelnder Bach. Ich ward bald zum süßesten Schlaf gestimmt und ward mir zumute wie einem müden Hirten, der seine Glieder an einem Waldbache geruhig zum Schlafe ausstreckt.

Den Studenten war es allen auch so, alle schliefen bereits, und doch sahen sie den Professor mit offenen starrstaunenden Augen an, worüber er insgeheim eine große Freude empfand.

Gegen meinen Nebenmann, einen Dichter, sprach der Professor immer hin: denn derselbe nickte öfters schlafend mit dem Kopfe, welches der Professor für eine Bezeugung seines Beifalls hielt.

Der träumende Dichter aber ward in eine höchst romantische Waldgegend versetzt. Kühle Lüftchen spielten mit den Zweigen der Buchen, und der Schein des Mondes vermengte sich mit dem grünen Laube.

Die Hütte einer Schäferin blickte aus dem Gebüsche halb im Gezweige versteckt, die Schäferin öffnete das Fenster und sah den lichten Wolken zu, wie sie über den Wald hinliefen.

Der Träumende wollte schon aus dem Gebüsche treten, um ihr seine Liebe zu gestehen, da kommt ein junger, schöner Jäger des Wegs gegangen, der nähert sich der Hütte und spricht:

Der Tag ist gegangen,
Hier irr' ich allein,
Wie graut mir hier außen!
O laß mich hinein!

**Die Schäferin** (spricht): Hier innen ist dunkel,
Die Hütte ist klein,
Der Mond geht da draußen,
Du bist nicht allein.

**Der Jäger** (spricht): Und willst du nicht öffnen,
So geh' ich in Wald,
Und blase mein Hörnlein,
Das rüstig erschallt.
Und jage die Wolken
Vom Himmel wohl all',
Da tanzen die Sterne
Zum lustigen Schall.

**Die Schäferin** (spricht): Ich fühle, darfst glauben,
Indessen kein Leid;
Ich treibe wohl träumend
Die Schäflein zur Weid';
Ich lausche dem Vogel,
Er singet von Scherz,
Ich liege bei Blumen —
Das bringet nicht Schmerz.

Die letzten Worte der Schäferin hatten den furchtsamen Dichter ganz abgeschreckt, obschon der Jäger schon tief im Walde ins Horn stieß.

Er schlich sich trauernd ins Gebüsche zurück, um sich am murmelnden Bache weinend niederzulegen, stand auch wirklich im Schlafe auf und lief bis zum Katheder vor, allwo er sich mit einem entsetzlichen Geheul niederlegte.

Die ganze schlafende Gesellschaft erwachte.

Der Professor äußerte die Besorgnis, daß noch mehrere der Kandidaten durch seine Vorlesungen über den wahrscheinlichen Untergang der Welt durch Wasser in eine so wehmütige Seelenstimmung verfallen könnten, und beschloß eilends die Vorlesung, indem er noch den Trost gab: alle die hier aufgezählten Gründe und Meinungen anderer Philosophen über diese Sache in der morgenden Vorlesung gänzlich zu widerlegen.

## Fünfte Vorstellung.

Die Studenten erhoben sich, und ich erkannte in einem derselben meinen Vetter, den Steinsammler[1]), worüber ich eine große Freude empfand. Er lud mich ein, sein Zimmer zu besuchen. Dieses war in dem Hause, das man die Teufelsmauer[2]) nannte, ein Gebäude, in dem zwanzig Studenten ihr Wesen trieben.

Ich sah gar bald ein, daß eine wundersame Gesellschaft diese Mauern bewohnte; auch mein Vetter, der Steinsammler, war ein gar seltsamer Kerl. Er war dicker Leibeskonstitution, sein Gesicht war wie aus einem Speckstein geschnitten; sein Rock war wie von Granit und dabei fett anzufühlen: denn er trug ihn schon seit Erbauung der galvanischen Säule durch Volta. Die Knöpfe auf demselben Rocke waren von verschiedenem Metall und durch Berührung mit dem Sauerstoffe der Atmosphäre, wie sich mein Vetter ausdrückte, verkalkt.

Kein Kraut und kein Stein war in der weiten Schöpfung zu finden, dessen Namen mein Vetter nicht wußte; jedem Käfer und jedem geflügelten Samen, der durch die Luft flog, rief er mit seinem Linnéischen Namen zu.

Oft ging er, seinen Linné unter dem Arme, mit vieler Mühe auf einem Dache hin und her und sammelte zu seinem großen Werke: „Von den auf alten Dächern wachsenden Pflanzen," neue Blüten. Auch mit Tierknochen hatte er viel zu schaffen und legte eine große Sammlung derselben an, weswegen die Fleischerhunde der Stadt seine erklärten Gegner waren.

In seinem Zimmer waren in einem Verschlage ein Dutzend weiße Katzen; die fütterte er auf, pflegte ihrer

---

[1]) Chr. Friedr. Reuß (1745—1813), Prof. der Medizin in Tübingen, wurde wegen seines Sammeleifers der „Steinreuß" genannt. Der Steinsammler hat aber auch Züge von Uhlands Vetter Ernst („Zigeuner").

[2]) Das ist der Neue Bau.

eigentlich, wie man eines Blumenbeetes pflegt, und bestrich ihre Bälge täglich mit Fett, damit sie langhaarig werden sollten; alsdann hatte er im Sinne, sie alle auf einmal abzuziehen, um sie zu elektrischen Versuchen zu gebrauchen.

Auf dem Katzenverschlage standen mehrere mir unbekannte Gewächse. „Ich bemerkte," sprach mein Vetter, „daß einige Pflanzen, wie einige Menschen, die Nähe der Katzen gar nicht ertragen können und in ihrer Atmosphäre bald welken, und mache nun mit einer Reihe von Pflanzen bei dieser Gelegenheit Versuche."

## Sechste Vorstellung.

Nun fing er an, mir sein Steinkabinett, seine schwache Seite, aufzuschließen, und mir einen Stein nach dem andern mit seinem Namen zu nennen und dessen Qualitäten zu erklären, worüber ich aber bis zum Sterben Langeweile empfand, inmaßen ich die Steine, Pflanzen und Tiere des Erdbodens wohl gerne ansehe und ihrer im stillen gedenke, aber jede Auslegung und Rede darüber nicht ertragen kann.[1])

Zum guten Glücke wurden wir durch einen Jungen unterbrochen, den mein Vetter erst kürzlich zum Bedienten angenommen hatte und den ich an seinem weiten Grenadiersrocke trotz eines künstlichen Schnurrbartes und eines falschen Zopfes alsbald für meinen Laternenputzer Felix erkannte.

Der Junge trat mit einem Hunde herein, der sogleich seinen Lauf nach dem Katzenverschlage nahm. Dies bemerkte mein Vetter und endigte seine mineralogische Vorlesung; denn bereits hatte der Hund eine der Katzen am Schwanze gefaßt und wollte sie durch das Gitter des Verschlages herausziehen.

---

[1]) Kerners Spott auf die klassifizierende Naturwissenschaft ist in seiner tiefen Abneigung gegen dieselbe begründet. Vgl. Bilderbuch, S. 262 und die Heimatlosen, S. 282.

Mein Vetter lud gemächlich seine Kleistische Flasche, um dem Hund einen derben Schlag zu versetzen: denn auf eine andere Art wußte er sich nie zu schlagen oder zu wehren; aber, wehe! auf einmal brach eine der hölzernen Stangen des Verschlages und zischend, mit feurigen Augen fuhren die zwölf Katzen wie wütend heraus auf uns zu.

„Wehrt euch mit diesen Steinen," schrie Felix und nahm einen Stein nach dem andern aus dem Kabinette meines Vetters und schmiß ihn den Katzen nach.

„Weh, meine Mineraliensammlung!" schrie mein Vetter, und wollte den Jungen beim Haarzopfe fassen, als derselbe Haarzopf in seinen Händen zurückblieb und der Junge, etwas vom Meere in den Bart brummend, die Treppen hinabsetzte.

Die Katzen waren alle schon durch eine zerbrochene Fensterscheibe gedrungen und liefen über des Nachbars Dach auf dem Wetterableiter wie ein Blitz hin.

Auf dies machte ich meinen Vetter aufmerksam, und so niedergeschlagen der war, so tröstete ihn diese Erscheinung doch einigermaßen. Er erklärte sich den Lauf der Katzen so, indem er annahm, daß durch das Reiben der Katzenfelle an der Glasscheibe, die sie mit Gewalt passierten, sich auf dem Felle Elektrizität in Menge müsse entwickelt haben, welche Elektrizität die Katzen gezwungen hätte, nach dem Blitzableiter ihren Lauf zu nehmen.

„Die Erscheinung ist in der Tat merkwürdig," sprach mein Vetter, indem er geruhig die Steine wieder in ihre Fächer legte, „und erklärt einigermaßen, warum die Katzen sich so gerne auf Dächern aufhalten."

## Siebente Vorstellung.

Jener Dichter, der in den Vorlesungen des Professors sich an den murmelnden Bach legte, hatte auch seine Wohnung in diesem Gebäude.

Mein Vetter nannte ihn den Balladendichter Kullikeia[1]) und lebte mit ihm in beständigem Zwist: denn mein Vetter war ein gar gestrenger Verteidiger des Verstandes; der Dichter aber behauptete, daß Verstand bloß zufälliges Produkt der Blutzirkulation sei.

Jetzt trat er in meines Vetters Zimmer; eine tönerne Schüssel hatte er wie einen Hut auf den Kopf gestürzt und eine Art Mantel von schwarzem Zwillich an, in der Hand hielt er eine Zither.

Er drehte sich singend im Zimmer umher.

„Seid Ihr denn ganz vom Verstande gekommen" — wollte mein Vetter anfangen, da trat der Hausmeister des Baues hintennach, eine steife Figur mit gepudertem Haare und einer Gichtrose hinter dem Ohre.

„Herr Kullikeia," sprach er, „da draußen steht der Pedell, Sie ins Karzer abzuholen; auch ist eine Kommission schon längst auf Ihrem Zimmer versammelt, die Ihre Bücher und Schriften in Beschlag nimmt.

Ihnen im Vertrauen und als Freund gesagt, sind Sie wegen Ihres sonderbaren Betragens den Herren Professoren schon längst verdächtig; auch sollen Sie, wie man sagt, Gedichte machen."

„Eben das soll streng untersucht werden," sprach der herbeigekommene Pedell; „übergeben Sie mir nur in Güte die Schlüssel zu Ihren verschlossenen Kisten und Kästen; die Kommission ist schon längst auf Ihrem Zimmer."

„Ich habe nichts als ein Faß[2])," sprach der Dichter, „in dem ist alles, und das steht ohne Deckel da."

„Die Sache wird nichts zu bedeuten haben," sprach der Pedell; „ich hoffe, daß man Sie als ehrlichen Mann er-

---

[1]) Kerner selbst, der sich in Briefen wiederholt so unterschreibt.

[2]) Ein solches benützte der Dichter wirklich zur Aufbewahrung der Bücher. Vgl. Briefw. I, 28, Mayer II, 331.

finden wird; die Gedichte werden wohl nur Stilübungen sein."

„Nein! es ist nur zu gewiß, daß er ein Dichter ist!" flüsterte der Hausmeister dem Pedell ins Ohr.

Der Dichter nahm lächelnd Abschied von uns; er wurde ins Karzer abgeführt; mein Vetter aber warf ihm ein schadenfrohes Gelächter nach und zog mich mit sich nach dem Zimmer des Dichters.

## Neunte Schattenreihe.

### Erste Vorstellung.

Die Tür des Zimmers war verschlossen; wir mußten uns bequemen, durch das Schlüsselloch zu sehen; mein Vetter sah zuerst hinein.

„Die Kommission," sprach er, „besteht aus einem Präses, einem Professor der Medizin, einem Doktor der Theologie, einem Doktor Juris und einem Doktor der Chirurgie."

„Das Visum repertum fiel freilich traurig für den Menschen aus," sprach der Doktor Philosophiä; „um sein künftiges Fortkommen ist es geschehen."

„Hungertod spricht hier das Gesetz gewöhnlich," erwiderte der Doktor Juris. Sie flüsterten noch etwas, das konnt' ich aber nicht verstehen.

Sie hatten alle Perücken auf und schwarze Mäntel an, bis auf den Doktor der Chirurgie; derselbe war ganz neumodisch gekleidet, hatte einen Tituskopf, auch eine Brille, statt des altväterischen Mantels aber hatte er nur einen handbreiten Streifen englischen Pflasters den Rücken hinabflattern.

Die Untersuchung schien beendigt, das Faß des Dichters stand versiegelt da; auch waren die Bilder von den Wänden herabgenommen.

Die Doktoren ließen sich alle auf Stühle nieder, und der Präses, Professor der Medizin, diktierte dem Sekretär das Visum repertum mit folgenden Worten in die Feder:

## Zweite Vorstellung.

„Die von einem hochpreislichen Senate zur Untersuchung der Kisten und Kästen des der Dichtkunst suspekten Studiosi Philosophiä Kullikeia ernannte Kommission hat sich sub dato, nach erhaltenem Befehle, sogleich in das Zimmer Produktens verfügt, alle Contenta desselbigen aufs Genaueste beaugenscheinigt und in Beschlag genommen und lautet ein Visum repertum hierüber also:

Herr Doktor Chirurgiä Siebbein war der erste (Siebbein machte eine Verbeugung), der uns, als wir dem Zimmer Produktens uns näherten, auf einen verdächtigen, spezifiken Geruch aufmerksam machte, welcher uns aus demselben Zimmer entgegenquoll, und konnt' ich ihn mit nichts anderem vergleichen, als mit dem Geruch einer aqua laurocerasi, Kirschlorbeerwasser, welche Vergleichung auch nach Herbeibringung einer solchen aqua von allen Anwesenden für die füglichste erklärt wurde.

Bei Eröffnung des Zimmers nun erblickten wir nach Umschlagung der Türe ein Kreuz mit schwarzer Farbe auf dieselbe gemalt, daß sich fast sozusagen auf dem ganzen Bauche der Türe hinab als eine schwarze linea alba erstreckte, hie und da aber, wo die Borke der Farbe sich durch die Wärme etwas erhoben hatte, mehrere stahlgraue Pusteln zeigte.

Besagtes Kreuz endigte sich in einen natürlichen Fledermausflügel, alam vespertilionem, der auf die Türe genagelt war.

Zu beiden Seiten des Kreuzes, sozusagen auf der regione hypochondriaca der Türe, erblickten wir und zwar auf der regione dextra, einen drei Schuh hohen Holzschnitt,

eine Weibsperson darstellend, darunter die Worte: ‚Die vor Liebe sterbende Maria‘.

Auf die regionem sinistram der Türe fanden wir ditto einen Holzschnitt genagelt, der ein ungeheuer langes Pferd darstellte, auf welchem vier verschiedene Dragoner zu gleicher Zeit ritten, darunter die Worte: ‚Das Roß Beyart‘.[1])

In der Rückengegend des Zimmers, quasi sozusagen, der Türe gegenüber, ob der Bettstelle Produktens, entdeckte Herr Doktor Psychologiä Zirbel zuerst (Zirbel machte eine Verbeugung) eine Menge sonderbarer Figuren mit Kohle im Umriß auf die Wand gezeichnet, monstra per excessum et per defectum, Nasen, Füße, Tierschwänze, Augen, Rachen, Pferde mit Fischschwänzen und Fische mit Pferdsköpfen, Ritter, Zwerge, Riesen, Nonnen, Mönche, Könige, Teufel, auch Blumen verschiedener generum et specierum, unter welchen Herr Doktor Juris Hammerschlag zuerst die verdächtige Unterschrift: ‚Träume, werdende Lieder‘, bemerkte.

Andere Contenta und Mobilien im Zimmer entdeckten wir nicht, als einen Schreibtisch, einen Stuhl und einen ganz gewöhnlichen suspektlosen Stiefelknecht von hartem Holze.

Daher wurde jetzt zur Hauptuntersuchung, nämlich zur Zergliederung eines von uns allen schon längst bemerkten Ölfasses geschritten, das recht wie ein Staphiloma[2]) in einer Falte oder Ecke des Zimmers saß.“

## Dritte Vorstellung.

„Dem scharfsinnigen Beobachtungsgeiste Herrn Doktor Siebbeins entging bei Eröffnung dieses Fasses nicht eine runde, warzenförmige Hervorragung, protuberantia Siebbeiniana (Siebbein machte eine tiefe Verbeugung), an welcher

---

[1]) Das Roß der Heymonskinder.
[2]) Auswuchs an der Hornhaut des Auges.

er auf meinen Rat so lange zog, bis sie nachgab und ihr noch zwanzig bis dreißig derlei Tuberkeln, Wärzchen oder schwarze Kügelchen folgten, die sich als ein Paternoster zu erkennen gaben, an welchem unten ein Kreuz von Marienglas hing.

Herr Doktor Siebbein stieß anjetzo auf einen Holzschnitt, den heiligen Rochus darstellend, bei dessen Auseinanderfaltung eine Menge teils gedruckter, teils geschriebener Mord- und Galgenhistorien, Gassenhauer- und Handwerksburschlieder über die Hände des untersuchenden Herrn Doktors Siebbein flossen.

Nun aber stieß Herr Doktor Siebbein, seiner Aussage nach, auf den Podicem eines im Faß lauschenden suspekten Produkts.

Wir riefen Podici zu, unter Erlassung aller Strafe freiwillig herauszusteigen, und wir taten dies zu wiederholten Malen.

Da aber weder Bewegung noch Antwort erfolgte, so zog Herr Doktor Siebbein auf meinen Rat mit Gewalt an Produkten, und wir erkannten in ihm ein paar Hosen, die mit schwarzer und weißer Wäsche völlig ausgestopft waren und beim ersten Zufühlen füglich für die Leibesteile eines im Fasse sich ungebührlicherweise versteckt habenden halben Studiosi gehalten werden konnten.

Ein harter Körper war es nun, der Herrn Doktor Siebbeinen jedes weitere Eindringen schwierig machte. Ich gab ihm den Rat, denselben vor einer weiteren Untersuchung zu entfernen und herauszunehmen; da zeigte sich derselbe als ein dicker, in Pergament gebundener Folioband, enthaltend die Werke Hans Sachsens, welchem noch drei derlei nebst einigen Quartbänden nachfolgten, betitelt: das Lied der Nibelungen, das Heldenbuch mit seinen Figuren, Historia aller Heiligen, des Knaben Wunderhorn, altdeutsche Lieder.

Da wir jetzt nichts mehr als kleine Schriften und Blätter

im Grunde des Fasses bemerkten, so stürzte Herr Doktor Siebbein das Faß um und ließ diese Fluida herauslaufen, die wir teils für eigene geschriebene Lieder Produktens, teils für Auszüge aus den Werken Jakob Böhms[1]), Novalis' und anderer wahnwitziger Skribler, teils aber für höchst verdächtige, moralitätswidrige Schriften erkannten, die folgenden Titel führten:

1. Fortunatus mit seinem Seckel und Wünschhütlein, wie er dasselbe bekommen und ihm damit ergangen.

2. Wunderbarliche und seltsame Historien Till Eulenspiegels.

3. Die nützliche Unterweisung der sieben weißen Meister.

4. Historia von der unschuldig bedrängten Genoveva, wie es ihr in Abwesenheit ihres herzlichen Ehegemahls ergangen.

5. Historische Wunderbeschreibung von der schönen Melusina, König Helmas in Albanien Tochter, welche eine Sirene und Meerwunder gewesen.

6. Historia von der schönen Magelona, eines Konigs Tochter von Neapolis, und einem Ritter, genannt Peter mit den silbernen Schlüsseln.

7. Kaiser Oktavianus, das ist, eine anmutige Historie, wie Kaiser Oktavianus sein Weib samt zween Söhnen ins Elend geschickt.

8. Wunderschöne Historia von dem gehörnten Siegfried, was wunderliche Abenteuer dieser teure Ritter ausgestanden.

9. Schöne und lustige Historie von den vier Heymonskindern, Adelhart, Ritsart, Wiritsart und Reinold, samt ihrem Roß Beyart; was sie für ritterliche Taten gegen die Heiden begangen.

---

[1]) D. i. Jak. Böhme, Mystiker (1575—1624).

10. Historia von Markgraf Waltern, darinnen dessen Leben und Wandel und was sich mit ihm zugetragen.

11. Historia von dem edeln Finkenritter, oder vom weiterfahrnen Ritter, Herrn Polycarpo von Klarissa, genannt der Finkenritter.[1])

Bei Ausklopfung des Fasses folgte auf diese Schriften eine Menge Staub mit denen Exkrementen von Spinnen und Mäusen vermischt, welcher Staub sorgfältig zusammengekehrt und zu einer weitern chemischen Untersuchung in verschiedene Gläser verteilt wurde."

## Vierte Vorstellung.

Doktor Siebbein hatte die Augenbrauen meines Vetters wahrscheinlich durch das Schlüsselloch bemerkt, er öffnete die Türe, und kaum entrannen wir noch die Treppe hinab seinen Blicken.

Mein Vetter schlich sich nach einer Weile auf einer Seitentreppe wieder mit mir hinauf, da war aber das Zimmer des Dichters schon versiegelt und die Kommission auseinandergegangen. Mein Vetter sah durchs Schlüsselloch und bemerkte nichts als einige Sperlinge, die in dem verlassenen Zimmer umherhüpften, auch sah er eine Maus in der Ecke des Zimmers sitzen, worüber er gar betrübt wurde: denn der Dichter war doch sein Freund, ob sie gleich einander immer in den Haaren lagen und entgegengesetzte Pole darstellten, die aber eben wegen ihrer Verschiedenheit einander immer anziehen.

Er schwur beim Donner und Blitz, seinen Freund zu rächen, und setzte alsbald seine Voltaische Säule in volle Tätigkeit, lud auch seine elektrische Batterie und verfertigte

[1]) Die genannten Volksbücher finden sich in den Sammlungen „Die deutschen Volksbücher" von Simrock, Schwab, Marbach, Görres.

Knallsilber und Vexiergläser. Der Postknecht hatte schon zu wiederholten Malen geblasen, ich wünschte meinem Vetter Glück zu seinen kriegerischen Unternehmungen, wir umarmten uns, und ich bestieg den Postwagen.

## Fünfte Vorstellung.

In demselben Postwagen saß ein ganz sonderbarer Mensch, der von diesem Städtchen an die Reise nach Nürnberg mitmachen wollte.

Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber von allem was weiß ist, führte auch, um den Hals hängend, ein Zuckerglas voll weißer Mäuse mit, die er in Schlesien aufgefangen. Mit dem Hunde des Kondukteurs hatte er recht Mitleiden, daß er nicht weiß statt schwarz war. Im Winter, behauptete er, sei es lieblicher zu reisen, als zu irgend einer Jahreszeit, vermutlich dachte er insgeheim dabei an den weißen Schnee.

Er selbst hatte einen weißen Mantel an; war gepudert, und sah überhaupt wie ein recht künstlich gebleichtes Totengerippe aus.[1])

Da er den großen Maultrommelspieler Koch seinen Freund nannte, so bat ich ihn, mir dessen Geschichte zu erzählen. Er sprach wie folgt:

„Koch hatte schon, als er aus der Schule kam, große Fertigkeit auf der Maultrommel erlangt, die er als Soldat, wo er viele müßige Zeit hatte, noch zu einem großen Grade steigerte. Er hatte die Gewohnheit, in der Nacht, beim Schildwachstehen, öfters das Gewehr zurückzustellen und seine Maultrommel zu spielen.

---

[1]) Der weiße Mann ist der Satiriker und Redakteur des Morgenblattes D. F. Weißer. Vgl. Uhlands Gedicht: „Bekehrung zum Sonett“:

„Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!“

Es begab sich nun, daß einsmal der Herzog von Braunschweig, Kochs General, als er nächtlich zum Fenster hinaussah, diese wundersamen Töne vernahm. Er vermeinte, es kämen diese Töne bald aus der fernsten Ferne vom Winde herbeigetragen, bald aber war es ihm wieder gewiß, daß sie aus der Tiefe stiegen.

Er geht hinab, und da steht Koch, statt mit dem Gewehr im Arm, mit zwei Maultrommeln.

Koch, anfänglich sehr erschrocken, wollte sich entschuldigen, da sprach der Herzog, er solle nur mit ihm gehen. Koch folgte, der Herzog führte ihn in sein Zimmer, er mußte das Spiel wiederholen, der Herzog war entzückt und beschenkte ihn reichlich. Die andere Nacht bat der Herzog eine kleine Gesellschaft zu sich, die Lichter wurden ausgelöscht, und Koch begann sein Spiel.

Es war der Gesellschaft anfangs, als vernähme sie die wunderbarsten Töne ganz in der Nähe, bald vor, bald hinter sich, dann aber entfernten sie sich immer mehr, stiegen aus der Tiefe weit in die Luft und nun, nun waren kaum einzelne hörbar, wie kleine Silberglöckchen, bis der letzte Ton, wie ein Stern in blauer Ferne, verlosch. Da fielen alle Zuhörer mit dem letzten Ton wie aus der Luft und wagten wieder auf der gewöhnlichen Erde Atem zu schöpfen. Koch sollte mit Geschenken überhäuft werden, er schlug alles aus und verlangte nur seinen Abschied. Er erhielt ihn, und da zog er mit seinem Instrumente durch die Welt." †)

## Sechste Vorstellung.

Während dieser Erzählung des weißen Mannes bemerkte ich, wie eine dicke Figur, die eine große Perücke auf hatte,

†) Das Spiel aber hat ihm, wie er oft vorhersagte, den Tod gebracht, er starb an der Schwindsucht 1811.

Die später eliminierte Lesart beruht auf einer falschen Todesnachricht über Franz Koch, der aus Breslau stammte. Kerner stand mit ihm später im

im Hintergrunde des Postwagens unruhig sich auf dem Sitze hin und her bewegte, die auch, als die Erzählung zu Ende, folgendermaßen sprach:

„Auf dem Brummeisen göttlich wie auf einer Harmonika zu spielen, will weiter nichts heißen — aber aus einer Gänsegurgel solche Töne hervorzulocken — meine Herren?"

„Allerdings," versetzte der weiße Mann, „wäre dies noch bewunderungswürdiger; allein wo ist der Virtuose?"

„Meine Herren!" sprach der dicke Mann, „ist Ihnen denn das Alltagsblatt nicht bekannt?" — Wir versetzten einstimmig: nein!

„In dieser Zeitschrift, Nr. 3499, würden Sie eine ausführliche Abhandlung über den Schwanengesang," so fuhr der dicke Mann fort, „und über die Wirkung der Gänsegurgel im Munde des Harmonisten Hans Flügel gefunden haben.

Sie gehören doch, wie mir scheint, zu den Gebi — hum! — Sehen Sie! so sieht es aus!"

Da zog er ein Blatt aus der Tasche, wickelte es auf und drei bis vier Gänsegurgeln rollten heraus.

„Ha! ha!" schrie der weiße Mann; „Sie spielen wohl selbst dies wunderliche Instrument?"

„Ja!" brüllte der dicke Mann, und sprang vom Sitze auf, den Weißen umarmend, „ich bin Hans Flügel! Flügel! und reise nach Leipzig!"

„So! und — weh!" schrie der Weiße, — denn da war das Zuckerglas durch Flügels heftige Umarmung zerbrochen und die weißen Mäuse sprangen pfeifend im Wagen umher, — meine Mäuse! mein — Himmel! Kerl! Flügel! Flegel!"

„Hier ist ein Schwanz!" schrie Flügel, „packt ihn! Habt Ihr keinen Speck? Ich bin unschuldig! — Eine Mäusefalle!

---

brieflichen Verkehr. Vgl. „Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel", Lyr. Gedichte, Bd. I, S. 260.

... nehmt meine goldene Tabaksdose vom König in — — o macht doch!"

„Bückt Euch, verfluchter Kerl!" schrie der weiße Mann; „ich falle in Ohnmacht! . . Postknechte! stoßt ins Horn! . . spannt die Pferde ab! halt! . . sperrt das Rad! . . da ein Schwanz! — Ich weiß nicht, wo ich bin! . . laßt keine Katz' herein! . . —"

Aber wehe! die Mäuse hatten schon eine nach der andern über den Chausseegraben gesetzt.

In dem nämlichen Augenblicke sprangen meines Vetters zwölf desertierte Katzen vorüber; sie nahmen den nämlichen Weg hintennach, eine hinter der andern, und da sie alle auch weiß waren, war eine gute Strecke von der Chaussee bis an den nächsten Wald ein weißer Streif zu sehen, welchen der weiße Mann mit der Milchstraße verglich, und sich durch ihren Anblick einigermaßen tröstete.

Der dicke Mann, seinen begangenen Fehler wieder gut zu machen, erteilte der sämtlichen Gesellschaft, die Postknechte nicht ausgenommen, Freibillette in das Konzert, welches er zu Nürnberg zu geben im Sinne hatte.

## Siebente Vorstellung.

Wir waren in die schönen Gegenden um Nürnberg gekommen und entschlossen uns, von hier an zu Fuße zu gehen.

Ein weites Tal lag vor uns, voll Getreidefelder und Fruchtbäume, die nun voll reifer Früchte hingen.

„Hier an dem weißen Schaume dieses Wasserfalles, in dieser romantischen Gegend, meine wertesten Herren!" — sprach plötzlich der weiße Mann, „erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Probe meiner poetischen Talente und Deklamation zu geben; auch ich reise auf die Leipziger Messe; die weißen Mäuse waren eigentlich für den Park Seiner Duchlaucht bestimmt, ein Surrogat für weiße Hirsche! — Die verdammten Stiefel sind gar zu eng! . . Darf ich Sie nicht bitten, Herr

Flügel, etwas zu ziehen?" . . „Gerne!" versetzte Flügel, und zog aus allen Leibeskräften. „Haben Sie etwa Unrat in — —" Plump! da fuhr der Stiefel heraus und mit ihm eine Menge geschriebener Blätter, welche um das Bein wie um eine Spindel gewickelt waren.

„Nun noch den andern," sprach der weiße Mann; Flügel zog, und es erfolgte gleiches.

Flügel blieb in Gedanken noch immer stehen, als erwartete er einen dritten Fuß; da sprach aber das Gerippe: „Nun sind wir fertig! Sehen Sie!" fuhr es fort, „im rechten Stiefel hab' ich die Trauerspiele, im linken die Lustspiele. Sie werden auch bemerken, daß der linke Fuß in etwas ein Klumpfuß, Bocksfuß, der rechte aber ist etwas erhabener, als der linke, quasi ein Kothurnus. Die Betrachtung dieses hat mich schon in früher Jugend auf den Gedanken gebracht, mich in beiden Dichtungsarten zu versuchen, oder, mich besser auszudrücken, es ist in meinem Gange ganz der Gang Shakespeares dargestellt. Sehen Sie! rechts! links! ganz abwechslungsweise, wie bei Shakespearen, traurig und schnell, dann lustig. Eine traurige Szene, dann auf diese schnell wieder Satire und Witz, dann wieder traurige Szene; Kothurn vorwärts! schnell wieder hintennach mit dem Klumpfuß, will ich sagen mit dem Satir — lustige Szene, und so fort.

Nicht wahr? Setzen Sie sich hier auf diese bemoosten Steine, meine werten Zuhörer, ich aber besteige diesen heiligen Felsen. Es beginnt! —"

Da sprang er wie ein Rasender auf den Felsen, das Manuskript in der Hand, machte eine tiefe Verbeugung, und — wir hörten nichts; — wir sahen nur, wie er bald mit der rechten, bald mit der linken Hand um sich schlug, bald auf einem, bald auf keinem Fuße stand, den Mund aufsperrte, die Augen rollte, das Sacktuch herauszog, sich wie Tränen abwischte. — —

Das Tosen des Wasserfalles war zu groß, um ihn verstehen zu können.

Vergebens riefen wir es ihm aus voller Kehle zu; er hörte uns nicht, wie wir ihn nicht hörten.

Er stand bei einer halben Stunde so, endlich steckte er das Manuskript in den Stiefel und kam mit selbstgefälliger und fragender Miene schwitzend auf uns zu. Da versicherten wir ihn, daß wir auch nicht ein Wort von all dem, was er deklamiert, verstanden und es ihm vergebens zugerufen hätten. Da war der Mann wie vom Felsen gefallen, denn es war ihm, wie er sagte, noch keine Deklamation so trefflich gelungen; er tat auch von da an den Mund nicht mehr zum Reden auf, sondern öffnete ihn nur, um zur Erholung auf seine liebe weiße Zunge zu schauen, die er weit aus dem Munde hing.

## Zehnte Schattenreihe.

### Erste Vorstellung.

Flügel und der weiße Mann waren wieder in den Postwagen gestiegen, ich aber sah die Türme der Stadt Nürnberg aus der Ferne ragen und ging, sie immer vor Augen zu haben, den Weg vollends zu Fuße weiter.

Ich konnte kaum erwarten, bis ich in die Tore dieser Stadt eintrat. Ein Wagen voll bunter Spielwaren fuhr durch sie aus. Wie viele Freuden, sprach ich bei mir, flossen den Kindern im weiten Deutschland umher schon aus diesen Toren zu!

Schon dies sollte jedem diese alte Stadt heilig machen, mag er auch nicht der starken Männer gedenken, die durch sie ausgingen und so manches gottgeweihte Bild mit schöpferischer Hand in unsern Kirchen aufstellten, vor dem noch jetzt nach Jahrhunderten manches Herz in Andacht weilt.

Ich sah mich nach keiner Herberge um, ich hatte meinen Blick nur auf die heilige Sebalduskirche gerichtet; sie stand offen, und ich trat hinein. Da war mir recht, als trät' ich plötzlich in eine andere Welt, als trät' ich in einen großen wunderbaren Sarg.

Ernst und bedeutsam blickten die alten Bilder, unsterbliche Werke deutscher Kunst, von den Wänden auf mich nieder und sahen mich fragend an.

Einer so ganz andern Welt gehörten sie an, es war alles, was sie umgab, so ganz anders, als es da außen ist, anders Licht, anders Luft und Ton, darum ward mir gar wunderlich zumute. In dieser Kirche lagen die Gebeine des heiligen Sebaldi in einem Sarge von Bronze, ein Monument von unbeschreiblicher Kunst! und über diesem Sarge wölbte sich ein zweiter Sarg, diese Kirche.

Die gemalten Glasscheiben warfen einen Schein durch die Gewölbe, der bald erstarb, bald wieder verklärt emporstrebte, je nachdem die Wolken zogen. Es war mir dies, wie ein stilles Atmen des Heiligen in diesem Sarge.

Im Hintergrunde der Kirche stand eine Wanne von Bronze, die trugen die vier Evangelisten, und aus ihr empfing Wenzeslaus die heilige Taufe.

## Zweite Vorstellung.

Ich trat heraus, es war ein herbstlicher Mittag; dünne Wolken zogen schnell am Himmel vorüber, und es verbreitete sich bald heller Schein, bald dunkler Schatten auf den Gassen, auch trieb der Wind verwelkte Blätter umher, die wie Schmetterlinge bunt in den Lüften flatterten.

Durch die Gassen aber gingen viele farbiggekleidete Mädchen, die hatten alle Blumensträuße an den Busen stecken und gingen oft da Hand in Hand und sahen sich froh an: denn es war Sonntag.

Einer aber schoß mit großer Hast durch die Straßen, der

hatte eine Menge Zettel unter den Armen, die teilte er unter die Leute aus; und auf den Zetteln stand gedruckt: „Hans Flügels Schwanengesang im Walfisch.“ Nun kamen mir erst die Freibillette und all meine Reisegefährten wieder in Sinn, und als ich noch nachdachte, ob alles ein Traum oder nicht, da schlug mich etwas von hintenher auf die Schulter, und als ich zurücksah, war es der weiße Mann; den Kondukteur und die Postknechte sah ich schon vorauseilen, sie hatten die Freibillette bei den Zollzeichen auf den Hüten stecken.

Der weiße Mann nahm mich insgeheim beiseite, als hätte er mir ein Geheimnis anzuvertrauen, und flüsterte mir ins Ohr: „Sagen Sie, um aller Himmel willen! keinem Menschen, was ich Ihnen jetzt sagen werde. Wir sind jetzt ganz allein; hören Sie! — Ich habe im Sinne, wenn Flügel seinen Schwanengesang geendigt, plötzlich ganz überraschend, gratis und unangekündigt aufzutreten und Schillers Glocke nebst dessen Eisenhammer zu deklamieren; ich habe zu diesem Behufe beide Stücke bereits aus den Stiefeln gepackt und auf der Post vor dem Spiegel einstudiert; sie würden etwa so lauten — —“ — „Um's Himmels willen! ihr versäumt den Schwanengesang!“ schrie der Kondukteur aus der Ferne. „Alles strömt zu dem Walfisch; wir bekommen keine Plätze mehr!“

„Der Mann hat recht,“ versetzte der Deklamator; „zudem lautet eine Deklamation in einem verschlossenen, stillen Zimmer immer besser als in der freien Luft, allwo die Rotschwänze und Dummpfaffen drein pfeifen. Aber, siehe da! Hans Flügel! —“

Da stieg Hans Flügel eilend die Treppen des Walfisches hinauf; er war ganz schwarz gekleidet und hatte eine ungewöhnlich große, weißgepuderte Frisur. Ein Lohnbedienter ging voran und trieb die Leute aus dem Wege, die alsbald in Masse hinter ihm herströmten.

## Dritte Vorstellung.

Die Plätze waren fast alle schon besetzt; durch Flügels Vermittlung drängten wir uns bis zu den Schranken vor, in denen der Schwanist, wie er sich nannte, stand.

Flügel legte seine Gänsegurgeln in Ordnung, machte eine tiefe Verbeugung, setzte dann eine an den Mund, und das Konzert begann.

Zuerst vernahm man nur ein zartes Lispeln wie von einer Menge kaum halbberührter Silberglöckchen, bald aber kamen die Töne immer näher und näher, bis sie endlich zu einem völligen Choral und Orgelton anschwollen, der wieder bis zum Lispeln der Silberglöckchen verschwand.

Der Schwanist spielte die Melodie: „Hebe, sieh, in sanfter Feier."

„Es ist mir," sagte der Deklamator und Dichter, „als tönten lauter Schneeglöckchen; diese Töne sind alle so rein gewaschen, so milchweiß, bei Gott! es ist einzig! Hören Sie, sehen Sie's?" fuhr er dann wieder fort, „mir ist jetzt, als schwämme ein Schwan durch die himmelblaue Luft — — sehen Sie! dort schifft er! jetzt, jetzt läßt er ein Ei fallen und verschwindet, — — dies war eine Kadenze. Jetzt heben sich die Töne, — — und jetzt — — sehen Sie! jetzt öffnet sich das Ei, und daraus schwebt ein weißes Täubchen mit einer Lilie im Schnabel in das Morgengold auf — — jetzt — — sehen Sie! jetzt zerfließt das Täubchen und wird zur Milchstraße und nun — — nun hören Sie die Millionen Silberglöckchen, Schneeflöckchen, die wie Morgentau auf die Erde sinken, daß ein weißer Reif den ganzen Saal deckt und alle Leute gepudert dastehen?" Ich versicherte ihn, von all diesem durchaus rein nichts zu sehen als den verfluchten Rauch der Tabakspfeifen. Der Dichter wandte sich nun zu seinem Nachbar, dem Postknecht. Dieser sprach, indem er mich in die Waden kneipte: „Ja! ich sch' es, bei Gott! ich

seh's! auch ist mir, als drehten sich Millionen Knackwursträdchen wie Feuerrädchen an der Decke des Saales; auch ist mir, als lägen wir alle in einer Sulze. Die Herren da in den schwarzen Röcken kommen mir alle wie Stückchen Schwarzwildbret vor; ich selbst und meine Herren Kollegen in gelben Röcken sind Zitronenrädchen, und Sie, wertester Herr! kommen mir vor wie ein Lorbeerblatt."

„Ja! und so ist es mir auch," versetzte der Dichter. „Jetzt, jetzt," flüsterte ein Tribunalrat, „hängt es nur noch an einem Zäserchen. O weh! es bricht!" schrie er nun laut. „Gott sei Dank!" versetzte er wieder leise, „nun kommt es doch gröber, es wird einem ganz bang!"

„Es wäre mir lieber," sagte sein Nebenmann, der Speismeister, „wenn auf einen so feinen Ton jedesmal sogleich ein derber Schlag auf eine Pauke oder ein Tritt mit dem Fuß nachfolgte: denn so ist es eine Suppe ohne Schnitten, — — aber immer einzig in seiner Art, mit einer Gänsegurgel, die man bisher kaum zum Gänsepfeffer brauchbar fand! außerordentlich! ganz unerhört! ja es ist —" — „Scharlatanerie!" rief eine breite, lange Maschine, die sich langsam von ihrem Sitze aufhob, eine lange Balancierstange als Stock in den Händen trug und sich Professor Schwimmgürtel von Mittelsalz nannte.[1]) „Der Kerl ist nichts anders, als so ein Gall, so ein Campetti[2]), so ein unverbrennlicher Roger, so ein Marktschreier. Ich habe den Kerl in Mittelsalz gehört, und die ganze Sache ward mir alsbald verdächtig; ich habe dem Ding mit Muße nachgesonnen und jetzt, wo ich ihr auf den Grund komme, bin ich dem Kerl mit einem Herrn Kandidaten,

---

[1]) Spitzname für den Prof. der Medizin in Tübingen, Wilh. Gottfried Ploûquet (1754—1814), Gegner des Phrenologen Franz Josef Gall (1758—1828).

[2]) Ein junger Italiener aus Gargnano am Gardasee, machte zu Anfang des 18. Jahrh. großes Aufsehen durch die Versicherung, Metalle und Wasser unter der Erde vermittelst körperlicher Empfindungen wahrnehmen zu können.

dem ich eine Dissertation über diesen Gegenstand schreibe, auf dem Fuße nachgereist, um hier meinem Herrn Doktoranden den wahren Doktorshut abzuholen. Die Prostitution und Dekapierung des Kerls muß publice geschehen, und das Manöver soll alsbald beginnen. Sie, Herr Kandidat! haben bei der ganzen Affäre weiter nichts zu tun, als immer in der Richtung meines Zopfes hinter mir herzugehen et sic porro."

## Vierte Vorstellung.

Noch war der ganze Saal in Entzücken verloren, der Schwanist spielte die Melodie: „Das Grab ist tief und stille." Da schlich Professor Schwimmgürtel in Begleitung seines Kandidaten sich leise und langsam hinter den Schwanisten, indem er seinen Stock wie eine Picke trug; und nun, als der Zug hinter dem Schwanisten angekommen, flüsterte er dem Kandidaten, indem er ganz leise mit dem Stocke die hintere Rolle der Flügelischen Perücke aufhob, ins Ohr: „Sehen Sie den Betrüger! sehen Sie da die Walze!" — und puff! hing Flügels Perücke an des Professors Stock und spielte fort. Es entstand ein allgemeines Getümmel im Saale, der Professor trug die spielende Perücke in Begleitung des Kandidaten triumphierend im Saale umher; Flügel aber stand recht ein Jonas im Walfisch gebuckt und totenbleich da, die Gänsegurgel noch immer fest am Munde haltend. Der Professor, nachdem er die Perücke rings präsentiert, sie auch zu spielen aufgehört hatte, rief ein löbliches Polizeiamt, dessen Präses zum Glück ein Perückenmacher, oder, wie er sich lieber nennen ließ, ein Haarkünstler war, zum Zeugen auf und begann die Sektion, die der Kandidat eilend nachschrieb.

Der Professor zerlegte nämlich unter vielen gelehrten Anmerkungen und Zitationen die Maschine, die nichts anders als ein unter einer Perücke verborgenes Glocken- und Flötenspiel war. In den Rollen und Buckeln der Perücke waren Glöckchen und Pfeifchen verborgen, der Haarbeutel aber war

ein Blasebalg. Die Gänsegurgel wurde bloß pro forma von Hans Flügel in den Mund gesteckt.

Das Erstaunen war allgemein; Flügel war unter der Menge entwischt oder ohne die Perücke gänzlich unkenntlich. Einige lachten, andere schrien laut über diese Betrügerei und die, welche noch kürzlich in stummem Entzücken dastanden und durch die Töne in Tränen zerflossen, hießen das ganze Spiel nun eine Vogelscheuche, ein schlechtes Geroll, das sie alsbald für das erkannt hätten, was es wirklich gewesen, und unter diese gehörte auch der weiße Mann.

Derselbe suchte den Schwanisten mit übereinandergebissenen Zähnen auf: denn nun ward er schon zum drittenmal der Hoffnung beraubt, als Deklamator auftreten zu können.

Die Postkutsche des Professors stand schon vor dem Walfisch bereit; der Professor warf sich nach der Sektion mit dem Kandidaten und der sezierten Perücke darein und fuhr schmollend von dannen.

## Elfte Schattenreihe.

### Erste Vorstellung.

Eine Herberge für arme Handwerksbursche ist nun das Haus, das einst Hans Sachs bewohnte; ich wählte es auch zu meiner Herberge.

*) Mich deucht, ich reist' aus rustig
Und kam zur Maienzeit
In eine Stadt groß, lustig,
Von Häusern, schön bereit,

*) So beschreibt ein Schüler Hans Sachsens (Adam Puschmann), seinen Meister und dessen Vaterstadt Nürnberg. (Mit starken Kürzungen von Kerner aus Des Knaben Wunderhorn herübergenommen.)

Die Wohnung der gedürsten
Reichsfürsten
War mitten in der Stadt.
Und auch ein Berg hoch, grüne,
Darauf ein schöner Gart,
In Freuden war ich kühne,
Weil drein gepflanzet ward
Wohl mancher Baum voll Früchte,
Gezüchte,
Pomranzen und Muskat;
Mehr fand ich drein
Rosinlein fein,
Mandeln, Feigen, allerlei rein
Wohlschmeckend Früchte, groß und klein,
Genoß viel Volks da insgemein,
Das drein spazieret hat.

Mitten im Garten stande,
Ein schönes Lusthäuslein,
Darin ein Saal sich fande,
Mit Marmor gepflastert fein,
Mit schön lieblichen Schilden
Und Bilden,
Figuren frech und kühn.
Ringsum der Saal auch hatte
Fenster geschnitzet aus,
Durch die man all' Frücht' tate
Im Garten sehen draus.
Im Saal stand auch ohnecket
Bedecket
Ein Tisch mit Seiden grün,
An selbem saß
Ein alt Mann blaß,
In einem langen Bart fürbaß
Grauweiß, wie eine Taub' er saß
Auf einem Blatte grün.

Das Buch lag auf dem Pulte
Auf seinem Tisch allein,
Und auf den Bänken, gulden,
Mehr andere Bücher fein,
Die alle wohl beschlagen
Da lagen,
Der alt Herr nit ansah.
Wer zu dem alten Herren
Kam in den schönen Saal,
Und grüßet ihn von ferren,
Den sah er an diesmal,
Sagt nichts und täte neigen
Mit Schweigen
Gen ihn sein alt Haupt schwach.

Dem dacht' ich noch halb schlummernd nach, da deuchte mir auch, als ständ' ich in dem Garten; er war rings von Moos und Efeuranken beschirmt, umwachsen. Da saß der alte Herr noch, sein Bart war durch den Tisch gewachsen. Die alten Bäume standen von hundert und hundert Jahren her noch mit ihren alten Früchten da, und die Blumen, noch die alten, dufteten durch den weiten Garten; die Vögel, welche den Garten einst bewohnten, hatten den alten Herrn auch nicht verlassen; sie saßen noch auf den Bäumen umher und sangen ihr altes Lied.

Es war dem Herrn die ganze Natur so treu geblieben — — ein Mensch aber war nicht mehr um den alten Herrn zu erblicken.

Da ward mir gar trüb zumute, und schwur ich in meinem Sinn, nimmer aus dem Garten zu kehren, und hub zu weinen an. Dies ersah der alte Herr und tät sein Haupt gegen mich lächelnd neigen; da erwacht' ich.

Und da ging ich zum Johanniskirchhofe hinaus und auf Hans Sachsens Grab.

Nicht weit von Albrecht Dürer ruht er auf der Seite,

wo nun auch Grübel[1]) ruht; sie schlummern alle in den Gräbern ihrer Väter.

Sonnenblumen wuchsen aus ihrer Asche, die heben unverwandt ihre Häupter zum Stern der Liebe und Kraft auf.

## Zweite Vorstellung.

Als ich durch das Tor wieder einging, fuhr ein Reisewagen hinein, auf dem hinten ein kleiner Mohr saß, der mir wie ein Bekannter freundlich zuwinkte.

Der Wagen hielt vor dem Wirtshause zum Walfisch, dahin ging ich, um ein Mittagbrot zu verzehren. Der weiße Mann saß in diesem Wirtshause ganz betrübt unter vielen Tabaksrauchern in einem der Zimmer, das voll Rauch war. Es hatte derselbe zwar ein Rohr im Munde, aber es war keine Pfeife daran. „Sehen Sie," sprach er zu mir, „in einem solchen Rauchzimmer, das gleichsam schon eine große Pfeife voll Rauch darstellt, pflege ich nur ein Rohr in den Mund zu nehmen, vermöge dessen ich den überflüssigen Rauch um mich auffange und wieder verrauche, so habe ich keinen Tabak nötig, auch brauche ich keine Pfeife zu stopfen und anzuzünden.

Nun nehme ich eine Prise," sprach er, indem er das Fenster wie eine Tabaksdose öffnete; „die Sonne ist der allerherrlichste Schnupftabak," sprach er weiter, „und macht mich stets nießen, wenn ich so recht einen kräftigen Strahl in meine Nase fallen lasse, hutscha!"

Ich lobte seine Erfindung und bat ihn, sie zum Besten aller tabakrauchenden und schnupfenden Dichter im Reichsanzeiger bekannt zu machen. Danach lud ich ihn ein, mit mir in das nächste Zimmer zu gehen, um ein Mittagbrot

[1]) Konrad Grübel, 1736—1809, Klempner (Harnischmacher), Verfasser der „Gedichte in Nürnberger Mundart", 3 Bde., 1802 (von Goethe sehr günstig besprochen).

zu verzehren, maßen er mir nicht anders vorkam, als wie ein aus einem alten Torschreiber vor Hunger entlaufener Speisekanal.

## Dritte Vorstellung.

In demselben Zimmer saß ein Herr mit einem Ordensband; man hieß ihn den Grafen Maslach, der verzehrte einen frikassierten Fasanen, und hinter seinem Stuhle stand der kleine Mohr zur Aufwartung.

Der Mohr lächelte mich wieder gar freundlich an, zog ein Stück Kreide hervor und zeichnete flugs mit ein paar Zügen dem Grafen einen Eselskopf auf den Rücken, woran ich erkannte, daß der Mohr mein Laternenputzer Felix war.

Der Graf bemerkte durch die vor und hinter ihm hängenden Spiegel den Eselskopf, sprang vom Stuhle auf, den Mohren zu packen, als derselbe schon längst die Treppe hinabgesprungen.

„Mohr bleibt doch immer Mohr," sprach der Graf zu mir, indem ich in einen Hasenschlegel biß; „ich mag den Kerl prügeln, so oft ich will, so bleibt er stets ein wildes, halsstarriges Tier. Übrigens schone ich ihn immer, so viel ich kann. Seine Lebensgeschichte ist sehr interessant; er ist eigentlich eines afrikanischen Königs Sohn, und ich hab' ihn auf meinen Reisen an der Küste von Koromandel mit mehreren Papageien, Affen, Kolibris und Straußeneiern teuer erkauft.

Der weiße Mann fragte mich leise, ob ich nicht glaube, daß er dem Grafen den Eisenhammer deklamieren solle? Ich sagte: „Allerdings, tun Sie das!" Da stand er auf und machte eine Verbeugung gegen den Grafen, aber im nämlichen Momente trat Felix wieder herein in seinem alten Grenadiersrock und mit weißem abgewaschenen Angesicht. Er stellte sich mit andern Betteljungen an die Türe, und ehe der weiße

Mann Zeit gewann, den Mund zu öffnen, fing er mit heller Stimme also zu singen an:

*) Es spielt ein Graf mit seiner Magd
Bis an den hellen Morgen,

Bis daß das Mägdlein schwanger war,
Da fing es an zu weinen.

Weine nicht, weine nicht, braun's Mägdelein,
Ich will dir alles bezahlen,

Ich will dir geben den Mohren mein,
Dazu fünfhundert Taler.

Den Mohren dein und den mag ich nicht,
Will lieber den Herren selber.

Wann ich den Herrn nicht selber kann han,
So geh' ich zu meiner Mutter!

In Freuden bin ich von ihr gegangen,
In Trauern wieder zu ihr.

Und da sie vor die Stadt Ausburg kam,
Wohl in die enge Gasse,

Da sah sie ihre Mutter stehn
Bei einem kühlen Wasser.

Bist du willkommen, liebs Töchterlein,
Wie ist es dir ergangen,

Daß dir dein Rock von vornen so klein
Und hinten viel zu lange?

Und wie es mir ergangen hat,
Das darf ich Euch wohl sagen:

Ich hab' mit einem Edelherrn gespielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.

*) Diese Ballade ist hier, wie sie gewöhnlich vom Volke in Schwaben gesungen wird, aufgenommen. Das Wunderhorn gibt sie nicht vollständig. Die vier letzten Strophen hier sind, wie leicht zu ersehen, ein neuer Zusatz.

Hast du mit einem Edelherrn gespielt,
Du brauchst es niemand zu sagen:

Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierst,
In Rheinstrom wollen wir's tragen.

Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein!
Das wollen wir lassen bleiben,

Wann ich das Kind zur Welt gebär',
Dem Vater will ich zuschreiben.

Ach Mutter, liebe Mutter mein!
Macht mir das Bettlein nicht zu klein;

Darin will ich leiden Schmerz und Pein,
Dazu den bittern Tod.

Und da es war um Mitternacht,
Dem Edelherrn träumt' es schwer,

Als wenn sein herzallerliebster Schatz
In dem Kindbett gestorben wär.

Steh auf, steh auf, lieb Reitknecht mein!
Sattle mir und dir zwei Pferd':

Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
Bis wir den Traum erfahren.

Und als sie über die Heid' 'naus kamen,
Hörten sie ein Glöckchen läuten:

Ach, großer Gott vom Himmel herab,
Was mag doch dies bedeuten?

Und als sie vor die Stadt Augsburg kamen,
Wohl vor die hohen Tore,

Da sahen sie vier Träger schwarz
Mit einer Totenbahre.

Stellet ab, stellet ab, ihr Träger mein,
Laßt mich den Toten beschauen,

Es möchte mein' Herzallerliebste sein
Mit ihren schwarzbraunen Augen.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Besah wohl da ihr Herze:

Es ist einmal mein Schatz gewest,
Nun fühlt sie keinen Schmerzen.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Besah wohl ihre Hände:

Es ist einmal mein Schatz gewest,
Nun aber hat's ein Ende.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Besah wohl ihre Füße:

Es ist einmal mein Schatz gewest,
Nun aber schläft sie süße.

Da zog er aus sein glänzend Schwert,
Und stach es sich ins Herze:

Hast du gelitten den bittern Tod,
So will ich leiden den Schmerzen.

O nein, o nein! o Edelherr! nein,
Das sollt Ihr lassen bleiben:

Es hat schon manches liebe Paar
Voneinander müssen scheiden.

Machet uns, machet uns ein tiefes Grab,
Wohl zwischen zwei hohen Mauern,

Da will ich bei meinem herzliebsten Schatz,
In seinen Armen trauern.

Sie begruben sie auf den Kirchhof hin,
Ihn aber unter den Galgen.

Es stunde an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächst aus seinem Grabe,

Es stund geschrieben auf den Blättern dar,
Beide wären beisammen im Himmel.

Und der dies Lied gesungen hat,
Der war des Grafen sein Mohr,

Er wusch sich an dem Brunnen weiß,
Und zog ans Meer daran.

Mit dem letzten Worte war Felix verschwunden. Der Graf hatte in ihm seinen Mohren erkannt und hatte schon die Gabel aufgehoben, um ihn, wie einst König Saul den singenden David, an die Wand zu spießen; als er, wie erstarrt, wieder zurücksank.

„Himmel!" sprach er endlich, „der Hund hätt' mich betrogen! alsbald werd' ich ihn der Polizei angeben." Da stand er auf und ging zur Türe hinaus, mehr aber um seine Verlegenheit zu verbergen, als den afrikanischen Prinzen aufsuchen zu lassen.

## Vierte Vorstellung.

Der weiße Mann hatte schon vor dem Spuk einen Haß auf Felix gefaßt; wahrscheinlich wegen seiner schwarzen Farbe, nun aber, da er durch ihn abermals in seiner beginnenden Deklamation unterbrochen wurde, brach er in gar derbe Schimpfreden also aus:

Diese schlechte Bänkelsängerei gegen den Eisenhammer!*)

*) „Der lieben Dummheit muß hier bemerkt werden, daß dies ein Scherz, wenn sie weiß, was ein Scherz ist, kein Schimpf gegen Schiller sei." (Zitat aus des Knaben Wunderhorn, wo die Anmerkung vor einem alten Schimpfduett zwischen dem Schneider Don Geishaar und dem Müller Don Mahlmehl steht, das Arnim oder Brentano in Anspielung auf Schillers Braut von Messina „Die feindlichen Brüder" überschrieben hatte.)

1811 folgt noch: Die Verleger mehrerer kritisierender Blätter mögen mir verzeihen, daß ich in den Worten des weißen Mannes den gänzlichen Inhalt ihrer Schriften nachdrucke. (Die obige Kritik des weißen Mannes ist nämlich fast wörtlich aus Weißers Rezension des Seckendorfschen Musenalmanachs (Morgenblatt, 1807, Nr. 11) entnommen.

Der Erzbetrüger! und durch die Fistel sang er's! Ich hielt die Ohren zu, es war unerträglich.

„Da hob er auf den Schleier weiß," (sic!) Warum nicht den weißen Schleier? Überdies ist das ganze Ding noch höchst unmoralisch, ich errötete.

„Weine nicht, weine nicht, braun's Mägdelein."

Wie abgeschmackt! welcher Mann wird an der Bräune eines Mägdleins Gefallen finden! „Mägdelein" soll wahrscheinlich kindlich und naiv sein, ist aber nur kindisch!

„Ich will dir geben den Mohren mein" (sic!) Warum nicht meinen Mohren, oder besser meinen Heinrich, meinen Johann?

Überhaupt lauteten diese Verse so gegeben viel besser:

Ha! trockne die Tränen, schön Röschen traut,
Du wirst meines Johanns stattliche Braut;
Bekömmst, so wahr ich kein Prahler!
Zur Mitgift fünfhundert Taler.

Und gleich darauf:

O nein! Herr Oberst! da wird nichts daraus,
Zur sorgsamen Mutter kehr' ich nach Haus.
Frischblühend bin ich gegangen,
Nun bleichet Schwermut die Wangen.

Sehen Sie! nicht wahr! das läßt anders und eignet sich fast zu einer Deklamation. Ja der Teufel! bearbeitet muß alles sein! gefeilt! gefeilt! Der Dichter steht nicht gleich so da, er muß einen Schulsack haben, das fehlt denen Herren, gründliches Studium der Klassiker.

Was spanisch! was italienisch! was altdeutsch! verstünden die Herren nur erst Neudeutsch, den Adelung[1]) und die Grammatik. Nur durch die Sprache der Griechen und Römer

[1]) Verfasser des Grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart, Leipzig 1774—86. 5 Bde.

kann man Deutsch lernen. Solche Herren können wohl auch einen Lorbeerkranz erhalten; aber nur aus der Hand eines Pfalzgrafen. Aber da nützt alles Reden nichts, die Herren machen sich's gern kommode.

An solche Lumpen, an solche Betrüger, wie da der Pseudomohr war, wenden sie sich; das sind die Dichter der höchstgepriesenen Volkslieder, die Erhalter der deutschen Poesie! — Ich setze meinen Kopf zum Pfande, der Schuhputzer da hat die Reimerei selbst gemacht.

Wenn ich nur so einen Kerl auf der Straße singen höre, so einen Schneider, so einen Schmiedeknecht, bekomm ich vor Ingrimm über den ganzen Leib ordentlich eine Gänsehaut. Alles Wandern, alles Zunftwesen hätte man doch schon längst verbieten sollen.

Sie können nicht glauben, welche Immoralität diese Handwerksbursche durch ihre Schelmenlieder in allen Gegenden verbreiten! Gehen Sie nur einmal an einem Sonntag abends in eine Stadt, wo Fabriken sind: da laufen die Kerle frech, Arm in Arm, auf offener Straße; und nicht genug, daß man ihnen das Rauchen erlaubt, sie gehen mit aufgesperrten Mäulern selbst an der Polizei vorüber und — singen!

## Fünfte Vorstellung.

†Diese Rede ergrimmte mich†), ich ließ ihn aber fortschwatzen, ob ich gleich bemerkte, daß zwei Schmiedknechte, die in einer Ecke der Wirtsstube saßen, sein Gerede behorcht und sich hinter ihn gestellt hatten.

„Hör Er," fing einer der Schmiedknechte an, „was Er da gesagt, scheint auf uns zu gehen?"

„Nein! ganz und gar nicht," sprach der Deklamator, „meine Herren! — ich — —"

†) 1811: „Du Hund," dacht' ich, „jetzt lern' ich dich erst recht kennen!"

Er sah jetzt nicht bleich oder weiß wie gewöhnlich aus, sondern schwarz vor Angst.

„Er ist ein Roß!“ schrie der eine Schmiedeknecht, „weiß Er's!“

„Beschlagen wir ihn!“ sagte der zweite Schmiedknecht. „Kamerad! frisch auf ans Werk!“ sprach der erste. Da faßten sie den weißen Mann bei Kopf und bei Fuß und trugen ihn zur Türe hinaus, einer nahen Schmiede zu, während er ihnen, um sie, wie einst Arion seine Mörder, zu rühren, den Eisenhammer vordeklamierte.

Alle Anwesenden sahen dem Spuk mit vielem Gelächter durch die Fenster zu, und der Wirt erzählte, wie der weiße Mann Perückenmacher in dieser Stadt gewesen, wie er aber beim Anblick der ersten Tituskröpfe vor Schrecken eine Hirnlähmung erhalten und sich nun auf das Deklamieren und Rezensieren lege.

## Zwölfte Schattenreihe.

### Erste Vorstellung.

Ich verließ das Wirtshaus; es war heute ein Feiertag. Viele schöne Mädchen und Frauen traten aus der Sebalduskirche, um vor den Toren in Gärten und auf Wiesen sich im Grünen zu ergehen.

Manch liebes Bild ersah ich da, an dem ich kalt und stumm vorübergehen mußte, wie an den schönen Blumen dort in den fremden, verschlossenen Gärten. Ich kam auf eine große, grüne Wiese; darauf standen große Linden, in deren Schatten Buden verschiedener Art errichtet waren; auch waren da viele Leute versammelt.

In einer der Buden wurden Krippenspiele gegeben. Viel Volks strömte in sie ein: besonders bemerkte ich viele Kinder; auch sah ich außen vor der Bude viele Jungen stehen, die

gaben sich Mühe, durch die Spalten der Bude das Spiel mit anzusehen. Ich hörte den Klang einer Harfe und ging ein. Die Bude war voll Menschen. Auf den vorderen Bänken saßen viele liebliche Mädchen, alle mit Blumensträußen an dem Busen, in bunten Kleidern. Die meisten der andern Bänke aber waren von Mägden und Kindern besetzt; auch sah ich mehrere Greise, denen Kinder auf dem Schoße saßen. Der Vorhang war noch nicht aufgezogen. Auf ihm sah man das Wappen der Stadt Nürnberg mit den buntesten Farben gemalt; das hielten zwei Riesen, die waren ernsten Ansehens, hielten auch lange Stangen in den Händen und hatten große Schwerter an der Seite; sie hatten runde Schlapphütte auf mit Federn, waren halb geharnischt und hatten lange Bärte.

Um sie herum ritten viele Knaben auf Steckenpferden und hatten Klappern in den Händen. Bei den Füßen der Riesen aber pflückten Mädchen Blümchen aus dem Grase, andere verbargen sich hinter den Füßen der großen Männer und lächelten schelmisch hervor.

Nahe bei dem Vorhange saß die blinde Harfnerin, welche mit mir einst den Fluß hinabgefahren; zu ihren Füßen saß der Knabe, schneeweiß gekleidet; er hatte auf seinem lockigen schwarzen Haare eine Krone von Schettergold, und in der Hand hielt er einen schwarzen Stab.

Der Vorhang ward aufgezogen, die Harfe schwieg; der Knabe mit Kron' und Stab aber stellte sich auf einen hohen Schemel nahe beim Vorhange, so daß er von allen gesehen wurde.

Figürchen, kaum einen Finger lang, von unten herauf geleitet, bewegten sich hin und her.

Alles war bloße Pantomime; der Knabe mit dem Stab aber gab zu jeder Vorstellung mit einfachen Worten die Erklärung.

Möchten aus den Worten des Knaben, die ich hier hersetze, euch jene bunten Figuren erstehen! —

# Das Zwischenspiel der zwölften Schattenreihe

oder

## das Krippenspiel in Nürnberg.

### Erster Aufzug.

**Der Knabe** (spricht). Nürnberg wird vom Kaiser Konrad mit Mauern umgeben.

(Der Vorhang fällt.)

### Zweiter Aufzug.

**Der Knabe** (spricht). Der Kaiser Wenzeslaus begehrte die Schlüssel zum Vestner Tore von E. E. Rat, und sagte ihnen zu, was sie wieder von ihm würden bitten, wollte er ihnen auch gewähren.

Also wurden ihm die Schlüssel von dem Bürgermeister zugestellt. Da sagte der Kaiser zum Bürgermeister: „Nun bittet auch, und was Ihr bittet, soll Euch gewähret werden."

Darauf sagte der Bürgermeister: „Allergnädigster Herr Kaiser! so bitten wir von E. Majestät nicht anders, denn daß E. M. uns unsere Schlüssel wollten wieder zustellen." Da wurde der Kaiser schamrot und sagte zum Bürgermeister: „Du lustiger Mann und Fuchs! das sollte ich zuvor bedacht und ausgenommen haben," und zuckte die Hand und schlug dem Bürgermeister flechtlings[1]) ins Angesicht und warf ihm die Schlüssel wieder dar und saß im Zorn auf sein Roß, ritte alsobald aus der Stadt und gab seinen Dienern Befehl, daß sie den Krämern ihre Kräme sollten über den Haufen reiten und umwerfen, welches auch geschah.

(Der Vorhang fällt.)

---

[1]) D. i. flächlings, mit der flachen Hand.

## Dritter Aufzug.

**Der Knabe** (spricht). Als Kaiser Sigismund auf dem Reichstag zu Nürnberg anwesend war, ließ er sich am Osterabend auf St. Sebaldskirchhof um das Feuer führen; als man dasselbe gesegnet, fand er sich auch bei der Feste in St. Sebaldkirche ein, wobei er den St. Georg-Mantel getragen, der von blauem Samt und mit Hermelin gefüttert war, worauf ein Kreuz mit Perlen geheftet und an demselben St. Georgs Schildlein auf dem linken Ärmel mit Seide gesticket.

(Der Vorhang fällt.)

## Vierter Aufzug.

**Der Knabe** (spricht). Hier wird das von Hans Starken auf St. Sebaldkirchhof (1482) gestiftete messingene Kruzifix, welches 1878 Pfund gewogen, an die Kirche beim Portal mit vier Nägeln angeheftet und jeder Fuß besonders.

(Der Vorhang fällt.)

## Fünfter Aufzug.

**Der Knabe** (spricht). Der Kaiser Friedrich hielt einen Reichstag zu Nürnberg. An Peter Rieters Hause war ein Thron errichtet, vor welchem verschiedentliche Fürsten die Lehn empfingen, wann der Kaiser im kaiserlichen Ornate auf demselben gesessen.

Unten am Schlosse ließ der Kaiser auf Gewölben und steinernen Pfeilern Gärten machen und unterhalten; auch Weinreben darein pflanzen.

Auf dem runden Turm in der Festung aber hatte der Kaiser in einem Erker ein großes zinnernes Rohr machen lassen mit einem Blasebalg; wenn dieser getreten wurde und der Wind in das Horn blies, so brummte es wie eine große Orgelpfeife, daß man es über die ganze Stadt hören konnte.

(Der Vorhang fällt.)

## Sechster Aufzug.

**Der Knabe** (spricht). In der Kreuzwoche hat der Kaiser befohlen, alle Kinder von Nürnberg in den Stadtgraben vor dem Schlosse kommen zu lassen, da denn etliche tausend erschienen, deren jedem er einen Lebkuchen, worauf sein Bild gestanden, erteilte.

(Der Vorhang fällt.)

## Siebenter Aufzug.

**Der Knabe** (spricht). Kaiser Maximilianus hielt einen großen Reichstag zu Nürnberg. Dabei wurde ein solennes Rennen und Ritterspiel gehalten, welchem der König in höchster Person beiwohnte und mitgerennt.

Er war auf das köstlichste angekleidet und geziert von dem Schatze, den sein Herr Vater auf dem Schlosse zu Nürnberg in St. Margarethenkirche vermauert hatte; sein Rennpferd war geziert mit einer Decke, von Perlen und Edelsteinen gestickt und geschmücket.

Nach geendigtem Ritterspiel kamen vierundzwanzig von Adel, in grünen Schetter[1]) gekleidet, mit Wolle ausgefüllet, und mit strohernen Helmen auf die Bahn. Sie hielten zusammen viele Treffen mit Krücken, ritten auf ungegürteten Sätteln, und wann sie trafen, blieb keiner sitzen, welches lächerlich zu sehen war.

(Der Vorhang fällt.)

## Achter Aufzug.

**Der Knabe** (spricht). Hier war die große Glocke bei St. Egidien aufgehangen und ward am Osterabend das erstemal geläutet.

Sie hat 39 Zentner 8 Pfund gewogen.

(Der Vorhang fällt.)

---

[1]) Dünnes, durchsichtiges Gewebe (Glanzleinwand oder Taffet).

## Neunter Aufzug.

**Der Knabe** (spricht). Hier schifft Martin Behaim aus Nürnberg[1]) mit einem Schiffe, welches er sich von der Königin Isabella erbeten, in die große Westsee, weil er vermutete, es wäre außerhalb unsern bekannten Weltteilen noch viel Landes abendwärts anzutreffen.

Nachdem er nun ziemliche Zeit die Westsee durchwandert, entdeckte er eine Insel, welche man Fayal[2]) nannte, worauf er die längste Zeit seines Lebens zugebracht.

(Der Vorhang fällt.)

## Zehnter Aufzug.

**Der Knabe** (spricht). Hier hat Sixt Oelhaven Hochzeit mit Jungfrau Annen, Seifried Pfinzings Tochter, wobei alle Fürsten und Herren, welche auf dem Reichstag waren, persönlich erschienen. Die Braut wurde von zwei Ratsherren, die ihre Ratskleider anhatten, zur Trauung geführt. Sie trug eine Krone auf dem Haupte, die war mit Perlen besetzt, auch war sie schön mit güldenen Ketten und anderem kostbaren Geschmuck ausgeziert.

(Der Vorhang fällt.)

## Elfter Aufzug.

**Der Knabe** (spricht). Hier wird der in der Zeichnen- und Malerkunst, wie auch im Formschneiden, Kupferstechen, Radieren, Bildhauen und Eisenschneiden hocherfahrne Künstler, Albrecht Dürer, der alte, unter Begleitung des Rats und aller Bürger auf den St. Johanniskirchhof zum Grabe getragen, und ward ein groß Trauern.

(Der Vorhang fällt.)

---

[1]) Kosmograph, geb. um 1459, gest. 1506 in Lissabon.
[2]) Eine Insel der Azoren.

## Zwölfter Aufzug.

**Der Knabe** (spricht). Hier halten die Messerer von Nürnberg in der Fastnacht, nach altem Gebrauche, ihren Schwerttanz. Sie tanzten vor dem Rathause und hielten eine Fechtschule. Die Schreiner hielten auch einen Aufzug und trugen ein schönes Haus in der Stadt herum. Sie trugen Kleider von lauter Spänen zusammengeflochten, darinnen hielten sie vor etlicher Bürger Häusern Komödie, bei welcher sie einen Bauern hobelten.

(Der Vorhang fällt.)

## Dreizehnter Aufzug.

**Der Knabe** (spricht). Hier bringen die Metzger, den Donnerstag nach der Fastnacht, dem Magistrate eine Wurst. Ihre Länge war sechshundertundachtundfünfzig Ellen. Die Stange, woran sie getragen worden, war neunundvierzig Schuhe lang. Die Wurst war oben mit Grün besteckt. Die Träger hatten in der linken Hand Gabeln, damit sie ruhen konnten, und war dabei eine schöne Musik zu hören.

(Der Vorhang fällt.)

## Vierzehnter Aufzug.

**Der Knabe** (spricht). Hier nimmt von der Welt Abschied Hans Sachs, seiner Profession ein Schuster, aber dabei ein berühmter Meistersänger zu Nürnberg, welcher 4275 Meistergesänge, 208 Komödien und Tragödien, 1700 Sprüche und Gesänge, 72 Psalmen und geistliche Lieder verfertigt hat.

(Der Vorhang fällt.)

Das Krippenspiel war geendigt. In frommer Andacht saßen die Mädchen während der Vorstellungen da. Nun aber teilten sie einander laut ihre kindische Freude mit und zogen scherzend von dannen.

Zwei Mädchen aber blieben, als schon alle andern die Bude verlassen, immer noch stehen, vermeinend, der Vorhang könnte doch noch einmal hinaufrollen, und kamen dann recht betrübt mit einem Manne, der die Bude verschloß, heraus.

## Zweite Vorstellung.

In der Bude daneben war ein Ringelspiel zu sehen, da ritten sie auf hohen hölzernen Pferden, die im Kreise herumgedreht wurden, und suchten, während des Herumfahrens, Ringe, welche an die Seiten aufgehangen waren, mit Speeren herunter zu stechen.

Vor allen fiel mir da ein Mädchen auf, das stand mit beiden Füßen frei in einem der Steigbügel, hielt sich mit der linken Hand an der Mähne des Pferdes, mit der rechten aber führte es den Spieß.

Es verfehlte nie den Ring, während alle Männer ihn verfehlten. Alles blickte auf dasselbe Mädchen, und war es nicht anders anzusehen als eine Fee. Je länger ich es anblickte, desto bekannter schienen mir seine Züge, nur vermocht' ich wegen des schnellen Herumfliegens nicht, sein Bild genau aufzufassen.

Das Spiel war geendigt, das Mädchen sprang vom Pferde, und ich erkannte zu meiner großen Freude in ihm jenes fremde Mädchen, das mit mir den Fluß hinabgefahren war; es hatte auch mich erkannt und freundlich gegrüßt.

Da ging ich auf dasselbe zu und sprach: „Nun sollt Ihr an mir nicht wieder wie ein Schatten an der Wand vorüberschweben; festzuhalten gedenk' ich Euch, so feenartig Ihr auch aussehet."

Das Mädchen lächelte; ich führte es an der Hand aus der Bude, und wir gingen die Wiese hinab gegen den Fluß spazieren.

Ich lobte seine Kunst; da erzählte es mir mit vieler

Einfalt, wie es auch im Schwimmen gar wohl erfahren sei und auch ein Schiff zu lenken verstehe.

### Dritte Vorstellung.

Die Sonne sank hinter die blauen Berge und warf einen feurigen Strahl in den Fluß. Schifflein mit roten Segeln schwebten wie lichte Abendwolken vorüber, fernere glichen Schwänen oder Tauben, welche durch den blauen Himmel fliegen.

Lange blickte das fremde Mädchen stillschweigend über die blaue Fläche hin, endlich sprach es: „O Meer, daß ich dir ferne weilen muß! Wie oft stand ich einst auf meiner heimischen Insel an deinem bunten Beete! Gewaltiges Sehnen zog mich, durch den Kristall der Wellen zu schauen. Da war mir, als tönten süße Stimmen zu mir herauf, die riefen mir zu: Steig hinab in unsere Lichtheit! War mir da zumut, als wäre nur da unten meine Heimat. Dann benetzt' ich mich, meine Sehnsucht zu stillen, mit Meerwasser und badete in den hellen Kristallen die langen Locken. Das Meer war meine Wiege, seine Muscheln, Steine und Korallen meine Spiele um sie, als Kind riß man mich von ihm; den Fesseln entsprungen, die mich seitdem fern von ihm banden, eil' ich ohne Aufhalt zu ihm zurück, es werde mein Grab. Dann werd' ich die sehen, die mir so oft gerufen; es wird mir alles klar werden da unten, die Steine, die Blumen, die Muscheln und Fische; alle Klänge und Gestalten meiner Kindheit werden sich auftun den trunkenen Blicken." So sprach das fremde Mädchen.

Wir kamen im Gespräch durch einen Garten, wo nebenbei ein einsames Landhaus stand.

„Dieses Haus," sprach das Mädchen, „bewohnt schon seit vierzig Jahren eine wahnsinnige weibliche Person. Sie ist nun in ihrem siebenzigsten Jahre und soll einst eines der schönsten Mädchen von Nürnberg gewesen sein.

Vor zwanzig Jahren erwachte sie eines Tages aus ihrem Wahnsinne, berief dann all' ihre Freunde zusammen, gab ihnen ein Gastmahl, nahm von ihnen Abschied und kehrte dann wieder in sich zu ihren finstern Geistern zurück. Seitdem steht der Garten sich überlassen."

Schauerliche Stille herrschte in diesem Garten, kein Vogel sang in ihm, nur eine Ziege sah ich im hohen Grase liegen; kein Weg war mehr zu sehen, die Blumen gaben ihre Samen den Winden, die Wände des Gartenhauses waren eingefallen, die Bildsäulen in Stücken, die Springbrunnen waren versieget, die Fenster waren zersprungen, ihre Rahmen abgefault, in den Laubgängen war dunkle Nacht, und war so der ganze Garten selbst ein Bild des Wahnsinnes.[1])

In einem der Laubgänge setzten wir uns nieder, da hat das fremde Mädchen mir den Sterbetag all meiner Freunde gesagt, sowie den Tag, an dem der oder jener geboren, und meinen Sterbetag. Schont meiner, sprach ich, indem ich sie freundlich anblickte. Da umschlang sie mich mit einem Arme; mit der Hand des andern aber fuhr sie mir dreimal sanft über die Augen her, die schlossen sich alsbald wie zum magnetischen Schlafe.

(Als ich die Augen bald wieder mit Gewalt aufschlug, da sah ich das Mädchen nicht mehr und rief ihr auch vergebens durch den weiten Garten zu. Die Nacht war da, ich stand allein in dem verlassenen Garten. Schauer ergriff mich, und eilend sprang ich durch die dunkeln Laubgänge aus dem Garten ins Freie.

Ein zahlloses Heer von Sternen ging durch den Himmel, und ich fühlte mich nicht mehr allein.

Ich dachte dem fremden Mädchen nach, und die Worte,

[1]) Der oben beschriebene Garten und seine wahnsinnige Besitzerin existierten wirklich in Hamburg. Rosa Maria Varnhagen führte den Dichter im August 1809 dorthin. Vgl. Briefw. I, 271.

die sie zu mir gesprochen, und so furchtbar sie auch war, so fing ich doch an, ein stilles Sehnen nach ihr zu fühlen. 1811.)

## Vierte Vorstellung.

†Ich fühlte mich in einem Ringe, wie von bläulichtem Lichte eingeschlossen. Da war alles um mich eine unaussprechliche Hellheit. Lichte, bunte Bilder, wie die eines Schattenspieles schwebten an mir vorüber, und eine Stimme erklang aus dem Ringe zu mir: „Siehe da, Bilder aus deinem kommenden Leben!“ [1])

Dunkle, schwarze Wälder auf hohen Gebirgen zogen vorüber. Jetzt kam ein enges Tal von wilden Gewässern durchflossen, hellgrüne Waldwiesen, auf die die hohen Gebirge mächtige Schatten warfen. Ein sparsamer Himmel blickte nieder, kein Vogel durchschiffte ihn; aber hundert lebendige himmelblaue Quellen sah ich von den Gebirgen ins Tal eilen. Aus Spalten geborstener Granitfelsen sah ich einen wundersamen warmen Born quellen, in dessen Tiefen ich den Gesang einer Nymphe vernahm. Viele Leidende sah ich zu diesem Heilborn pilgern. Ich sah mich in die rätselhafte Tiefe niedersteigen, sah, wie die Nymphe mich durch geheimnisvolle Werkstätten führte, die ihr Wasser bereiteten. Ich war von ihrer segenreichen Kraft durchdrungen. Die Nymphe erkor mich zu ihrem Priester, ich lauschte ihrem wundersamen Gesange und verkündigte, was sie in rätselhafter Tiefe sang, den Menschen im Lichte.[2])

Die unterirdische Gegend verschwand; es kamen andere Täler, andere Berghöhen, ein weiterer Himmel, aber immer

---

†) Von † bis † S. 270 fehlt 1811.

[1]) Poetische Fiktion, denn es sind Bilder aus dem vergangenen Leben.

[2]) Die Heilquelle ist das Wildbad. Vgl. Kerners Schrift „Das W. im Königreiche Württemberg“ 1811.

noch Wälder, stille Hütten auf einsamen Waldwiesen. So sehr auch diese Täler, Wiesen und Hütten wechselten, so hatten sie immer ein und denselben Hintergrund, und das war ein einsamer, kahler Berg, der blickte immer trauernd zu mir her, und so trauernd und einsam wie er, sah ich mich immer in all diesen Wäldern, Tälern und Waldwiesen stehen und gehen, und eine Stimme hört' ich aus dem Ringe rufen: „Dort stand der Hohenstaufen Haus!“ [1])

Aber auf einmal erschien ich mir lächelnd und fröhlich am Wanderstabe durch die Wälder und Wiesen wallend, neben mir zu Rosse eine zarte weibliche Gestalt, ein blühendes Kind vor sich auf dem Schoße haltend.

Die Wälder verschwanden, der Himmel wurde immer weiter und lichter und ein gesegnetes Tal voller Berge mit Reben lag vor uns ausgebreitet, und statt des kahlen trauernden Berges im Hintergrunde ein hoher lachender Rebenhügel mit einer Burg. Da hört' ich eine Stimme aus dem Ringe rufen: „Sieh, da die Burg der Frauentreue!“ [2]) Ein kleines, freundliches Haus unter schattigen Bäumen ersah ich an des Berges Fuß, das war von Rebenranken bekränzt, und volle Trauben hingen von ihnen ob seinem Eingange nieder. Unter ihnen sah ich drei Kinder mit Blumen spielen, sie schienen jener weiblichen Gestalt anzugehören, die trat jetzt, Früchte und Kräuter in einem Korbe tragend, ins Häuschen ein und schien sie zu gleichem Geschäfte anzuweisen.

„O du,“ hört' ich sie sprechen, „so ist es denn kein Traum! Du bist es, und das sind unsere Kinder! Überschaue hier das Ganze!“ Auf einmal sah ich mich da mit ihr auf einem alten Turme im Garten des Hauses stehen, der weit in das Tal hineinsah. „O!“ hört' ich mich sagen, „da ist

[1]) Der Hohenstaufen ist ein steiler, 684 m hoher Bergkegel unweit Göppingen im württ. Donaukreis mit dürftigen Resten der Stammburg des gleichnamigen Kaisergeschlechts.

[2]) Burg Weibertreu bei Weinsberg.

ja das Gemälde wahr geworden, das in meinem Schatten steht, da in der Geschichte von dem Andreas mit der Anna!"

„O! sag es mir hier wieder," hört' ich sie sagen. Da hört' ich mich rezitieren:

„Schaue über die Berge!
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumigt, grünes Tal.

Stützt der Wanderer im Tale
Auf den Stab sich, einzuatmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felsen,
Unter Laub und Rebenblüte,
Dort ein kleines Haus verborgen;
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Wesen,
Bist du es — die Meine längst.

Ist kein Lauscher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du süßes Wesen!
An ein treues Herz voll Liebe
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe Mädchen!
Siehst du dort nicht jenen Raben?
Ächzend fliegt er durch den Himmel,
Und verlöscht mit schwarzem Fittich
Mein Gemälde, weh! o weh!"

In weiter Ferne bewegte sich am Horizonte etwas wie ein schwarzer Punkt. „Es ist sonderbar," hört' ich mich sagen, „da kommt ja auch wirklich der Rabe." Der Punkt wurde immer größer und größer, es war etwas wie von weiten, schwarzen Flügeln getragen. „Mich schaudert," hört' ich sie sagen, „das ist kein Rabe." Da kam es immer näher und näher, man sah und hörte das Flattern schwarzer Tücher. „Weh!" hört' ich sie rufen, — „das ist ein Sarg!" und ich erwachte.

## Fünfte Vorstellung.

Die Nacht war da; ich stand allein in dem verlassenen Garten. Schauer ergriff mich, und eilend sprang ich durch die dunklen Laubgänge ins Freie. Ein zahlloses Heer von Sternen ging durch den Himmel, und ich fühlte mich nicht mehr allein. Ich dachte dem fremden Mädchen nach und der Worte, welche es zu mir gesprochen. Der Sterbetage, die es mir gesagt, konnt' ich mich durchaus nicht mehr erinnern, aber noch immer zogen jene magnetischen Traumbilder an mir licht vorüber; doch war das Mädchen mir jetzt furchtbar und unheimlich geworden.†

Im Nachdenken über das Vergangene verloren, kehrte ich gegen die Stadt zurück. Endlich war ich wie aus Träumen erwacht: sonnenhell schien der Mond durch den Himmel, und ich befand mich vor einem Bilde, welches da am Wege stand, das betrachtete ich und las darunter die Worte:

„Hier hängt Jesus vor seiner gebenedeiten würdigen Mutter, die ihn mit großem Leid und bitterlichen Schmerzen beklaget und beweinet."

Das Bild selbst stellte Christum am Kreuze hängend dar, wie er seine schmerzvolle Mutter mit liebreichen Worten zu trösten sucht.

Ich ersah, als ich weiter ging, daß ich mich an dem Werke befand, welches Martin Kätzel vor vierhundert Jahren

errichtet. Dieser nämlich ist nach Jerusalem gereiset und hat allda die Weiten von verschiedenen Gegenden, wo der Herr Jesus zu seinem Tode gewandelt, von dem Hause Pilati bis an den Berg Kalvariä, sorgfältig abgemessen.

Als er nun wieder in Nürnberg angelangt, hat er befunden, daß die Blätter, worauf er die Weiten notierte, verloren gegangen — da ist derselbe wieder hingereiset und hat die Abmessung mit gleichem Fleiße wiederholt, worauf er denn endlich bei seiner letzten Zurückkunft mit Zuziehung Adam Krafts, eines berühmten Bildhauers in Nürnberg, das lang gefaßte Intent erreicht.

Es stellt vor die Hinausführung Christi zur Kreuzigung; nämlich die vier Fälle auf so viel steinernen Säulen in flachen Bildern, wie sich die eigentlichen Weiten von dem Hause des Pilati bis auf die Schädelstätte ergeben, und geht von dem Tiergärtnertor bis auf den Johanniskirchhof.

## Sechste Vorstellung.

Ich war auf meine Herberge zurückgekehrt und blickte noch lange in die einsamen Gassen nieder. Alles war rings totenstille, und schien die Stadt von allen Menschen verlassen.

In dunklem Schatten stand die alte Sebalduskirche und ragte düster und ernst in den Himmel voll Sterne, der sich ob ihr gleich einer Glorie verbreitete.

Eine Stimme ertönte, wie aus den Lüften, in die stille Nacht hernieder.

Es war der Wächter auf dem Turme der Kirche, der sang zur Zither:

Ein fremder Kavalier
Stieg ab vom schwarzen Roß,
Trat in den Königssaal
Mit andern Herren groß.

Der fremde Kavalier
Trug einen Edelstein,
Wie man noch keinen sah,
Von wundersamem Schein.

Ein Stein von hohem Wert
In Königs Krone saß,
Doch schien vor diesem er
Ein mattgeschliffen Glas.

Der König bot ihm Gold,
Er bot ihm Leut' und Land,
Doch lassen wollt' er nicht
Den edlen Diamant.

Der König, des erbost,
Spricht zu dem Hauptmann sein:
Bringt mir des Mannes Hand
Samt seinem Edelstein.

Der Hauptmann reckt das Schwert,
Haut nach des Mannes Hand,
Doch statt dem Kavalier
Der Teufel vor ihm stand.

Glut strömt aus seinem Ring,
Zur Hölle wächst der Stein,
Schleußt Schloß und König bald
Samt allen Dienern ein.

Die Glocke schlug Mitternacht, und der Wächter stieß dreimal ins Horn.

## Siebente Vorstellung.

Ich legte mich auf mein Lager und entschlief; da mischten sich die gesehenen Bilder jenes Krippenspiels gar wundersam im Traum.

Bald sah ich den Kaiser Wenzeslaus, wie er ergrimmt

auf sein Roß sprang und der Zug seiner Ritter und Reiter hinter ihm her über die Krämerstände setzten, sie darniederrannten und die erstaunten Krämer nicht wußten, wie das geschah.

Dann aber ersah ich wieder, wie eine Menge Leute auf den Straßen zu Nürnberg standen; es war der Osterabend. Alles war rings totenstille, die Wolken hielten zu ziehen inne; die Vögel auch saßen schweigend auf den Dächern umher, alles lauschte, — und nun auf einmal erklang vom St. Egidienturme zum erstenmal die geweihte Glocke.

Lauter Jubel der Menschen da unten ertönte in ihre dumpfen Schläge. Die Vögel schwangen sich singend auf von den Dächern in die Lüfte, und freudig flogen die Wolken über Kirche und Stadt dahin. Jetzt aber stand ich vor der Sebalduskirche.

Ich sah, wie sie das schwere Kruzifix an der Kirche hinaufzogen. Eine Menge Volks stand unten in banger Erwartung. Jetzt war es aufgezogen, der Künstler, welcher es gegossen, gab von unten herauf die Anweisung zur Anheftung. Jetzt war der letzte Nagel eingeschlagen, die Arbeiter waren herniedergestiegen, und frei hing das göttliche Bild.

Ein Sonnenstrahl durchbrach die Wolken, und niedersank das Volk, es zum erstenmal im frommen Glauben anbetend.

Auch der Künstler kniete betend da, es däuchte ihm nun nicht mehr sein Werk, es war ihm so ganz fremd geworden.

## Achte Vorstellung.

Als ich dem so nachdachte und im Anschauen verloren war, waren die Leute indes um mich verschwunden, ich stand allein in der Sebalduskirche.

Der Himmel war ganz trübe, die Vögel saßen wieder auf den Dächern stumm, die Brunnen standen stille, und das hohe metallene Kreuz blickte aus dunkelm Schatten nieder.

Da erfüllte plötzlich die Gassen ein langer Zug in schwarzen Gewanden; Männer, Mädchen, Frauen und Kinder. Sie schienen in tiefer Trauer wehklagend, doch war nicht ein Laut, nicht ein Tritt eines Fußes zu hören. Ein langes schwarzes Tuch flatterte von einem Sarge in ihrer Mitte hernieder und schien ihn wie auf vier Flügeln zu tragen und war auf ihm zu lesen: Albrecht Dürer.

Der Leichenzug verschwand, die Sonne warf hellen Schein durch die Gassen, die Brunnen ergossen melodisch ihre silbernen Ströme, geharnischte Ritter ritten durch die Straßen, lieblich gekleidete Frauen und Jungfrauen stunden mit Blumensträußen an dem Busen vor den Fenstern, und ein hellglänzender Zug von Reitern kam daher; Helme erglänzten und Schwerter erklangen.

Ich sah den Kaiser auf einem weißen Pferde inmitten seiner Fürsten, Grafen und Ritter. Er hatte einen langen Bart und war stolzen und ernsten Ansehens; er hatte einen roten Mantel um sich geworfen, darauf waren mit Perlen zwei Löwen gestickt, auch war die Decke seines Pferdes reich an Gold und edeln Gesteinen.

Nach ihm ritten drei Herolde in schwarzen seidenen Mänteln, darüber sie Atlasröcke hatten, darauf waren vorn und hinten unterschiedliche Wappen zu sehen. Der zur Rechten führte das Wappen des Königreichs Ungarn, der zur Linken das Wappen der Krone Böhmen und der in der Mitte das des Erzhauses Österreich. Nach diesem ritt derlei Ehrenhold auf einem weißen Pferde, welcher über seinem samtnen Mantel den kaiserlichen zweiköpfigen Adler führte. Alle vier Herolde hatten ein jeder einen weißen Stab in der Hand und ritten mit entblößten Häuptern.

## Neunte Vorstellung.

Der Zug schwebte vorüber; es kam ein Schiff, das segelte auf der einsamen See, seine rote Flaggen wehten wie

Abendwolken in der blauen Luft. Es verschwand. Mönche, Herolde, Ritter, Könige, lustige Springer, Nonnen, Meerfrauen, Heiligenbilder zogen an mir vorüber, die verwandelten sich bald in eine Menge Blumen, als da sind: Rosen, Lilien, Tulpen, Narzissen, Anemonen, Sterne und Sonnenblumen; die gingen zum schönsten, buntesten Strauße zusammen, der in schwarzer Nacht in sonnenhellen Farben stand. Er schien mir erst ganz nah zu stehen, doch waren seine Farben hier noch matt, aber jetzt trat er immer mehr und mehr zurücke, und je ferner er mir kam, desto glänzender wurden seine Farben, endlich war er in ungeheurer Ferne nur noch wie ein Punkt zu sehen, doch in diesem Punkte noch jede einzelne Blume kenntlich, so durchscheinend hell waren jetzt seine Farben; da erlosch er, und ich erwachte.

---

# Die Heimatlosen.[1])

## Erstes Kapitel.

Die Mädchen des Waldgebirges saßen im Hirtenhause vertraulich beim Spinnrocken. Der Mond schien durch die runden Fensterscheiben und erhellte das niedere Gemach. Serpentin lag ohnweit des Glockenspiels auf einer Bank an der Wand. Das Haupt hatte er auf den Arm gestützt und war in Träume versunken.

Wie der Mond durch das dichte Gezweige des Nußbaumes vor dem Hause schien, warf er vorüberziehende Gestalten auf die Wände des Gemaches. Serpentin dachte sich in ihnen

[1]) Zuerst veröffentlicht im Morgenblatt 1816, Nr. 113—15, 118—21 unter dem Titel: „Der Wanderer zum Morgenrot. Eine Dichtung."

Geister, die in fliegenden Gewanden hinschwebten, spielende Meerfrauen, kristallhelle Blumen und Sterne.

Seit seinem dritten Jahre immer in den Klüften dieser Gebirge, in der Nacht dieser Wälder lebend, hatte er noch keine freie Aussicht gesehen, noch keinen geöffneten Himmel, keinen Aufgang oder Niedergang der Sonne.

Bücher, die er bei seinem Meister fand, hatten ihm von der größeren Welt manches erzählt, das er sich aber immer auf schwarzem Grund in den brennendhellsten Farben dachte; ja, je beschränkter und tiefer die Wildnis der Gebirge und Wälder war, je heller wurden die Gestalten und Flächen, die sich ihm im Geiste vor Augen stellten.

Die Mädchen beim Spinnrocken erzählten nach der Reihe Märchen und Geschichten alter Zeit. Serpentin vernahm keines; denn er dichtete sich jetzt gerade selbst eine wundersame Geschichte aus den vorüberschwebenden Mondgestalten, die ihm auch oft wie Ahnungen und Bilder aus seiner frühesten Kindheit vorkamen.

Jetzt begann Sililie ihr Märchen und die ihm liebe Stimme weckte ihn aus seinen Träumen. Sie sprach: „Der Mond, der sich dort auf den schwarzen Felsen setzt, mahnt mich an das Märchen, das die Pflegemutter mir so oft erzählte, nächtlich, wenn das helle Glockenspiel im stillen Zimmer hallte. Ich nenne es nur ‚das Märchen vom Lichte', denn es gibt mir immer die hellsten Träume."

Serpentin lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, während Sililie also erzählte:

*) „Es sind wohl zweitausend Jahre oder noch länger, da hat in einem dichten Walde ein armer Hirt gelebt, der

*) Dieses Märchen wurde als ein Bruchstück dieser größern Dichtung (unter dem Titel „Goldener") in dem Dichterwalde (1813) aufgeführt, und aus diesem von Gottschalk in seiner Sammlung von Volksmärchen abgedruckt, wahrscheinlich weil der Herausgeber derselben vermeinte, es liege diesem Märchen eine Volkssage oder Volksdichtung zugrunde, was aber nicht ist.

hatte sich ein bretternes Haus mitten im Walde erbaut, darin wohnte er mit seinem Weib und sechs Kindern; die waren alle Knaben. An dem Hause war ein Ziehbrunnen und ein Gärtlein, und wann der Vater das Vieh hütete, so gingen die Kinder hinaus und brachten ihm zu Mittag oder zu Abend einen kühlen Trunk aus dem Brunnen oder ein Gericht aus dem Gärtlein.

Dem jüngsten der Knaben riefen die Eltern nur: Goldener, denn seine Haare waren wie Gold, und obgleich der jüngste, so war er doch der stärkste von allen und der größte.

So oft die Kinder hinausgingen, so ging Goldener mit einem Baumzweige voran, anders wollte keines gehen, denn jedes fürchtete sich, zuerst auf ein Abenteuer zu stoßen; ging aber Goldener voran, so folgten sie freudig eins hinter dem andern nach, durch das dunkelste Dickicht, und wenn auch schon der Mond über dem Gebirge stand.

Eines Abends ergötzten sich die Knaben auf dem Rückweg vom Vater mit Spielen im Walde und hatte sich Goldener vor allen so sehr im Spiele ereifert, daß er so hell aussah, wie das Abendrot. ‚Laßt uns zurückgehen!‘ sprach der Älteste, ‚es scheint dunkel zu werden.‘ — ‚Seht da, der Mond!‘ sprach der Zweite. Da kam es licht zwischen den dunkeln Tannen hervor, und eine Frauengestalt wie der Mond setzte sich auf einen der moosigen Steine, spann mit einer kristallenen Spindel einen lichten Faden in die Nacht hinaus, nickte mit dem Haupte gegen Goldener und sang:

Der weiße Fink, die goldene Ros',
Die Königskron' im Meeresschoß.

Sie hätte wohl noch weiter gesungen, da brach ihr der Faden und sie erlosch wie ein Licht. Nun war es ganz Nacht, die Kinder faßte ein Grausen, sie sprangen mit kläglichem

Geschrei, das eine dahin, das andere dorthin, über Felsen und Klüfte und verlor eins das andere.

Wohl viele Tage und Nächte irrte Goldener in dem dicken Wald umher, fand auch weder einen seiner Brüder, noch die Hütte seines Vaters, noch sonst die Spur eines Menschen: denn es war der Wald gar dicht verwachsen, ein Berg über den andern gestellt und eine Kluft unter die andere.

Die Braunbeeren, welche überall herumrankten, stillten seinen Hunger und löschten seinen Durst, sonst wär' er gar jämmerlich gestorben. Endlich am dritten Tage, andere sagen gar erst am sechsten, wurde der Wald hell und immer heller und da kam er zuletzt hinaus auf eine schöne grüne Wiese.

Da war es ihm so leicht um das Herz, und er atmete mit vollen Zügen die freie Luft ein.

Auf derselben Wiese waren Garne ausgelegt, denn da wohnte ein Vogelsteller, der fing die Vögel, die aus dem Wald flogen und trug sie in die Stadt zu Kaufe.

‚Solch ein Bursch ist mir gerade vonnöten,' dachte der Vogelsteller, als er Goldener erblickte, der auf der grünen Wiese nah an den Garnenn stand und in den weiten blauen Himmel hineinsah und sich nicht satt sehen konnte.

Der Vogelsteller wollte sich einen Spaß machen, er zog seine Garne und husch! war Goldener gefangen und lag unter dem Garne gar erstaunt, denn er wußte nicht, wie das geschehen war. ‚So fängt man die Vögel, die aus dem Walde kommen,' sprach der Vogelsteller laut lachend; ‚deine roten Federn sind mir eben recht. Du bist wohl ein verschlagener Fuchs; bleibe bei mir, ich lehre dich auch die Vögel fangen.'

Goldener war gleich dabei; ihm deuchte unter den Vögeln ein gar lustig Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wieder zu finden.

‚Laß erproben, was du gelernt hast,' sprach der Vogelsteller nach einigen Tagen zu ihm. Goldener zog die Garne, und bei dem ersten Zuge fing er einen schneeweißen Finken.

‚Packe dich mit diesem weißen Finken!‘ schrie der Vogelsteller, ‚du hast es mit dem Bösen zu tun!‘ und so stieß er ihn gar unsanft von der Wiese, indem er den weißen Finken, den ihm Goldener gereicht hatte, unter vielen Verwünschungen mit den Füßen zertrat.

Goldener konnte die Worte des Vogelstellers nicht begreifen; er ging getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich noch einmal vor, die Hütte seines Vaters zu suchen.

Er lief Tag und Nacht über Felsensteine und alte gefallene Baumstämme, fiel auch gar oft über die schwarzen Wurzeln, die aus dem Boden überall hervorragten.

Am dritten Tag aber wurde der Wald heller und immer heller, und da kam er endlich hinaus und in einen schönen, lichten Garten, der war voll der lieblichsten Blumen, und weil Goldener so was noch nie gesehen, blieb er voll Verwunderung stehen. Der Gärtner im Garten bemerkte ihn nicht so bald, denn Goldener stand unter den Sonnenblumen, und seine Haare glänzten im Sonnenschein nicht anders als so eine Blume.

‚Ha!‘ sprach der Gärtner, ‚solch einen Burschen hab’ ich gerade vonnöten,‘ und schloß das Tor des Gartens. Goldener ließ es sich gefallen, denn ihm deuchte unter den Blumen ein gar buntes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wieder zu finden.

‚Fort in den Wald!‘ sprach der Gärtner eines Morgens zu Goldener, ‚hol mir einen wilden Rosenstock, damit ich zahme Rosen darauf pflanze!‘ Goldener ging und kam mit einem Stock der schönsten goldfarbenen Rosen zurück, die waren auch nicht anders, als hätte sie der geschickteste Goldschmied für die Tafel eines Königs geschmiedet.

‚Packe dich mit diesen goldenen Rosen!‘ schrie der Gärtner, ‚du hast es mit dem Bösen zu tun!‘ und so stieß er ihn gar unsanft aus dem Garten, indem er die goldenen Rosen unter vielen Verwünschungen in die Erde trat.

Goldener konnte die Worte des Gärtners nicht begreifen; er ging getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich nochmals vor, die Hütte seines Vaters zu suchen.

Er lief Tag und Nacht von Baum zu Baum, von Fels zu Fels. Am dritten Tag endlich wurde der Wald hell und immer heller, und da kam Goldener hinaus und an das blaue Meer, das lag in einer unermeßlichen Weite vor ihm. Die Sonne spiegelte sich eben in der kristallhellen Fläche, da war es wie fließendes Gold, darauf schwammen schöngeschmückte Schiffe mit langen fliegenden Wimpeln.

Eine zierliche Fischerbarke stand am Ufer, in die trat Goldener und sah mit Erstaunen in die Helle hinaus.

‚Ein solcher Bursch ist uns gerade vonnöten,‘ sprachen die Fischer, und husch! stießen sie vom Lande. Goldener ließ es sich gefallen, denn ihm deuchte bei den Wellen ein goldenes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, seines Vaters Hütte wieder zu finden.

Die Fischer warfen ihre Netze aus und fingen nichts. ‚Laß sehen, ob du glücklicher bist!‘ sprach ein alter Fischer mit silbernen Haaren zu Goldener. Mit ungeschickten Händen senkte Goldener das Netz in die Tiefe, zog und fischte eine Krone von hellem Golde.

‚Triumph!‘ rief der alte Fischer und fiel Goldenern zu Füßen, ‚ich begrüße dich als unsern König! Vor hundert Jahren versenkte der alte König, welcher keinen Erben hatte, sterbend seine Krone im Meer, und so lange, bis irgend einen Glücklichen das Schicksal bestimmt hätte, die Krone wieder aus der Tiefe zu ziehen, sollte der Thron ohne Nachfolger in Trauer gehüllt bleiben.‘

‚Heil unserem König!‘ riefen die Fischer, und setzten Goldenern die Krone auf. Die Kunde von Goldener und der wiedergefundenen Königskrone erscholl bald von Schiff zu Schiff und über das Meer weit in das Land hinein. Da war die goldene Fläche bald mit bunten Nachen bedeckt und

mit Schiffen, die mit Blumen und Laubwerk geziert waren, diese begrüßten alle mit lautem Jubel das Schiff, auf welchem König Goldener stand. Er stand, die helle Krone auf dem Haupte, am Vorderteile des Schiffes und sah ruhig der Sonne zu, wie sie im Meere erlosch."

Sililie hatte geendigt, die Uhr schlug Mitternacht, und ihre hellen Glasglocken hallten eine einfache Melodie durch das stille Gemach. Der Mond war unter den Felsen hinabgesunken, und Nacht war in dem Gemache. Serpentin saß in tiefes Nachdenken versunken, und je dunkler es um ihn wurde, desto heller traten all die lichten Bilder jenes Märchens vor ihn, die helle grüne Wiese, der Garten mit seinen lichten Blumen und das brennende Meer. Er schlich sich aus dem Hirtenhause in die Wohnung seines Meisters und legte sich zu noch hellern Träumen auf sein Lager.

## Zweites Kapitel.

Ohnweit des Hirtenhauses stand das Haus eines sonderbaren Mannes, sie nannten ihn Meister Lambert, der war im Rufe eines großen Arztes, und es nahmen alle Kranken dieser Wälder, ja auch Kranke aus entfernten Gegenden ihre Zuflucht zu ihm.

Man sagte von ihm, daß er so auffallende Kuren durch die Kraft der Sympathie verrichte, und in uralten angeerbten Handschriften hohe Geheimnisse bewahre. Gewiß aber ist, daß er ein Mann war, der den Staub der Schule von sich geschüttelt, als Kind mit Einfalt und Liebe der Natur selbst sich hingab, der frei von den störenden Einflüssen eines gemeinern Gesellschaftslebens sich gefangen an ihr Herz gelegt. So war die Natur ihm befreundet, es war sein Wesen ihr gleich geworden, er fühlte und erkannte ihre Einflüsse, ohne sie in Regeln fassen zu wollen.

Er hatte den Gang der Gestirne und ihren Wechsel emsig

belauscht, das Aufblühen und Verblühen der Tiere und Gewächse, das Schaffen in den Tiefen der Erde in Stein und Metall, und es schloß sich seinem reinen, ungestörten Gemüte manches Wunder auf, das einem der Natur entfremdeten Sinn ewig verborgen bleiben muß, ja von dem ein solcher, von gemeinen Eindrücken befangener Sinn niemals auch nur die entfernteste Ahnung erhält.

„Die Natur, die gar liebreiche Mutter," sprach er oft, „legt uns so gern an ihre Brust, daß wir die Harmonie ihres Herzens vernehmen, wenn wir uns nur nicht so fremd und großgezogen gebärdeten. Wie eine sorgsame Mutter nach dem kaum laufenden Kinde die Arme ausreckt und ihm damit den geraden sichern Weg zu ihren Brüsten zeigt, also tut uns die gar liebe Mutter, die Natur, denken wir uns nur nicht so gar großgewachsen, denn dann tritt die sittsame scheue Mutter zurück und verhüllt vor uns Großen ihre Geheimnisse. Mit gewissenhafter Ängstlichkeit lag auch ich einst dem Studium der Meinungen und Systeme ob, aber recht meinen bessern Teil zu wecken, erschien mir bald eine lange Zeit hindurch in jeder Nacht ein Hirsch mit Storchenfüßen, der vor mein Bett sich stellte und mir mit den unverschämtesten, höhnendsten Ausdrücken befahl, ihn nach Linné in eine Klasse zu stellen. Da durchblätterte ich, vor mir den schreckhaften Presser, jedesmal angstvoll im Traume all meine Kompendien und Manuskripte, konnte von dem Ungetüm nichts geschrieben finden, ihm keinen Namen anweisen und erwachte dann jedesmal recht ermattet am Morgen.[1]) Erst als ich den Staub der Schule von mir abgeschüttelt, ein Kind mich in den Schoß der Natur legte, verließ mich diese widrige, beängstigende Erscheinung."

Von diesem Manne wurde Serpentin als Gehilfe ange-

[1]) Dieser Traum, den der Dichter selbst oft hatte, wird fast mit den gleichen Worten im Bilderbuch, S. 262, erzählt. Vgl. auch Reiseschatten VIII, 6.

nommen. Er übertrug ihm gern die Berührung und Bereitung der Arzneimittel, weil er sah, wie er sie mit Glauben und Liebe bereitete, und er darin die eigentümliche Kraft der Mischung setzte.

Das Haus, das er bewohnte, war ein einsames Waldhaus im Gebirge. Es lag im wildesten Teil dieser Gegend zwischen hohen Granitfelsen in einer Schlucht, durch die ein Waldstrom sich hinzog. In den Spaltungen des Urgebirgs, auf den Überresten eines längst erstorbenen kräftigen Lebens, hatten Tannen- und Forchenbäume Wurzel gefaßt und ragten oft in seltsamen Stellungen über die Schlucht hin.

Das Dickicht der Waldung, die wild aufeinander getürmten Felsmassen, gestatteten keine freie Aussicht, und es blieb oben nur so schmal, als wie unten der Stamm durch die enge Schlucht hinlief, ein Streifen des Himmels sichtbar. Dagegen sprangen lebendige Quellen zu Hunderten aus rätselhaften Tiefen der Erde und schienen durch ihre Klarheit und Bläue den so sparsam zugemessenen Himmel ersetzen zu wollen.

Meister Lambert hatte seine Wohnung von einem Holzhändler erkauft, der in die Stadt gezogen war. In einer Kammer derselben auf ihrem obern Boden lebte seit langer Zeit her ein uralter Mann; der jedesmalige neue Besitzer des Hauses hatte ihn immer wieder von dem Abziehenden übernommen, und so geschah es schon seit langer Zeit her. Als Lambert das Haus bezog, war der Mann vor Alter schon ganz stumpf an Sinnen, er schien Gehör und Sprache gänzlich verloren zu haben. Er ging in dem Hause still aus und ein und holte sich selbst Wurzeln und Waldfrüchte, seine einzige Nahrung. Sein Körper war stark zusammengekrümmt, sein Gesicht und besonders sein Nacken voll Runzeln, die hart und kalt anzufühlen waren.

Sein Kinn und Haupt war wie mit Moos bewachsen, er war ein Bild des höchsten erstarrten Menschenalters.

Er hatte sich in seiner Kammer ein Lager von Moos bereitet, da lag er den größten Teil der Zeit ruhig. Seine ledernen Hände spielten meistens mit einer lebenden Schildkröte, die er immer bei sich hatte.

Die ältesten Männer dieser Gebirge erinnerten sich, ihn in ihrer Jugend schon so mit seiner Schildkröte gesehen zu haben. Sie nannten ihn nur den Waldvater, wußten aber nicht, wie alt er war, oder woher er eigentlich gekommen. Einige wollten sich einer dunklen Sage erinnern, nach der er vom Meere gekommen und viel Elend erlebt habe.

## Drittes Kapitel.

Serpentin lag schlummernd auf seinem Lager, es war in der Nacht als Sililie das Märchen vom Licht erzählte. Da ersah er im Traum zum erstenmal den Aufgang der Sonne. Er erwachte, und düstere Nacht lag im Gebirge, da ergriff ihn die gewaltigste Sehnsucht, endlich einmal die Klarheit des freien Himmels zu schauen. Eilends raffte er das nötige Reisegeräte zusammen und ging, noch ehe der Meister vom Schlaf erwachte, zum erstenmal die Nacht und die Einsamkeit dieser Wälder zu verlassen.

Keines Weges kundig, lief er an dem schmalen Ufer des Waldstromes hin. In den einsamen Hütten, an denen er vorüberzog, schwieg alles; nur hie und da vernahm er aus einer den Schall einer Ziegenglocke oder den Schlag einer Wanduhr. Um ihn war öde Nacht, vor ihm aber schwebte das klare Bild Sililiens, die ihm seit Erzählung jenes Märchens immer mit einer lichten Glorie um das Haupt erschien.

Bald sah er in der Ferne eine helle, wogende Feuermasse und wie mitten in ihr viele ihm fremd gekleidete Männer, die aufs eifrigste und seltsamste beschäftigt waren. Sie schienen ihm ganz in der Feuermasse zu stehen und aus ihr

Sonnen, Feuerringe und lichte Kugeln zu bilden. Er war vor eine Hütte gekommen, wo sie Gefäße aller Art von Glas bereiteten, eine Kunst, die er zuvor noch nie gesehen. Er verwunderte sich nicht wenig, wie eine so geringe glühende Masse durch den Hauch des Bereiters in eine so helle, große Kugel sich ausdehnen und durch geschickte Schwingungen in bestimmte Formen treten konnte.

Er verwunderte sich ob den seltsamen Gefäßen, die hier bereitet standen, und dachte sich selbst ihren Gebrauch aus. Er sah hier runde schwarze Spiegel, in denen wundersame Gestaltungen erschienen, große Pokale von buntem Glas, auf die ringsum Denksprüche und Bilder geschliffen waren, künstliche Figuren, die allerlei Ungetüme und Bilder der Phantasie darstellten. Am längsten aber betrachtete er die flüssige Masse des Glases selbst, die er so lange ansah, bis seine Augen den Glanz nicht mehr ertragen konnten. Der Meister sah den begierigen Jüngling mit freundlichen Blicken an und erklärte ihm die Bereitung des Glases und der Gefäße ausführlich. Dann labte er ihn mit Speise und Trank, und als er zufällig im Gespräche von ihm erfahren, daß er des Flötenspielens nicht unkundig sei, schenkte er ihm beim Abschiede eine kleine Flöte von Kristall, auf der Serpentin auch alsbald die hellsten Töne einer Harmonika hervorbrachte. Derselbe Meister gab ihm auch auf den Weg folgendes Rätsel mit:

Kennst du den seltsamen Kristall?
Er deutet strahlend himmelwärts,
Rund ist er wie das blaue All
Und seine Folie ist das Herz.
Es bricht aus ihm ein heilig Licht,
Das ist der werten Folie Glanz:
Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,
Zerfließet er in Strahlen ganz.

## Viertes Kapitel.

Es waren fremde Leute, die mit Arzneimitteln herumzogen und vor Jahren in diese Gebirge kamen, die Serpentin und Sililie in dem nahen Hirtenhause krank zurückgelassen. Mit ihnen war noch ein erwachsener Knabe, der ein Bruder Serpentins zu sein schien; dieser zog mit seinen Begleitern weiter. Nach den Erzählungen dieses Knaben schienen sie durch Seeräuber an den Küsten von Spanien geraubt nach Italien gebracht worden zu sein, von wo aus sie mit herumziehenden Tirolern in diese Gebirge kamen.

Lambert trug für die zerrüttete Gesundheit der zarten Kinder alle Sorge, aber bald erkannte er diese Geschöpfe als Blumen, die unter fremdem Himmel nicht lange blühen würden. Geflissentlich hatte er ihnen ihr früheres Schicksal, das er aber auch nur aus der Erzählung des älteren Knaben dunkel ahnte, verschwiegen.

Sililie hatte er der Pflege einer zärtlichen Hirtenfrau übergeben, Serpentin aber nahm er selbst zu sich und lehrte ihm die Kenntnis der Kräuter und die Bereitung der Arzneimittel.

Mit Betrübnis sah er, wie bei diesen Kindern halb und von Tag zu Tag immer mehr eine Erinnerung der frühern Kindheit, ein gewisses Sehnen erwachte, da sie sich selbst nicht deuten konnten, das aber er wohl zu enträtseln wußte.

Besonders sprach Serpentin öfters von einem klaren weiten Himmel, von hellen Lichtgestalten, die er in Träumen gesehen, und wünschte sich zu ihnen. Schon war Lambert entschlossen, ihn aus dem Dunkel der Waldeinsamkeit in das helle Leben hinauszuführen, als er von selbst das Waldgebirg und seinen Meister verließ. Lambert hatte an seiner Statt Sililie zur Bedienung und Bereitung der Arzneimittel zu sich genommen.

In diesem Mädchen entdeckte er bald die wundersamsten

Fähigkeiten, selbst das unverkennbarste Ahnungsvermögen, das ihn oft in Überraschung und Erstaunen versetzte; auch schien, seit Sililie die Arzneimittel berührte, seine Kunst noch auffallendere Wirkungen hervorzubringen.

In ihrer neuen Lage hatte sie sich der Gesellschaft ihrer Gespielinnen entzogen; sie war bei ihren Beschäftigungen gänzlich den Einwirkungen der Natur hingestellt; daher wurde ein ihr angeborenes sympathetisches Gefühl mehr ausgebildet und gesteigert. Ohne daß ihr je die sinnlichen Kennzeichen wirksamer Pflanzen angegeben worden, erkannte sie jede Giftpflanze, ja fühlte selbst in bedeutenden Entfernungen schon ihr Vorhandensein. Ebenso erkannte sie jede wohltuende Pflanze meistens nur durch Berührung als eine solche und wußte ihre Kräfte bestimmt anzugeben. Mehrere Pflanzen erkannte sie als ganz gleichgültige, und es waren meistens solche, die schon durch viele Generationen hindurch in unsern Zimmern und Gärten prangen.

In der benachbarten Waldmühle befand sich ein Kind von vier Jahren, das Sililie im Vorübergehen stets mit Liebe betrachtete und gegen sie auch stets die Arme aufhob und sie anlächelte. Dieses Kind wurde nie anders als mit irgend einer Blume in der Hand gesehen, die es auch schlafend nicht von sich legte. Oft sprach sie zu Meister Lambert: „Dieses Kind wird gewiß nicht lange mehr leben, das werdet Ihr sehen."

Eines Tags, als sie diese Worte wieder gesagt, wurde der Meister auch eilends in die Mühle abgerufen. Als er in das Zimmer trat, lag das Kind schon erstarrt, ein Bild des Todes. Sililie war dem Meister nachgefolgt. Vergebens versuchte er jedes Mittel zu seiner Rettung. Als die Kunst des Meisters nichts vermochte, hob Sililie auf einmal das schon gänzlich tot geglaubte Kind von seinem Lager auf und sprach zu ihm mit fester Rede: „Komm mit, auf daß wir Blumen holen!" Da schlug das Kind die Augen hell auf, lächelte und reckte die Arme nach ihr aus, hüpfte auch

freudig empor. Lambert und die Umstehenden waren des sehr verwundert, das Kind aber schloß die Augen zum ewigen Schlafe wieder. In jenem alten Manne, den sie den Waldvater nannten, der sonst für jedes Gefühl bestimmt abgestorben war, schien, wenn Sililie sich ihm nahte, ein besonderes Wohlbehagen rege zu werden. Wenn diese seine alten ledernen Hände liebend berührte, taten sich seine sonst fast immer geschlossenen Augenlieder mit ihren borstigen Wimpern langsam auf und zeigten zwei große himmelblaue Augen wie von Kristall, sowie ein hinwelkender Blumenkelch im erquickenden Morgenstrahl sich oft noch einmal auftut und den alten noch nicht vertrockneten Tautropfen in seinem Grunde zeigt.

Ging sie, Kräuter zu suchen, in den Wald, so sprang das Gewild vor ihr nicht, wie vor andern, scheu von dannen; es blieb und sah sie freundlich an und oft folgte ihr ein schlankes Reh bis an die Wohnung nach.

## Fünftes Kapitel.

Serpentin zog noch immer im Dunkel der Wälder hin. Die Waldvögel flogen vor ihm von Zweig zu Zweig, und stimmten ihren hellen Gesang an. Jetzt traf er auf ein Waldhaus, das war rings mit Laubholz und Tannen umgeben, auf diesen hüpften viele Sangvögel hin und her, Drosseln, Amseln und Nachtigallen, und ihr Ruf tönte laut in den hohlen Wald. Da er einer Erfrischung bedurfte, trat er in das Haus ein. Er verwunderte sich nicht wenig, als ihm da drinnen noch hellerer Gesang als der Vögel da draußen entgegenscholl, es war das Spiel einer Wanduhr, die spielte mit hellen Glasglöckchen und Flötentönen die Melodie des Liedes, das ihm gar wohl bekannt war, und das also heißt:

Tief durch den Wald Gesang erschallt,
Die leichten Vöglein scherzen,
Der Mensch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm ist so kühl und helle;
Durchs Menschenherz, da schleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Gesang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodien;
Einsam die Bahn muß Wandersmann
Mit düstrer Wolke ziehen.

Rinn nieder, Tau! aus Wolken grau,
Dich saugt die Blum' in Liebe!
Trän'! bleib zurück im Menschenblick,
Machst Blumen welk und trübe!

Serpentin war in das Waldhaus getreten; es wurde von Menschen bewohnt, die künstliche Uhren von Holz und Metall verfertigten und sie weit über das Meer hin zum Verkaufe sandten. Der Meister war ein blinder Greis von achtzig Jahren. Aus seinen großen schwarzen Augen trat eine solche Klarheit, daß, wenn sie auch kein Licht empfingen, sie desto mehr Licht zu geben schienen. Er berührte Serpentin mit weichen Händen, und seine freundlichen Gesichtszüge schienen zu verkünden, daß er auch das Innere des Jünglings erfühle.

Als er Serpentin einige Erfrischungen dargebracht, machte er ihn mit dem wundersamen Bau seiner Kunstwerke bekannt. Vor allem fiel Serpentin eine hohe Flötenuhr auf, die den Lauf der Gestirne wie den der Stunden zeigte. Sie stellte ein Waldschloß dar, das von Bäumen umgeben war, darin ließen sich zu jeder Stunde Sangvögel aller Art hören, die sangen einander in den lieblichsten Akkorden zu,

ob dem Schlosse aber zogen auf einem himmelblauen Grunde die Gestirne hin und gaben in ihrem Lauf ein lieblich Tönen.

Der Meister setzte sich mit seinen Gesellen und Serpentin zum Abendbrot, da sprach der Greis viel vom Gesange der Vögel, von den Tönen des Holzes und der Metalle und von dem Laufe der Gestirne.

Die Nacht war hereingetreten; es war eine stürmische Gewitternacht. Der Meister wollte den Jüngling nicht weiterziehen lassen und wies ihm in einem einsamen Gemache eine Schlafstätte an. Schauerliche Nacht war draußen, wundersam brauste der Sturm durch die dichte Waldung; es war ein Tönen wie von Meereswogen, welches ein Singen wie von Geisterchören öfters wieder übertönte.

Serpentin wurde bald in tiefen Schlummer gewiegt. Da ersah er im Traume kristallene Gärten in den Tiefen des Meeres; es war ein Himmel mit Farben des Regenbogens über ihn ausgebreitet, singende Meerfrauen in lichten Gewanden flogen an ihm vorüber, und es war ihm immer, als vernähm' er den unbeschreiblich süßen Ton kristallener Flöten. Dann aber war er plötzlich wieder aufwärts durch die kristallene Hellheit getragen. Er war am Meeresstrande auf einer lichten grünen Wiese unter blauem, warmem Himmel; auf schlanken, hohen Bäumen mit seltenen, klaren Blüten wiegten sich Vögel von unbeschreiblichem Glanze. Es war ihm, als wär' er da einmal in frühester Jugend gewesen. Er lag im Schoße seiner Mutter, dieselbe war in einem lichten, milchweißen Kleide. Ihr liebreiches, blaues Auge sah aus einem Schleier, der mit goldenen Sternen geziert war, so lieb und herzerfreulich wie der warme Himmel auf ihn hernieder.

Ein heller, lichter Blütenzweig bildete eine Glorie um sein Haupt. Die klaren Bilder verschwanden, er schiffte mit fremden unheimischen Leuten über die dunkle See, dann sah

er sich mit Sililie im Korbe eines Maultiers in ein nächtlich Gebirge geführt.

Der tobende Sturm draußen hatte sich gelegt, die Wolken zerteilten sich und der volle Mond trat übers Gebirge und erleuchtete Serpentins Gemach mit unbeschreiblicher Klarheit. Es war Mitternacht, noch lag Serpentin träumend auf dem Lager. Da erschien ihm auf einmal eine runde wogende Feuermasse, die war auf himmelblauem Grunde und warf an ihrem Umkreise rings goldene Blumen, brennend wie von Feuer, in den blauen Himmel hinaus. Inmitten der Klarheit aber stand Sililie, sie hatte eine hohe weiße Lilie in den Händen und nickte mit ihr ihm freundlich zu. Er erwachte. Noch nie hatte er eine innigere Sehnsucht nach dem freien Himmel, nach der hellen Heimat in sich erfühlt. Rasch sprang er von seinem Lager auf und lief schnell wie ein gescheuchtes Reh im Waldgebirge weiter.

## Sechstes Kapitel.

Seit dem Verschwinden Serpentins fühlte Sililie einen Schmerz in sich, den sie sich selbst nicht zu deuten wußte. Sie sahen und sprachen einander im Waldgebirge nur selten, aber ein jedes hatte das andere, ohne es sich gerade zu sagen, warm und befreundet in sich getragen. Eines Tages kam sie mit großer Freude zu Lambert gelaufen und versicherte ihn, daß sie gewiß wisse, daß Serpentin ihrer recht sehr denke. Von da an nannte sie öfters seinen Namen, saß gern auf der Stelle, wo er gesessen und berührte oft seine zurückgelassenen Gewande.

Lambert hatte einen uralten Becher von Kristall, er merkte, wie Sililie sich öfters mit diesem in ein einfaches Gemach schlich. Einsmals ging er ihr insgeheim nach und sah, wie sie dasaß und starr in den Grund des Glases schaute. Sie schien ihn nicht zu bemerken oder seine Tritte zu ver-

nehmen. „Was machst du, meine Tochter?“ sprach er. „Ich sehe Serpentin in diesem Glase,“ sprach sie; „da sitzt er im Waldgebirge im Zimmer eines Wirtshauses; ich fühle, daß er meiner sehr denkt.“

Von da an verschloß Lambert das alte Glas, daß es Sililie nicht mehr vorfand, denn aus Sorgfalt für ihre Gesundheit wollte er verhüten, daß das ihr angeborene wunderbare Ahnungsvermögen gesteigert würde.

## Siebentes Kapitel.

Serpentin saß in der Ecke einer Wirtsstube, eines Hauses, das noch im Waldgebirge lag, von wo aus aber ein gebahnter Weg bald zu freiern Aussichten in die Ebene führte. Ein nach der Sitte der Stadt gekleideter Mann saß am Tische und faßte den Jüngling öfter scharf ins Auge. Jetzt trat ein Mädchen mit einem Harfenspieler ein, sie schien dem Manne untergeordnet zu sein; denn derselbe legte alsbald einige Speisen, die vor ihm standen, zurück und befahl dem Mädchen, ihm sein Lied zu singen. Da sang das Mädchen mit Begleitung der Harfe:

In einem dunklen Tal
Lag ich jüngst träumend nieder;
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenroter Au
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Durchs öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus,
Und find' es nicht vor Tränen.

Dem fremden Manne standen nach dem Gesange helle Tränen im Auge. Rasch griff er nach Hut und Wanderstab. „Auf!" sprach er zu dem Mädchen, „heute noch auf das Schloß von Kastell!" — „Gott mit Euch, Herr Luchs!" sprach der Wirt, indem beide das Wirtshaus verließen.

Das Wesen des fremden Mannes und der Gesang hatten Serpentin wundersam ergriffen. Es schien ihm jede Strophe aus seinem eigenen Gemüte genommen zu sein. Er war im Begriffe, dem Manne nachzurufen, und doch wußte er keine Worte zu finden. Er verließ das Wirtshaus und schlug unwillkürlich die Straße nach Kastell ein. In tiefen Gedanken ging er des Wegs hin. Es war ihm, als erinnerte er sich, in frühester Kindheit dem Manne schon einmal begegnet zu sein. Da eröffnete sich auf einer Berghöhe auf einmal die Wildnis zu einer freien Aussicht. Es war ein herbstlicher Abend. Unübersehbar lag die Welt vor ihm ausgebreitet. Flüsse, weite Täler, Städte, Burgen und Dörfer, alles schwamm im Feuer der sinkenden Sonne. Wie er bei jener Glashütte die Menschen von ferne, als wie in der Feuermasse stehend, erblickte, so sah er jetzt in der Glut des Abendhimmels hohe alte Münster und Burgen. Die Umrisse der Gegenstände waren auf dem Feuergrunde alle bestimmt hervorgetreten, und so schien auch das Ferne dem Auge begrenzt und deutlich. Wie er mit Lust in die geschmolzene Glasmasse geschaut, so sah er nun mit dem höchsten Entzücken in diese milde Klarheit, die auch dem Auge wohltuend erschien. Er verlor sich mit seinen Blicken weit in die Ferne hin, wo blaue Gebirge Wolken von Gold und Feuer wie lichte Kronen trugen. Dann hing wieder sein Auge auf dem alten Schlosse von Kastell, das, eine wunder-

bare Geisterburg, mit seinen alten Türmen, schwarz wie aus gegossenem Eisen auf dem leichten Grunde stand. Die Verzierungen der gotischen Türme, die alten Ritterbilder, die Köpfe von Ungetümen und die steinernen Verzweigungen waren in ganz bestimmten Umrissen schwarz hervorgetreten und gewährten seinem Auge einen ganz seltsamen, neuen Anblick. Noch stand er im Anschauen dieser Klarheit verloren, als ein schwarz gekleideter, wohlaussehender Mann von mittlerem Alter auf einem Maultiere die Straße hergeritten kam, ihn anrief und aus seinen Träumen weckte; es war der Graf von Kastell. Der Graf war im Begriff, die Straße nach seinem Schlosse einzulenken. Serpentin fragte ihn, ob dieser Weg nach Kastell führe? Da der Weg einen steilen Berg hinabging, war der Graf von seinem Maultier abgestiegen und ging mit Serpentin zu Fuße weiter. Das eigene Wesen des Jünglings fiel dem Grafen bald auf; er erkundigte sich, von wannen er komme und was der Zweck seiner Wanderung sei. Serpentin hatte kaum Lamberts Namen ausgesprochen, als der Graf sich mit vieler Liebe nach ihm als einem alten Freunde erkundigte. Es war ihm überraschend, ihn in jenen Gebirgen zu wissen, da er ihn an den Küsten der Nordsee begraben glaubte. Serpentin, als er in dem Manne einen Freund seines Meisters erkannte, konnte sich der Tränen fast nicht entwehren, denn er dachte seiner jetzt erst recht in Liebe und konnte eine geheime Sehnsucht nach ihm, die seit seiner Entfernung schon einigemal gewaltig in ihm aufgestiegen war, nicht länger mehr zurückhalten. Das Lob, welches der Graf über seinen alten Freund ausgoß, machte ihn recht wehmütig, und er mußte mit festen Blicken in die Glut des Himmels vor sich hinschauen, um in seinen Augen einen Strom von Tränen noch zurückzuhalten. Desto heimlicher aber kam ihm jetzt der ihm erst kurz noch so fremde Mann vor.

Als der Graf durch die freimütige Erzählung des

Jünglings ganz in dessen Gemüt gesehen, als er erfahren, wie er aus bloßer innerer Sehnsucht die Klarheit des Himmels zu schauen, die Nacht der Gebirge und seinen liebreichen Meister verlassen, so schien ihm ein so klares Herz noch nie begegnet zu sein. Er machte ihm den Antrag, ihn in sein Schloß zu begleiten, indem er ihm die Hoffnung gab, ihn vielleicht bald selbst zu seinem Meister wieder zurückzuführen.

Das Wunderbare jenes Schlosses, dem sie nun bald nahe waren, und ein geheimer Zug, der ihn dahin trieb und den wohl jener Mann, dessen Lied ihm noch so gut im Gedächtnis stand, in ihm veranlaßte, ließen ihn leicht in die Wünsche des Grafen eingehen.

## Achtes Kapitel.

Sililie widmete sich von Tag zu Tag mehr ausschließlich der Pflege jenes alten Mannes, den sie den Waldvater nannten. Sie bereitete ihm an jedem Morgen ein neues Lager von getrocknetem Moose, das sie öfters bunt mit jungen Waldblumen umwand. Oft auch bekränzte sie, wenn der Alte im Schlummer lag, sein bemooftes Haupt mit lichten Blumen. Unter dieser zarten Pflege schien der Alte sich auch in der Tat zu verjüngen. Seine von rauhen Wimpern beschatteten Augen, die sonst immer unter harten Decken verborgen lagen, wurden immer sichtbarer; sie schienen größer zu werden und zeigten ein helles himmelblaues Licht. Auch bemerkte Lambert: daß, seit Sililie die Pflegerin des Alten war, er wärmer anzufühlen war und einige der Runzeln seines alten Gesichtes verschwanden. Der Alte fing auch an, an Blumen, die Sililie ihm reichte, Wohlgefallen zu finden, dieselben gern in seiner Nähe zu haben und anzusehen.

Indes ging Sililie immer weniger unter andere Gespielinnen, ihre liebste Beschäftigung schien die um den alten Mann zu sein; sie war stiller geworden. Lambert bemerkte,

daß sie immer weniger aß, auch bleicher wurde, und so fing er an, um ihre Gesundheit besorgt zu werden.

## Neuntes Kapitel.

Schwarz und wundersam stand das Schloß von Kastell auf einer abgesonderten Berghöhe, hoch über das weite Tal ragend, mit Türmen, von denen wie von hohen Mastbäumen lange Wimpel in die Luft flatterten. Es war dieses Schloß auch seltsam, ganz in Gestalt eines Schiffes gebaut und trug aus uralter Zeit viele in Stein gehauene Bilder von Meerfrauen und rätselhaften Seeungetümen. Zwei Linden von unsäglichem Alter, die ihre schwarzen Arme weit in den hellen Himmel hinhielten, standen vor den Toren des Schlosses gleichsam wie riesige Wächter.

Der Graf, welcher das Schloß bewohnte, war ein Mann in den mittleren Jahren. Einst hatte er auf der See gedient; eine erhaltene Wunde aber machte ihn des Dienstes unfähig, und er zog sich auf die Burg seiner Väter zurück. Jetzt trat er mit Serpentin in das Schloß ein. Schon war Luchs daselbst angekommen und ging dem Grafen freudig entgegen. Dieser umarmte in ihm einen längst erwarteten Bekannten. Er hatte die Gäste in seinen Familiensaal geführt. Hier waren die Bilder seiner Ahnen, mehrere in verschiedenen Epochen ihres Lebens aufgestellt; es war ein kräftiger Menschenstamm. Serpentin zog vor allen das Bild eines Kindes an. Es war ein Knabe von unbeschreiblicher Lieblichkeit und Zartheit. Er saß am Gestade des Meeres unter bunten Muscheln und spielte mit einer Schildkröte. Lüfte, wohl von duftvollen Eilanden, schienen in seinen goldenen Locken zu wehen. Seine großen blauen Augen waren voll Anmut und Klarheit. Im Hintergrunde des Bildes zeigte sich das Meer, darob ein klarer Morgenhimmel. „Dieser Knabe," sprach der Graf, „steht hier als

Mann." Serpentin wandte seinen Blick nach dem größeren Gemälde. Es war das Bild eines kecken Seemanns. Sein blaues Auge wie die ruhige See zeugte von Tiefe und Kraft. Seine Stirne war breit und frei, und das auf ihr geschei telte braune Haar hing in langen Locken hernieder. Auch hier war ihm wieder eine Schildkröte beigegeben. Im Hintergrunde des Bildes erblickte man ein Schiff, das in stürmender See vor Anker lag.

„Diese Schildkröte," sprach der Graf, „soll bei hundert Jahre und mehr in unsrer Familie lebend gewesen sein; wir erblicken sie noch auf einigen Abbildungen meiner Vorfahren, die alle zur See dienten." — „O du beneidenswertes, sorgloses Geschöpf," sagte Luchs, „Zentnerlasten gehen über dich hin, wie ruhst du so sicher noch lebend unter deiner Schale, harmlos, wie der arme Mensch erst unter dem Sargdeckel!"

Der Graf hatte sich in dem erleuchteten Saale mit Luchs und Serpentin zur Abendtafel gesetzt.

Bei Gelegenheit einiger Früchte, die ihm gereicht wurden, sprach Luchs: „Nur eine schwache Erinnerung haben wir jetzt noch von der Lust, die uns in früher Kindheit das Essen eines Apfels, einer Kirsche, eines Stückleins Brot verursachte. Als wir noch keine so fleischfressenden Tiere waren, da wir noch mehr von Kraut und Früchten lebten, da war es auch noch anders, noch harmloser in uns, so harmlos wie dem grasfressenden Tiere, das geruhig auf dem großen, grünen Teller der Wiese weidet, das nur eine Miene machen kann, weil es keine andere zu machen bedarf als die, welche die größte Ruhe und Harmlosigkeit ausdrückt. Seit wir auf eigenen Füßen gehen, seit wir unsrer Mutter, der Erde, entwöhnt sind, will uns, was so ganz von ihr genommen ist wie Kraut, Frucht und Brot nicht mehr so munden. Nur das Weib, das stets treue Kind der Erde, verbleibt gerne bei der Kost, die die Mutter reicht; wir aber streben nach einer ihr fremden fleischigen Kost mit Beil und

Geschoß, bis wir im Alter, zu Kindern geworden, wieder der Muttererde uns nähern; da labt uns wieder Kraut und Obst wie in der Kindheit, und endlich legen wir uns selbst, ein Samenkorn, in ihren Schoß, wo es uns freilich am allerharmlosesten wird."

Serpentin saß gerade dem Bilde jenes Seemannes gegenüber. Ein Kronleuchter erhellte das Bild.

Während die andern in solchen ihm gleichgültigen Gesprächen begriffen waren, hatte er es öfters unwillkürlich scharf in das Auge gefaßt.

Jetzt hatte er gerade wieder seinen Blick fest darauf gerichtet, es schien ihn mit so wundersamen bekannten Augen anzublicken und dieselben nicht von ihm zu lassen; da stürzte das Bild plötzlich, ohne eine sichtbare Berührung erhalten zu haben, mit einem dumpfen Schlag von der Wand hernieder.

„Schade, daß dieser Mann schon vor fünzig Jahren gestorben, es müßte gewiß seinen Tod bedeuten," sprach der Graf.

„Wer weiß," sprach Luchs, halb scherzend, halb im Ernste, „ob mit dem Manne nicht gerade in diesem Moment eine wichtige Veränderung in einem andern Leben, in welchem wir ihn anzunehmen haben, vorging? Es ist bekannt, daß, wenn die Reben blühen, der Wein sich im Fasse rührt; allein nicht so bekannt ist die gewisse Beobachtung, daß die Weine aus den verschiedenen Weinbergen sich in ihren Bewegungen gänzlich nach der verschiedenen Blütezeit der verschiedenen Berge, von denen sie genommen sind, richten. Was geschieht mit einem Weine, dessen Weinberg ausgerottet wurde? Gewiß hat er auch Ahnung davon. Sollten wir weniger Ahnung von bedeutenden Schicksalen, von dem Tode anverwandter teurer Personen haben, von denen wir so ganz genommen sind wie die Traube von der Rebe?"

## Zehntes Kapitel.

Es war in derselben Nacht, Meister Lambert war noch mit Berechnung gewisser Formeln beschäftigt, da trat Sililie zur Mitternachtsstunde in sein Gemach und fragte ängstlich: „Meister! o hört Ihr nicht da oben den wunderbaren Gesang? Er kommt wie aus der Kammer des Alten, und ich vermag nicht mehr auf dem Lager zu bleiben.“ — „Es ist der Wind, der durch das Schilf am See bläst,“ sagte Lambert. Da tat es in der Kammer des Alten einen dumpfen Fall.

„Laß uns auf den Boden gehen,“ sprach Lambert.

Sie nahmen Licht und traten in die Kammer des Alten ein. Er lag auf seinem Lager nicht anders, als wär' es sein steinern Bild, das man ihm zu einem Grabsteine bereitet. Die Schildkröte, seine treue Gefährtin, lag auf seiner Brust, aber sie zeigte kein Leben mehr, ihre Schale war zersprungen. „Es ist gewiß,“ sprach Sililie, „daß jene wunderbaren Töne aus dieser Kammer kamen, und daß der Alte vor seinem Hinscheiden noch gesungen. Seht nur seine Hände, wie alt, wie die Haut der Schildkröte, und sein Nacken scheint wie die Rinde eines alten Baumes mit Moos bewachsen. Aber seine Augen, die haben sich ganz geöffnet und sind kristallhell, himmelblau als wie zwei große Tautropfen auf einer blauen Wasserlilie.“

„Du ruhst wohl, rätselhafter Mann!“ sprach Lambert; „deine harte Schale ist zerbrochen, und dein banger Traum ist geendet!“

Der Tod des Alten wurde bald rings im Gebirge bekannt. Männer, Frauen und Kinder kamen häufig herbei, den Waldvater noch einmal zu sehen und ihn zu Grabe zu geleiten. Lambert hatte schon längst für ihn eine Bestattungsstelle ausersehen; es war eine von Bergkristallen und Tropfsteinen ausgekleidete Höhle, die sich unweit seiner Wohnung in einem Felsen befand. Das Wasser, das von ihren Wan-

dungen niederträufelte, hatte die Kraft, alles bald in Stein zu verwandeln. „In diese Höhle," sprach Lambert, „laßt uns die Hülle des Alten legen; sie sei nicht der Verwesung preisgegeben. Wie ihr ihn, als er noch auf der Erde war, Waldvater, Geist dieser alten Wälder, nanntet, so liege er nun, da er nicht mehr auf der Erde weilen darf, unverweslich hier unten, Geist der Wasser, Metalle und Gesteine dieser Gebirge.

Geh, Sililie!" sprach er weiter, „bereite ihm in der Höhle ein Lager von Tulpen und Wasserlilien; auch diese wird die Kraft des Wassers unverweslich erhalten."

Sililie bereitete der Leiche ein buntes Lager von Blumen. Wer diese holde Gestalt so unter Blumen und Bergkristallen in dunkler Höhle beschäftigt gesehen hätte, der würde nichts anders in ihr als ein seltsames Berg- oder Nachtfräulein vermeint haben.

Um Mitternacht der folgenden Nacht trugen sechs der ältesten Männer dieser Gebirge, von denen jeder mehr als das achtzigste Jahr erreicht hatte, unter Begleitung Lamberts und vieler Gebirgsbewohner die Leiche im Scheine der Fackeln zur Höhle. Ein Chor weißgekleideter Jungfrauen war vorangeschritten. Da legten sie den durch Alter und Tod ganz erstarrten Körper auf Blumen nieder.

Ein Kranz von Schilfblättern war um sein Haupt geschlungen. Seine Augen gaben wie die Kristalle der Höhle hellen Schein. Die Höhle selbst war durch das Licht der Fackeln wundersam erleuchtet. Es brannten die bunten Kristalle in den Farben lichter Regenbogen. Die Tropfsteine aber standen, wundersame Gestaltungen, bald in dunkeln, bald in lichten Gruppen umher.

Nachdem sie die Hülle des rätselhaften Alten noch eine Zeitlang mit stiller Andacht betrachtet, sang der Chor der Jungfrauen folgende Strophen:

Nun schließt das felsige Gemach,
Verwesung dring' nicht ein.
Wohl ruht sich's bei Metallen licht,
Bei Wassern und Gestein.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Kristallne Wasser, träufelt tönend nieder!

Verwelket nicht, ihr Blumen bunt,
Auf die wir ihn gelegt.
Blüht auf zum farbigsten Kristall,
Vom Bergfräulein gepflegt.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Kristallne Wasser, träufelt tönend nieder!

Erglüh mit dem Kristall der Kluft,
Du Aug' mit hellem Schein,
Einst finde man im Felsen dich
Als reichen Edelstein.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Kristallne Wasser, träufelt tönend nieder!

Hierauf wälzten sie einen großen Felsstein vor die Höhle und vermauerten die noch offenen Stellen.

## Elftes Kapitel.

Der Graf hatte Luchs und Serpentin in die alte Kapelle seines Schlosses geführt. Sie betrachteten die gemalten Glasscheiben der Kapelle mit ihren Heiligenbildern. Serpentin konnte die Glut ihrer Farben nicht genug bewundern. Mit solchem Himmelsscheine traten ihm einst Bilder in der Nacht der Gebirge vors Auge. „Solche Bilder," sprach Luchs, „erscheinen oft am Himmel im Farbenschmelz des Abends. Derlei Malerei ist dem Himmel selbst abgelernt. Das ist das Gold der Sonne, die Glut des Abendrots, die Bläue des Äthers. Gewiß hat diese Kunst ein kindlich klares Gemüt zuerst geübt oder ein frommes Gemüte, dem zum

erstenmal in solcher Glorie ein Heiliger erschien. Wir besitzen diese Reinheit nicht mehr, diese Kunst ist uns verloren gegangen, wir sind zu weise und groß geworden." Jetzt betrachteten sie ein Bild des Erlösers am Kreuze, auf Goldgrund gemalt. „Auch diese Art der Malerei wird nicht mehr geübt," sprach der Graf, „und doch so herrlich treten auf einem solchen Grunde die Gestalten hervor; er ist ein Heiligenschimmer, der über das ganze Gemälde hinfließt." Vor diesem Gemälde blieb Serpentin in stiller Andacht stehen, nicht bemerkend, daß der Graf mit Luchs in seine Familiengruft gestiegen war.

„Wie ihr sie in jenem Saale oben in lebendigen Farben sahet," sprach der Graf, „liegen sie hier unten, verstorbene Leichen, in verschlossenen Sarkophagen. Alle sind hier versammelt, so getrennt sie auch voneinander lebten, ob sie auf dem Meere oder auf dem Lande der Sturm des Lebens herumtrieb, von diesem, der am heiligen Grabe kniete, bis auf diesen, der unter Braunschweigs Fahne in blutiger Schlacht erlag;" er deutete auf den Sarg seines Vaters. „Alle kamen hier zusammen. Nur einer fehlt, hier steht sein Sarkophag noch ungefüllt, es ist der, dessen Bild uns in vergangener Nacht durch seinen gewaltigen Fall erschreckte. Er war der Bruder meines Urgroßvaters und hat den größten Teil seines Leben zur See verlebt. Er war auf der Insel Helgoland geboren, daselbst brachte auch seine Mutter durch gewisse politische Verhältnisse gezwungen, einige Jahre zu. Frühe zum Seedienst bestimmt, sollte sein Körper, um ohne Nachteil einst den wilden Elementen sich preiszugeben, auf das höchst Möglichste abgehärtet werden. Auf dieser rauhen Insel, die nicht einen Baum erzeugte, die gleichsam wie der gezackte Rücken eines versteinerten Seeungetüms aus dem Meere ragt, verlebte er seine Kindheit, das Gestade des Meeres war sein liebster Spielplatz, Meerfische, Wurzeln und Wasser seine einzige Nahrung. Alle Sagen, die von dem Leben

dieses Mannes zu uns kamen, verlieren sich fast in das Wunderbare und Abenteuerliche. Gewiß ist, daß er unter Seeräuber geraten und in Tunis mehrere Jahre in der drückendsten Gefangenschaft verlebte; auch ist gewiß, daß er mit der Tochter eines reichen Bankiers in Bremen heimlich verehelicht war, einer Jungfrau, deren wunderbare Schönheit ihm alle Widerwärtigkeiten äußerer Verhältnisse, die aus dieser Verbindung entsprangen, vergessen machte.

Das Schicksal aber trieb ihn bald aufs neue zur See; seine Gemahlin, mit der er einen Sohn erzeugte, ließ er an den Küsten von Spanien zurück. Fünf Jahre erhielt sie regelmäßig Nachrichten von ihm, dann blieben alle auf einmal aus, und nach zwei Jahren, die sie im tiefsten Kummer durchlebte, sandte man ihr seinen Totenschein. In ihrer Trauer versöhnten sich ihre Eltern wieder mit ihr, beredeten sie aber, in ihr Vaterland zurückzukehren und ihre Hand einem Landedelmann bei Oberoa zu geben. Sie verließ Spanien, indes ihr Sohn an die Tochter eines Edelmannes in der Nähe von Valenzia verheiratet zurückblieb. Nachdem sie mit ihrem zweiten Manne schon viele Jahre durchlebt und mit ihm Kinder erzeugt hatte, soll sich, wie sie und ihr Gemahl eines Abends bei Tische saßen, die Tür geöffnet haben und ihr voriger Gemahl, ohne ein Wort zu reden, auf sie zugeeilt sein, sie geküßt haben und auf immer wieder verschwunden sein. Die Frau starb bald nachher an den Folgen des gehabten Schreckens. Von ihm aber ist nie eine Spur wieder zum Vorschein gekommen, als daß die Sage ging, er sei von Holzhauern nachher einmal in der Wildnis der Waldgebirge erblickt worden. Der Sohn, den er in Spanien zurückließ, starb, nachdem er viel Elend erlebt. Auch er hatte einen einzigen Erben, einen Sohn erzeugt, dem er sterbend noch den Rat gab, mit seiner Familie, einer Frau und drei Kindern in die Heimat der Voreltern zu kehren. Keines aber von ihnen kam je in Deutschland an. Es ging

die Sage: das Schiff, auf dem sie sich zur Heimfahrt befunden, sei im Meere versunken; andere wollen wissen, daß sie alle während eines Gefechts mit den Seeräubern umgekommen, und so ist nun dieser Zweig unserer Familie erloschen."

Luchs stand während der Erzählung des Grafen in tiefem Nachdenken; einigemal wollte er den Grafen mit einer Frage unterbrechen, als ihm immer wieder die Frage entfiel. Er folgte in tiefem Sinnen dem Grafen aus der Gruft in die Kapelle. Serpentin stand noch immer in tiefer Andacht vor dem Bilde des Gekreuzigten; unwillkürlich hatten sich seine Hände gefaltet, seine Knie gebogen. Der Goldgrund des Gemäldes war ihm zum goldenbrennenden Abendhimmel geworden. Darin stand das sterbende heilige Bild und hatte seine Arme versöhnend über die weite Erde ausgereckt.

## Zwölftes Kapitel.

Sililie war nach dem Tode des Alten in große Stille versunken. Es schien ihr in den Gebirgen immer unheimischer zu werden. Sie verlangte laut bald nach Serpentin, bald nach dem Alten, und setzte sich auch oft stundenlang in des einen oder des andern verlassenes Gemach. Eines Abends sank sie neben Lambert bleich auf einen Sitz zurück. „Sililie! ich glaube, du bist krank," sprach Lambert. „Mich friert," sprach Sililie. „Komm, lege dich auf dein Lager nieder," sprach Lambert, „ich will dir einen Trank bereiten."

Lambert erkannte, daß das Mädchen von einem Fieber befallen worden, das jede Stunde, der kräftigsten Heilmittel ungeachtet, zuzunehmen schien.

Am siebenten Tage der Krankheit sprach sie: „Meister! hört Ihr die helle Flöte von Kristall?" Von da an verfiel sie in einen langen Schlummer, Lambert hoffte mit banger Erwartung noch das Beste.

Sie schien ihm wieder erwacht, und es war ihm, als ob sie ganz fröhlich sei und lache, er wußte nicht, durch welche Süßigkeit. Er trat näher zu ihr und fragte sie, warum sie so holdselig lache?

„Ich sah," sprach sie, „einen Ort, der mit schönem und hellem Lichte angefüllt ist."

„Sei gutes Mutes, meine liebe Tochter," sprach Lambert, „du wirst in diesem schönen Lichte wohnen." Sie lächelte wieder und nickte mit dem Haupte, und ein wenig hernach sprach sie: „Ich bin ganz fröhlich."

Mehr hat sie darauf nicht geredet; außer da schon ihre Augen dunkel wurden, sprach sie: „Ich kenne Euch fast nicht mehr, denn alles andre scheint mir voll heller Rosen zu sein," — und dieses ist ihre letzte Rede gewesen.

Vor dem Waldhause in einem kleinen Garten hat ihr Lambert mit eigner Hand ein Grab bereitet und hat es mit hellen, warmen Tränen benetzt. Ein Felsstück, das mit Bergkristallen von ungemeiner Klarheit und Größe bewachsen war, hatte er auf die Stätte gewälzt.

Aus den Zwischenräumen der Kristalle sproßten bald Alprosen empor und verbreiteten im Glanze der Kristalle ein jugendlich Morgenrot über die Stätte.

## Dreizehntes Kapitel.

Serpentin und Luchs hatten einander, ohne ihrer Kindheit noch klar zu gedenken, wie Brüder erkannt. Es war einem jeden, als wär er schon längst um den andern gewesen, und als zöge süße Gewohnheit einen jeden wieder zum andern hin.

Serpentin legte gern seine Hand in die von Luchs, folgte ihm auch auf jedem Schritte.

Der Graf hatte große Freude an der Zuneigung, die sich beide schenkten. Schon längst war der Tag verflossen,

den Luchs sich zur Abreise vom Schlosse bestimmt hatte, aber immer fühlte er sich wieder von Serpentin zurückgehalten. Überall ging der bleiche stille Knabe ihm zur Seite. Der Graf, besorgt um Serpentins Gesundheit, die immer wankender zu werden schien, ließ sich von Serpentin das Wort geben, nicht ohne seinen Willen das Schloß zu verlassen. Heimlich aber hatte der Graf schon vor Tagen einen Brief an Meister Lambert, seinen alten Freund, gesandt, in welchem er ihm Serpentins Anwesenheit auf dem Schlosse verkündet und den Wunsch äußerte, ihn als seinen ältesten Freund, den er schon längst begraben glaubte, wieder zu sehen, wo er alsdann den zarten Pflegesohn ihm wieder in die Arme führen werde. Deutlich wie noch nie stiegen indes in Luchs Gefühle aus seiner Kindheit auf. Es war ihm immer, als könnte er ohne Serpentin das Schloß nicht mehr verlassen; endlich aber gewann dennoch sein Trieb zu wandern, die Unruhe, die er stets fühlte, wenn er eine Zeitlang an einem Orte verweilt hatte, die Oberhand, und er war fest entschlossen, am nächsten Morgen Kastell zu verlassen.

Noch an diesem Abend war Lambert angekommen.

Es war ihm nach dem Tode Sililiens Tröstung, seinen Serpentin wieder zu sehen. Der Graf umarmte in ihm den alten Freund. Er führte ihn zu Serpentin, der erkrankt das Bett zu hüten gezwungen war. Serpentin zog den Meister mit Tränen an sein Herz, auch dem Meister traten Tränen in das Auge. Er konnte Sililiens Tod nicht verschweigen. Da stockten Serpentin die Tränen im Auge, und mildes Lächeln verbreitete sich über sein Gesicht.

Luchs kam nur auf einen Augenblick in die Gesellschaft Lamberts; er hielt sich den Abend und die Nacht über allein in seinem Gemach verschlossen.

## Vierzehntes Kapitel.

Serpentin lag im einsamen Gemache des Schlosses auf seinem Lager schwer erkrankt. Es war drei Stunden nach Mitternacht, da trat seine Mutter in verklärter Hellheit vor ihn. Sie stand auf einem Grunde von brennenden Rosen, eine doppelte Glorie umfing ihr Haupt; in ihren Armen hielt sie Sililie, ein Kind in holder Klarheit. Ihr Schein warf eine wonnige Wärme auf ihn, wie die des mildesten Himmels. Alles außer ihr und dem klaren Rosenschimmer war ein dunkelblauer Himmel. Es war ihm, als läge er, ein Kind, zu ihren Füßen und sähe in die Hellheit hin.

Wie aus der weitesten Ferne vernahm er jetzt den Klang einer Harfe. Es war Luchs, der unruhige Wanderer. Dieser hatte, als ihm noch alles zu schlummern schien, seinen Reisebündel zusammengepackt und mit dem kleinen Mädchen, das ihm die Harfe trug, das Schloß verlassen. Auf dem höchsten Gipfel eines noch über das Schloß ragenden nahen Berges, dem Fenster des Gemaches, in welchem Serpentin lag, gegenüber, setzte er sich noch einmal nieder, ergriff die Harfe und sang in die Täler hin:

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich sehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
Ich kann sie nicht ereilen,
Weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen
Sind diese Städt' und Auen,
Die Burgen stumm und tot;
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenrot.

Ein herrlicher Morgen war aufgegangen, der Himmel stand heute wie nie voll Glut. Die Gemächer des Schlosses schienen durch ihre hohen Fenster wie in Flammen zu brennen.

Lambert warf sich noch unruhig auf seinem Lager hin und her; er war um Serpentins Leben, der schon seit einigen Tagen das Bett zu hüten gezwungen war, sehr besorgt. Er erhob sich und trat leise in Serpentins Schlafgemach. Rosenrot, vom heraufsteigenden Sonnenball beschienen, lag er auf seinem Lager. Lambert trat näher zu ihm, kalt waren seine Hände, er war zur hellen Heimat übergeflogen. Unter den Harfentönen seines Bruders war er verschieden. Mit stiller Rührung überbrachte Lambert dem Grafen die Nachricht von Serpentins Tode. „Ich habe seinen Tod vorausgesehen," sprach der Graf; „Blumen der Art halten nicht über den Sommer aus." Lambert erzählte, wie er zu Serpentin und Sililie gekommen. „In den kurzen Augenblicken," sprach er, „in welchen ich Luchs gesehen, fand ich so viele Ähnlichkeit mit ihm und jenen ältern Knaben, der sich damals seinen Bruder nannte, daß ich nicht zweifle, ihn als solchen bei näherer Betrachtung bestimmt zu erkennen." — „Soviel ich höre," sprach der Graf, „hat er sich vor Anbruch des Tages vom Schlosse entfernt. Was ich von seinem Leben weiß, ist zwar wenig; doch könnte es Eurer Mutmaßung völlig zur Stütze dienen. Luchs wurde als Knabe von vierzehn Jahren von herumziehenden Marionettenspielern nach Oberoa gebracht, wo er auf einem Theater sich nach und nach zum beliebten Schauspieler ausbildete. Er wurde aber bald wie von einer innern Unruhe von einer Stadt in die andere getrieben, wollte ungestört allein sein und handeln und fiel auf Erfindung jener Schattenspiele, die man auch chinesische Schattenspiele nennt. Mit diesen zog er, ein ewiger Wanderer, bald dahin, bald dorthin. Ich lernte ihn früher zu Oberoa kennen, und schon einigemal kehrte er auf seinen Wanderungen in meinem Schlosse ein.

Zu Bremen soll er einige Jahre hindurch in einem Wirtshause wie ein Reisender, immer mit gepacktem Koffer gewohnt haben."

Unter solchem Gespräche waren sie in den Familiensaal getreten. Lambert betrachtete das Bild des Seemannes mit vieler Aufmerksamkeit, und je fester er es betrachtete, desto mehr schien es ihm die Züge des alten Waldvaters an sich zu tragen.

Der Graf erzählte seinem Freunde die Geschichte des Mannes, wie er sie Luchs kürzlich vor dem leeren Sarkophage erzählt.

Nun hegte Lambert keinen Zweifel mehr; die Geschichte des Waldvaters schien ihm enträtselt zu sein. Der Graf war von seinen Erzählungen überrascht, er ließ sich zu wiederholten Malen alles sagen, was er von dem alten Manne wußte, auch genau die Umstände angeben, unter denen Serpentin und Sililie in das Waldgebirg gebracht wurden und was der Knabe dazumal über ihr früheres Schicksal äußerte. Lambert stellte alles aufs Genaueste zusammen, da dämmerte dem Grafen ein Licht auf, und er ahnete in jenen Fremdlingen die Urenkel seines Verwandten. „Luchs," sprach er, „ist der einzige, der unsern Vermutungen noch nähere Bestätigung geben könnte, wer aber weiß, wohin sich der unruhige Wanderer jetzt gewendet."

„Auch die Hülle des Alten," sprach Lambert, „könnt Ihr noch ersehen, unversehrt noch so, wie er einst in ihr lebte. Im Waldgebirge ruht sie bald zu Stein gewandelt in einer Höhle von Bergkristall." — „Laßt uns den guten Knaben erst zur Ruhe bestatten," sprach der Graf, „und dann laßt mich mit Euch ins Waldgebirg zur Ruhestätte des Alten pilgern."

## Fünfzehntes Kapitel.

Der Graf ließ Serpentin in ein lichtes Gewand kleiden, und ihn in einen Sarg voll Rosen niederlegen. Seine kristallene Flöte, die einzige Habseligkeit, die man außer einigen Kleidungsstücken bei ihm fand, ward ihm zur Seite gelegt. Im Chor der alten Kapelle war ihm eine Ruhestätte bereitet. Vier weißgekleidete Hirtenknaben trugen ihn im Morgenrote unter Begleitung des Grafen und Lamberts dahin. Auch viele Knaben und Mägdlein der Gegend folgten seinem Sarge mit weißen Gewanden. Die Kapelle war rings mit Rosen ausgekleidet. Der Schloßkaplan, ein ehrwürdiger Greis mit silberhellem Haare, sprach ein kurzes Gebet, weihte den Sarg mit heiligem Wasser ein und gab ein Zeichen, ihn, das Haupt gegen Morgen gerichtet, in die Gruft zu versenken.

Im nämlichen Momente trat der Feuerball der emporsteigenden Sonne der Kapelle gegenüber, die gemalten Glasscheiben mit ihren Heiligenbildern brannten in verklärten Farben, und hellauf glühte die ganz mit Rosen ausgekleidete Kapelle und goß Duft und Schimmer auf den langsam versinkenden Sarg. Aus all der Klarheit aber blickte das Bild des Gekreuzigten, vor dem Serpentin erst kürzlich noch in so hehrer Andacht gekniet war, freundlich lächelnd hernieder.

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

# Justinus Kerners sämtliche poetische Werke

## in vier Bänden.

Herausgegeben mit einer biographischen Einleitung und erläuternden Anmerkungen

von

Dr. **Josef Gaismaier.**

Mit drei Bildnissen, drei Abbildungen, 41 Nachbildungen der Kleckssographien und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

---

### Vierter Band.

Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. — Kleine Schriften. — Register der Versanfänge. — Verzeichnis sämtlicher Schriften.

**Leipzig.**
Max Hesses Verlag.

# Inhalt.


Seite

Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit . . . . . 5
Kleine Schriften . . . . . 282
Ein Wort über die Mundharmonika oder die Maultrommel . 282
Erinnerung an Sigmund von Birken . . . . . 285
Melchior Lang . . . . . 291
Die Kirche auf dem Heerberge . . . . . 293
Einige Bemerkungen über den Welzheimer Wald . . . . 297
Über die Kirche zu Weinsberg . . . . . 301
Die Bestürmung der württembergischen Stadt Weinsberg . . 302
Register der Versanfänge . . . . . 321
Verzeichnis sämtlicher Schriften . . . . . 330

# Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit.

## Erinnerungen aus den Jahren 1786—1804.

(1849.)

---

### Vorrede.

Vielen, die mir in diesem Leben zu Freunden und Bekannten wurden, möchte ich diese Blätter, Erinnerungen aus meiner Knabenzeit, zum fröhlichen Andenken hinterlassen.

Zwar können sie ihnen aus meinem eigenen Leben nur weniges bieten. Das Leben eines Knaben, meistens nur in ruhigen Verhältnissen, im Schoße und Schutze der Eltern, bietet wohl wenig Außergewöhnliches dar, aber ich betrachte hier mein eigenes Leben auch nur als einen Faden, an den sich Bilder aus dem merkwürdigeren Leben anderer, die mich damals berührten, anreihten, wie z. B. aus dem Leben meines Bruders Georg. Der bewegteste Teil seines Lebens fiel in meine Knabenzeit, die Zeit der ersten französischen Revolution. Von der Akademie zu Stuttgart aus hatte er sich mit aller Begeisterung eines jugendlichen, nur von Freiheit und Menschenbeglückung träumenden Gemütes der Revolution in die Arme geworfen und in Paris die ganze Zeit ihrer Schrecken durchlebt, zuerst als Jakobiner, dann aber, als sich diese als Mörder der Freiheit, als Terroristen zeigten, als ihr eifriger Gegner. In einem Anhange zu diesen Bildern aus meiner Knabenzeit teilte ich noch das fernere Leben dieses Bruders mit, die Zeit, wo er, durch Napoleon aus seinen Träumen republikanischer Freiheit geweckt, das sich selbst aufgebende französische Volk aufgab und in den Felsen und Wäldern Schwedens Stärkung und Trost in seinen getäuschten Hoffnungen und in seinem verlorenen Glauben an die Möglichkeit eines selbständigen, freien Deutschlands suchte.

Bilder und Erlebnisse in der Jugend gehen, je mehr wir uns von ihr entfernen, in um so hellerem Lichte in uns auf dem schwarzen Grunde des Alters auf; das Ende berührt den Anfang, wir nähern im Alter uns selbst wieder mehr der Kindheit. Es gab Greise, denen die Erinnerung aus ihrem Jünglings- und Mannesleben völlig verschwand, während die Zeit ihrer Kindheit ihnen wieder zur Gegenwart

wurde, daß sie vermeinten, noch Kinder zu sein. So wurde mir ein Greis von bald neunzig Jahren bekannt, der zu den Stunden, die ihn ehemals als Kind zur Schule riefen, sich jedesmal erhob, ein Büchlein unter die Arme nahm und wieder, wie ehemals im sechsten Jahre, mit demselben unaufhaltsam zur Schule wanderte.

So licht im Gedächtnisse stehend, gab ich diese Bilder oder Erlebnisse meiner Knabenzeit auch in ihrer reinen Wahrheit ohne eine poetische Ausschmückung, und ich ließ mir letztere nur einmal auf einem Blatte zuschulden kommen, was ich daselbst, um den Leser nicht zu irren, bemerkte.

Man erwarte also auf diesen Blättern keine Dichtungen (keine Dichtung und Wahrheit, keine Reiseschatten), sie enthalten ungeschmückte und wahre Erlebnisse; auch bemerke ich noch, daß diese Blätter ganz so wie sie abgedruckt sind, schon vor drei Jahren, also lange vor all den neuen politischen Umwälzungen, ohne alle politische Absicht niedergeschrieben wurden.

Eine Vorrede, die ich schon vor drei Jahren dazu schrieb, endigt also:

„Ob mir bei etwa noch längerem Leben, bei dem immer mehr schwindenden Lichte meiner Augen und sinkendem Lebensmute und im Drange ärztlicher Geschäfte Kraft und Muße bleiben, diesen Bildern aus meiner Knabenzeit auch solche aus meinem Jünglings- und Mannesalter nachfolgen zu lassen, daran fange ich zu zweifeln an. Schaue ich in die Zukunft, so sehe ich sich schwarze Wolken um mein Haupt lagern, und jetzt schon drückt es wie nahende Gewitterluft auf meinen Geist."

In einem Liede, überschrieben: „Prognostikon", das sich schon in der Auflage meiner Gedichte vom Jahre 1841 abgedruckt findet, heißt es:

„Wüster Streit bricht bald herein,
Bringet Tod auch dem Gesange!" [1])

Jetzt, wo diese Zeit wüsten Streites wirklich hereingebrochen ist, muß ich jenen Zweifel um so mehr wiederholen.

Möchten diese Blätter, wenn auch nur hier und da, einen der Politik Müden finden, der sie mit jener Unbefangenheit durchliest, in der sie geschrieben wurden!

Weinsberg, im Mai 1849.

**Justinus Kerner.**

---

[1]) Lyr. Ged. Bd. I, 289.

## Meine Geburt und erstes Leben in Ludwigsburg.

### Die Zeit Herzog Karls.

Mein Geburtsort ist Ludwigsburg, eine der Haupt- und Residenzstädte Württembergs. Der Tag, an welchem ich geboren wurde, war der 18. September 1786.

Mein Vater war Oberamtmann in dieser Stadt mit dem Titel eines Regierungsrates. Meine Eltern hatten vor mir schon drei Söhne und zwei Töchter erzeugt. Am Tage meiner Taufe war mein Vater verlegen um den Namen eines vierten Sohnes. In seiner Unschlüssigkeit betrachtete er die Familienbilder, die im kleinen Bildersaale in großen Ölgemälden, von seinem Vater an bis zur Reformationszeit hinauf, an den Wänden hingen. Sein Blick fiel zuerst auf das Bild eines Mannes in geistlichem Gewande mit einem langen Barte, der ganz breit und unten in einer geraden Linie abgeschnitten, ihm vom Kinn an bis auf die Brust wie eine weiße Serviette reichte. Dieser Mann führte den Namen Justinus Andreas und lebte im Jahre 1650 als Spezialsuperintendent in Güglingen, wo noch jetzt die gleiche Abbildung von ihm sich in der Kirche befindet. Nach diesem nun schöpfte mir mein Vater die Namen Justinus Andreas, welche nicht gewöhnliche Namen aber meiner Mutter nach der Taufe große Skrupel machten (obgleich den Namen Justinus noch viele meiner Voreltern führten), so daß mein Vater zu ihrer Beruhigung in das Kirchenbuch auch den sehr christlichen Namen Christian einschreiben ließ, mit welchem ich dann gewöhnlich im Kreise meiner Familie genannt wurde.

Von jenem alten Justinus muß ich noch anführen, daß

er einmal von der geistlichen Oberbehörde in Stuttgart den Auftrag erhielt, sich nach Laufen zu begeben, um im dortigen Dekanathause die Untersuchung über eine Geistererscheinung zu führen. Der Dekan zu Laufen hatte nämlich an das Konsistorium berichtet: er könne in seinem Hause wegen Verfolgung von einem Gespenste nicht mehr bleiben. Jener alte Justinus wollte da an den Tag gebracht haben, daß jenes Gespenst die lebende Köchin des Herrn Dekans gewesen. Die Akten dieser Untersuchung finden sich noch im Archive des Konsistoriums. Dies zum Beweise, daß mir der Glaube an die Existenz von Geistern nicht anererbt und mit diesem Namen nicht angetan ist.

Am Tage meiner Taufe benetzte mir mein Vater die Lippen mit Champagnerwein, was meiner guten Mutter auch oft ein Bedenken verursachte.

Während meiner ersten Kindheit regierte noch der Herzog Karl Eugen.[1]) Er hatte in Ludwigsburg seine Sommerresidenz, und in dieser Zeit füllten sich die weiten, menschenleeren Gassen, Linden- und Kastanienalleen Ludwigsburgs mit Hofleuten in seidenen Fräcken, Haarbeuteln und Degen und mit den herzoglichen Militärs in glänzenden Uniformen und Grenadierkappen, gegen welche die andern wenigen Bewohner in bescheidenen Zivilröcken verschwanden. Das prachtvolle Schloß mit seinen weiten Plätzen und Gärten, der nahe Park mit dem sogenannten Favoritschlößchen, die schattenreichen Alleen von Linden und Kastanienbäumen, die in weiten Reihen auf die Stadt zu liefen und selbst in der Stadt die schönsten Schattengänge voll Blüten und Duft bildeten, der große weite Marktplatz der Stadt selbst mit seinen Arkaden waren oft der Schauplatz der Vergnügungen dieses weltlustigen Fürsten, Schauplätze von Festen, die, gedenkt man ihrer in jetziger Zeit, einem wie bunte Träume

[1]) regierte 1737—93.

erscheinen. So fanden in der dem Schlosse gegenüber gelegenen Favorite die ungeheuersten Feuerwerke statt, mit einem Aufwande, der dem am Hofe von Versailles gleichkam. Auf dem bei der Stadt gelegenen See wurden Feste gegeben, bei denen schöne Mädchen der Stadt als Seekönigin figurieren mußten. In seinen früheren Zeiten schuf der Herzog oft im Winter, in den sein Geburtstag fiel, Zaubergärten, ähnlich denen, die in den Erzählungen von „Tausend und eine Nacht" vorkommen. Er ließ in der Mitte des Herbstes über die wirklich bestehenden schönsten Orangengärten von 1000 Fuß in der Länge und 100 in der Breite ein ungeheures Gebäude von Glas errichten, das sie vor der Einwirkung des Winters schützte. In dessen Wänden verbreiteten zahllose Öfen Wärme. Das ganze Gewölbe des großen Gebäudes trug das schönste Grün, und es hing so in der Luft, daß man keinen einzigen Pfosten bemerkte. Da bogen sich Orangenbäume unter dem Gewichte ihrer Früchte. Da ging man durch Weingärten voll Trauben wie im Herbste, und Obstbäume boten ihre reichen Früchte dar. Andere Orangenbäume wölbten sich zu Lauben. Der ganze Garten bildete ein frisches Blätterwerk. Mehr als 30 Bassins spritzten ihre kühlen Wasser, und 100000 Glaslampen, die nach oben einen prachtvollen Sternenhimmel bildeten, beleuchteten nach unten die schönsten Blumenbeete.

In diesem Zaubergarten nun wurden die großartigsten Spiele, dramatische Darstellungen und Ballette und Tonstücke von den größern Meistern damaliger Zeit ausgeführt. Das war noch die Zeit der stürmischen Periode dieses Herzogs, wo er bei einem solchen Feste einmal in weniger als fünf Minuten für 50000 Taler Geschenke in geschmackvollen Kleinodien an die anwesenden Damen austeilte.

Auf dem großen Marktplatze, auf dem die Oberamtei, das Haus meiner Geburt, stand, wurden venezianische Messen gehalten. Der große Marktplatz war zeltartig mit Tüchern

bedeckt, Verkäufer und Käufer waren maskiert. Es war ein buntes Getümmel von Masken, welche die tollsten Aufzüge und Spiele ausführten, worunter nicht das stärkste ein riesenhafter Heiducke des Herzogs war, der in die Maske eines Wickelkindes gekleidet, in einer Wiege herumgeführt und mit Brei von einer Amme, die ein Zwerg war, gespeist wurde. Von den Fenstern des Oberamteigebäudes konnte man den Marktplatz am besten überschauen, daher nahm der Herzog in solcher Zeit mit seiner Gemahlin Franziska den Aufenthalt daselbst.

Meine Eltern mußten da jedesmal Raum schaffen, ja, auch die unteren Gelasse des Hauses, wo die Schreibstuben waren, mußten geleert werden: denn hier wurde in solcher Zeit eine Pharobank[1]) eingerichtet.

Der Herzog mit seinem goldbordierten Hütchen, seiner mit Buckeln versehenen, gepuderten Frisur mit einem Zöpfchen, seinem kirschroten Rocke, seiner gelben Pattenweste, seinen gelben Hosen, hohen Stiefeln und Stiefelstrümpfen und die Herzogin in weitem Reifrocke mit schlanker Taille, hoher gepuderter Frisur, auf der hoch oben eine gelbe Bandschleife wie ein Kanarienvogel saß, sind meine ganz im Nebel schwimmenden, traumhaftesten Erinnerungen.

Etwas heller blieb in meinem Gedächtnisse ein Mann, der zu jener Zeit und auch noch später öfter unser Haus besuchte, und um dessen Stock, um auf ihm zu reiten, sich oft meine Brüder schlugen. Es war eine kräftige Gestalt mit großen Augen, einer etwas aufgestülpten Nase und einer toupetartigen Frisur, ein Mann mit lebhaften Bewegungen und kräftiger Stimme, der Dichter Schubart.

Er war ein Jahr nach meiner Geburt von seiner zehnjährigen Gefangenschaft[2]) befreit und zum Hofdramaturgen

[1]) Pharo, nach dem Namen des Kartenkönigs benanntes verbreitetes Hasardspiel.

[2]) 1777—87 auf dem Hohenasperg.

in Stuttgart ernannt worden, wo er dann Ludwigsburg, seinen früheren Wohnort, und meinen Vater, hielt sich der Hof und das Theaterpersonal in Ludwigsburg auf, öfter besuchte.

Mein Vater liebte ihn seines Genies wegen, war aber öfter als Beamter genötigt, gegen sein exzentrisches, ja sittenloses Wesen einzuschreiten. Dennoch gedenkt Schubart desselben dankbar in seiner Lebensgeschichte.[1]) So sagt er von ihm: „Regierungsrat Kerner, die beste, gütigste Seele, liebte und schätzte mich bei allen meinen Fehlern in der menschenfreundlichen Erwartung, der Sturm werde sich legen." Schubart hatte ihn zum Taufpaten eines ihm zu Ludwigsburg geborenen Sohnes erwählt.

Schubart kam meistens zur Abendzeit zu uns, wo meine Schlafstunde war, setzte sich bald ans Klavier, spielte und sang, wobei ich selten einschlief, aber mich vor Angst oft schlafend stellte.

Außer den venezianischen Messen gab es auf dem großen Marktplatze vor dem väterlichen Hause auch noch andere Auftritte, die sich in eine kindliche Phantasie fest einprägten. Hier marschierten oft die riesigen Grenadiere, man hieß sie Legioner des Herzogs, zur Parade oder bezogen die nahestehende Hauptwache. Sie waren nach dem Schnitte der Leibgarde Friedrichs des Großen gebildet, in Größe und Gestalt von Pappelbäumen, in roten Fräcken mit schwarzen Aufschlägen, und hatten auf den gepuderten Häuptern über den steinharten Zöpfen hohe spitze Grenadiermützen sitzen, die mit gelbem Bleche beschlagen waren. Oft hatte man hier auch derben Ohrenschmaus von einer Versammlung von Tambours, nach deren Trommelschlag ein gnädiger Pardon den diesem Soldatenjammer entlaufenen Landeskindern verkündigt

---

[1]) Schubarts Leben und Gesinnungen. Stuttgart 1791—93, 2 Bde. (Meyers Volksbücher Nr. 491—493.)

wurde. Nicht selten fand auch auf diesem Platze die leidige Exekution eines Spießrutenlaufens statt oder konnte man aufgerichtete Galgen bewundern, an denen die Namen Desertierter angeschlagen waren.

Die bedeckten Gänge unter den Häusern des Marktplatzes waren zu jeder Jahreszeit ein bequemer Spielplatz für die Jugend, wo allein der oberste Teil desselben, die gegen das Rathaus schauende linke Ecke (nun eine Apotheke), für uns Knaben oft gefährlich war. Hier hatte ein alter, in seinem ganzen Wesen eigentümlicher Italiener, namens Minoni, seinen Spezereiladen und nebenbei in den Arkaden einen großen Hühnerstall.

Alle Abende sah man ihn zur Sommerszeit mit seiner alten, bald hundertjährigen Schwester in seinen entfernten Garten fahren. Dieselbe sah man nie, ohne daß sie auf dem Schoße ein uraltes Hündchen barg. Am Chaischen war ein fünfzigjähriger, kaum mehr beweglicher Rappe angespannt, dessen Schweif und lange Mähnen altersgrau waren, während ein ebenfalls uralter Ladendiener, Pietro Morano, den Laden und die Hühner hütend, zurückblieb, die uns im Raume der Arkaden spielenden Knaben oft zur Übung unseres Mutwillens dienten. Kamen wir mit unseren Spielen in ihren Bereich und flatterten sie aufgestört mit Geschrei davon, so kam der ergrimmte Morano mit aller Wut auf uns los. Aber je wütender er ward, je neckender und wagender wurden wir Knaben. Sobald er wieder in seinen Laden zurückgekehrt war, standen wir wieder ihn zu erwarten da; der neue Angriff und abermaliges Entfliehen begann, das sich den Tag über zur Zeit unserer Muße öfter wiederholte und eigentlich auch zu unsern Spielen und damaligen Turnübungen gehörte.

Zum Spiele, Drachen steigen zu lassen, war dieser große Marktplatz und das windige Ludwigsburg auch sehr geeignet. Mancher Drache aber fand seinen Untergang an

den Kränzen der beiden Stadtkirchentürme, wo wir sie dann den ganzen Sommer durch, an den Schwänzen aufgehängt, bewunderten.

Wir wetteiferten miteinander, solche Drachen in den verschiedensten Formen zu machen. Drachen, die auf der Erde die Größe eines Mannes überboten, hatten in der Höhe kaum die Größe einer Schwalbe, auch wußten wir solche zu verfertigen, die im Steigen und in der Luft brummende Töne von sich gaben, ein Spiel, das ich noch im Alter zu Weinsberg auf meinem Turme fortsetzte.

Wie im großen und in natura, so dienten mir diese Stadttürme mit ihrer Kirche auch nachgemacht und im kleinen oft zum Spielzeuge. Mehr die Arbeit eines Schreiners als eines Steinhauers scheinend, wurden sie auch sehr oft von Schreinern als Kinderspielzeug in Holz gebildet, so auch die Garnisonskirche und die Hauptwache auf dem gleichen Platze.

Sie brachte mir einmal der von mir so gefürchtete Mann, der ehemalige Organist dieser Kirche, der Dichter Schubart, in einer Schachtel zum Geschenk aus Stuttgart mit, wodurch meine Furcht vor ihm nach und nach verschwand.

Es ist mir auch noch wie ein Traum, daß ich die letzte, späteste Lieferung der von dem Herzog Karl an Holland verkauften, nach dem Kap bestimmten Truppen unter dem Gesange des schönen Liedes[1]) von Schubart:

„Auf, auf, ihr Brüder und seid stark!"

die Schloßallee hinabziehen sah.

Noch lebendiger aber erinnere ich mich eines andern Zuges — des nächtlichen Leichenzuges des Herzogs zur Gruft seiner Väter im Corps de Logis des Schlosses.[2]) Wachs-

[1]) Das Kaplied, 1787.

[2]) Der Herzog starb am 24. Oktober 1793.

kerzen und brennende Pechkränze waren von dem Tore an, durch das man von Stuttgart kommt, bis zur Schloßkirche aufgestellt. Durch diese ging der Zug mit der Leiche des Herzogs, von acht schwarzbehängten Schimmeln gezogen, gefolgt von Wagen, Trabanten und Reitern, aber nicht langsam und feierlich, sondern unbegreiflicherweise rasch dem Dunkel zu, in dem aller Erdenglanz auf immer erlischt.

Der zum Himmel aufwirbelnde Rauch der Wachsfackeln und Pechkränze bildete, wie mir noch wohl im Gedächtnis steht, hoch über den Alleen, dem Schlosse und den Häusern der Stadt in dem erhellten Nachthimmel die sonderbarsten Gestalten, gleichsam einen gespenstischen Zug, mit dem mir der Geist des Herzogs über seiner Leiche zu schweben schien. Später, als nach der Regierung des Herzogs Ludwig eine große Stille eintrat und die Räume des Schlosses sehr verlassen standen, gebrauchten wir Knaben gerade oft jenen Teil des Corps de Logis des Schlosses, wo die Gruft sich befindet, zu unsern Soldatenspielen und blickten da oft durch das am Erdgeschoß befindliche Gitter auf den mit rotem Samt beschlagenen Sarkophag des Herzogs Karl und die andern fürstlichen Särge nieder.

## Schiller im Jahre 1793 in Ludwigsburg.

### Seine Verteidigung Herzog Karls. — Gutmütige Züge aus dem Leben dieses Fürsten.

Ob bei dem Leichenbegängnisse des Herzogs Karl, wie billig gewesen wäre, die Schüler seiner Karlsakademie seinem Sarge folgten, weiß ich nicht; ich glaube nicht, daß diese Veranstaltung getroffen wurde, aber ein Karlsschüler und zwar der größte, den diese Schule hegte, befand sich damals zufällig in Ludwigsburg und sah mit Gefühlen kindlicher Wehmut, die der lebende Herzog wohl nicht von ihm erwartete, seiner Leiche nach.

Von der damaligen freien Reichsstadt Heilbronn aus stellte Schiller, der sich einige Zeit dort aufgehalten hatte, an den Herzog die Anfrage, ob er ins Vaterland wieder zurückkommen und in Ludwigsburg auf kurze Zeit sich aufhalten dürfe? Der Herzog gab ihm, altersschwach und krank, keine Antwort, sagte aber zu seiner Umgebung: er werde ihn ignorieren.

Auf dieses begab sich Schiller mit seiner Gattin und Schwägerin nach Ludwigsburg, wo er in dem Hofmedikus von Hoven einen alten akademischen Freund hatte. Hier wurde ihm sein erstes Kind geboren. „Ich sah ihn (erzählt Hoven in seiner Selbstbiographie) bei der Nachricht, daß der Herzog krank und seine Krankheit lebensgefährlich sei, erblassen, hörte ihn den Verlust, den das Vaterland durch dessen Tod erleiden würde, in den rührendsten Ausdrücken beklagen, und die Nachricht von dem wirklichen Tode des Herzogs erfüllte ihn mit Trauer, als wenn er die Nachricht von dem Tode eines Freundes erhalten hätte."

Als Schiller damals auf einem Spaziergange der Gruft des Herzogs nahe kam, sprach er zu seinem Freunde Hoven: „Da ruht er also, dieser rastlos tätig gewesene Mann. Er hatte große Fehler als Regent, größere als Mensch; aber die ersten wurden von seinen großen Eigenschaften weit überwogen, und das Andenken an die letzteren muß mit dem Tode begraben werden; darum sage ich dir, wenn du, da er nun dort liegt, nachteilig von ihm sprechen hörst, traue diesem Menschen nicht, er ist kein guter, wenigstens kein edler Mensch." *)

Schiller hatte noch unter Karls stürmischer Periode gelebt und gelitten, um so überraschender ist dies sein Urteil.

*) Obiger Zug und diese Worte Schillers stehen in Hovens Selbstbiographie und in mehreren Biographien Schillers aus der Hovens abgedruckt, können aber zur Ehre Schillers nicht genug wiederholt werden.

In den späteren Zeiten, wo mehr Ruhe und Überlegung in das Gemüt dieses Fürsten trat, sah er die Fehler seiner früheren Jahre im vollsten Maße ein. Gewöhnlich begleitete ihn der Hofprediger vom Dienste (die Hofprediger mußten wochenweise abwechselnd in Hochheim anwesend sein) auf seinen Spaziergängen morgens, wenn die Herzogin nicht zugegen war. Auf einem dieser, am 7. August 1792, sagte der Herzog zu seinem Begleiter: „Ich war ein ausschweifender Teufel, was um so weniger zu verwundern war, da mir jeder Diener dabei willig frönte, aber Reue und Buße, werden die Vergehungen erkannt, sind immer noch zuläßig und bereiten Verzeihung."

Seine ehelichen Verhältnisse betreffend, so lebte er mit seiner zweiten Gemahlin Franziska, wenigstens dem äußeren Ansehen nach, friedlich, und obgleich die eheliche Treue nicht groß war, erfuhr man von Zerwürfnissen beider nie etwas.

Sein Fleiß und seine Tätigkeit in den Regierungsgeschäften und sein vorsichtiges Benehmen gegen die Machthaber der französischen Revolution kamen dem Lande wohl zustatten.

In der ruhigeren Zeit seiner Regierung suchte er Zwistigkeiten in den Gemeinden durch persönliches Erscheinen selbst zu schlichten; so einmal im Jahre 1790 zu Kirchheim am Neckar, von wo aus er damals nachstehendes Billet doux seiner Franziska nach Hohenheim schrieb, das im Original vor mir liegt und das ich zum Beweise seines zärtlichen Verhältnisses mit seiner Gattin hier wortgetreu und mit seiner Orthographie gebe.

Kirchheim a. N. $^1/_2$3 Uhr.

Herzallerliebstes Franzele!

Schon der Anfang meiner Fahrt war sehr angenehm um 4 Uhr bin ich hier angekommen und habe bis auf diesen

Augenblick einen fatiguanten Augenschein eingenommen; Jetzo stehen zwanzig Personen vor meinem Tisch um einen Vergleich wo möglich zu erzielen welches noch lange dauern wird, doch werde ich mein Möglichstes thun um nicht gar zu spät zu kommen, aber ich lasse nicht nach bis es verglichen ist, ich kann fast nicht mehr reden.

aber schönstes Weible!

das wichtigste:

hast Du mich auch gern? Ich habe hundertmal an Dich gedacht, auch daß Du meine Geduld beloben würdest, ja mein Franzele ist mir immer vor Augen. Adieu Engel! ich küße Dich tausendmahl in Gedanken und bin von ganzem Herzen Dein bis in den Tod.

Adresse. Der regierenden Herzogin meiner allerliebsten Frau in Stuttgardt.

Ein anderes Billet doux desselben, geschrieben am Franziskatage, ohne Beisetzung der Jahreszahl, lautet nach dem Original folgendermaßen:

Herzallerliebste Frau!

Jeder Tag ist Dir geweiht, doch besondere Fälle gestatten den Drang des Herzens im Vollerem, im mehr als gewöhnlichem maaß. Franziskens Nahme ist mir so angenehm, so wichtig, weilen Ich Dir heute Geliebteste, die Gesinnungen erneuern darf, die mein Vor Dich so zärtliches Herz empfindet, mit ächter Wärme empfindet.

Wortgepräng, schmeicheley, fliehn auf immer, der treue Freund, Gatte, tritt an die Stelle, und mit der aufrichtigen Herzenssprache, die Dein Edles benehmen mit Recht fordern darf, ruft Er Dir laut zu:

Bleibe ferner die Beruhigung meiner Tage,

und

Mache mich zum Glücklichsten der sterblichen
nemlich
Zum Werkzeug Deines Glücks.
so denkt so schreibt am Franziscenstag
Dein ewig treuer

Carl H Z W

Gutmütigen Humor zeigte er oft auch in Ordern an Untergebene. So erließ er eine Order an den General v. Bouwinghausen, mit dem er übrigens nicht immer in so freundlichem Vernehmen stand, die anfing:

„Mein lieber, zwar nicht Kammerherr, doch die Erlaubnis habender in all Meine innersten Gemächer eingehen zu dürfen, Nicht Geheimrat dem Titel nach, sondern doch mein festes Vertrauen besitzender, noch nicht ganz Generalleutnant, sondern doch dazu zu gelangen in baldiger Hoffnung stehender Generalmajor von Bouwinghausen!"

Einst kam der Herzog in die Wohnung des Pfarres K. zu H. Dieser gab sich für einen sehr frommen Mann aus, war aber sehr geldbegierig. Der Herzog wußte das, und als er seine Bibel bemerkte, die unter andern Büchern im Bücherschrank steckte, zog er sie heraus, blätterte in ihr, legte heimlich ein Goldstück in dieselbe und stellte sie wieder an ihre vorige Stelle. Nach einiger Zeit kehrte der Herzog wieder beim Pfarrer ein. Sein erster Blick fiel auf die Bibel, die sehr bestäubt noch an alter Stelle stand; er zog sie heraus und siehe da, das Goldstück fiel ihm aus ihr in seine Hand! „Liest Er auch fleißig in seiner Bibel?" fragte er den Pfarrer. „Ihro Durchlaucht, pflichtgemäß alle Tage." „Sieh Er," erwiderte der Herzog, „da sagt er nicht die Wahrheit, sieh Er, dies Goldstück legte ich Ihm vor einem Vierteljahre in das Buch, und da ist es noch in ihm. Hätt' Er darin gelesen, hätt' Er's gefunden, jetzt steck' ich's wieder ein." — Der Pfarrer sah dem Goldstück mit Ärger nach.

Nach Karls Tode war aller Hoffnung auf seinen Nachfolger Ludwig Eugen[1]) gerichtet. Die Herzensgüte dieses Prinzen war anerkannt, sowie die Achtung, die er der Landesverfassung zollte. Dem Vater Schillers lag an der Gnade des nachfolgenden Regenten sehr viel, und er sprach sich damals auch gegen meinen Vater aus: daß es ihm erwünscht wäre, sein Sohn würde sich eine Audienz bei dem neuen Herzog erbitten und ihm zum Antritte der Regierung Glück wünschen; auch Herr von Hoven wollte ihn dazu bewegen, aber Schiller tat es durchaus nicht, er sprach nur immer von den Vorzügen des verstorbenen Herzogs.

Er arbeitete in Ludwigsburg damals an seinem Wallenstein und zwar meistens bei Nacht, weil er bei Tage sehr häufig von Brustkrämpfen befallen wurde, studierte sehr fleißig die Kantische Philosophie und schrieb daselbst auch die bekannte Rezension über Matthissons Gedichte.

Öfters besuchte er auch seinen alten Lehrer Jahn und dessen Schule, in der er als Knabe Unterricht erhalten hatte. Manchmal machte er sich da die Freude, dem Lehrer die Mühe des Unterrichts auf einige Stunden abzunehmen und ihn den Schülern statt seiner zu erteilen.

Ein Verwandter von mir, älter als ich (der kürzlich verstorbene landschaftliche Archivrat Schönleber), der dazumal Jahns Schüler war, schrieb mir hierüber: „Nach Darstellung einiger Biographen Schillers könnte es scheinen, daß Schiller erst im Oktober 1793 nach Ludwigsburg gekommen wäre[2]), während ich mich mit Gewißheit erinnere, daß es lange vor dem Anfange der Herbstvakanz war (Schiller kam wenigstens vor Anfang September 1793 an und war noch im November und vielleicht Dezember in Ludwigsburg), wo

---

[1]) Bruder Karls 1793—95.

[2]) Schiller siedelte von Heilbronn am 8. September mit Frau und Schwester nach Ludwigsburg über und blieb dort bis März 1794.

er an einem Freitagnachmittag den Professor Jahn besuchte, als gerade Unterricht in der Geschichte gegeben wurde. Dieser Unterricht in der Geschichte veranlaßte ihn, mehrmals zu kommen und uns selbst in ihr zu belehren. Er nahm mir da oft und viel Schröks Lehrbuch aus der Hand und benutzte es als Leitfaden, während ich bei meinem Nebensitzer einsehen durfte.

Es existiert eine kleine Ausgabe seiner Werke von Cotta in Klein-Oktav mit einem Bilde von ihm. Hier ist er sitzend, den Kopf auf die Hand gelehnt, die Beine übereinandergeschlagen, abgebildet, und so saß er fast jedesmal auf der Schranne an unserem Schultische mir gegenüber, und das ist auch dasjenige Bild von ihm, das ich nach meiner Erinnerung für das richtigste halte."

In Begleitung seines Vaters, der schon früher mit dem meinigen durch gleiche Neigung, die Baumkultur, verbunden war, besuchte er damals auch mein elterliches Haus, aber ich erinnere mich seiner nur aus den späteren Erzählungen meines Vaters, der öfter von ihm als einer hagern, aufrechten, bleichen Gestalt sprach, auch daß er den Kopf mehr hoch als nieder getragen und dadurch auf manchen den Eindruck eines stolzen Menschen gemacht habe, was er so gar nicht gewesen sei! Das gleiche sagt auch sein Ludwigsburger Freund Hoven: „Dieses Ansehen," schreibt Hoven, „hatte Schiller schon als Zögling der Karlsakademie, und ich erinnere mich noch wohl, daß einst eine Frau, welche dort ihren Sohn besuchte, wie sie Schillern den Schlafsaal hinunterschreiten sah, sagte: „Sieh doch, der dort bildet sich wohl mehr ein als der Herzog von Württemberg."

Während ich oben rühmte, mein Vater sei mit dem Vater Schillers in Bekanntschaft gestanden, fiel mir eine komische Tatsache späterer Zeit bei, die ich mich nicht enthalten kann, hier noch anzuführen. Ein Schullehrer in der Gegend von Ludwigsburg, der ein Bekannter des alten

Schillers gewesen war, wollte, als Schillers Statue in Stuttgart errichtet wurde und man die Gelehrten zu Beiträgen in das Schilleralbum aufforderte, auch sein Scherflein beitragen und sandte folgende Verse ein:

„O großer Friedrich Schiller!
Für mich auch Poesieerfüller,
Kommst nun gegossen in das Land! —
Herrn Vater hab ich auch gekannt."

Schade, daß die Verse nicht aufgenommen wurden!

## Die Zeit Herzog Ludwigs.

Nach dem Tode des Herzogs Karl wurde der Zustand Ludwigsburgs weniger glänzend, aber gemütlicher, bürgerlicher; das eigentliche Militär wurde mehr in den Hintergrund gestellt, die großen Grenadiere Friedrichs verschwanden, und der Herzog Ludwig, ein Freund der Bürger mit Leib und Seele, glaubte sich auch jetzt, zur Zeit der bedrohten Kronen, nur unter ihrem Schutze sicher. Als dieser Herzog eine allgemeine Volksbewaffnung zu organisieren gedachte, was Österreich wünschte und nur Preußen für gefährlich hielt, da gelangten auch an meinen Vater, wie an alle Oberamtmänner, Befehle zur Organisation derselben. In einer bei solch einer Gelegenheit gehaltenen Rede, die ich noch besitze, sprach er unter anderem folgendes, was ich hier wörtlich anführe:

„Zur Abwendung drohender Feindesgefahr hat der Herzog den Entschluß gefaßt, nach Anleitung der älteren und neueren Landesverträge und Beispiele eine allgemeine Landesverteidigung zu veranstalten und eine Landmiliz zu errichten, die in Vereinigung mit den regulären Truppen und in Vereinigung mit den anderen benachbarten Reichs- und Kriegsständen mit Gottes Hilfe die Feinde bekämpfen soll. Wahr-

haftig, meine Mitbürger, Hermanns kriegerischer Geist, welcher ehemals der römischen Herrschaft in Deutschland Grenzen setzte und mit unseren Voreltern begraben zu sein scheint, muß wieder belebt werden: denn, wenn ein ganzes Volk aufsteht, um die Nachbarschaft zu verheeren, so müssen auch gegenseitig andere Völker sich verbinden, um der Gewalttat zu steuern, die Gefangenschaft der Familien und die Zerstörung der Wohnungen zu verhindern. Jeden Bürger zur Ergreifung der Waffen aufzurufen ist Pflicht der Obrigkeit, und so rufe ich diejenigen unter euch zu den Waffen, welche tätig, kräftig und durch Alter oder Krankheit nicht verhindert sind, sich unter der Fahne der Vaterlandsverteidiger zu sammeln. Um mit gutem Beispiele voranzugehen, mache ich mich verbindlich, unter hoffender Erlaubnis unseres Herzogs, wenn eine Anzahl entschlossener, ehrliebender Bürger sich zu einem Schützenkorps vereinigt, daß ich nicht bloß, wollt ihr es, das Kommando übernehmen, sondern auch wie jeder andere Bürger mit allen Gefahr und Anstrengung teilen werde. Es lebt in mir die feste Überzeugung, daß die Gefahr nicht so groß ist, wenn man zusammenhält, statt daß man sich einzeln jedem herumstreifenden Haufen preisgibt."

Die Ludwigsburger teilten aber meines Vaters kriegerischen Geist nicht, sie bildeten wohl ein Korps, als man aber nach langer Zeit wieder eine Rekrutenauswahl ausschrieb, entstand (am 4. Jan. 1794) ein kleiner Aufstand, weil die Bürgerschaft von der Leistung persönlicher Kriegsdienste ebenso befreit zu sein behauptete wie die Stuttgarter. Die jungen Leute erschienen auf dem Rathause, aber mit ihnen auch die Väter und andere Bürger. Als nun mein Vater seine Obliegenheiten als Beamter der Regierung erfüllen wollte, kam es endlich zu einem persönlichen Losgehen auf ihn. Ein starker Rotgerber, namens Breuninger, wollte ihn schützen, drückte ihn aber ungeschickter- und unbeholfener-

weise, um ihn den auf ihn Eindringenden zu entziehen, so in die Ecke, daß er fast erstickte und sich vorerst nur bemühen mußte, sich diesen Schutz vom Halse zu schaffen, worauf die Beschwichtigung des Tumultes ihm bald gelang.

Als der Herzog zwei Monate vor dieser Begebenheit (den 3. Nov. 1793) in die Residenz Ludwigsburg einzog, wurde er nicht nur von einem Bürgerkorps empfangen, dessen Einrichtung hauptsächlich von meinem Vater veranstaltet wurde, sondern auch selbst die Knaben der Stadt hatten sich zu einem wohluniformierten und armierten Korps gebildet, dessen Anführer ich sein mußte. Als solcher überreichte ich damals dem Herzog einige von meinem Vater gedichtete Verse mit den kurzen Worten:

„Gnädigster Herzog! empfangen Sie hiermit die Huldigung der jungen Landmiliz."

Der bekannte Spezial Zilling, von dem später mehr die Rede sein wird, wollte da den Herzog mit einer langen Rede empfangen, blieb aber schon am Eingange stecken und brachte nichts heraus als:

„Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herzog und Herr! Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herzog und Herr!"

Inzwischen hatte sich ein junges Mädchen aus der Zuschauerreihe herauszuschleichen gewußt und kam auf ein Brett zu stehen, das man dem hochwürdigen Herrn, der Feuchtigkeit wegen, unter die Füße gelegt hatte, worauf dieser, nachdem er zum drittenmal „Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herzog und Herr!" herausgebracht hatte, sich gegen das Mädchen wandte und sagte:

„Mädle, gang weg von dem Tritt! Der Tritt ist net vor di do!"

Der Herzog antwortete einiges auf die Anrede meines Vaters, die derselbe früher als der Spezial sein „durchlauchtiger Herzog" an ihn gerichtet hatte und ließ dann weiterfahren.

Die erwähnte junge Landmiliz, die über hundert Knaben zählte, erhielt zu gewissen Stunden der Woche Exerzierunterricht. Jener Italiener Minoni, wahrscheinlich vergnügt, daß durch dieses Landmilizspiel der Knaben die Beunruhigung seiner Hühner unter den Arkaden für eine Zeitlang aufhörte, stiftete dem jungen Korps eine ganz schöne große Trommel mit dem Stadtwappen, und der durch die Lebensbeschreibung Schubarts und die Händel, die er mit diesem Freigeist hatte, bekannte soeben erwähnte Dekan Zilling schenkte an das junge Korps eine schöne gelbe und blaue Fahne von Seidenstoff mit goldenen Fransen.

Sobald wir dieses Geschenk erhalten hatten, kommandierte ich das Korps in das Schloß und vor des Herzogs Speisesaal und ließ dem Herzoge durch den Hofdiener, der uns empfing, sagen: er solle doch herauskommen und unsere Fahne sehen. Der gute Herzog gab hierauf den Befehl, uns alle in den Saal zu führen. Wir marschierten um die Tafel und stellten uns dann hinter dem Herzoge auf; dieser nahm die Fahne, gab sie den Anwesenden an der Tafel umher und nahm mich auf seinen Schoß, wo ich mit Zuckerwerk von ihm und der Herzogin überfüllt wurde; auch die anderen Helden erhielten Bonbons und sonstiges Naschwerk. Der Herzog entließ uns dann freundlich, und wir riefen: „Wir werden bald wiederkommen!“ was auch noch öfters geschah.

Bekanntlich aber währte diese gutmütige Regierung nicht lange; der Herzog litt an einem Fußübel, das unvorsichtigerweise von einem österreichischen Regimentsarzt hinter den Leibärzten des Herzogs geheilt wurde, und ich kann mich noch erinnern, daß, als ich an einem Märzmorgen in der Schule war, ein großer Zusammenlauf und Wehklagen entstand: der Herzog sei vom Pferde in der unteren Allee auf einen Stein gefallen; es war aber ein Schlag, der ihn auf dem Pferde traf.

Es lief alles dem Platze zu.

Ich sah ihn nicht mehr, man hatte ihn schon tot in das Schloß getragen. Viel Volk stand auf dem Platze, auf dem er fiel, herum, und ein Maurersjunge, der gerade von dem Geschäfte kam, grub mit seinem Zweispitz in den Stein, auf den der Herzog gefallen war, ein Kreuz ein, das noch zu sehen ist. Später, ungefähr in meinem zwölften Jahre, dichtete ich folgende Verse auf dieses Ereignis:.

„Als der gute Ludwig hoch vom Pferde
Tot gesunken auf die harte Erde,
Nahet trauernd sich ein Maurersjunge:
Er will klagen, doch es stockt die Zunge,
Aber schnelle bauen seine Hände
Ihm das schönste aller Monumente,
Denn sie hauen in den Pflasterstein
Fromm des Kreuzes heilig Bildnis ein."

Die Gutmütigkeit und der fromme Glaube des Herzogs Ludwig wurden übrigens oft mißbraucht. Hiervon nur ein sehr buntes Beispiel: Ein alter versoffener Schuhmacher aus der Stadt, lutherischer Konfession, kam auf den Gedanken, Buße zu tun und ein frommer Einsiedler zu werden. Zu diesem Behufe brach er sich in dem Steinbruch vor dem Tore, das nach Eglosheim führt, ein geräumiges Loch und richtete sich in demselben eine Einsiedlershütte ein; diese schmückte er mit einem Kreuze und Marienbilde, einer brennenden Öllampe und einigen katholischen Gebetbüchern aus. Es fand bald dahin ein großer Zulauf von Neugierigen statt; ja, es gab sogar manche, die sich an dieser Erscheinung erbauten.

Bald wurde die Sache auch am Hofe bekannt. Einige alte, fromme Hofdamen wallfahrteten hin; diese erzählten der Frau Herzogin Wunder von dem frommen Büßer, seinen inbrünstigen Gebeten, seinen Kasteiungen. Gerührt davon, entschloß sie sich (es hieß in Begleitung des Herzogs?), selbst einen Besuch in der Einsiedlershütte zu machen. Erbaut

von den frommen Äußerungen und der Buße des Mannes wurden die Besuche öfters wiederholt, wobei jedesmal ein reichliches Almosen hinterlassen wurde; ja, die Herzogin beschickte den Darbenden oftmals mit Speisen aus der Hofküche. Die Täuschung dauerte mehrere Wochen lang, bis der fromme Einsiedler den versoffenen Schuhmacher in sich nicht mehr länger unterdrücken konnte. Er fing von der gesammelten Barschaft wieder nach alter Weise zu saufen an, worauf mein Vater von Polizeiwegen durch seine Entfernung aus dem Steinbruche und seine Aufhebung im Armenhause der Sache ein Ende machte.

## Meine Voreltern.

Ich kehre zu meiner Familie zurück. Meine Voreltern, wie aus dem Stammbaume meines Vaters erhellt, waren im romantischen Kärnten angesiedelt; wir haben aber nur noch nähere Nachricht von denen, die dort kurz vor und zu den Zeiten der Reformation lebten. Der älteste Kerner, von dem wir Nachricht haben, hieß Michael und war Rat und Finanzbeamter des Kaisers Maximilian, der ihn seiner Verdienste wegen nobilitierte und ihm das noch von der Familie gebrauchte Wappen erteilte.

Die Nachkommen, unbegütert und meistens im Dienste der Kirche und des Staates, machten von dieser kaiserlichen Gnade keinen Gebrauch. Michaels beide Söhne, von denen der ältere Michael, der jüngere Balthasar hieß, hatten sich dem geistlichen Stande gewidmet, aber das Licht der Reformation lockte sie zu Luther nach Wittenberg. In ihr Vaterland zurückgekehrt, suchten sie den lutherischen Katechismus einzuführen, wurden aber von da vertrieben, flohen nach Württemberg, und der ältere, Michael, von dessen Linie wir stammen, wurde Prediger und Rektor zu Schwäbisch Hall, der jüngere Bruder Prediger am Münster zu Ulm, wo ihm

ein Sohn im Amte nachfolgte, der aber keine Kinder hinterließ.

Mein Großvater (geb. im Jahre 1704) war in seiner Jugend Rat zu Hechingen. Als nach dem unerwarteten Tode des Fürsten dessen Maitresse die Schätze des Landes über die Grenze bringen wollte, ließ er sie arretieren.

Er entzweite sich darüber mit dem gewissenlosen Administrator und wurde gewalttätig auf die Feste Hohentwiel verwiesen, aber nach einigen Monaten von dem aus Wien zurückgekehrten Sukzessor befreit, gerechtfertigt und durch seine Empfehlung an den württembergischen Hof zum Oberamtmann in Göppingen ernannt, in welcher Stadt mein Vater im Jahre 1744 geboren wurde.

Im Jahre 1750 wurde mein Großvater Vogt (oder Oberamtmann, wie man es später hieß) in Ludwigsburg.

Bekanntlich wurde diese Stadt vom Herzog Eberhard Ludwig[1]) in einer Gegend erbaut, in der er sich öfter der Jagd wegen aufhielt. Die zahlreichen Nachtigallen, die sich in ihr befanden, erfreuten ihn so, daß er sich in einem Hofe, der in dieser Gegend auf einer vom Walde umgebenen Wiese stand, dem Erbachhofe, einige Zimmer zum Übernachten einrichten ließ, woraus später ein Jagdschloß und nachher diese Stadt entstand. Sie war zu meines Großvaters Zeit noch ganz in ihrem Werden begriffen und bestand erst aus wenig Häusern und Einwohnern; desto mehr mußte er sich mit ihrer Vergrößerung beschäftigen. Ein herzoglicher Befehl hatte allen Städten und Amtern des Landes auferlegt, ein Haus auf ihre Kosten in dieser neu erstehenden Stadt erbauen zu lassen. Stadt und Amt Weinsberg hatte das Los getroffen, das Oberamteigebäude daselbst bauen zu müssen — das Haus meiner Wiege. So verlieh mir Weinsberg unbewußt den

---

[1]) 1677—1733.

Platz zur Wiege — wie es mir bald den zum Sarge geben wird.

Meinem Großvater folgte nach seinem Tode in einem sehr jugendlichen Alter mein Vater im Amte. Das Amt eines Oberamtmanns war in damaliger Zeit, wo die Justiz mit der Regierungsverwaltung verbunden war, von einer wichtigeren Bedeutung als jetzt.

Es lag in den Händen eines solchen eine ziemliche Vollmacht, welche jedoch mein Vater nie mißbrauchte, obschon er in seinem Amte zwar gesetzmäßige Strenge beobachtete, aber durchaus Unparteilichkeit übte und unbestechlich blieb. Er erwarb sich daher auch eine solche Liebe der Bürger Ludwigsburgs, daß diese, als er im Jahre 1795 darauf bestand, das Klosteroberamt Maulbronn zu übernehmen, sich in Scharen zum Herzog ins Schloß begaben, um ihn zu bitten, diesen Beamten nicht aus ihren Mauern zu lassen. Mein ältester Bruder Georg schrieb von ihm: „Unvergeßlich bleibt mir sein hohes Bild voll Kraft und Leben, sein schwarzes Auge voll Feuer, seine Gesichtsbildung, die eines Römers auf dem Kapitol, seine männliche Stimme, würdig von einer solchen Höhe herabzudonnern, sein ganzer Körper derb und gewandt, wenngleich zuletzt zu einem Übermaße von Stärke sich hinneigend, die keine Lebensdauer verhieß." — Dennoch war er immer tätig, immer beweglich, er schrieb bei seinen vielen Arbeiten fast gar nichts selbst, sondern diktierte alles, während er im Zimmer umherging, seinem Schreiber in die Feder. Er hatte einen und denselben Schreiber von Anfang seines Amtes bis an seinen Tod. Ein Amtsgenosse schrieb von ihm: „Er war allgemein geachtet als ein sehr rechtlicher, gewissenhafter und äußerst tätiger Mann und Beamter. Alle Morgen mußte aufgeräumt sein, es durfte außer den größeren Untersuchungen nichts für den folgenden Tag liegen bleiben. Streng war er übrigens auch, und es konnte geschehen, daß, wenn in einer Ausfertigung in

der Amtsschreiberei gefehlt wurde, er den Konzipienten, von dem der Fehler gemacht wurde, kommen ließ, ihn belehrte, ihn zugleich aber auch tüchtig abzankte und mit ein paar Ohrfeigen bedachte."

Wie er in seinem Amte Strenge übte, so übte er solche auch in der Führung seines Haushaltes und namentlich in der Erziehung seiner drei älteren Söhne, und es mag daher kommen, daß sein ältester Sohn Georg sich ihm dadurch mehr entfremdete und eine Laufbahn ergriff, die den Gesinnungen des Vaters geradezu entgegen war. Ich glaube, daß der Vater später selbst diese Strenge in der Erziehung seiner Söhne bereute; denn ich, als der jüngstgeborene, hatte von ihr vielleicht nur zu wenig zu fühlen; ich wurde sein Liebling, unverdienterweise, aber auch seine große Sorge noch auf seinem Sterbelager.

Meine Mutter war von kleiner Gestalt, zarter Natur und in ihrer Jugend von nicht gewöhnlicher Schönheit. Schubart besang sie in einem Gelegenheitsgedichte bei ihrer Ankunft als Braut in Ludwigsburg:

„Dir winken schon die schlanken Linden
Im neuen grünen Frühlingskleid;
Du wirst die Anmut doppelt finden,
Die jede Linde von sich streut.
Dir wehet ihr Geruch entgegen,
Die Nachtigall singt froh dazu
Und wirbelt unter grünen Bögen:
Wie schön bist du! wie schön bist du!"

Es waren durch ihr ganzes Leben Demut und Gehorsam gegen ihren Eheherrn, ja selbst Furcht vor ihm, Hauptzüge ihres Charakters. Sein Wille war ihr strenges Gebot, und ihr ganzes Dichten und Trachten ging nur dahin, ihn bei gutem Mute zu erhalten und alles Unangenehme von ihm zu entfernen. So verbarg sie ihm manches, was be-

sonders unter den Söhnen vorfiel, teils seine Strenge fürchtend, teils aus Sorge, ihn zu beunruhigen. Ihre Liebe und Verehrung, ihre hohe Meinung von ihm hatten keine Grenzen. Auf seinem Totenbette, wo er die Hostie nicht mehr verschlingen konnte, sondern sie wieder mit der Zunge auf die Lippen zurückbrachte, nahm sie dieselbe von den kalten Lippen und verschlang sie in seinem Namen unter Gebet und Tränen.

Die Wiege meiner Mutter war die schöne, vom Bande des Neckars umschlungene Felseninsel Laufen.

Der Dichter Hölderlin, dessen Geburtsort auch Laufen war, singt von dieser Insel:

„Heilig ist mir der Ort, an beiden Ufern, der Fels auch,
Der mit Garten und Haus grün aus den Wellen sich hebt."

Es ist diese Felseninsel im Neckar, der hier kristallhell und rieselnd dahinzieht, mit ihrem alten Turme, an den sich das Haus, in dem meine Mutter geboren war (das Oberamteigebäude), lehnt mit der ihr gegenüberliegenden Kirche und alten Kapelle der heiligen Regiswindis, einer der schönsten Punkte unseres Vaterlandes.[1])

Ihr Vater war hier im Jahre 1751 Oberamtmann, er hieß Stockmayer (geb. 1729) und verwaltete (nachdem er vorher noch Oberamtmann in Besigheim und Stadtoberamtmann in Stuttgart geworden war) die Stelle eines Kammerprokurators, der seinen Sitz in Stuttgart hatte.

Es kamen auf mich noch einige Blätter eines von ihm geschriebenen Tagebuchs, dessen Verlust auch für die Geschichte der damaligen Zeit Württembergs recht zu bedauern ist. Selbst diese wenigen Blätter sind Zeugen von seinem viel-

[1]) Vgl. das Gedicht: „Die heilige Regiswind von Laufen". Lyr. Ged. I, 213.

seitigen Geschäftskreise und großen Fleiße. Als damaliger Stadtoberamtmann in Stuttgart machte ihm bei dem bunten Hofe, Militär und Schauspiel die Verwaltung der Polizei viel zu schaffen, und er führt davon merkwürdige Beispiele in seinem Tagebuche an. Als im Jahre 1762 ein Brand im Schlosse zu Stuttgart ausbrach, traf er alle möglichen Anstalten zur Rettung des Lusthauses und der Kasernen. Es war dieses Lusthaus ein merkwürdiger Bau, an dem der berühmte Baumeister Schickhardt[1]) noch als Anfänger teil hatte. In ihm war seit 1750 das Opernhaus eingerichtet. Schade, daß dieses Altertum in der neuesten Zeit bei einem Neubau des Theaters gänzlich zerstört werden mußte. Auch zur Verschönerung Stuttgarts trug er während seiner Amtsverwaltung bei. So erzählt er z. B. in dem noch vorhandenen Fragmente seiner Lebensgeschichte: „Da die öffentlichen Spaziergänge und Gärten in Stuttgart meistens eingegangen, so war ich darauf bedacht, wie diese in möglichster Kürze der Residenz verschafft werden möchten. Ich erwählte hierzu nach meinem eigenen Einfall den Platz vor dem Büchsentore, der vorher alleinig für die Schweine und den großen Kutter[2]) destiniert und ein wüster und unebener Platz war. Die Stadt ließ solchen planieren. Serenissimus geruhten auf meinen Bericht ein Stück von den herrschaftlichen Seegassenwiesen hierzu verabfolgen zu lassen. Die hiesigen Honoratioren stifteten auf meine Requisition hierzu die meisten wilden Kastanien- und Lindenbäume und solchergestalt wurde aus einem wüsten Platze eine Allee von Linden- und Kastanienbäumen angelegt, die bisher wohl reüssiert hat."

Die Pflanzung der Bäume geschah von ihm im Jahre 1764. Als Kammerprokurator hatte er bei den damaligen vielen Finanzverlegenheiten des Herzogs über manche schwere

---

[1]) 1558—1634.
[2]) schwäb.: Unrat, Auskehricht.

Geschäfte zu klagen und wurde zu vielseitigen diplomatischen Sendungen gebraucht. Man wird nicht sagen können, daß mein Glaube an Besessensein und Heilung durch Gebet ein Familienerbgut sei, wenn ich aus den Fragmenten seines Tagebuchs ein Urteil über die damaligen so berühmten Heilungen des Exorzisten Gaßner wörtlich anführe:

„Den 26. Martius 1775 bin ich mit dem Herrn Reichsprälaten (es war von Neresheim aus, wo er in einer finanziellen Angelegenheit zu dem daselbst regierenden Reichsprälaten geschickt worden war) und dem Regierungsrat Stieger nach Ellwangen gefahren, um den Herrn Pater Gaßner daselbst, der wegen Austreibung der Teufel und Heilung derer Kranken alleinigst mittels Anrufung des Namens Jesu so viel und großes Aufsehen gemacht hat, zu sprechen und seine Wunderkuren mit anzusehen. Ich habe mich allda zwei Tage aufgehalten und den Kuren, die er vorgenommen hat, genau zugesehen, dabei aber die große Macht des Aberglaubens beobachtet und bewundert."

Er starb vor meiner Geburt, aber mein ältester Bruder Georg erlebte ihn noch als Knabe und schreibt von ihm:

„Ich sah ihn nur, als ich noch ein kleiner Knabe war, aber noch lebt sein Bild in meiner Seele. Er war ein Mann von unbeschreiblich sanftem Gemüte, voll unaussprechlicher Liebe für die Seinen. Sein Haus, sein Garten, die Freuden, die ich da genoß, prägten sich meiner kindlichen Seele tief ein. Aus dem Ziehbrunnen im Hofe, sagte man mir, werden die Kinder geholt. Auf der Hausflur waren Hirschgeweihe, die mich sehr ergötzten. Vornen prangte das Haus mit einem Erker, der mir es schon von weitem bemerklich machte, hinter dem Hause war ein schöner, großer Garten, wo in den Buchsbaumhecken mich mehrmals die Ostereier von Glas und Zuckerwerk, mit neuen Kreuzern gefüllt, erfreuten.

Mein Großvater liebte mich ungemein, und ich verlebte

jedesmal bei ihm goldene Zeit. Leider war diese Wonne von kurzer Dauer. Die treffliche Konstitution dieses Elternvaters erlag unter seinen Geschäften, er wurde den Seinigen plötzlich durch einen Schlaganfall entrissen. Ich sah ihn nun in den unteren Zimmern des Hauses in der Bahre, eingehüllt in das weiße Leichentuch, eine Zitrone in den gefalteten Händen, auf dem Kopfe eine weiße Mütze mit Schleifen. Sein Gesicht war so fromm, so unentstellt, ich weinte die bittersten Tränen."

Das Haus wurde an den Regierungsrat Griesinger verkauft. Er hinterließ zwei Töchter, von denen meine Mutter die älteste war. Söhne hatte er keine, und die anderen in Württemberg lebenden Stockmayer müssen in keiner näheren Verwandtschaft mit ihm gestanden sein.

Eheliches Glück kann er nur kurz genossen haben: denn noch während der Kindheit ihrer Töchter verfiel die Mutter in Wahnsinn und blieb es bis zum Tode.

Die zweite Tochter verheiratete sich mit dem ehemaligen Erlangenschen Professor, nachherigen Stuttgarter Regierungsrate Elsäßer, verfiel aber bald auch in eine Melancholie. Sie soll sehr geistreich gewesen sein und Anlage zur Dichtkunst gezeigt haben. Sie gebar einen Sohn, namens Christian, der in der Karlsakademie erzogen werden sollte, aber wahnsinnig wurde und es bis ins Mannesalter, wo ihn der Tod erlöste, blieb. Ein zweiter Sohn, den sie gebar, legte sich auf die Heilkunde und wurde ein sehr geschätzter Arzt und Schriftsteller im Fache der Augenheilkunde. Die Stunden seiner Muße benutzte er für das ihm angeborene Talent zur Landschaftsmalerei. Er starb, geschätzt und bedauert von allen, die ihn kennen lernten, im Jahre 1813 zu Neustadt an der Linde, wo noch gegenwärtig ein Sohn von ihm die Zierde der vaterländischen Ärzte, besonders auch im Fache der medizinischen Literatur ist. Neben diesen Söhnen gebar sie noch eine Tochter, die sich durch Geist und Bildung aus-

zeichnete und sich zu Stuttgart an den Sekretär Hauff verheiratete. Diese war in ihren früheren Jahren Nachtwandlerin, und der als Dichter bekannte Wilhelm Hauff ist ihr Sohn. Die jüngste Schwester meiner Mutter blieb unverheiratet, denn auch sie wurde wahnsinnig und starb in meinem elterlichen Hause zu Ludwigsburg.

Ich führe diese psychischen Zustände einzelner Glieder meiner Familie auch besonders deshalb an, weil daraus hervorgeht, wie Wahnsinn, Somnambulismus und Dichtkunst miteinander verwandt sind und oft eines aus dem andern hervorgeht. Das Gefühlsleben herrschte bei meiner Mutter durchaus vor, aber nie erlitt sie eine Störung des Geistes, es erzeugte sich in ihr kein Wahnsinn, aber, wenn man mich so nennen will, doch in ihr ein Poete, und so war es auch bei Wilhelm Hauffs Mutter.

Meine Eltern hatten, wie schon angeführt, außer mir noch drei Söhne, von denen zwei in ihrer frühesten Jugend in die Akademie nach Stuttgart gebracht wurden, der ältere zum Studium der Medizin und Chirurgie, der jüngere zum Studium der Militärwissenschaften. Der zweitälteste Sohn durchlief die in Württemberg gewöhnliche theologische Laufbahn.

## Mein Bruder Georg.

Ich darf ihm wohl mit Fug eine Reihe von Blättern in der Geschichte meiner Jugend weihen, besonders da die Hauptepoche seines vielbewegten Lebens in dieselbe fiel und ich auch schon als Knabe den innigsten Anteil an seinen Schicksalen nahm.

Er war im April 1770 (auch in der Oberamtei zu Ludwigsburg) geboren. Er kam unzeitig, schon am Ende des siebenten Monats der mütterlichen Schwangerschaft, zur Welt. Der Vater konnte ihn mit den Fingern spannen, und sein

Gewicht entsprach dieser Länge. Die Mutter hatte Kindszeug zurechtgemacht, sie mußte Puppenzeug nehmen, so klein war er. Eine kräftige Amme zog ihn auf. Es sind noch einige Blätter vorhanden, die den Anfang seiner Lebensgeschichte enthalten, die er seinem Sohne hinterlassen wollte; leider überraschte ihn aber damals der Tod.[1]) Er muß sein baldiges Herannahen gefühlt haben, denn er schrieb in der Vorrede an seinen Sohn:

„Du bist 14 Monate alt, ich bald 42 Jahre, wir werden uns schwerlich kennen lernen. Ein hartes Zeitalter kürzte meine Existenz, ein besseres wirst du erleben. Weile dann bei der Asche deines Vaters, ehre durch eigene Tugend das Andenken deiner Eltern und Voreltern und empfange als Vermächtnis einzelne Bruchstücke aus meinem Leben, so weit als mein Gedächtnis hinreicht, unterstützt durch die Trümmer meiner Tagebücher; benütze, mein teures Kind, die von mir oft teuer bezahlten Erfahrungen und erblicke in diesem Geschenk einen Beweis meiner väterlichen Liebe. O, mein Sohn! warum muß ich an das Grab denken, jetzt, wo ich dich noch auf meinem Schoße trage? Doch so will es das Geschick, und es frommte zu nichts, gegen seine Ratschläge zu murren." — Aber auch diese seine Lebensgeschichte zu schreiben war ihm nicht mehr vergönnt; er brachte sie nur auf wenige Blätter, und seine Tagebücher wurden ein Raub schon eines früheren Brandes zu Hamburg im Herbste 1822.

Aus wenigen von ihm geschriebenen Blättern und Erinnerungen seiner Freunde und Zeitgenossen sind von ihm folgende Erzählungen zu machen:

Er war von einer außerordentlichen Beweglichkeit und Lebendigkeit des Geistes und des Körpers. Von dem Vater erhielt er eine sehr strenge Erziehung, und er klagte noch in

[1]) 8. April 1812.

späterer Zeit über die harten körperlichen Züchtigungen, die er von ihm erleiden mußte.

Wie sein späteres Leben bei dieser Lebendigkeit des Geistes und Körpers einen furchtlosen, entschlossenen Charakter zeigte, so bewies er solchen schon in früher Jugend, wovon gleichfalls folgende Züge Beweise sind:

Wir hatten zu Ludwigsburg ein ausgemauertes Familienbegräbnis. Als die Mutter meines Vaters starb, gab mein Vater dem dazumal ungefähr zehnjährigen Knaben auf, auf den Kirchhof zu gehen und dem gerade am Grabe beschäftigten Totengräber irgend etwas in Hinsicht auf die Begräbnisstunde auszurichten. Der Knabe kam im Augenblicke an, wo der Totengräber den Kopf unseres Großvaters ausgrub. Da nahm der Knabe sogleich den Kopf wie einen freudigen Fund, und in der Meinung, dem Vater dadurch das größte Vergnügen zu machen, überraschte er denselben in der Schreibstube damit. Es ist natürlich, daß der Vater ihn mit demselben nach vorangegangenem starkem Verweise und Belehrung zur Ruhestätte zurückschickte, dem Knaben aber blieb unbegreiflich, warum der Vater keine Freude an dem Kopfe seines Vaters gehabt hatte.

Schon damals befand er sich in der Akademie, in welche er bereits in seinem achten Jahre kam. Als ein siebzehnjähriger Jüngling aus der Akademie in die Vakanz gekommen, bestieg er bei einem ganz im Brande stehenden Hause eine Leiter, auf die sich kein Mensch mehr wagen wollte und brachte mit höchster Gefahr seines Lebens ein Kind, einen Knaben, aus den Flammen hernieder. Es ist merkwürdig und traurig, daß derselbe Knabe, zum Manne gereift, einen schauerlichen Mord beging und zu Ludwigsburg mit dem Schwerte hingerichtet wurde.

Schon mehrere Jahre vor meiner Geburt hatte mein Bruder Georg die Karlsakademie in Stuttgart bezogen, die damals in ihrer schönsten Blüte war; sie wurde der Gegen-

stand seines sehnlichsten Verlangens, indem er der strengen väterlichen Erziehung müde war. Sein beweglicher Geist hatte ihn zum Militärstande bestimmt, allein dies war gegen des Vaters Willen, der aus ihm einen praktisch tüchtigen Mediziner und Chirurgen bilden wollte, und nach dessen Wunsche mußte er auch seine Studien in der Akademie einrichten, oft aber durchbrach sein freier Sinn den strengen militärischen Charakter dieser Anstalt.

Einer seiner Lieblingsgedanken war, sich nach Vollendung seiner Studien als Arzt auf ein die Welt umsegelndes Schiff zu begeben, auch schwebte ihm immer Surinam als der Ort seines künftigen Wirkungskreises vor. In dieser Hoffnung hatte er schon früher seinen Körper auf alle Weise abgehärtet und sich jeder Entbehrung unterworfen, und ich erinnere mich, daß er in den Vakanzen, in denen er in das väterliche Haus zurückkam, sich nie einer Bettlade bediente, sondern immer in einer Hängematte schlief, die er an der Decke seines Zimmers aufgehängt hatte. Die französische Revolution, die so vieles änderte, gab auch ihm eine andere Richtung.

Mit ihm befanden sich zu gleicher Zeit der nachherige Professor Pfaff (jetzt noch in Kiel lebend) und Reinhold, nachheriger holländischer Diplomat, in dieser Anstalt; besonders schloß er hier mit letzterem ein Freundschaftsbündnis, das nie und durch nichts gestört ward, obgleich beide noch Knaben waren, als sie sich trennten, er 14 Jahre, Reinhold 13 Jahre. Reinhold verließ die Akademie im Jahre 1784, und sie sahen sich erst wieder im Jahre 1795 in Hamburg.*)

*) Im Herbste 1799 ging Reinhold nach Berlin als Gesandter. Nach der Einverleibung Hollands lebte er in Paris als Privatmann, im Jahre 1813 war er Gesandter in Florenz, darauf Gesandter in Rom, wo er das Konkordat bis zum Abschluß vorbereitete. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wurde ihm angetragen, er nahm es aber nie definitiv an. Zuletzt war er Gesandter in der Schweiz. Er privatisierte dann in Hamburg, wo er im August 1838 starb.

Meines Georgs Freund Pfaff schrieb aus den Zeiten der Karlsakademie nachstehendes von ihm:

„Ich lernte Kerner erst, seitdem er Chevalier — Ritter eines akademischen Ordens, der den Ausgezeichnetsten in ihren Studien erteilt war, kennen. Er war eine Lehrabteilung vor mir voraus. Hier knüpfte sich bald ein inniges Band der Freundschaft. Er zeichnete sich schon damals durch seine große praktische Tendenz und Tatkraft aus. Müßige theoretische Untersuchungen waren nicht seine Sache. Er war schon ein glücklicher und berufener praktischer Arzt, als er kaum ein Jahr Medizin studiert hatte. Er wollte sogleich seine Kenntnisse zum Nutzen seiner Mitmenschen anwenden. Feinere Anatomie, ferner Chemie, Botanik kümmerten ihn wenig, aber wohl interessierte ihn z. B. die gewöhnliche Apothekenchemie, wie sie zum richtigen Aufschreiben von Rezepten notwendig ist. Seine außerordentliche Lebendigkeit und Unruhe machten ihm den praktischen Wirkungskreis zum Bedürfnis. Den größten Einfluß auf seine Studien äußerte indes die französische Revolution. Geschichte war es, was ihn am meisten anzog. Alles bezog er von nun an auf die Ausbreitung und Realisierung der großen Grundsätze, welche die französische Revolution aufgestellt hatte, in allen Verhältnissen. Dadurch wurden freilich seine eigentlichen medizinischen Studien noch mehr gestört, doch seine medizinische Praxis nicht, da er auf Menschen zu wirken keine bessere Gelegenheit kannte. Die Geschichte seiner Promotion 1791 ist interessant. Er hatte weder Zeit noch Lust, eine Dissertation zu schreiben; seine Freunde übernahmen diese Mühe. Es wurden einige dreißig Paragraphen über Metastasen zusammen fabriziert und ungefähr drei oder vier Krankengeschichten als Beilage erdichtet und der Zweck so vollkommen erreicht, als wenn Boerhave oder Haller selbst die Feder geführt hätten. Nach geschehener Promotion hielt der feurige Republikaner eine deutsche Rede zum Abschiede, was ganz

ungewöhnlich war, in welcher er einen Überblick der Geschichte gab und die großen Ereignisse verkündigte, die Europa bevorständen.

Aus unserem Zusammenleben als Chevaliers verdient noch eine Maskenvorstellung auf einer großen öffentlichen Maskerade Erwähnung, in welcher von vier gleichgesinnten Jünglingen in Gegenwart der vielen emigrierten Adeligen, die sich damals in Stuttgart befanden und namentlich auch der Grafen von Artois — der Brüder des jetzigen Königs —, der Prinzen von Bourbon usw. die Abschaffung des Adels pantomimisch dargestellt wurde. Einer von uns, selbst ein Edelmann (Herr v. Marschall), jetzt erster Minister eines angesehenen deutschen Fürsten (Nassau), repräsentierte den Adel und hatte zu Emblemen einen großen Stammbaum, eine Menge Wappen, mit denen er behängt war. Kerner, ein junger Schweizer, Peters und ich stellten, mit den drei Nationalbändern geschmückt, die französische Nation vor und beraubten unter manchen komischen Szenen den Edelmann aller seiner Wappen, zerrissen seinen Stammbaum und jagten den Kahlen endlich aus dem Saal. Diese Maskenvorstellung machte so viel Aufsehen, daß eine Erwähnung davon in den französischen Zeitungen geschah.

Die genannten Verbündeten hatten den Scherz ausgeführt, ohne ihre Kameraden vorher davon zu unterrichten, was einige darunter so sehr verdroß, daß sie beschlossen, ihn zu überbieten. Kurz vor der Ausführung erfuhr Kerner noch davon und ließ nun nicht nach mit Bitten, bis ihm gestattet ward, daran teilzunehmen. An dem dazu bestimmten Abende erschien im Redoutensaal eine Maske, die Zeit vorstellend, eine Urne im Arm, die durch ihre Schönheit allgemeines Aufsehen erregte. Stumm durchschritt sie den Saal und setzte sich endlich während des Tanzes auf eine Seitenbank. Kerner setzte sich zu ihr und lehnte, indem er dem Tanz zusah, den Arm auf die Urne, die die Maske neben sich gestellt

hatte. Plötzlich stand diese auf, ohne jene mitzunehmen und verließ den Saal. Als Kerner sie in Sicherheit wußte, stand auch er auf und stieß wie aus Ungeschicklichkeit die Urne um. Kaum fiel sie auf den Boden, so entrollten ihr eine Anzahl Zettel, die Menge strömte herbei, jedes erhaschte davon; sie enthielten die ärgsten Freiheitslehren, wie sie damals die französischen Zeitungen gaben, besonders Angriffe gegen die damals in Stuttgart anwesenden Prinzen. Diese eilten zum Herzog und beschwerten sich bitter. Alle Ausgänge wurden augenblicklich geschlossen; vergeblich, es zeigte sich keine Spur von der Maske. Polizeidiener durchsuchten die Stadt, selbst die Häuser nach ihr — sie blieb verschwunden. Tags darauf ward bei allen Handwerkern nachgeforscht, welche etwa bei Verfertigung der Maske geholfen; nichts kam ans Licht. — Dannecker und Koch[1]), beide in der Akademie, waren die Verfertiger und rühmten sich dessen in späteren Jahren noch mit Entzücken. Unter den Verschworenen, treu und vorsichtig, fand sich kein Verräter." — Reinhold schrieb von ihm:

„Die schönste Epoche seines Lebens war die seiner Begeisterung für Ideen, welche eine Wiedergeburt der Menschheit zu begründen schienen und die sich vielleicht in keinem Gemüte reiner ausgesprochen hat. Diese Begeisterung war überhaupt der hervorragende Zug seines Charakters, die sich in so vielen Handlungen der Aufopferung und Selbstverleugnung aussprach, welche sein Leben vorzüglich in jener Zeit auszeichneten. Die kindliche Hingebung, die all sein Tun begleitete, gewann ihm alle Herzen. Gegen die Revolution verhielt er sich wie Saïde gegen Mahomed[2]), er gehörte ihr ganz an, solange er sie für tugendhaft ansah, von

---

[1]) Beide nachher berühmte Künstler: Dannecker (1758—1841) Bildhauer, Koch (1768—1839) Maler.

[2]) Anspielung auf Voltaires „Mahomet".

ihren Ausartungen hat sich keiner tapferer losgerissen, und er war mehr als einmal nahe dabei, ihr Opfer zu werden.

So wie in jedem Menschen sich ein Teil der Tendenzen seiner Zeit darstellt, so hat sich in ihm ihr edelstes Streben geoffenbart. Glühende Liebe für das Schöne umgab seine Jugend mit dem strahlendsten Glanze, glühender Haß für das Schlechte adelte sein männliches Alter, aber trug zugleich dazu bei, die Keime seines Lebens zu zerstören. Die Natur hatte ihm ausgezeichnet schöne Gesichtszüge verliehen. In seinen Jünglingsjahren glaubten viele in seinen Gesichtszügen die eines Christuskopfes zu erkennen, wie die veredelnde Tradition ihn dargestellt, später wurde ihm eine große Ähnlichkeit mit Bonaparte beigelegt, ehe die Züge des letzteren sich vergröbert hatten."

Schon von der Akademie aus hatte er im Jahre 1790 Straßburg heimlicherweise mehrmals besucht, namentlich in Begleitung seines Freundes Marschall, auch eines Zöglings der Akademie, der nachher Staatsminister in Diensten des Herzogs von Nassau wurde und, wie Pfaff erzählt, auch damals bei jener demokratischen Maskenszene figuriert hatte.

Als er nun im Jahre 1791 die Akademie verließ, drang er in seinen Vater, ihn auf die Universität Straßburg zu lassen, die dazumal, besonders für Medizin und Chirurgie, in großem Rufe stand; der Vater willigte nicht darein, weil er die freien Gesinnungen seines Sohnes kannte, die in der Nähe des damals ausgebrochenen Vulkanes der französischen Revolution, wie vorauszusehen war, nur mehr Nahrung erhalten mußten. Gegen den väterlichen Willen aber ging sein Zug dahin. Erst als von den Professoren daselbst, namentlich von Sömmering, unterzeichnet vom Maire Dieterich, Zeugnisse einliefen, daß er seinen medizinischen Studien mit Fleiß obliege, stellte sich der Vater zufriedener und erhielt er auch eine herzogliche Unterstützung. Zu Straßburg lernte er Adam Lux, den nachherigen Verteidiger der Charlotte Corday,

kennen, den er später in Paris wieder traf. Mit ihm besuchte er die revolutionären Klubs und war einer der ersten, die damals hier für eine Republik predigten; die Folge war, daß er die herzogliche Unterstützung und alle Unterstützung vom Vater verlor. Von nun an wurde er in den Strudel der französischen Politik gerissen.

Er ging fast ohne alle Barschaft zu Fuß nach Paris, war zuerst für eine Republik, dann Konstitutioneller und Girondist und kam durch seine treue Anhänglichkeit an den konstitutionellen König am 10. August 1792 in die augenscheinlichste Lebensgefahr.

Eine geistreiche Landsmännin, eine Jugendfreundin Schillers, die sich der Kunst wegen zu Paris aufhielt, Fräulein Ludovike Reichenbach, nachher verehelichte Simanowitz[1]), kam damals öfters in Paris mit ihm zusammen, und ich erhielt von ihrer Feder über sein damaliges Leben folgende Notiz:

„Georg Kerner kam von Straßburg mit Empfehlungen von den dortigen Jakobinern zu Fuß nach Paris. Wohl keinen Gulden trug er in der Tasche und lebte unterwegs wie auch eine Zeitlang in Paris deswegen nur immer von Milch. In Chalons hielt er eine Rede in der Jakobinerversammlung, ebenso in Paris. Die Jakobiner der Hauptstadt lachten über seinen Akzent, denn er behielt den schwäbischen Dialekt in der französischen Sprache, selbst als er ihrer ganz mächtig war, bei; hatten aber eine Freude an seiner Kraft und Begeisterung und nahmen ihn als Mitglied auf. Er war ganz von der Revolution ergriffen, und oft setzte ich ihn zur Rede, daß er seinen medizinischen Studien nicht mehr nachgehe. Es ging ihm die große Sache der Menschheit über alles. Aber eben deswegen konnte er der zum blinden

[1]) Die berühmte Malerin, die Schiller und seine Familie malte (1759 bis 1827).

Fanatismus gewordenen Politik der Jakobiner nicht mehr beipflichten, er wurde ihr eifrigster Widersacher. In den Tagen, wo der König sich in höchster Lebensgefahr befand, ging Kerner in seiner Nationaluniform in die Tuilerien mit festem Vorsatz, den König zu beschützen. Mehrere Tage ließ er den König nicht aus den Augen und hätte alles um sein Leben gewagt.

Der damalige Maire von Straßburg, Dieterich, den Kerner sehr achtete, ließ einen Anschlag gegen die Jakobiner drucken, aber kein Mensch wagte in der völlig aufgestandenen wütenden Hauptstadt diese Zettel anzuschlagen. Kerner machte Pappe, nahm eine große Schüssel mit derselben in eine Hand, in die andere die Anschläge, in den Mund aber einen Säbel, sich sogleich damit zu verteidigen und heftete, rings vom Gesindel verfolgt, zum Schauer seiner Freunde die Zettel an alle ausgezeichneten Straßenecken an.

Delaveau, ein gefährlicher Jakobiner, begegnete ihm einst und sagte zu ihm: ‚Die Guillotine ist permanent.‘ Überall war er als Abtrünniger der Jakobiner bekannt, allein er hatte durchaus keine Furcht und sagte mir oft, er glaube, daß er bald werde guillotiniert werden. Einst ging ich mit ihm nahe bei der Nationalversammlung au quai des feuillants spazieren, wo sich das Volk immer versammelt hielt: sie schrien: Sehet den kleinen Aristokraten, werft ihn in das nächste Bassin! Ich hatte erstaunlich bange, ihn aber rührte das nicht.

Der Maire von Straßburg ward ins Gefängnis geschleppt. Kerner wollte ihn besuchen. Man stellte ihm vor, warum er zu einem Verräter wolle? Er aber sagte kühn: ‚Der Verräter ist mein Freund.‘ Dies frappierte die Umstehenden, und er wurde zu ihm gelassen.

Als einst ein Deputierter, dessen Name mir entfallen ist, sich des bekannten Generals Lafayette annahm und sich unter dem Volk blicken ließ, so sprang alles wütend herbei

und wollte ihn töten, aber Kerner drang noch wütender in den nächsten Volkshaufen ein, ergriff den Deputierten und rettete ihn in eine Wachtstube mit der größten Gefahr seines eigenen Lebens. Dieser Deputierte wurde in der Folge sein eifriger Freund.

Am 9. August abends ging Kerner in Uniform in die Tuilerien aus Anhänglichkeit an den König und wachte die Nacht dort. Man weiß, wie es damals ergangen; Kerner wäre mit aller Gewißheit umgekommen, hätte ihn nicht glücklicherweise ein alter Paß von den Jakobinern in Straßburg, der sich noch zufällig in seiner Tasche befand, gerettet. Er war genötigt, sich vom 10. zum 11. August in einer Wachtstube, unter einer Pritsche liegend, die von einer Menge Sansculottes umgeben war, mit Anhaltung jedes stärkeren Atemzuges, versteckt zu halten. Seine Freunde suchten ihn auf, seine Hausleute weinten um ihn und sagten: Kerner ist nun tot, denn alle Männer, die noch leben, sind gekommen, er allein nicht. Am 11. früh, als die Wachtstube von den Sansculottes sich entleerte, ging Kerner zu einem Freunde nahe an dem Schlosse, unterwegs aber wurde er ergriffen, und nur der erwähnte Paß war seine Rettung.

Nicht allein das damalige Leben der politischen Welt, auch andere Bilder erschienen seiner lebendigen Phantasie im herrlichsten Lichte. In einem lutherischen Lande geboren und erzogen, erschien ihm ein Frauenkloster als ein besonders anziehendes Rätsel, als ein höchst romantisches Bild. Wir gingen einmal zusammen, Herr Rheinwald, sein Freund, war mit uns, auf dem Montmartre spazieren. Auf diesem Berge war ein schönes Fräuleinkloster, die Damen waren noch beisammen, jedoch durfte man hinein. Kerner hatte ein großes Verlangen, wenigstens eine Nonne zu sehen. Er stellte sich die reizendsten Frauen vor, die nur beten und singen und in Heiligkeit leben. Wir kamen zum Sprachgitter; Kerner klopfte an, und gerade trat eine schöne junge Dame ans

Fenster und frug, was wir wollten? Kerner, außer sich, trat vor und sagte: Madame, je suis ravi de vous voir. Die Dame, ganz betroffen, zog eilig den Umhang vor und verschwand. So war er mit Herrn Rheinwald in einer Kirche, die Nonnen sangen, aber ungesehen, zusammen. Kerner war ganz begeistert über die himmlischen Stimmen. ‚Das müssen Engel sein und schön und jung!' Rheinwald sagte: ‚Nein, lauter alte neidische zahnlose Dirnen! Hören Sie nicht, wie die Stimmen schettern?'[1]) Kerner wurde wütend: ‚Nein, sage ich, schön und jung und unschuldig wie die Engel!'

Immer war er auch bei dem äußersten Mangel, der ihn öfters traf, da er von den Seinigen keine Unterstützung hoffen durfte, heiter und voll Lebendigkeit, und alle Menschen, die ihn kennen lernten, liebten ihn."

Mit ihm befand sich damals der vor einigen Jahren zu Stuttgart als Pädagogarch gestorbene Professor Kammerer in Paris, und von ihm ist folgende Mitteilung:

„So sehr Kerner mit ganzer Seele der Freiheit anhing, das Glück derselben über die ganze Welt verbreiten zu können wünschte, so fand er doch jetzt, da er sich in der Nähe des Vulkans befand, von dem die Erschütterung ausging, bald den Boden ganz anders, als er sich in der Ferne vorgestellt hatte. Er lernte einige von den Revolutionsmännern und die geheimen Triebfedern und Leidenschaften, die sie beseelten, näher kennen, er hörte das wütende Geschrei und die rasenden, alles menschliche Gefühl empörenden Vorschläge, die von der Jakobinertribüne ausgingen und sah die schändlichen Mittel, die man zu ihrer Ausführung anwendete. Sein gerader, auf Menschenrecht und Menschenglück gerichteter Sinn ertrug es nicht, diesem Unwesen zuzusehen. So sehr er daher als erklärter Klubsfreund nach Paris ge-

[1]) klirren (z. B. wie ein zerbrochenes Töpfergeschirr).

kommen war, so entschieden erklärte er sich nun dagegen, ohne deswegen seine Wünsche für Freiheit und eine wohleingerichtete Verfassung aufzugeben.

Kerner hatte sich nach und nach eine kleine medizinische Praxis erworben, wozu neben seiner Geschicklichkeit besonders auch seine Uneigennützigkeit nicht wenig beitrug. Außerdem hatte er seit dem Herbst 1792 den Auftrag erhalten, für die Hamburgische Zeitung (Adreßcomptoir-Nachrichten), die damals auf Kosten des dortigen Handelsmannes Klopstock, eines Bruders des Dichters, herauskam, wöchentliche Nachrichten aus Paris einzuschicken. Auf diese Art konnte er bei seiner Genügsamkeit sich recht gut fortbringen und selbst seiner Neigung, wohltätig zu sein, noch hier und da freien Lauf lassen; denn Gutmütigkeit, Edelmut, Biedersinn waren die Hauptzüge in seinem Charakter, und aus dieser reinen Quelle floß sein Enthusiasmus für Freiheit, die ihm anfänglich in goldenem Lichte entgegenglänzte. Dennoch war er nicht so blind und schwach, daß er sich so leicht durch Heuchler hätte täuschen lassen, ebensowenig im gemeinen Leben als in öffentlichen Angelegenheiten. Ich erinnere mich, ihn einst auf einem Spaziergange begleitet zu haben; es näherte sich uns ein in Lumpen gehüllter, elend und schwarzgelb aussehender Bettler. Kerner war im Begriff, ihm etwas zu reichen, plötzlich aber ergriff er die Hand des Bettlers, spie darein, rieb sie an seinem Rock ab — und siehe da, die schwarzgelbe Farbe, womit der Betrüger, Mitleid zu erregen, sich beschmiert hatte, ging ab, und er wurde mit einem derben Verweis entlassen.

Seine edlen Eigenschaften, die sich auf den ersten Blick in seinem Gesicht aussprachen, erwarben ihm immer mehr Bekannte und Freunde. Ohne besondere Adressen nach Paris zu haben, wurde er bald, besonders seinen württembergischen Landsleuten bekannt, wovon ihn immer einer dem andern zuführte, und unter diesen wurde die Bekanntschaft mit Graf

Reinhard für ihn die folgenreichste. Alle waren ihm mit der innigsten Anhänglichkeit und Liebe zugetan, die er auch in hohem Grade verdiente; aber auch unter den andern in Paris lebenden Deutschen und unter den Franzosen selbst wußte er sich Liebe und Wohlwollen zu erwerben; sogar Männer von der Regierung behandelten ihn mit Achtung und ließen seinen Grundsätzen Gerechtigkeit widerfahren. Kosciusko, Schlabrendorf, Oelsner, Ebel, Reinhard, Luz waren seine innigsten Freunde."

In nachstehendem Briefe vom 30. Dezember 1792 an seinen Freund Reinhold erzählt er selbst einen Teil seiner Erlebnisse zu Paris während der sturmvollsten Zeit der Revolution.

A Monsieur Jean Gotthardt Reinhold, Lieutenant dans le II. Bataillon du Regiment Nassau à Bois le Duc.

Paris, le 30. Dec. 1792. An I. de la R.

Gott verdamme mich, wenn ich so verschiedener Meinung von Dir wäre, als Du in Deinem Briefe, den ich soeben, abends um 6 Uhr, erhalte und um 7 Uhr beantworte, zu glauben scheinst. Ja, mein Bester, man muß in meiner Lage sein, um die Verschiedenheit meiner beiden Briefe einzusehen. Stelle Dir alle die schmerzhaften Gefühle vor, die die Begebenheiten des Augusts und Septembers in mir erzeugten; stelle Dir eine gewisse Art der Verzweiflung vor, die all diese Szenen in mir hervorriefen, und Du wirst nicht zweifeln, wie unendlich begierig ich war, an dem ersten glücklich scheinenden Umstande mich festzuhalten, der sich mir darbot, und dieser Umstand, ich gestehe es, war der glückliche Fortgang der französischen Waffen und der so günstige Einfluß, den derselbe, wie ich hoffte, auf die innere Lage Frankreichs und auf die Lage Deutschlands haben sollte.

Ich vergaß auf einen Augenblick den fressenden Krebs, der den französischen Staatskörper zugrunde richtet, ich ver-

gaß auf einen Augenblick tausend Dinge, die ich nicht hätte vergessen sollen. Auf einige Augenblicke sage ich! — denn das Tagebuch des Nationalkonvents, die Namen der gemordeten Bürger, die grenzenlosen Betrügereien, die überall verübt wurden, die schrecklichen Verirrungen des Freiheitsfanatismus, die überhandnehmenden Bedürfnisse des Staats und der geringe Eifer, ihm auf eine reelle Art zu Hilfe zu kommen, die überall sich äußernden Symptome der Verdorbenheit oder der Unwissenheit, jene Schwäche verratende Prahlerei und jener allzu sichtbare Mangel an Tugend rief mich frühe genug aus meinen Träumen zurück. Ich fand, daß die Tugend der französischen Miliz so gering, die schändlichen Handlungen, die einzelne Teile derselben ausübten, so groß waren, daß die Anarchie, an der sie krank lag, so beträchtlich war, daß die Beispiele, die sie gab, die Nationen eher von Verbindungen abschreckten, als sie dazu einluden.

In Deutschland, hoffte ich, sollte die Freiheit einen günstigen Boden finden, diese Freiheit, die auf immer aus Europa verbannt zu sein scheint. England allein bietet noch einigermaßen ein erfreuliches Schauspiel dar; die strenge Behauptung einer Verfassung, die selbst bei ihren Mängeln dennoch das Nationalglück befördert und persönliche und Eigentumssicherheit begünstigt, diese strenge Behauptung, die selbst sonst entgegengesetzte Parteien zu einem Zweck, zur Erhaltung der Verfassung, vereinigt, ist in der Tat ein erhebendes, ich möchte beinahe sagen, rührendes Schauspiel; die nachdrückliche Sprache Englands kann vielleicht Einfluß auf Ludwigs Schicksal haben, seine Verteidigung von Deseze, Tronchet und Malesherbes ist vortrefflich, und wäre man in den Departementen minder Ochsenkopf und minder fanatisch, so müßten ihnen endlich wohl die Augen geöffnet werden. In dem Nationalkonvent scheint die Majorität der Redner gegen die Todesstrafe und für den Apell an das Volk, andere für die Verbannung, andere für die Gefangenschaft zu sein.

Robespierre ist, wie Du Dir leicht vorstellen kannst, für die Todesstrafe. Das sonderbarste in seiner Rede ist, daß er aus dem Grundsatze, der tugendhafteste Teil der Menschheit ist immer der kleinste, den Schluß machte, daß die kannibalenartige Minorität des Konvents der bessere Teil sei.

Du fragst mich nach der Sittlichkeit mehrerer Mitglieder? Robespierre war von jeher ein Narr — Manuel, der sich den ehrenwerten Haß der Pariser Unruhköpfe zugezogen hat, war bei der ehemaligen Polizei angestellt, wo nur wenige ehrliche Leute sich gebrauchen ließen; Condorcets unedler Charakter erhellt aus seiner Undankbarkeit gegen die Familie Rochefoucauld und aus seinem Betragen bei der legislativen Versammlung — der ganze Nationalkonvent enthält nur wenige ehrliche Leute; der eine Teil predigte Unordnung und Gesetzlosigkeit, bis er seinen Zweck erreicht hatte, und predigt jetzt Ordnung und Gesetzmäßigkeit, um sich in dem errungenen Vorteil zu erhalten; der andere Teil fährt fort, die Anarchie zu begünstigen, weil ihm die gehofften Früchte nicht zuteil wurden und er noch nicht die Hoffnung, sie zu erringen, aufgegeben hat. Ich mag nicht weiter von diesen Leuten reden, die sich eher Rippenstöße, als ihrem Vaterlande weise Gesetze zu geben verstehen; die kommenden Zeiten werden sie noch strenger als ihre jetzt lebenden und erbittertsten Feinde richten. Was die kommenden Begebenheiten des folgenden Jahres sein werden, so wage ich nicht, irgend eine Mutmaßung mitzuteilen; die Wirkungen des Fanatismus waren von jeher fürchterlich — Krieg scheint für Frankreich, bei dem gestörten inneren und äußeren Handel, bei den wenigen Reizen, die Künste und Wissenschaften darbieten, und der Menge darbender Einwohner jetzt je mehr und mehr Bedürfnis zu werden, und ich ahne noch immer, daß die französische Revolution größere Umwälzungen in Europa zur Folge haben wird.

Seit dem Monat August befand ich mich niemals voll-

kommen wohl; nach den blutigen Szenen des Septembers war ich einige Tage krank, erholte mich, wiewohl nur unvollkommen; seit dem Monat November war ich zweimal schon sehr krank, daß man an meiner Genesung zweifelte. Ein fürchterliches Fieber hatte mich zum Gerippe abgezehrt; alle meine Geschäfte legte ich beiseite und besorgte nur die Hamburger Korrespondenz, wobei mir einer meiner Landsleute in den heftigsten Tagen meiner Krankheit hilfreiche Hand leistete. Ein schleichendes Fieber machte mich beinahe zu allen Geschäften unfähig, und nur die Freude, die Dein unverhoffter Brief bei mir erregte, gibt mir hinlängliche Kraft, ihn sogleich zu beantworten.

In Rücksicht meiner bisherigen Schicksale schreibe ich Dir noch folgendes: Am 10. August war ich auf der Wache in den Tuilerien, und ich weiß nicht, zu was mich das Schicksal noch aufbehalten hat; genug, ein Wunder erhielt mir das Leben. Ich stand an einem Seitenhofe des Schlosses (die Posten wurden immer durch das Los ausgeteilt); als die Gefahr dringend wurde, verließ uns die Kanone, die wir hatten, mit den Kanoniers, und mehr denn drei Vierteil unserer Mannschaft, etwa zwanzig, warfen sich in das kleine Wachthaus und erklärten, sich hier totschlagen zu lassen. (Wohl zu bemerken, daß uns ein Munizipaloffizier, namens Borie, vorher die Artikel des Gesetzes vorgelesen, die uns zur Behauptung unseres Postens verpflichteten. Eine Kompagnie Schweizer war auch gegenwärtig, man zog aber diese gleich nachher in den inneren Schloßhof zurück.) Kaum brüllte der erste Donner, so nahm die zusammengeschmolzene Garnison Reißaus. Ich war wie betäubt, tausend Bilder von den schrecklichen Folgen, die diese Blutszenen haben würden, drängten sich mir nacheinander mit Gewalt vor; ich konnte mich nicht zur Flucht entschließen, und da saß ich allein in meiner Wachtstube. Plötzlich fliegen einige Flintenkugeln an die Fensterrahmen. Vermutlich wurden sie nicht

gerade geflissentlich dahin abgeschickt und sollten an den hervorragenden Teil des Schlosses gehen. Das Wachthaus stand in dem sogenannten Cour de Marsan. Jetzt fing ich an, an meine Selbsterhaltung zu denken und einen Zufluchtsort zu suchen, ich fand denselben unter dem Feldbett oder der hölzernen Bank, auf die man sich legt. Kaum war ich unten, und alle Augenblicke glaubte ich, die Bank stürze über mir zusammen, so drängt ein Haufen von Leuten in die Wachtstube, an deren entblößten Füßen ich sah, daß sie keine Hofherren waren. Sie fanden einen guten Vorrat geladener Flinten, suchten überall über mir in den Strohsäcken und sahen zu allem Glück nicht unter das Lager. Ich hielt in diesem Augenblick meinen Tod für gewiß, übrigens behielt ich die größte Geistesruhe bei. Kaum war dieser Haufe hinaus, so verließ ich meinen Winkel, ging gerade zum Wachthaus hinaus und geriet mitten in einen Haufen von Sansculottes, die zum gegenüberbefindlichen Tor hereinkamen. Ich nahm eine gleichgültige Miene an, und mein Gang war so unbekümmert, daß sie mich für einen der Ihrigen hielten, und so gelangte ich in einem naheliegenden Café an, nachdem ich noch vorher hart an einem gemordeten Schweizer vorüber mußte. Kaum war ich in diesem Café angelangt, so malten sich auf meinem Gesichte alle Empfindungen, die diese schreckliche Szene auf mich hervorbringen mußte, ich eilte nach Hause, wurde unterwegs zweimal angehalten, indem ich zu zweien Malen auf an mich gerichtete Fragen antworten mußte und man aus meinem deutsch-französischen Akzent schloß, daß ich ein verkleideter Schweizer sei, mein Brevet half mir glücklich durch bis zur Wohnung eines Freundes. Ich hatte drei Nächte nicht geschlafen, das erste, was ich tat, war, mich aufs Bett zu werfen, wo ich 14 Stunden ununterbrochen fortschlief. Morgens um 6 Uhr am 10. August wußte ich schon, daß es übel mit dem Schloß aussehen würde; die kriechenden Schmeicheleien einiger Nationalgarden, die den

König gleichsam führten, ihr Geschrei: „Es lebe der König!“ und ihr Stillschweigen, als man rief: „Es lebe die Nation!“ brachte gleich eine beträchtliche Spaltung unter der Garnison hervor; ferner brauchten die Feinde, um die Harmonie, die unter der Garnison herrschte, zu stören, eine Kriegslist, die mir augenblicklich von den wichtigsten Folgen zu sein schien; es langte nämlich gegen 6 Uhr ein ganzes Heer Sansculottes unter dem Vorwand, die Garnison zu verstärken, an, und das war sogleich das Signal einer gänzlichen Konfusion. Die Unentschlossenheit Ludwigs, die überhandnehmende Gefahr und seine endliche Entfernung in die Nationalversammlung brachte dieselbe auf den höchsten Grad. Die Kommandanten verloren den Kopf, man gab keine Befehle, machte keine Anordnungen mehr, und der gemeine Soldat war auf diese Art ganz sich selbst überlassen. Die Menge der Chevaliers und die Hofkamarille, die die Nacht über in das Schloß kam, um vermutlich von den Fenstern aus zu schießen, hatten ebenfalls viel zum unglücklichen Ausgang dieses Tages beigetragen. — Am 21. September drohte mir ein heftiger Patriot meiner Sektion, in der ich als Royalist verschrien war, und da es in diesen Tagen der Anarchie genug war, von einem Menschen bedroht zu sein, so machte ich mich in eine andere Gegend der Stadt, blieb etwa vier Tage bei einem guten Freunde, und kaum waren die Barrieren wieder geöffnet, so begab ich mich aufs Land, wo ich einen Monat blieb.

In meiner Sektion gebot mir die Klugheit, noch nicht wieder zu erscheinen, da sie ohnehin eine der tollsten von Paris ist. Ungeachtet aller dieser Mißgeschicke und Verfolgungen wollte ich gern mein Leben geben, wenn nur das Massaker vom 2. September nicht stattgehabt und man sich am 10. August minder kannibalisch betragen hätte. Du fragst mich, wie es mit meiner Wissenschaft geht? Ich werde vermutlich nächstens die hiesige schwedische Infirmerie übernehmen; zwar trägt sie nur 400 Livres jährlich ein, allein

ich habe hier Gelegenheit, meine Wissenschaft auszuüben und dadurch vielleicht nach und nach eine kleine Praxis zu erlangen, im Falle ich hier bleibe, denn ein reizendes Anerbieten, das mir wiederholte Malen gemacht wurde, könnte mich wohl 150 Stunden weiter von Dir entfernen. Du wirst Dich aus den öffentlichen Blättern erinnern, daß an dem Tage, da man Lafayettes Sache in der Nationalversammlung diskutierte und man das vorgeschlagene Anklagedekret verwarf, mehrere Deputierte nach geendigter Sitzung von dem Pöbel verfolgt wurden. Ungefähr sechzig Nationalgarden hatten sich das Wort gegeben, in den Volksbühnen an diesem Tage zu erscheinen und durch die tiefste Ruhe das anwesende Volk zur Nachahmung zu bewegen; sechs kamen, und um nicht ohne von allen Seiten begafft zu werden, saßen wir mitten in einer der Volksbühnen. Die Sitzung war geendigt, kaum war ich unten auf der Straße, so sah ich einen der Deputierten von einigen wütenden Weibern und Kerls verfolgt — man warf ihm vor, für Lafayette gestimmt zu haben. Er ging unbekümmert seinen Gang fort, der mit jedem Augenblick gefährlicher wurde. Ich sah nicht so bald seine Gefahr, als ich mich ganz nahe hinter ihn machte und ihm zuflüsterte: Soyez tranquil, s'il le faut, je perirai en vous defendant; ich nahm auch meinen Säbel unter den Arm. Der zuströmende Haufen wurde jetzt immer größer, denn die Kerls riefen: un voleur! und wir konnten nicht weiter fort. Zum Glück war der Rücken des Deputierten durch eine Mauer geschützt, und ich haranguierte, so gut ich konnte das Volk, beschwor es, sich nicht an seinen Gesetzgebern zu vergreifen, unterdessen, da ich so einigermaßen Ruhe herstellte, kamen mehrere Nationalgarden, wir nahmen den Deputierten hierauf in unsere Mitte, fielen in die Hände von Marseillner, flüchteten glücklich in ein Wachthaus und wurden hier belagert; fünf Deputierte hatten sich schon früher dahin geflüchtet, unter anderen Dumontard, dessen Stellung

hinter einem Tisch, auf welchem eine Trommel stand, die seinen Kopf dem Auge verbarg, ich niemals vergessen werde. Die Belagerung wurde mit jeder Minute ernstlicher, die Wache war auf dem Punkt, forciert zu werden — ich stand mit bloßem Säbel unter der Tür —, als ich plötzlich niemand mehr in der Stube gewahr wurde; alle hatten durch ein hinteres Fenster salus in fuga gesucht.

Jetzt lag mir nichts mehr an den Stürmern, sie konnten jetzt wohl eindringen, ich eilte durch die nämliche Öffnung den Deputierten nach, von denen Dumontard noch einmal in Feindes Gewalt geriet, woraus ich ihn wieder befreien half. Der erste Deputierte heißt Fourrier aus dem Departement hautes Pyrenées; wir sind jetzt die besten Freunde, und seine Freundschaft ist mir um so schätzbarer, da er ein edler, aufgeklärter Mann ist. Er kehrt zu Ende des folgenden Monats in sein Departement zurück und schlägt mir vor, bei ihm als Freund und Bruder zu leben. Ich habe mich nicht entschließen können aus Gründen, die Du Dir einbilden kannst, jedoch bin ich im ganzen genommen noch unschlüssig. Lailhassoi, den Du aus den öffentlichen Blättern kennen wirst und der auch Mitglied der Nationalversammlung war und aus Toulouse ist, hat mich ebenfalls eingeladen; ich hatte auf dieser Reise das Glück, diesen würdigen Mann wieder umarmen zu können.

Vor einigen Tagen ist Wolzogen hier angekommen, ich glaube, er hat Aufträge an das hiesige Gouvernement von dem Herzog. Daß Du Marschall gesehen hast, freut mich, ich beneide Dich in der Tat wegen dieses Glückes. Grüße mir ihn tausendmal und sage ihm: daß ich ihm verzeihen wolle, Fürstendiener zu sein, wenn er seinen Einfluß auf seinen Fürsten dazu verwenden werde, die kleine Zahl der Untertanen desselben glücklich zu machen.

Deine Nachricht von St. Sernin freut mich. Du scheinst mir das Mitleiden, das ich über ihn äußerte, übel

genommen zu haben — es tut mir leid —, mein Mitleid erstreckt sich aber auf alle Emigrierten, die nicht feindlich gegen ihr Vaterland gehandelt haben — die übrigen verdienen alle den Galgen. Die französischen Prinzen handeln schändlich, das Schicksal des unglücklichen Königs ist besonders ihnen zuzuschreiben. Einige Sektionen, namentlich die von Luxemburg und Theatre français oder jetzt Marseille und die Sektion de l'Abbaye (die meinige) haben einen Eid geschworen, daß, im Fall der Konvent den unglücklichen Monarchen nicht zum Tode verdammen sollte, sie ihn selbst daniederstechen würden. So sehr groß ist die Anarchie, daß ein Haufe verrückter Kerls im Angesicht der Gesetzgeber sich über alle Gesetze erhebt. Sie träumen, eine unsterbliche Handlung zu begehen, sie sprechen von Brutus und Cäsar — gleich als fände eine Ähnlichkeit zwischen Ludwig und Cäsar statt, wovon jener in einer drückenden Gefangenschaft schmachtet, während dieser am Morgen seines Todestages mit einem Wort noch eine halbe Welt zittern machen konnte! Der Unterschied ist unendlich, und diese Elenden, statt an die Seite eines Brutus sich zu schwingen, werden unter die unterste Klasse gemeiner Mörder zurücksinken. Allein diese Leute sind der Überlegung unfähig, durch ihre Leidenschaften verblendet, glauben sie in die Fußstapfen der größten Söhne Roms zu treten und gehen den Weg gewöhnlicher Banditen — Adieu Republik, Adieu Freiheit! — wenn diese Leute nicht bald als Narren erklärt werden. Vorgestern wollte man eine kleine Wiederholung der Szene vom 2. September machen, allein man traf die nötigen Anstalten, um den teuflischen Projekten dieser Republikaner zuvorzukommen. Sie wollten die Sturmglocke läuten, Santerre und der Kommandant des hier befindlichen Marseiller Bataillons rüsteten sich aber zum Widerstand. Einige Sektionen, besonders die der Gardes français, haben diesen Entschluß laut mißbilligt; der Gemeinderat scheint aber nicht mit dieser Mißbilligung zufrieden zu sein:

derselbe hat auch gestern den Schluß gefaßt, daß die Tempelkommissärs nichts mehr in ihren Berichten von der königlichen Familie erwähnen sollten, insofern es das öffentliche Mitleiden erregen könnte.

Schreibe Marschall, daß ich oft an ihn denke und er mir doch auch einmal einige Linien schicken soll. Er wird darüber nicht in Ungnade fallen, wenn er nach Paris einen Brief schickt. Gib ihm so einen kleinen Auszug aus meinem Brief und versichere ihn meiner aufrichtigsten Freundschaft.

Jetzt Adieu! mein liebster, mein bester Reinhold! Ich hoffe, Dir in meinem nächsten Brief bessere Nachrichten von meiner Gesundheit geben zu können, die jedoch bei meinen tausend Bedrängnissen nicht so bald vollkommen hergestellt sein wird.

Weißt Du nichts von van de Velden? Grüße mir St. Sernin, wenn er bei Dir ist, unbekannterweise. Petif, Vellnagel, Dertinger, was machen sie? Lebe wohl! Ewig Dein Freund

G. Kerner.

## Freundschaftliches Verhältnis meines Bruders mit Adam Lux.

Unter diejenigen seiner Freunde in dieser Schreckenszeit zu Paris, deren Ermordung er am tiefsten betrauerte, gehörte neben dem Straßburger Maire Dieterich besonders auch Adam Lux aus Mainz, ein junger Mann, der wie er, nur von Gesinnungen für reine bürgerliche Freiheit beseelt, sich mit Abscheu von dem Terrorismus eines Marat und anderer Volkstyrannen abwandte und als mutiger Verteidiger der heldenmütigen Charlotte Corday auf dem Schafotte fiel, wie auch ihm in Verteidigung seines Freundes, des Maire Dieterich, fast das gleiche Schicksal geworden wäre.

In Briefen, die er im Jahre 1795 in der Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte „Der Clio" abdrucken ließ, widmete er seinem edlen Freunde Lux einige Gedächtnisblätter, die er damals im Manuskripte in die Heimat sandte und die ich in späteren Jahren, obgleich noch ein Knabe, mit Teilnahme las. Ich hörte ihn oftmals behaupten: es hätten diese seine Blätter über Lux Jean Paul zur Basis seines bekannten herrlichen Aufsatzes über Lux und Charlotte Corday gedient.[1]) In diesen Briefen schrieb er also: „Adam Lux ist aus der Gegend von Mainz, lebte daselbst im Zirkel seiner Gattin und Kinder als begüterter Landmann und als kenntnisreicher Philosoph. Sein vorzüglichstes Vergnügen war das Studium der Alten. Ein reifer Verstand, eine für alles Erhabene empfängliche Seele, ein fester und gesunder Körperbau waren die unschätzbaren Eigenschaften, die er, was so selten ist, vereinigt besaß. Die Geschichte der griechischen und römischen Republiken fesselten ihn mit Allmacht, und Catos Seele schien in die seinige überzufließen. Als die fränkischen Fahnen auf den Wällen von Mainz wehten, als sich in Mainz die Abgeordneten der eroberten Rheingegenden einfanden und die rheinisch-deutsche Konvention formierten, da trat auch Lux als Mitglied in diese Versammlung, von der er, als sie die Vereinigung mit Frankreich votierte, nebst Potocky und dem berühmten für die Freiheit und die Wissenschaften zu früh dahingeschiedenen Forster[2]) nach Paris an den Nationalkonvent abgeschickt wurde. Die Mainzer Deputation kam gerade in einer Epoche an, wo der Kampf zwischen der Girondistenpartei und der Bergpartei schon so weit gekommen war, daß die konspirierende Pariser Munizipalität mit Hilfe einiger Häupter

[1]) „Der 17. Julius oder: Charlotte Corday." Taschenbuch für 1801, herausgegeben von Fr. Genz, Jean Paul und J. H. Voß, Berlin.

[2]) 1754—94.

der letzteren die erstere Partei mit einer beispiellosen Wut bekämpfte. Man kann sich leicht denken, an welchen der beiden Teile Lux' Wünsche sich anschlossen.

In sich selbst verschlossen, entfernt von der Gesellschaft, kehrte er meistens nur abends bei Eröffnung des Schauspiels in dieselbe zurück, den übrigen Tag brachte er auf einsamen Spaziergängen, besonders in dem Gehölze von Boulogne zu, wo er unter dem erquickenden Schirme einer Eiche bald in den Briefen des Brutus an den Cicero, bald in anderen alten Schriftstellern sich mit den großen Republikanern des Altertums vertraut machte, und von ihren heiligen Schatten umringt, in tiefe Betrachtungen versunken, die Größe der Vorzeit, die schimpfliche Lage seines Vaterlandes und den damaligen Stand der Dinge in Frankreich berechnete. Ich traf ihn mehrmals auf seinen Spaziergängen. Seine Stirne war faltenlos, seine Stimme ruhig wie die eines denkenden Mannes: der ernste Blick seines Auges schien mitten in einer Art von glänzender Heiterkeit, dem Gepräge seiner Seelenruhe zu schwimmen. Die Revolution vom 31. Mai erschien, und die Erfüllung aller der furchtbaren Ahnungen, gegen die er sich bisher zu waffnen suchte, — begann. Einige seiner Freunde trugen die Trümmer der Republik mit sich in das Gefängnis, andere irrten mit denselben in den Departements umher und suchten Männermut, republikanische Tugenden und Hilfe gegen den siegenden Despotismus. Schon waffnete sich der Mittag, und in dem Westen schien das Gewitter in eben dem Augenblick auf das Haupt der Verbrecher herabstürzen zu wollen — als die Verräterei, sinnreicher als die Tugend, den drohenden Blitz von sich abwenden und auf das Haupt derer zurückfallen machte, die ihn der Freiheit und der Republik zugunsten hervorgerufen hatten.

Mitten unter den Zurüstungen der Departements entschloß sich ein Mädchen, die zu Boden getretene Freiheit zu rächen — zwischen ihrem Entschlusse und der Ausführung

war nur der Weg, den sie von Caen nach Paris zurückzulegen hatte. Kaum hatte ihr Auge den Ort erblickt, wo die große Freveltat, die Ermordung der Freiheit, sich ereignet hatte — so stieß schon ihr rächender Arm den rächenden Dolch in Marats verbrecherische Brust. — Darf man sich noch wundern, daß sie gerade ihn wählte, ihn, der weit entfernt, gleich einem Pache seine scheußliche Seele zu verbergen, sie ebenso wie seine ekelhafte Figur zu Hilfe rief, zur Schau stellte und so zum sichtbaren Mittelpunkte alles desjenigen machte, was sich zu Verbrechen und Greueltaten fähig fühlte. Seine Mordepistel waren ihr bekannt, er mußte also fallen.

Lux, der sich gerade in der Honoréstraße befand, als eine ungewöhnliche Bewegung auf den Straßen seine Aufmerksamkeit erregte, fragte nach der Ursache derselben. Man antwortete ihm, daß man die Mörderin Marats soeben zum Schafott führe — das heißt, das große Opfer einer bessern Welt übergebe. Lux blieb unter den Zuschauern. Charlotte Corday erschien, ihr Auge war mit einem Gemisch von Größe und Mitleiden auf die Volksmenge geheftet. — Lux las in ihren Zügen, was nur wenigen zu lesen vorbehalten war — sein Blick begegnete dem ihrigen —, mehr bedurfte es nicht, um in dem Innersten ihrer Seele zu lesen und jene Harmonie entdecken zu können, die große Herzen in einem Moment auf Ewigkeiten verschwistert. — Man hatte ihm von einer aristokratischen Fanatikerin gesprochen; er fand eine Republikanerin, die, nachdem sie dem Rache fordernden Vaterland den hohen Tribut gebracht hatte, die Gesetze zu versöhnen, mit jenem Blick dem Tode entgegenging, die ihrem Wesen noch drei Schritte vor dem Schafott jene verklärte Gestalt zu geben schien, die ihr erst jenseits desselben zuteil werden sollte: man hatte ihm von einer alten Betschwester gesprochen, und er fand ein Mädchen in der vollkommensten Jugendblüte, ein Mädchen, dem die nahe Gegenwart des

Todes keine der Rosen rauben konnte, die ihre Wangen schmückten — dem die jungfräuliche Sittsamkeit, gepaart mit Heldenmut und Schönheit, jenen unaussprechlichen Reiz gab, dem selbst der stupideste Fanatismus durch ein plötzliches Unterbrechen seines wilden Gebrülls und das Verbrechen durch eine dem schwachen Überrest von Menschlichkeit entschlüpfte Träne huldigen mußte. Lux folgte Charlotten bis an das Schafott, sein gut organisiertes, ungeschwächtes Auge erblickte die kleinste ihrer Bewegungen, die Art, womit sie sich dem Schafott näherte und das Totengerüst bestieg, die sanfte Schamröte, die selbst das drohende Beil nicht zurückschrecken konnte, als die Blutknechte ihr den jungfräulichen Busen entblößten — nichts entging seinem spähenden Blicke: das Eisen fiel — sprachlos und wie vom Donner gerührt stand er neben dem Trauergerüste und riß sich endlich nur mit Mühe von dem schrecklichen Schauspiel los. Noch ein Blick auf den enthaupteten Leichnam — und in eben dem Augenblick schlägt eine wilde Bestie das blutende Haupt ins Gesicht.

Die blutgierige Menge entrüstet sich selbst mitten in ihrer Blutgierde über die abscheuliche Freveltat — Lux teilt diese Entrüstung —, sie erleichtert seine von tausend Empfindungen bestürmte Seele und gibt ihm Stärke genug, seine Wohnung zu erreichen, wo er sich gänzlich dem Übermaße seines Schmerzes preisgab — und die empörende und seelenerschütternde Szene, der er beigewohnt hatte, tausendmal sich zurückrief, um tausendmal die nämlichen Martern zu fühlen. Jetzt war Schweigen in seinen Augen ein Verbrechen: er glaubte Frankreich und seinen Kommittenten eine getreue Darstellung der Dinge schuldig zu sein. Er wollte der Wahrheit ein Opfer bringen, das, wenn es auch für den Augenblick verloren ging, ein zu erhabenes Beispiel von erfüllter Bürgerpflicht war, um nicht von der Zukunft mit Nutzen aufgefaßt zu werden.

Während ganz Paris höchstens nur in dem Innern der Häuser von dieser Szene sprach und sie ebenso schnell vergaß, als es dieselbe gesehen hatte — stillschweigend die Heldin bewunderte oder laut sie verdammte — schrieb Lux eine Lobrede auf die erhabene Republikanerin und eine zweite Schrift über die Gegenrevolution vom 31. Mai, deren Urheber er laut verabscheute, laut als Feinde der Freiheit, als Verräter der Republik verfluchte. Er entschloß sich, für die Wahrheit auf dem nämlichen Schafott zu bluten, wo Corday von Vaterlandsliebe entflammt ihren Geist aufgegeben hatte. Er entschloß sich, dem Despotismus auf eine des republikanischen Bürgers würdige Art zu entfliehen und durch seinen hohen Mut die Ehre derer zu retten, die ihn durch eine ehrenvolle Mission noch näher an die Sache der Freiheit selbst gefesselt hatten. — Zur nämlichen Zeit, als seine beiden Schriften erschienen, hatte man schon so sehr in Paris dem neuen Despotismus gehuldigt, daß beinahe jedermann den Namen Lux für einen fingierten Namen, das Ganze für das Werk eines Unbekannten hielt. Als man endlich erfuhr, daß dieser Lux wirklich existiere, so hielten ihn die meisten für einen Mann, dem die Liebe den Kopf verrückt habe, die meisten erwähnten der Sache mit Achselzucken, und nur eine kleine Zahl von Republikanern fühlte den ganzen großen Umfang dieser Handlung, die um so größer ist, als damals, wo Lux gegen den 31. Mai schrieb, alle Federn in Paris dem Tyrannen huldigten und alle Bürger teils durch wirkliche nähere oder entferntere Teilnahme, teils durch ein strafbares Stillschweigen die Begebenheiten und die Folgen vom 31. Mai zu verantworten hatten. Kaum hatte ich die beiden Schriften erhalten, so eilte ich zu Lux. — Ich fand ihn in seiner Wohnung, in dem Hotel der holländischen Patrioten, in der Straße Desmoulins. — Er schien, als er mich sah, zu erschrecken — ich ließ ihm keine Zeit, mich um die Ursache meines Besuches zu fragen —, an seinem Halse weinend

fluchte ich dem Schicksale, das eine solche Zernichtung der schönsten Hoffnungen und Aussichten zugeben konnte. Lux drang in mich, ihn zu verlassen, indem er jeden Augenblick seine Verhaftung erwarte und schlechterdings keinen seiner Freunde der geringsten Gefahr, dem geringsten Verdachte aussetzen wolle.

Als seine erste Schrift unter der Presse lag und das Manuskript der zweiten schon dem Buchdrucker übergeben ward, schrieb er folgenden Brief an einen seiner Landsleute, dessen Weise, die damaligen politischen Ereignisse anzuschauen, von der seinigen in etwas abwich, der aber vorzüglich insofern von ihm verschieden dachte, als er behauptete, daß für die Mainzer Deputation vollkommene Neutralität Pflicht wäre. Dieser Brief beweist zur Genüge, wie sehr er von aller Überspannung entfernt war und gleichsam in dem Schoße der Seeleuruhe den Umfang seiner Pflichten maß. Hier die Abschrift oder vielmehr die Übersetzung seines Briefes, der in fränkischer Sprache geschrieben ist.

An . . . . .

Mein teurer Freund und Mitbürger!

Da eine Schrift, die ich ohne Ihr Wissen verfaßte und dem Drucke übergab, im Publikum erscheinen wird; da mich die Verfolgungen, die dieselbe mir zuziehen wird, in Ungewißheit über den Augenblick meiner Verhaftnehmung lassen, so komme ich jedem Ereignisse zuvor, um Ihnen ein Lebewohl in diesen Zeilen zu sagen. Ich erkläre Ihnen hierin förmlich, daß ich meine Betrachtungen ohne Ihr Wissen niedergeschrieben habe, ich erkläre dieses nicht sowohl, um Ihnen einen Streit über die Art, womit ich unsere politische Lage ansehe, und die von der Ihrigen abweicht, zu ersparen, sondern vorzüglich deswegen, weil ich die Erbitterung der Inquisitoren kenne und niemanden als mich selbst der Gefahr aussetzen will.

Glauben Sie ja nicht, daß ich Tor genug sei, um nicht das Schicksal vorauszusehen, das mir eine Schrift bereitet, die die Machthaber um so mehr verwundern muß, da sie mich nicht persönlich beleidigt haben. Allein mein Grundsatz ist, daß man, was es auch kosten möge, laut der gerechten Partei folgen müsse. Meine Uneigennützigkeit und mein Gewissen werden mich, wie ich hoffe, für dies Schicksal entschädigen können, das meiner wartet. Ich bin sehr vergnügt darüber, mit Ihnen während unserer Verbannung gelebt zu haben — ich danke Ihnen für alle mir erwiesenen Freundschaftsdienste und umarme Sie von Herzen. Leben Sie wohl.

Adam Lux.

Dieser Brief, in einer ruhigen Sprache geschrieben, legt die Motive der Handlung selbst in dem ungeschmücktesten Stile dar und trägt zu gleicher Zeit das vollkommenste Gepräge eines festen Charakters. Forster, der in dem nämlichen Hause mit Lux wohnte, erfuhr den Schritt des letzteren erst dann, als die erste Schrift schon dem Druck übergeben war und las die zweite, bevor Lux dieselbe dem Buchdrucker zugeschickt hatte. Bekannt mit der damaligen Lage der Dinge, sah er wohl ein, daß die zweite Schrift von noch größerem Belang als die erste sei und unvermeidlich unangenehme Folgen für Lux nach sich ziehen müsse. Er bot daher, allein vergebens, alle Mittel zur Überredung auf, um seinen Freund wenigstens zur Unterdrückung der letzteren zu bewegen. — Lux beharrte standhaft auf seinem einmal gefaßten Entschlusse. — „Wenn die Wahrheit," erwiderte er, „wenn die Gerechtigkeit unterliegen soll, so will ich wenigstens mit unterliegen." Die Schrift wurde abgeschickt und, wie Sie wissen, gedruckt.

Was man erwartet hatte, geschah. Lux wurde in Verhaft genommen: ein Kommissär des Revolutionsausschusses der Sektion erschien mit der Wache, das heißt mit ein paar

bewaffneten Bürgern, die sich frei glaubten und meistens unwissende Instrumente der Tyrannei waren. Er fragte Lux, ob er der Verfasser der beiden erschienenen Schriften sei. — „Ja, Kamerad," antwortete Lux, „ich bin der Verfasser, und hier ist das einzige Exemplar, das ich noch davon besitze." — Während der Kommissär mit dem Protokoll beschäftigt war, frühstückte Lux mit der größten Gelassenheit, und weit entfernt, daß der Gedanke, in den Händen der Inquisition zu sein, seinen Appetit verminderte, schien derselbe vielmehr dadurch vermehrt worden zu sein.

Man führte ihn in einer Kutsche vor den allergemeinsten Sicherheitsausschuß des Nationalkonvents. Nachdem man ihn lange genug in einem Vorzimmer hatte warten lassen, wurde er endlich zu den Inquisitoren eingelassen.

Der Kapuziner Chabot (der nämliche, der sich mit einem österreichischen Fräulein verheiratet hat) präsidierte damals das hohe Inquisitionstribunal der fränkischen Republik oder vielmehr der Bergfaktion. — Republikanischer Stolz, edle Entrüstung, die endlich in einen gerechten, allein gemessenen Zorn überging, dies waren die Antworten, die der deutsche Mann dem fränkischen Lumpen gab. Chabot und seine Kollegen hatten nicht Lust, länger mit einem solchen Mann in Gesellschaft zu bleiben. Lux wurde ungesäumt in die Force abgeführt. Er lebte in dem Gefängnisse zum ersten Male in Gesellschaft, er traf hier Miranda, Montanié*) und einige andere edle Republikaner an. In der Folge kamen Vergniaud, Valazé und einige andere dem Tode geweihte Deputierte hinzu.

Lux widmete, wie die meisten der anderen Gefangenen, den Vormittag der Lektüre. Vor dem Mittagessen ver-

*) Miranda (General), einer der edelsten Republikaner Frankreichs — man kann von ihm sagen: in utrumque paratus; Montanié, Präsident des ersten Revolutionstribunals.

sammelten sich alle in dem mit Alleen gezierten inneren Hof des Gefängnisses; man unterhielt sich hier mit vieler Freimütigkeit über die Zeitgeschichte und die Ereignisse des Tages, und hier war es, wo ich — Dank sei es dem Zufall, der mich begünstigte — mehr denn einmal in der Gesellschaft der edelsten Republikaner, die sozusagen schon den Giftbecher von ferne sahen, ganze Stunden zubrachte.

Lux war von seinen Unglücksgefährten geschätzt und bewundert, das heißt er war schon auf Erden für dasjenige schadlos gehalten, was man im gewöhnlichen Leben Unglück nennt. Die Kerkermeister, die Gefängniswärter selbst waren über seinen stoischen Mut betroffen — keine Klage entschlüpfte seinem Munde, und jedes Verlangen, jede Forderung war von einer Würde begleitet, deren der freie Mann am wenigsten dann vergessen darf, wenn ihn die Sklaven in Fesseln halten.

Um einen Gefangenen besuchen zu können, mußte man von dem Revolutionsausschuß seiner Sektion einen Erlaubnisschein haben, den man alsdann auf dem Sicherheitsausschuß der Gemeinde unterzeichnen lassen mußte: — ich war damals schon wegen starker Verbrechen als Feuillant von den einen, als Girondist von andern Dummköpfen denunziert — ich hütete mich also wohl, weder in die eine, noch in die andere dieser Banditenhöhlen zu gehen. Meine abgeschnittenen Haare, meine langen Hosen und meine Jacke waren, verbunden mit meinem jugendlichen Aussehen, hinreichend, um wenigstens nicht gleich von den Gefängniswärtern (die immer damit anfingen, den Erlaubnisschein zu fordern) zurückgewiesen zu werden. Als ich den Namen Lux nannte, verwandelten sich die finsteren Züge des Concierge, und die hundert Riegel sprangen vor mir auf. Eines Tages fand ich Lux mit dem Journal de la Montagne in der Hand sehr bewegt und beinahe entrüstet auf und nieder gehen. Ich wußte schon zum voraus die Ursache. — Einer seiner Mitbürger, der durchaus

Luxen aus dem Gefängnis retten wollte (G. Wedekind), hatte Lavaux, den Verfasser des Journals, dahin bewogen, einen Artikel in dasselbe zugunsten Luxens einzurücken. Man schilderte in demselben seine Verdienste um die Freiheit, schrieb seine große Handlung der Liebe für Charlotte Corday zu, die ihm den Kopf verrückt habe, suchte ihn also als einen Narren, der zur Zeit, als er seinen vollkommenen Verstand besaß, sich um die Republik verdient gemacht habe, aus dem Gefängnis zu befreien.

Lux verwarf mit Unwillen die Maske, weil Frankreich sich Republik nannte, weil er erklärter Republikaner war: was Brutus zu den Zeiten des Königtums für erlaubt hielt, würde er nicht mehr zu den Zeiten der Republik für erlaubt gehalten haben.

Montanié, Vergniaud und Miranda bestürmten Lux in meiner Gegenwart, die günstige Gelegenheit zu benutzen und sich für bessere Zeiten aufzusparen — allein ihr Zureden war vergebens —, Lux verwarf das Mittel und forderte Lavaux zum schnellen Widerruf auf — Lavaux tat, was seine Pflicht war — er widerrief. In den letzten Monaten seiner Gefangenschaft wurden die Maßregeln so scharf, daß die Gefangenwärter ohne Erlaubnis durchaus niemand mehr einlassen durften — die Erlaubnisscheine selbst wurden äußerst selten erteilt. Ein günstiger Zufall machte es uns endlich möglich, einander Nachrichten von unserer Lage und Umständen zu geben. Lux schickte mir Briefe an seine Gattin und seinen Freund Vogt: er schickte sie mir oft; sowie ich sie bekam, gab ich sie nachher unserem gemeinschaftlichen Freund Forster, der eher als ich Gelegenheit hatte, sie an ihre Adresse zu senden. Aus dem Brief an den Professor Vogt erinnere ich mich noch einer Stelle, worin er seinen würdigen Freund bat, den Koadjutor von Dalberg seiner Achtung zu versichern — da ich nicht weiß, ob diese Briefe in einer Zeit, wo die Posten unter Aufsicht von

48000 Inquisitionsausschüssen standen, an ihre Adresse gekommen sind — so habe ich eine Sache nicht vergessen wollen, deren großen Wert die Philosophie des Herrn von Dalberg wird zu schätzen wissen. Der Brief an seine Gemahlin trug in jedem Wort das Gepräge der zärtlichsten Liebe des Gatten und — des Vaters.

Zehn bis vierzehn Tage waren vorüber, ohne daß ich Nachricht von Lux erhalten hatte: eines Tages las ich wie gewöhnlich das Abendjournal, ich fand am Ende desselben den Artikel: Revolutionstribunal. Dieser Artikel enthielt diesmal die fürchterlichen Worte — Lux, Deputierter des rheinisch-deutschen Konvents, ist um drei Uhr vor dem Tribunal erschienen — auf die Frage, ob er Verfasser der Schrift gegen die Revolution vom 31. Mai sei, antwortete er mit — Ja. Das Tribunal verdammte ihn als einen gegen die Freiheit, das Volk und die eine und unzertrennliche Republik Verschworenen — zum Tod: Um fünf Uhr wurde der Mordspruch auf dem Revolutionsplatz vollzogen.

In einer der in den letzten Dekaden herausgekommenen Schriften, die die Gefängnisgeschichte eines jungen Republikaners ist, finde ich folgende Stelle, die den braven Lux betrifft:

Adam Lux, merkwürdig wegen seines Charakters eines Deputierten der Stadt Mainz und seiner Bewunderung der außerordentlichen Corday, sah dem Tod mit dem höchsten Grad stoischer Ruhe entgegen. Er sprach gerade mit uns über die Gefahr der Leidenschaften und den Mangel der Beurteilungskraft, der eine feurige und unverdorbene Seele beständig über das Ziel hinausreißt, als man ihn rief, um ihm seinen Anklageakt zuzustellen: — er las ihn mit Kaltblütigkeit und steckte ihn mit Achselzucken in die Tasche.

„Hier," sagte er zu uns, „mein Todesurteil. Dieses Gewebe von Abgeschmacktheit führt den Repräsentanten einer Stadt auf das Schafott, die mich abgeschickt hat, um euer zu

werden. Ich endige im 28. Jahr meines Alters ein elendes Leben; — morgen werde ich kalt wie dieser Stein sein! Allein sagt denen, die euch von mir sprechen werden, daß, wenn ich den Tod verdient habe, es nicht unter den Franken war, wo ich ihn empfangen sollte — sagt ihnen, daß ich seine Annäherung mit Ruhe und Verachtung gesehen habe." — Er brachte die Nacht mit Schreiben zu, frühstückte mit Appetit, gab seinen Mantel einem unglücklichen Gefangenen, erschien um drei Uhr vor dem Tribunal und war um sechs Uhr nicht mehr.

Im Original heißt es um neun Uhr und drei Uhr — allein es ist ein Fehler.

Ein braver Jüngling, der als siebzehnjähriger Knabe der Bataille von Jemappe beigewohnt hatte, der Sohn meines Hausherrn, begegnete Luxen gerade, als er am Louvre vorüberfuhr — er kannte unsere Verbindung, und da er mich erst einige Minuten zuvor ununterrichtet von dem, was vorging, gesehen hatte, so folgte er Luxen bis an das Schafott und eilte, mir dann die schreckliche Nachricht mit allem, was er selbst gesehen hatte, zu überbringen.

Der Wagen fuhr diesmal, nicht wie sonst zu geschehen pflegte, durch die Honoréstraße, sondern längs der Seine und der Mauer vom Garten der Tuilerien. Ich weiß nicht, ob, weil es schon spät war, oder weil die Mörder das Scheußliche ihrer Handlung zu sehr fühlten, um das große Opfer, das sie dem Despotismus brachten, zu sehr den Augen des betrogenen Haufens auszusetzen.

Mit Lux fuhr eine Frau. Er sprach ihr Mut bei und hörte nicht auf, den wenigen, die er auf seinem Wege antraf, den Namen der Volkstyrannen zu nennen. Er bestieg das Schafott wie eine Rednerbühne."

## Rückkehr meines Bruders Georg nach Ludwigsburg über die Schweiz.

Um diese Zeit, wo der Kampf zwischen den Girondisten und den Bergmännern oder vielmehr dem Gemeinderat in Paris begann, warf sich mein Bruder Georg mit jugendlichem Ungestüm nach der Seite der ersteren. Die Türen des Gefängnisses waren für ihn gleichsam schon geöffnet, als es ihm noch gelang, sich als Arzt des dänischen Krankenhauses halb und halb unter den Schutz der dänischen Gesandtschaft zu stellen. Als aber in den folgenden Monaten nach Camilles und Dantons Hinrichtung der Sturm ohne Schonung raste, erhielt er mit Hilfe des dänischen Predigers und eines Freundes (den er in einem Schreiben an Reinhold „unsern ältern Bruder" nennt), des nachmaligen Grafen Reinhard, Sohnes des württembergischen Dekans zu Balingen, einen Paß für die Schweiz. Reinhard, mit dem er später in die innigsten Verhältnisse trat, war durch eine Reihe außerordentlicher Zufälle in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten als Chef de Bureau geworfen worden. Mit Reinhards Paß kam er nun binnen drei Tagen beinahe nackt und entblößt von allem Geld in der Schweiz an, von Reinhard, der die Schweiz unter sich hatte, an Bacher und Barthelemy, die französischen Geschäftsträger, empfohlen. Er fand, wie er sich ausdrückte, hier Gelegenheit, der Sache der Freiheit auf fremdem Boden zu dienen, während sie im Innern Frankreichs von den wildesten Tollköpfen täglich gemordet wurde.

Es wurde ihm aber sein Aufenthalt in der Schweiz durch die Parteisucht, die auch hier schon wütete, sehr unangenehm gemacht. Freund der republikanischen Freiheit, wurde er auch hier von den Aristokraten aufs bitterste verfolgt, und Feind der Bluthunde, war er von den wilden Demokraten eben nicht geliebt. Die Zahl der gemäßigt Denkenden war

auch in der Schweiz klein, und sie waren überdies noch furchtsam und schwach. Als einen Proskribierten konnten ihn Bacher und Barthelemy nur schwach beschützen.

So durfte er nur wenige Tage in Basel verbleiben. Zu Zürich erhielt er mit Mühe die Erlaubnis, auf drei Monate in einem Privathause sich aufzuhalten. In Winterthur begehrte man auf Anstiften von Züricher Aristokraten einen württembergischen Paß von ihm.

Dazumal war der 10. Thermidor schon vorüber, die französischen Heere flogen von einem Siege zum andern. Freunde drangen in ihn, nach Württemberg zu reisen, und auch er hatte die allen Württembergern eigene Sehnsucht nach seinem Vaterlande, die ihn wohl noch stärker dahin trieb als der Gedanke, den er sich immer vorspiegelte, auch hier der Sache der Freiheit dienen zu können. Zu Fuße, mit höchst beschränkten Mitteln unternahm er nun die Reise nach Ludwigsburg. Der Vater empfing ihn, wie zu erwarten war, sehr kalt. Dagegen fand er selbst bei einigen Räten des Herzogs Wohlwollen und Gehör, was Eifersucht und Argwohn erregte. Mit Vorwissen des Herzogs empfing ihn der Geheimsekretär desselben, Herr Schwab, der bei dem Herzog als ein sehr rechtschaffener Mann viel Gewicht hatte, und besprach sich mit ihm als einem Wohlunterrichteten über die Zustände Frankreichs, die Folgen seiner Revolution usw. Da er aber zum Anschlusse an Frankreich riet und auf die Frage: ob es denn nicht möglich sei, daß der Konvent an die Stelle Ludwigs XVI. seinen Sohn als Ludwig XVII. auf den Thron setzen könne? lachte und auf die Sonne deutete und fragte: ob diese sich wohl freiwillig in den Mond verwandeln würde? erkannte man allerdings mit Schrecken, woher er kam und wie weit es mit dem ehemaligen Ludwigsburger gekommen.

Demgemäß erschien auch schon nachmittags nach dieser Unterredung im Auftrag des Herzogs eine Emigrantin, die

Gräfin Malchewska (die öfter Botschafterstelle beim guten Herzog vertrat), bei meinem Vater und brachte ihm bei, daß der Herzog nur aus Schonung für ihn seinem Sohne im stillen den Befehl erteilen lasse, sobald als möglich wieder über die Grenze zu gehen. Es erfolgte kein Abschied von dem Vater mehr.

Kaum gewann meine Mutter noch Zeit, dem Sohn Kleider und Weißzeug auszubessern. Mit einer kleinen Summe Geldes, das die Mutter ihm ohne Wissen des Vaters zusteckte, trat er die Fußreise gegen die Schweiz an, aber als er nach Aldingen, in die Gegend von Balingen kam, befand sich dort ein österreichischer Kordon, welchem er verdächtig erschien. Dieser nahm ihm seine Papiere ab, die allerdings von der Art waren, daß sie seine Lage sehr erschwerten. Er wurde nun ins Gefängnis gebracht, wahrscheinlich zu einem schmählichen Tode bestimmt, da erschien in der Mitternacht der Schultheiß des Ortes, er hieß Meßner, im Gefängnis. Er hatte Kleider eines Mädchens aus der Baar, blauen Rock, rote Strümpfe und eine Haube für ihn mitgebracht, gab ihm einen Korb auf den Kopf und hieß ihn so aus dem Gefängnis mit nach Hause gehen. In diesem Anzug setzte er noch vor Tagesanbruch in Begleitung eines Knechtes des Schultheißen seine Reise durch die österreichischen Truppen bis zu einem benachbarten Orte, wohin sie sich nicht mehr erstreckten, fort, und so kam er nun bald über die deutsche Grenze in die Schweiz. Nach kurzem Aufenthalt daselbst kam er zu Anfang Januar wieder in Paris an.

Korrespondenzen, die er nach Hamburg und in Usteris politische Monatsschrift einschickte, beschäftigten und unterhielten ihn. Er wohnte den bekannten Bewegungen bei, die im Frühling und Sommeranfang statthatten. Am 1. Prärial fiel er beinahe unter dem Mordstrahl eines irregeleiteten Volkshaufens und entrann nur mit Mühe der Gefahr. — Von seinen späteren Schicksalen wird noch die Rede sein.

Die hier erzählten fielen in mein frühes Knabenalter, in die Zeit, wo ich oft, im Schlafzimmer meiner Eltern liegend, sie noch in stiller Nacht mit Sorge von diesem meinem der Heimat ungetreuen Bruder reden hörte, dessen Schicksale sich meiner jugendlichen Phantasie in bunten Farben einprägten.

## Mein Bruder Louis.

Das Wesen meines zweitältesten Bruders Louis war eine unsägliche Gutmütigkeit. Er war wie der Bruder Georg schnell aufbrausend, aber sein Feuer zündete nicht, er war zu gutmütig und zu ängstlich. Er hatte das Gemüt der Mutter seiner eigentlichen Natur nach. Mit diesem wollte er am schlüpfrigen Freiheitsbaume der neunziger Jahre hinauf, aber es fehlte ihm die Leichtigkeit des Bruders Georg, er glitt bald wieder herunter, was oft komische Szenen veranlaßte. Er war klein wie der Bruder Georg und die Mutter, war aber bei seiner Kleinheit korpulent und hatte nicht Georgs feine Vogelknochen, auch nicht dessen Flügel zum Aus- und Aufflug.

Es trieb ihn immer eine innere Unruhe und Unzufriedenheit, aber er konnte nichts zur eigentlichen Ausführung bringen. In eine Schreckenszeit taugte er nicht, und doch trieb es ihn immer zu ihr hin, wie den Schmetterling zum versengenden Lichte. Er hatte das Studium der Theologie kaum im Stifte zu Tübingen angetreten, als es ihm beifiel, der Stand eines Kaufmanns sei doch ein glücklicherer, freierer als der eines Pfarrers, und so erklärte er in der ersten Vakanz dem Vater in Ludwigsburg, er wolle Kaufmann werden.

Nun ja, sagte mein Vater, ich will dich die Probe machen lassen, und unser braver Nachbar und geschickter Kaufmann, Herr Sprößer, soll dich mit in die große Handelsstadt Frankfurt nehmen, wohin er jetzt zur Osterzeit auf die Messe reiset; da beschau dir denn auch vorher das

Leben eines kaufmännischen Lehrlings, denn damit mußt du doch erst den Anfang machen; gefällt dir solches, kannst du sogleich dort bleiben. Herr Sprößer nahm nun den Bruder Louis um diese Zeit mit sich nach Frankfurt. Die Reise gefiel ihm gar sehr und auch die Stadt Frankfurt. Nun führte aber Herr Sprößer, welcher die geheimen Gesinnungen meines Vaters in dieser Sache wohl wußte, ihn in eine enge finstere Gasse. Dort stand ein kleines Haus, das am Fenster im Erdgeschosse heraushängende Heringe und Tabaksrollen als die Wohnung eines Spezereihändlers bezeichneten. Hier müssen wir hinein, lieber Herr Louis, sagte Herr Sprößer, denn da wird, wie ich soeben im Gasthofe zum Weidenbusch im Frankfurter Anzeiger las, ein tüchtiger junger Mensch in die Lehre gesucht. Und da gehe ich nicht hinein, sagte Louis. Nun, es ist ja kein Muß, daß Sie dann bleiben sollen, erwiderte Sprößer, sehen Sie sich die Sache nur einmal an; ich habe mit dem Herrn ein kleines Geschäft abzumachen, er hat auch einen Lehrling aus Ludwigsburg, den ich ihm vor einem Jahr zusandte und der bald aus der Lehre treten wird; es ist ein junger Blaufelder, den Sie ja wohl noch kennen werden, und da unterhalten Sie sich mit ihm, bis das Geschäft abgetan ist. Hat Herr Speck noch nicht zu Mittag gegessen, so speisen wir mit ihm.

Dem guten Louis war da der Mut, den Stand eines freien Kaufmanns zu wählen, schon sehr gefallen, aber er fiel bald noch tiefer. Herr Speck war gerade im Begriff, zu Tische zu gehen und lud Herrn Sprößer und seinen Schützling dazu ein. Da kam auch der Lehrling Blaufelder, ein alter Schulkamerad des Louis, aber nicht als Tischgenosse, sondern er stellte sich demütig hinter den Sessel des Herrn Prinzipals und servierte in aller Unterwürfigkeit, hatte auch nicht das Herz, in Louis seinen alten Kameraden zu begrüßen — das geschah erst, nachdem das Essen vorüber, die Herren sich entfernt und er das Speisegeräte wieder ab-

getragen und den Tisch in Ordnung gebracht hatte. Da erfuhr nun auch Louis von ihm, wie hart seine Lage, und sah es an den hochaufgeschwollenen, roten, mit offenen Frostbeulen besetzten Händen, und als er ihm des Herrn Speck lackierte Stiefel zeigte, die er jeden Morgen zu glätten und die Salz- und Farbfässer, die er auszuklopfen hatte, — so nahm der gute Louis, noch während Herr Sprößer sein kleines Geschäft mit Herrn Speck im Comptoir abmachte, den Reißaus, wanderte über die Mainbrücke ohne Sack und Pack mit ein paar Gulden in der Hosentasche und kam zwei Tage früher als Herr Sprößer zu Fuß und ganz erschöpft unter den Arkaden zu Ludwigsburg an. Den ersten Hunger ließ er sich von dem Hökerweibe, das immer der Oberamtei vis-a-vis an der Bischöfischen Apotheke mit Bäckerwaren und Obst saß, auf Rechnung der Mutter stillen und wollte lange sich vor dem Vater nicht zeigen, als ihn die vorübergehende Frau Bürgermeister Kommerell erblickte, ihn über seine Reise verhörte und die ganze Geschichte nun eilends dem Vater hinterbrachte, der über den Erfolg, den er bezweckt hatte, sehr froh war und nur den Herrn Sprößer bedauerte, von dem schon ein lamentabler Brief vorausgeeilt war, mit der Nachricht, daß ihm der Herr Louis in Frankfurt auf einmal entkommen sei.

Die Vakanz war gerade aus, und Louis kehrte mit den besten Vorsätzen wieder in das Stift nach Tübingen zurück. Von da an sprach er auch nicht mehr davon, das Studium der Theologie verlassen zu wollen, bis durch die immer größer werdende Aufreizung, die die französische Revolution dazumal in alle Gemüter, besonders auch in die der Jugend brachte, ein neuer Aufruhr in ihm entstand.

Er war von Bewunderung seines Bruders Georg stets durchdrungen, staunte ihn hoch an und wünschte nur immer, auch ein freier Weltbürger werden zu können. Er schrieb ihm oft nach Paris und klagte über den Vater, der den

Geist der Zeit nicht zu fassen wisse. „Hier im Stift (schrieb er ihm) wird die ganze Größe der französischen Revolution schon lang' begriffen. ‚Die Erde rauche von Tyrannenblut', das ist aller Losung: in dreifarbigen Kokarden reisen wir in die Vakanz und ‚Vive la liberté!' ruft der eine, begegnet er dem Freunde, und dieser antwortet: ‚Vive la Nation!'" Dem Vater aber schrieb er: „In dem Kerker dieses theologischen Stiftes schmachte ich nicht länger mehr. Die Zeit ist herangekommen, wo ein jeder ein freier Weltbürger ist. Ich habe mir einen Büchsenranzen gekauft, in diesen werde ich Kants Schriften packen und mit ihnen nach Paris wandern. Haben Sie was dagegen, so verstehen Sie den Zeitgeist nicht. Vive la liberté, vive la Nation!"

Die Antwort des Vaters war: „Du bist ein lächerlicher Junge. In Paris würde es Dir ergehen, würdest Du die Köpfmaschine sehen, wie es Dir in Frankfurt erging, als Du Herrn Specks schmutziges Ölfaß sahest. Jedenfalls meine ich, Du solltest, ehe Du in Paris einziehest, auch noch etwas mehr Französisch lernen als: Vive la liberté, vive la Nation! und dabei würde ich den Kant lieber zu Hause vornehmen: denn in Paris möchten sie Dir keine Zeit dazu lassen und Dir Deinen leeren Kopf, noch ehe er sich mit Herrn Kant angefüllt, herunterschlagen. Du bist ein fauler Geselle, der keine harte Bretter bohren will. Den Büchsenranzen, den Du erkauft, will ich bezahlen, lege Dir ihn jetzt nur beim Studieren als das fehlende Sitzleder unter." Das war eine Abkühlung, deren der gute Louis aber nicht bedurft hätte, denn es war mit der Wanderung nach Paris nicht so ernst. Noch ehe der väterliche Brief an ihn kam, hatte ihn die gute Mutter bereits wieder durch eine Sendung Kuchen fürs schwäbische Vaterland gewonnen. Wie er sich durch das Älterwerden abkühlte und ein sanfter Hirte christlicher Herden wurde, auch geliebt von allen, die ihn kennen lernten, wird man später erfahren.

## Mein Bruder Karl.

Mein Bruder Karl, geboren den 7. März 1775, kam in seinem zwölften Jahre in die Karlsakademie und war zum Studium der Militärwissenschaften bestimmt, bei welchem er fest und treu verblieb. Er war von großem, schlankem Körperbau mit einem schönen Ebenmaß im Gesichte und einer Würde ohne Steifheit in seinem ganzen Betragen. Sein fleißiges Studium der Militärwissenschaften, besonders aber der Mathematik, gab ihm mehr Ruhe, Ernst und Besonnenheit. Wie bei den meisten Schülern der Karlsakademie, bemerkte man auch an ihm vielseitige Bildung.

Wie die Mathematik in alles Wissen eingreift, so ging er auch an ihrem Faden allem Wissen nach, und so bildete er sich nicht bloß zum Kriegsmanne, sondern auch zum Mechaniker, zum Bergmanne, zum Ökonom und zum Staatsmanne aus, worauf ich später zurückkomme. Nach dem Tode Herzog Karls löste sich die Karlsakademie auf, denn sie konnte auch nur durch und mit ihrem Schöpfer bestehen, der mit Leib und Seele ihr eigener Direktor war. Die Lehrsäle wurden Stallungen und: „Olim musis nunc mulis!“ schrieb ein Satiriker an ihre Tore.

Die Zöglinge, die sich bei ihrer Aufhebung noch in ihr befunden hatten, wie mein Bruder Karl, zerstreuten sich nun in alle Welt, und mein Bruder kam zur Fortsetzung seiner militärischen Studien nach Darmstadt, wo er den Unterricht alter erprobter Ingenieure genoß. Am 1. Oktober 1794 trat er als Unterleutnant in die herzoglich württembergische Artillerie. — So viel von meinen Brüdern aus den Jahren neunzig und etlich und neunzig.

## Die französischen Emigranten in Ludwigsburg und mein weiteres Knabenleben daselbst.

Bald nach Herzog Ludwigs Tode wurde Ludwigsburg eine Zeitlang durch eine Menge französischer Ausgewanderter wieder lebhaft Es befanden sich unter ihnen viele in ihrem Vaterlande einst hochgestellte Männer und Frauen.

Nach und nach erschienen in Ludwigsburg und in Stuttgart Prinz Condé, Prinz Conti Duc de Bourbon, Duc d'Enghien (der im Jahre 1804 in Ettenheim verhaftet und in Vincennes erschossen wurde), eine Ducheſſe de Liancourt, eine Äbtissin von Remiremont, ein himmellanger Mann, von dem es hieß, es sei der Erzbischof von Paris, mit einem Zuge von Geistlichen und Pfaffen, Graf Artois, Comte Castelneau. Dieser lebte lange in Ludwigsburg und kehrte nach Zernichtung der Emigrantenliste in sein Vaterland zurück. Charles Droullin, der unter dem Namen Jonque Unterricht in der französischen Sprache erteilte, Graf Großorti, ein Mann von ausgezeichneter Schönheit, der im österreichischen Regimente Hohenzollern Kürassierdienste nahm, Abbé Colle und Abbé Rouſſel aus Metz und Nancy, die die Ludwigsburger Jugend auch in der französischen Sprache unterrichteten.

Im April (1793) logierte Philipp Egalité der Jüngere (Exkönig Philipp) mit General Dumouriez einige Tage zu Ludwigsburg im Gasthofe zur Kanne. Alles lief dahin, sie zu sehen. Sie wollten den Herzog zu Hohenheim besuchen, der sie aber aus Furcht vor den damaligen Machthabern Frankreichs nicht annahm. Mein Vater hatte mit ihnen, da er der französischen Sprache sehr mächtig war, besonders aber auch als Oberbeamter, vielen Umgang.

Ich erinnere mich noch mancher schönen Frauengestalt aus jener Zeit, die unser Haus besuchte, die freundlich gegen mich,

den Knaben, war, deren Mienen wohl, aber deren Sprache ich nicht verstand.

Vor allen blieb mir ein Mädchen von ungefähr sieben Jahren im Gedächtnis, das die feinsten Züge an sich trug, immer ganz weiß gekleidet war und ein schwarzes Samtkäppchen auf den blonden Haaren trug. Eine schwarzgekleidete Dame war seine Begleiterin. Ich wurde öfters zu ihnen geschickt, sie aus dem Gasthofe, in dem sie wohnten, ins elterliche Haus zu rufen, was mir immer Freude machte. Aber bald durfte ich dieses nicht mehr. Das Mädchen war vom Scharlachfieber befallen worden und in wenigen Tagen eine Leiche. Meine Betrübnis war sehr groß, und ich blickte den Blumen, die die Mutter ihm zu seinem Sarge sandte, mit Tränen nach, weil man mich nicht mit ihnen gehen ließ.

Dieses weiße Mädchen ist mir oft später noch in Träumen ganz wie es lebte vorgekommen und hat für mich heute noch etwas mysteriöses Heiliges. Noch erinnere ich mich einer Gräfin Bouaclareau. Diese wohnte in dem väterlichen Hause unseres Dichters Eduard Mörike, der Kanne gegenüber, spielte die Harfe und begleitete sie oft noch in stiller Nacht mit den Tönen eines klagenden, tief eindringenden Gesanges. Da war unser Dichter noch nicht geboren, mich aber zog damals als Kind die romantische Erscheinung dieser Frau und ihres Gesanges oft zum Hause seiner Geburt hin. Die Emigranten hatten ein eigenes Spiel mitgebracht, das bald in ganz Ludwigsburg und Stuttgart zur Mode wurde; das waren die sogenannten Joujous, Rädchen, die durch eine geschickte Schwingung an einer seidenen Schnur auf und ab liefen. Auf allen Spaziergängen begegnete man Herren und Damen, die dieses Spiel trieben, ja, selbst aus den Fenstern der Häuser rollten diese Rädchen auf und nieder. Man sah sie von Holz, von Elfenbein, von Stahl; und es wurde sogar zuletzt ein Luxus mit in sie

eingelegten Steinen und anderen Verzierungen getrieben. Dies war nun auch ein erwünschtes Spiel für uns Kinder und blieb mir eine so liebe Erinnerung, daß ich noch jetzt im sechzigsten Jahre einen Joujou mit Vergnügen auf und nieder treibe. Der Aufenthalt vieler reicher Emigrés zog damals auch manche Schauspieler und Künstler, wie z. B. auch Seiltänzer, englische Reiter und einen Besitzer Komödie spielender Hunde herbei. Diesem Manne wurde das Theater im Schlosse eingeräumt, und wir Kinder vergnügten uns am Spiele dieser Tiere viel mehr als an dem der belobtesten Schauspieler; ja, es kam durch die lange Anwesenheit dieser Hundekünstler so weit, daß die Kinder zu Hause und unter den Arkaden des Marktplatzes und in den Alleen wie jene Hunde gingen, tanzten und bellten und ihnen noch lange diese Unart, trotz aller Rüge der Eltern und Schullehrer, blieb. Ein Fremder, der damals nach Ludwigsburg kam, ohne die Veranlassung zu solcher Gewohnheit der Kinder zu wissen, muß geglaubt haben, es bewohne diese Stadt ein Völklein von ganz eigener Abstammung.

Auch Aventurieurs versuchten in jener Zeit in dieser Stadt ihr Glück — und es ist jetzt unbegreiflich, aber gewiß, daß einmal ein solcher mit der Annonce erschien: er werde auf den Abend im Schloßtheater ein Kanonenkonzert geben. Soviel ich mich erinnere, spiegelte er vor: durch Losschießen kleiner Kanonen von verschiedenem Kaliber Melodien hervorzubringen. — Alles strömte in das Theater, und der Künstler sammelte ein gutes Entree ein. Als man ins Parterre und in die Logen trat, war natürlich der Vorhang noch gefallen, allein er zog sich nie auf; der Betrüger war mit der Kasse bereits über die Mauern der Stadt, bevor die Menge einsah, daß sie wirklich betrogen worden. Ein redlicherer Unterhalter des Publikums war damals ein Herr Enslin, welcher seine kunstreichen Automaten aufs Theater brachte und in dem Schloßgarten Ritter auf Rossen und eine ganze wilde

Jagd von Tieren und Jägern sich in die Luft erheben und unter den Wolken verschwinden ließ. Noch erinnere ich mich auch aus dieser Zeit eines armen Emigrierten, welcher nebst andern Kunstgebilden, die er selbst verfertigte, eine Dose vorzeigte, unter deren überglastem Deckel zwei sich bewegende, ganz wie lebendige Figürchen sich befanden; es war ein junges Mädchen, welches von dem weißen Barte eines alten Einsiedlers herabspann. Das Bildchen sah unsäglich fromm aus und blieb mir bis heute noch ganz farbig im Gedächtnisse.

## Weiteres Leben um jene Zeit.

Meine drei Brüder, die sich nun alle auswärts befanden, sah ich wenig mehr, dagegen war meine jüngste Schwester Wilhelmine, die aber auch einige Jahre älter war als ich, meine Gespielin und Teilnehmerin an meinem Unterricht. Den Unterricht in der deutschen Sprache gab uns ein langer alter Schullehrer. Er hieß Wetzel und erteilte auch damals unserem jetzigen König und seinem Bruder, dem Herzog Paul, den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben.

Ich erinnere mich noch lebhaft seines schwarzlackierten hohen Stockes mit silbernem Knopfe und langer schwarzer Quaste, und von dem Weine, den man ihm jede Stunde in einem mit Brot bedeckten Glase auf den Tisch stellte, habe ich noch jetzt den Geruch, wie aber der Geist seines Unterrichts war, weiß ich nicht mehr.

Ein alter Oberforstmeister von Stetinkh bewohnte in einem, eine halbe Stunde von Ludwigsburg gelegenen Luftwalde, dem sogenannten Osterholze, ein Forsthaus.

Dahin machten wir öfters in Begleitung meiner Eltern Spaziergänge. Er hatte eine Tochter vom gleichen Alter meiner jüngsten Schwester, die mit ihr innige Freundschaft hielt. Da sie keine Mutter mehr hatte (dieselbe lebte getrennt

von ihrem Manne), blieb sie oft wochenlang bei uns. Von diesem Osterholze ist mir noch eine Begebenheit erinnerlich, die ich meinen Vater öfters erzählen hörte:

Ein Oberst von Dedell war unser Nachbar und pflegte oft mit meinen Vater Spaziergänge zu machen.

Einmal ging er mit ihm in Begleitung jenes Forstmeisters im Osterholze spazieren, der Forstmeister wollte ihnen eine besonders schöne Buche zeigen, die tags darauf gefällt werden sollte. Bedeutungsvoll blickte Herr von Dedell an dem Baume auf und nieder und sprach mit einem besondern Ausdruck: „Schade, daß dieser Baum fallen muß!"

Der Forstmeister und mein Vater vertieften sich hierauf im Weitergehen in ein Gespräch und vermißten ihren Begleiter nicht, bis sie einen Schuß vernahmen. Er hatte sich unweit jenes Baumes im Dickicht des Waldes eine Kugel vor den Kopf geschossen. Sein Anblick war herzzerreißend. Der Grund seines Selbstmordes soll hauptsächlich Vermögenszerrüttung gewesen sein.

So oft ich mit meiner Schwester und dem Fräulein vom Osterholze (so nannte man die Tochter des Oberforstmeisters) in jenem Walde spielte oder Blumen suchte, gingen wir mit Schauder schnell an jener Stelle vorüber, wo der Unglückliche den Tod fand, die ein Baum, in den ein Kreuz geschnitten war, bezeichnete.

Es hatte aber auch diese Waldanlage ohnedies etwas Unheimliches, Schauderhaftes. Mitten in ihr, in großer Verlassenheit, steht ein Schlößchen, das schon damals in seinem Innern sehr öde und zerfallen war. Wir öffneten seine Türen stets mit Schauern. Gemeiniglich von Fledermäusen und Eulen zurückgeschreckt, verließen wir es schnell wieder und befürchteten, es folge uns etwas Gespenstisches aus ihm nach.

Von dem Osterholze aus besuchte ich auch oft mit meinem Vater und meinen Schwestern die Feste Asperg.

Das Merkwürdigste war mir daselbst des Dichters Schubart Gefängnis. Es stand auf dem höchsten Punkte dieses Berges, 1128 Fuß über der Meeresfläche und heißt das Belvedere, denn die Aussicht auf ihm ist prachtvoll. Der größte Teil Württembergs, besonders die Gefilde des unteren Neckars mit ihren Städten, Dörfern und Burgen liegen hier im schönsten Lichte ausgebreitet. Der arme Sänger saß tief unten in einem kleinen Gewölbe, wo nur wenig Licht und Luft, jedenfalls keine Aussicht ins Freie war.

Welche Tantalusqual müssen für ihn die Ausbrüche von Bewunderung und Freude der Besucher dieses Belvederes über ihm beim Anblick dieser schönen Natur gewesen sein, drangen sie zu ihm hinab in den dunkeln verlassenen Kerker, in welchem er so viele Jahre lang saß.

Der nachherige König Friedrich (damaliger Erbprinz) bewohnte ein eigenes Palais in Ludwigsburg, das nun das Museumsgebäude ist. Seine zwei Söhne, Wilhelm und Paul, wurden bei und von ihm erzogen, und er schien gegen sie ein so strenger Vater gewesen zu sein, als der meinige gegen meine älteren Brüder war.

Meinen Vater schätzte er als Mensch und Beamten sehr, und ich wurde öfters als Gespiele zu den Prinzen in den Garten an ihrem Palais gerufen. Ich erinnere mich, daß ich im Spiele mit ihnen öfters, wie sie auch, bald den Kutscher, bald das Pferd machte.

Das von Mauclersche Haus und das meiner Eltern stand damals auch in Freundschaft miteinander. Der ältere Sohn war schon bei Errichtung der jungen Landmiliz manchmal mein Exerziermeister gewesen. Lange konnte ich nicht begreifen, was rechts und links sei, bis er mir, um es mir recht ins Gedächtnis zu prägen, von meinen Spielsachen ein Dächlein auf den rechten Arm und ein Häuschen auf den linken band.

Es war dies der nachmalige Ministerpräsident. Seinen

jüngern Bruder traf ich zu Tübingen wieder. Er hielt sich damals als junger Forstbeamter zu Bebenhausen auf, war ein gemütlicher, herzlicher Mensch, dessen trauriges Verhängnis und Tod mir große Schmerzen machte.

Wie es eines besondern Mittels bedurfte, mir einzuprägen, was links und rechts sei, so war auch alles Lernen für mich in früherer Jugend sehr schwer, und immer überwog das Gemütsleben das Intellektuelle in mir. Auch sonderbare Vorurteile, die der Verstand leicht hätte bezwingen können, prägten sich mir oft lange und fest ein. So hatte ich einen Kameraden, den ich herzlich liebte; er war der Sohn eines Malers Perneaux aus der herzoglichen Porzellanfabrik. Ich kam oft in seine Wohnung, die nächst der Oberamtei war. Die Verfertigung der nachher so berühmt gewordenen Porzellanfigürchen, mit deren Modellierung und Malerei sein Vater und seine Brüder sich beschäftigten, bannte mich oft tagelang in sein Zimmer; aber hätte ich daselbst auch den größten Hunger und Durst erlitten: ehe ich etwas aus diesem Hause getrunken oder gegessen hätte, wäre ich lieber gestorben; denn ich wußte, daß die Leute katholisch waren, worunter ich mir etwas ganz Besonderes dachte, ohne daß ich von meinen Eltern je gelernt hätte, ein solches Vorurteil zu hegen. Und doch war mir nichts anziehender als die katholische Kirche im Schlosse, die ich oft besuchte und es immer darauf einzurichten wußte, daß mich der Geistliche im Vorübergehen gewiß mit dem Wasser des Weihwedels besprengte, obgleich ich das Wasser in jenem katholischen Hause nicht trinken wollte.

Einen langen alten Sprach- und Fechtmeister, einen katholischen Franzosen, namens Martel, der in der Stadt kein Fortkommen mehr fand, hatte mein Vater mit Sack und Pack ins Haus aufgenommen. Er war einst Leibgardist unter Ludwig XV. Meinen Brüdern erteilte er in den Vakanzen Unterricht im Fechten und in der französischen

Sprache. Er wurde bald sehr elend und altersschwach. Nächtlich verfiel er oft in Träume aus seiner vergangenen Zeit, stand als schlafwach auf, kleidete sich an, nahm seinen Degen und postierte sich mit solchem, im grauen Schlafrocke, hoher Zipfelkappe, eine lange, abgezehrte, graubärtige Gestalt, wachestehend vor die Türe seines Zimmers, wie er es in vergangener Zeit im Schlosse zu Versailles tun mußte, und so fand man ihn eines Morgens, mit dem Degen in der Hand, vor der Türe tot.

Mein Vater ließ auf seinen Sarg seinen Degen und zwei Lilien aus unserem Garten legen, und wohl erinnere ich mich seines Leichenbegängnisses nach damaliger Weise, bei der Nacht mit Fackeln.

An den Lehrern der lateinischen Sprache, die damals in Ludwigsburg waren, konnte man wenig Lust haben (Schillers Lehrer, Jahn, unterrichtete damals nur ältere Knaben), sie waren höchst pedantische Menschen mit schmutzigen baumwollenen Kappen und langen Haselnußstöcken, deren Bemeisterung ich durch Lug und Trug zu entgehen suchte. Dabei wurde natürlich wenig gelernt. Mein Vater wußte das wohl, aber seine Strenge schien sich an meinen Brüdern gebrochen zu haben, er übte gegen mich keine mehr, liebkoste mich und seufzte. An den Abenden, wo uns das Christgeschenk zuteil wurde, das oft sehr reichlich in seiner hellen Beleuchtung ausfiel, wo alles sich der Freude hingab, setzte sich mein Vater gemeiniglich im einsamen Zimmer in seinen Lehnstuhl und war sehr traurig. Es ist eigen, daß mich das gleiche Gefühl an den Freuden desselben Abends durch mein ganzes Leben immer auch befiel. Mein Vater war Freimaurer und hielt auf diese Verbrüderung. Es war in unserem Hause ein eigenes Zimmer, das zur Freimaurerloge bestimmt war, man hielt es vor uns Kindern immer sehr verschlossen. Ich merkte aber bald eine Heimlichkeit und sah oft durch das Schlüsselloch und die Spalten der Türe; da

sah ich Meublen, wie wir sie sonst nicht im Hause hatten. Es waren weißlackierte Sessel mit Armen, sie waren mit himmelblauer Seide gepolstert und hatten goldene Borten und Franzen. In der Mitte des Zimmers stand ein runder weißer Tisch mit schwarzer Marmorplatte, worauf ein Totenkopf und ein Winkelmaß lag, auch einen besonderen Sitz, ebenfalls himmelblau, über den eine himmelblaue Draperie mit goldenen Franzen hing, bemerkte ich. An der Wand sah ich ein Schurzfell von weißem Leder, worauf allerlei schwarze Zeichen gemalt waren.

So mysteriös wie dieses Zimmer, doch ganz feenartig und wunderbar, kam mir als Kind das damals noch stehende, aber ganz verlassene und verschlossene ungeheure Opernhaus vor, das Herzog Karl mit unsäglichen Kosten und in ungeheurer Eile zu seinen großen Opern und Festzügen, in welchen ganze Regimenter zu Pferd über die Bühne zogen, dahin erbauen ließ, wo in den sogenannten Anlagen hinter dem Schlosse jetzt der Spielplatz ist. Es ist bekannt, daß dieses wohl das größte Opernhaus in Deutschland war. Es war in seinem ganzen Innern völlig mit Spiegelgläsern ausgekleidet, alle Wände, alle Logen mit ihren Säulen waren von Spiegelgläsern. Man kann sich den Effekt eines solchen Hauses im Glanze der vielen hundert Lichter wohl kaum denken. Ich sah es natürlich nie in seiner Beleuchtung, sondern geradezu immer nur bei verschlossenen Türen und Läden, wo aber seine Wirkung für die Phantasie eines Knaben gewiß noch viel wunderbarer und zauberhafter war.

Trat man hinein, so sah man sich, wenn auch im Dämmerlichte, viel hundertmal wieder, und man glaubte auf einmal das ganze Theater von seinem eigenen Ich bevölkert zu sehen. Oft drang nach dem Zuge der Wolken von außen wieder ein heller Sonnenstrahl durch die Ritzen und Spalten der Türen und Läden; dann widerstrahlte das Haus oft in

Farben des Regenbogens oder entstand sonst eine magische Beleuchtung.

Dabei standen noch aus alter Zeit halbzertrümmerte Bilder von Ritterrossen, Elefanten und Löwen umher. Oft flohen wir, durch all' diese Erscheinungen im Innern dieses Zauberhauses fast zur Verwirrung gebracht, schnell hinaus an den hellen klaren Tag. — Ich glaube, daß es das Jahr **1800** war, wo dieses Riesengebäude seiner Größe und Baufälligkeit wegen völlig abgebrochen wurde und später die jetzigen Anlagen (königliche Schloßgärten) seine Stelle einnahmen.

Mein Vater war ein großer Freund der Baumzucht. Abends nach des Tages Mühe und Last eilte er meistens in seine Gärten. Ein kleiner Garten war hinter der Oberamtei, in welchem ich auch ein Plätzchen zum Anbau bekam. Ich erinnere mich aber nicht, daß ich es mit Blumen bepflanzte, sondern immer mit Salat. Einen großen Garten als Eigentum besaß mein Vater eine Viertelstunde vor der Stadt vor dem Tore, das auf die Solitude führt, in dem sogenannten Lerchenholze. Dahin wanderte ich oft abends zwischen den herzoglichen Gewächshäusern und dem See hin und hielt mich da oft, während der Vater vorausging, nach den Orangebäumen und Blüten durch die Fenster schauend, zurück oder sah ich dem in dem See schwimmenden Geflügel zu.

Der Garten war mit einer großen Mauer umgeben und enthielt Baumschulen und Bienenhäuser.

Sobald mein Vater da ankam, legte er Hut und Stock in dem kleinen Gartenhause nieder, zog seinen Rock aus und eilte mit Messer und Säge versehen zu seiner lieben Baumpflanzung. Hier wurde nun alles aufs genaueste in Ordnung gebracht, gebunden und mit großer Strenge beschnitten. Bäume, die im Wachstum sich krümmen wollten, waren ihm ein Greuel, alles mußte aufrecht und in gerader Linie stehen.

Man sah in diesem Tun und Lassen, in diesen Pflanzungen ganz seine Liebe zur Ordnung und strengen Zucht. Durch Inokulation und Impfung veredelte er die wilden Stämme, die er meistens selbst aus den Kernen zog, und führte über alles Kataloge. Ich habe auch kein üppigeres Obst mehr gesehen, als ich damals sah. Pfirsiche, Kirschen, Birnen und Äpfel waren in den seltensten, größten Arten vorhanden. Kirschen hatte er vom Mai bis in den September, und nie sah ich die sauern Weichsel mehr in dieser Größe und Vollkommenheit wieder. Es wurden, besonders mit letzteren, an Freunde und an die Tafel des Herzogs öfters Geschenke gemacht.

Man pflegte Kirsche um Kirsche mit etwas abgeschnittenem Stiele, der nach innen gekehrt sein mußte, in einen großen blechernen Trichter zu legen, den man, war er bis zum Rande gefüllt, auf einen mit Weinlaub bedeckten Teller umstürzte, worauf auf dem Teller eine Pyramide von Kirschen stand. Solche Teller wurden dann zur Kirschenzeit in Menge in befreundete Häuser geschickt, denn es waren Sorten, die sonst selten zu finden waren. Auch der schwarze Maulbeer war ein Lieblingsbaum meines Vaters, und vom Gemüsegarten pflegte er besonders die Artischocken und Spargeln. Außer meinem Vater war auch damals in Ludwigsburg sein Neffe, der Amtsschreiber Heuglin, ein großer Beförderer der Obstzucht, und diesen zwei Männern verdankt Ludwigsburg noch heute seinen Ruhm von ausgezeichnetem Obste. Auch der Vater Schillers arbeitete in Ludwigsburg schon in noch früherer Zeit für die Baumkultur.

Die Mutter meines Vaters lebte längere Zeit als Witwe in einem besonderen Hause der Stadt. Das Alter vermochte nicht in ihren Zügen das Bild weiblicher Hoheit zu tilgen. Sie wurde blind und unterwarf sich einer Operation ohne Erfolg. Was von ihr erzählt wurde, spricht von einem ungewöhnlichen Geiste.

In der Nacht ihres Blindseins hatte sich ihr Ahnungsvermögen aufs äußerste geschärft, sie hatte voraussagende Träume und soll, besonders was die nach Jahren folgende französische Revolution betrifft, vieles überraschend vorausgesagt haben. Sie setzte einen großen Genuß darein, Familienfreuden zu bereiten, und bei ihrem ausgezeichneten Verstande und vielseitiger Erfahrung wurde sie nicht nur als das Orakel in der Familie verehrt, sondern in mancherlei Angelegenheiten von einem großen Teil des Publikums in und bei Ludwigsburg konsultiert. Ich hatte sie nicht mehr kennen gelernt. Ihr zweiter Sohn, jünger als mein Vater, lebte ebenfalls in Ludwigsburg, zuerst als Advokat, nachher als Bürgermeister der Stadt und zuletzt als Landschaftskonsulent in Stuttgart. Sein Eifer für die Rechte des Volkes und die Bewachung der Verfassung sind bekannt. Kaum vor Auflösung derselben starb er mitten in der Versammlung der Landstände und wurde tot aus ihrem Saale getragen. Neben diesem Bruder wohnten noch zwei Schwestern meines Vaters in Ludwigsburg, wovon die eine den Diakonus Mutschler daselbst zum Gatten hatte. Sie war eine sehr verständige, aber mit ganz sonderbaren Eigenheiten und Glauben begabte Frau. So gab sie z. B. nie zu, daß in Krankheiten ein Arzt in ihrem Hause zu Rate gezogen wurde, und selbst bei ihren Enkelkindern suchte sie dies auf alle Weise zu verhüten. Ich weiß aus späteren Zeiten von ihr, daß, als einmal einer ihrer Enkel in einem Erziehungshause am Scharlachfieber erkrankte, sie eilend dahin abreiste und Tag und Nacht an seinem Bette sitzen blieb, bloß um zu verhüten, daß keine Medikamente ihm gereicht würden, nur Wasser; das war schon 40 Jahre und länger, bevor der Gräfenberger Wasserarzt sich erhob. Es war aber auch wirklich, daß nur durch ihre Pflege und Wasser Kinder und Enkel von ihr in sehr harten Krankheiten genasen. Eine zweite Schwester meines Vaters war mit einem herzoglichen Stallmeister, namens Müller, verheiratet.

Diese Ehe war nicht ganz glücklich; die Frau starb in Melancholie und hinterließ vier Töchter, von denen zwei ebenfalls in Ludwigsburg verheiratet waren, die eine an den Amtsschreiber Heuglin, ausgezeichnet durch Gemüt und Verstand, die andere an den Stadtschreiber Schönleber. Sie muß in ihrer Jugend von hoher Schönheit gewesen sein. Ihr Charakter war edel und streng. Sie trug die Bürde des Lebens mit Mut und starb in einem hohen Alter. Die dritte war an den zu Lustnau verstorbenen Dekan Mayer, früher Professor zu Maulbronn, verehelicht, und ihrer wird in diesen Blättern später mehr erwähnt. Die jüngste hatte den Dekan Uhland von Brackenheim (den Oheim des Dichters) zum Gatten.

Und nun komme ich wieder auf den Garten, von dem ich früher sprach. Hinter dem Rathaus in Ludwigsburg, das der Stadtschreiber Schönleber, Neffe meines Vaters, bewohnte, war ein sehr großer Hof, in dessen Mitte zwei prachtvolle alte Nußbäume standen. Hier war gar oft der Platz unserer Spiele. Schönleber hatte mehrere Kinder im Alter mir nahe und namentlich zwei Söhne, Georg und August, letzterer nachheriger Besitzer der Ludwigsburger Tuchfabrik. Sein ältester Sohn, namens Friedrich, ein Mann vom gediegensten, rechtschaffensten Charakter, älter als ich, starb kürzlich zu Stuttgart als Archivar der Landstände.

In der ersten Sitzung derselben (im Januar 1848) wurde seinen Verdiensten von dem Präsidenten das würdige Lob erteilt, welchem alle Repräsentanten durch Erhebung von ihren Sitzen Beifall zustimmten.

Nach diesem Hofe des Stadtschreibers kam man in seinen für Kinderaugen ungeheuer großen Garten, der mit den prächtigsten Obstbäumen aller Art besetzt war. Hier gab es im Herbste wahre Lustgelage für die Jugend — die Bäume standen meistens in großen Grasplätzen und bogen ihre früchteschweren Äste in manchem Herbste tief zu den Blumen

des Grases nieder. Welche Lust, auf einen solchen Baum steigen, das lachende Obst brechen zu dürfen! Welche Freude, an einem andern zu schütteln, bis er ringsherum das Gras mit seinen duftenden Früchten bedeckt hatte. An diesen Garten stieß der Garten, der zum Palais des Prinzen Friedrich (nachherigen Königs) gehörte. Die Bäume, deren Äste über die diese Gärten trennende Mauer ragten, ließen oft ihre Früchte in den prinzlichen Garten fallen. Als wir einmal so einen Baum mit Mostbirnen geschüttelt hatten, tat es dem Stadtschreiber sehr leid um die in den prinzlichen Garten gefallenen Birnen, und er konnte nicht umhin, seinen Schreiber zum Hausmeister des Prinzen zu senden, sich die Erlaubnis, diese Birnen holen lassen zu dürfen, auszuwirken; da begegnete aber der Prinz selbst dem Schreiber unter dem Tore des Palais und fragte ihn, was er begehre. Darob kam der Schreiber in großen Schrecken und stotterte heraus: „Der Herr Stadtschreiber läßt fragen: ob er nicht die in den Garten gefallenen Birnen dürfe untertänigst auflesen?“ Der Prinz lächelte und sprach: „Ja! ja! er soll sie nur gnädigst nehmen.“ — Zur Osterzeit legte in dem angebauten Teile dieses Gartens in den mit Buchsbaum umgebenen Blumenländern der Hase ein, worin die bunten Eier den Kindern zum Suchen versteckt waren, ja, diese Freude erstreckte sich noch in einen benachbarten Garten des schon früher berührten Dekans Zilling. Dieser Dekan Zilling gehörte unter die damaligen Originale Ludwigsburgs, daher wohl von ihm noch einiges angeführt werden darf.

Er war ein Freund der Kinder und hatte auch der kleinen Landmiliz zu einer Fahne verholfen; er war aber ein strenger Eiferer auf der Kanzel, auf die er auch Privatverhältnisse brachte und sich dadurch manche Feinde zuzog, worunter, wie bekannt ist, auch Schubart gehörte, den er besonders verfolgte, weil dessen Orgelspiel lieber gehört wurde als seine Predigten.

Der Geist seiner Predigten ist aus folgendem wörtlichen Eingange einer derselben, mit dem er ihren Inhalt ankündigte, zu entnehmen.

„Geliebte in Ihme! Adam und Eva unsere ersten Eltern im Paradiese. Die Arglist der Schlange. Die Bosheit der Schlange. Die Verführungskunst der Schlange. Der Baum mit der verbotenen Frucht im Paradies. Der Genuß der Frucht vom verbotenen Baum. Der erste Sündenfall. Der Engel mit dem Racheschwert im Paradies. Marsch 'naus zum Paradies, marsch! marsch! marsch!"

Gegen den Prinzen Friedrich übte er in den Predigten diesem mißfallende Schmeicheleien aus, er verbeugte sich zum Exempel tief gegen ihn von der Kanzel mitten in der Predigt und sagte: „Ja! Ludwigsburg verehrt wirklich was Großes in seinen Mauern!" Der Prinz ärgerte sich darüber und besuchte die Kirche von dort an selten mehr, wie er denn auch das Abendmahl nicht mehr von Zilling, sondern von dem Pfarrer in Schwieberdingen nahm.

Mit dem Militär, gegen dessen Sitten er oft in Predigten zu Felde zog, lag er immer im Kriege, und die damaligen jungen Offiziere spielten ihm manchen Streich, von denen einer so derb war, daß er nicht wiederzuerzählen ist. Er nahm seine Rache an ihnen aber auch, wo und wie er konnte, oft auf der Straße ohne Rückhalt.

Einsmal begegnete er drei jungen Leutnants; sogleich machten diese vor ihm Front und sprachen mit erhabenem spöttischem Tone: „Ah! votres serviteurs très humbles!" „Jawohl, drei Simpel!" versetzte er. Die Offiziere mußten beschämt weiter gehen. Mit gleichem Witze bezahlte ihn aber einmal der betrunkene Weinzieher Degler. Dieser taumelte im vollen Rausche an Zillings Haus vorüber, Zilling bemerkte ihn und rief heraus: „Ei! ei! Degler! wer wird sich so besaufen?!" Degler lallte hinauf: „O ihr Dignität! ih hau au scho viel bei Ihne abeg'schlaucht, aber no kein wieder uffe."

Wenn er am Martini in die Schulen kam, um die Visitationen vorzunehmen, begrüßte er jedesmal die Lehrer mit folgendem nach den Rangstufen abgeteilten Morgengruß:

„Wünsch' wohl geruht zu haben,
Herr Oberpräzeptor Winter!
Gleichfalls, Herr Präzeptor Herold!
Empfehl' mich Ihnen, Herr Präzeptor Elsäßer!
Guten Morgen, Schulmeister!
Bon jour, ihr Provisor!
Grüß euch Gott, liebe Kinder!
Ist man auch da, Mäule?"

(Mäule war der Schuleinheizer.)

Sein Bruder war der Mesner (Küster) der Kirche und mußte ihm jeden Sonntag mit Bekomplimentierungen den Kirchenrock anziehen. Herren, die ohne schwarzen Mantel zum Abendmahl kamen, wie z. B. der Amtsschreiber Heuglin und der Chemiker Staudenmayer, wies er vor der ganzen Gemeinde vom Altar zurück.

Als er einmal während der Predigt einen Hund in der Kirche bemerkte, rief er von der Kanzel herab: „Mesner, bring Er diesen Hund hinaus! Wer diesen Hund in die Kirche gebracht, ist unvernünftiger als dieses unvernünftige Tier." Auf diese Rede sah man einen Hofrat sich erheben und aus der Kirche gehen, dem nun natürlich alles nachsah.

Auf der andern Seite hatte er aber doch auch wieder vielen kindlichen Sinn und liebte die Kinder, wie ich schon bemerkte. Viele seiner Schwachheiten konnte man auch wohl auf Rechnung seines Alters schreiben. Den Konfirmationsunterricht erteilte er den Kindern auf eine allerdings mehr kindische als kindliche Weise und verirrte sich dabei oft in die Erd- und Himmelskunde, z. E. (ganz nach seinen Worten):

„Unsere Erde glaubet er, se steh auf steinerne Pfeiler, oder se sei an einer langa eiserna Kette, daß se nit runter

fallt, und was glaubet er von dem blauen Himmel, wenn er ihn so sehat? Glaubet er, das sei a großes blaues Tuch, das da ausgekramt sei und die Sternle seiet silberne Nägele, mit dem's angenägelt sei, daß nit runter fall?"

## Der Kapellmeister Poli.

Ein italienischer Musiker aus der Kapelle des Herzogs Karl, namens Poli, hatte auch seine Wohnung in den Arkaden des Marktplatzes in Ludwigsburg. Er verstand die deutsche Sprache nur wenig und stellte sich Fremden mit den Worten vor: „Ik bin die große Poli, Kapellmeister vom Herzog Karle." Ich sah ihn oft in einem roten Rocke, mit einem Haarbeutel, kleinem dreieckigen Hütchen, einen Hängkorb am Arme auf den Gemüsemarkt gehen und in seinem gebrochenen Deutsch mit den Hökerweibern um Kraut handeln. Er hatte eine durchaus nicht schöne Frau, auch aus der Musikschule des Herzogs. Aus Eifersucht hatte er sie immer ins Zimmer verschlossen, und sie kam nur selten ins Freie.

Dieses Original war besonders auch von uns Kindern sehr gefürchtet; denn, wie der andere Italiener, wurde auch er oft, ging er in seinem roten Röcklein und Bordenhute auf dem Markte umher, von uns bösen Buben geneckt und war daher immer mit einem großen spanischen Rohre gegen uns zum Schlage gerüstet. Es war auch wirklich kein kleines Wagestück, den Zorn eines solchen Italieners herauszufordern, der keine Rücksichten nahm und sich leicht der tollsten Wut und Rache überließ. Dieser Italiener wurde einmal von Kolikschmerzen gequält, in welchen er immer ausrief: „Lo Speciale! lo Speciale!" — Die deutsche Magd, die nicht anders glaubte, als ihr Herr begehre noch vor dem Tode den Geistlichen, den Spezial, hatte nichts Schnelleres zu tun, als zu dem Spezial Zilling zu springen und ihm zu sagen, ihr sterbender Herr rufe immerdar nach ihm, sie bitte ihn

um Gottes willen, eilig zu kommen. Zilling war schnell bereit; denn er glaubte, der Italiener habe einen lutherischen Geistlichen nur darum begehrt, um sich vor seinem Tode noch in den Schoß dieser Kirche zu begeben. Aber wie erstaunte er, als ihm, vor seinem Bette angekommen, der Italiener einen gewissen Teil seines Körpers zum Klystieren hinstreckte, von Gebet und Bekehrung aber nichts wissen wollte. Die Irrung kam daher, daß im Italienischen lo Speciale der Apotheker heißt und daß in Italien die Apotheker das Geschäft des Klystierens, wie bei uns die Chirurgen, über sich nehmen. Es ist dies eine Anekdote, die auch sonst oft erzählt wird, die aber die hier genannten Personen wirklich betraf und ihren Ursprung einzig in Ludwigsburg hat.

## Der Bürgermeister Kommerell.

Nächst der Oberamtei wohnte auch ein alter Bürgermeister, namens Kommerell. Es war ein Mann noch dicker als mein Vater, er trug gewöhnlich eine gepuderte Perücke, hinten mit einem breiten Haarbeutel mit großen schwarzen Maschen, und auf den Seiten über die Ohren hatte die Perücke Bouclen von Horn. Kam er vom Rathaus zurück, so legte er die Perücke ab. Haarbeutel und Bouclen wurden abgeschnallt, und letztere dienten mir oft zum Spiele; ja, ich lernte sogar nach und nach Töne wie aus einer Pfeife aus ihnen hervorbringen. Ob er gleich ein gestrenger Herr und gegen Bürger und Bauern sehr grob war, so mußte er doch meinem Vater untergeben sein, und so durfte auch ich bisweilen auf seinen Samthosen reiten, und oft trug er mich noch auf den Armen, wenn er schon den roten Rock und die weiße seidene Pattenweste an hatte, um auf das Rathaus zur versammelten Bürgerschaft zu gehen. Zu diesem Gange drückte er gemeiniglich ein kleines dreieckiges Hütchen, in welchem auch ich manchmal herumstolzierte, während ich auf

seinem spanischen Rohre mit goldenem Knopfe ritt, tief in die Stirne herein. Am lebendigsten steht er mir noch vor Augen, wenn er, auf der großen steinernen Treppe des Rathauses stehend, bei Huldigungen oder sonstigen festlichen Anlässen eine Rede an die Bürger hielt und an dem Schlusse derselben mit dem Rufe: „Vivat unser allerdurchlauchtigster Herzog und Herr!“ das Hütchen dreimal in die Luft warf und dreimal wieder geschickt mit den Händen auffing. Das war ein Jubel für uns Kinder, und des Bürgermeister Kommerells Hütchen steht gewiß noch im Gedächtnis manches Ludwigsburgers von meinem Alter.

Als General Dumouriez mit dem nachherigen König Philipp im Gasthofe zur Kanne in Ludwigsburg angekommen war, warf sich der Bürgermeister Kommerell auch in seinen Amtsstaat, dem vornehmen Herrn die Aufwartung zu machen, aber als sie ihn ansprachen, verstand er nicht zu antworten. Da schrie er zum Fenster der Kanne hinaus mit brüllender Amtsstimme nach dem Stadtpatrouillanten Eberle, er solle sogleich seine Tochter holen, die Rike, die Französisch verstehe. Diese zog der Vater an den Haaren herbei. Der Herr Bürgermeister befahl ihr, Französisch zu sprechen, sie brachte aber nichts heraus als: „Oui, Monsieur General, je suis été — —“ welche Worte der Bürgermeister nachsprach, womit er lange gefoppt wurde.

## Der Rathausdiener Michel.

Einen Kontrast gegen diesen Bürgermeister machte sein Stadtdiener, der mit der Blechkapsel unter dem Arme jeden Morgen aus- und einging, auch den Herrn Bürgermeister bei seinem Gange auf das Rathaus in geziemender Entfernung, die Akten in der Kapsel tragend, begleitete. Dies war eine ganz kleine zwergartige Gestalt mit einem fast zu einem Rade gebogenen Rücken, über welchen von dem sehr

haarlosen Kopfe ein mehrere Ellen langer dünner Haarzopf in Wellenlinien sich herabbog. Das Männlein mit gutmütigem Blicke, etwas dicker, aufgestülpter Nase, sehr großem Munde und ganz feinem Stimmlein war die Demut und Dienstfertigkeit selbst, so daß es, wie der Herr Bürgermeister auf Stock und Samthosen, mich oftmals unter den Arkaden auf seinem Rücken reiten ließ, wobei ich mich seines langen Haarzopfes als Leitseil und Peitsche bediente.

## Der Oberamtsdiener Vogel.

Die amtliche Bedienung meines Vaters war ein alter, gewesener Tambourmajor, der ein Alter von mindestens 90 Jahren erreicht haben muß. Er hatte im Siebenjährigen Kriege zuerst eine Schanze bestiegen und dadurch diesen Ehrendienst erlangt. Er hieß Vogel und war eine hagere, hohe Gestalt mit langem Zopfe und sehr aufrechter militärischer Haltung. Er bediente zugleich auch meines Vaters Rappen, der meinen Vater und mich oft nach Neckarweihingen an den Neckar zum Bade führte. Dieses Reit- und Chaisenpferd gehörte eigentlich auch ganz zur Familie. Wir liebten es alle wegen seiner Zahmheit und Kraft. Wenn mein Vater des Nachts von Stuttgart zurückkehrte, hing er gemeiniglich, um zu schlafen, das Leitseil über den Arm, und das treue Tier geleitete ihn sicher, allen andern Gefährten von selbst ausweichend, bis vor das Ludwigsburger Tor. Auch meine Mutter fuhr oft ganz allein mit ihm ohne Kutscher. Mein Vater ließ es oftmals abmalen.

Jener alte Amtsdiener hatte den Tag über meistens seinen Sitz in den Arkaden auf einer grünen Bank vor der Türe der Oberamtei. Nachmittags fand man ihn da oftmals ganz aufrecht schlafend sitzen und im Schlafe auf seinen gelben ledernen Hosen trommeln, dann mit einem Pfiffe erwachen und verwundert um sich schauen; denn er vermeinte

sich im Traume noch bei seinen Trommlern. Wenn wir ihn so schlafend dasitzen sahen und das Trommeln seiner Finger auf den Hosen anfing, so holten wir Knaben einander oft leise herbei, sahen ihm lange zu und weckten ihn endlich durch einen Zug am langen Zopfe, von dem er dann erwacht, uns Hiebe austeilte.

Sonst ergötzte er uns Kinder besonders durch seine Kunst, in Holz zu schnitzeln, und wir quälten ihn um manches Kunststück von seiner Hand. Vortrefflich verstand er die Kunst, Pfeile zu schnitzen und Bögen dazu zu verfertigen, die wir dann auf dem Marktplatze in die Höhe und in die Weite schossen, ja, sogar manchmal damit die schwarzen Lederhosen verletzten, die der Turmwächter Faber, der zugleich Seckler[1]) war, an dem eisernen Geländer des gelben Stadtkirchenturms, seiner Wohnung, zum Trocknen aufgehängt hatte.

## Die Rakete auf dem Küchenherde.

Ein gefährlicheres Spiel war für mich das Feuerwerk. Meine alte Kindsmagd hatte einen Feuerwerker geheiratet, in dessen Stube ich oft stundenlang zubrachte; er lehrte mich das Füllen und Stampfen von Patronen zu Schwärmern und Raketen, bei deren Abbrennung in den Gärten ich meine Mutter oft in Sorge und Angst versetzte. Ja, einmal als mein Vater sich auf einem Amtsorte in Geschäften befand, legte ich um die Mittagszeit in der Küche eine Rakete geradezu zwischen die Fleischtöpfe ins Feuer, welche auch alsbald ihren Zug durchs Kamin nahm, so daß über demselben noch die Funken in die Luft stoben und Bürgermeister Kommerell in Begleitung seiner Frau und des hinter ihm nachschießenden Amtsdieners ohne Perücke und Stock in die Oberamtei sprang.

[1]) Beutelmacher (bursarius).

Ein Brandunglück war nicht geschehen, wie die Nachbarn vermuteten, aber das Mittagessen war für die Skribenten, die, wenn mein Vater nicht bei Tische war, mit besonderem Appetit aßen, verdorben. Die größte Sorge meiner Mutter war nun, diesen Vorfall meinem Vater zu verbergen, um mir eine Strafe zu ersparen; aber es konnte nicht geschehen, die Frau Bürgermeisterin verriet es. Meine Strafe war, daß ich einige Stunden in Arrest in einen ziemlich engen Raum mußte, welchen eine Türe mit einer von ihr ungefähr eine Elle abstehenden andern Türe bildete. In meinen größten Schmerzen erblickte ich in diesem Dunkel auf einmal eine mir ganz wunderbare Erscheinung, die ich nie gesehen hatte. Auf der vor mir stehenden Türe sah ich mit Verwundern in kleiner Figur die Fenster und Vorhänge des Zimmers, die Blumenstöcke, die auf den Simsen standen, und die Menschen, die im Zimmer hin und her gingen; aber alles verkehrt. Meine Einsperrung ward mir nun zu großer Unterhaltung; ich fühlte mehr Freude als Schmerz und wünschte nimmer aus Langweile heraus, sondern nur, um bald untersuchen zu können, wie und was das sei.

Nach meiner Befreiung, wo der Vater wieder liebreicher war, mußte auch er sich hineinsperren lassen, um diese Erscheinung zu sehen, auch die Mutter und die Schwestern.

Das Ganze war nichts, als daß ein Löchlein, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, durch die erste Türe gebohrt war und die zweite Türe zufällig in der Entfernung stand, daß gerade das Licht so auf sie einfallen konnte, daß sich hier die Gegenstände des innern Zimmers als in einer Camera obscura abbildeten.

Von dieser Zeit an gab ich mich immer mit den optischen Erscheinungen einer Camera obscura ab. In allen Wohnungen, wo ich längere Zeit mich aufhielt, machte ich in den Zimmern eine Camera obscura zur Betrachtung der Vorübergehenden und der Gegend; und in Tübingen im Jahr

1805, als ich bei Kielmayer die Vorlesungen über Chemie hörte, gab ich mir alle Mühe, vermittelst Hornsilber die aufs Papier gefallenen Lichtbilder zu fixieren, wie in späterer Zeit Daguerre durch das Jodin mit glücklicherem Erfolg tat.

Die Frau Bürgermeisterin dachte ich ihres Verrates wegen doch auch mit etwas zu beschweren, wobei ich zugleich auch auf die Wehen, die sie mir verursacht, einen Genuß hätte. Nach ein paar Tagen ging ich morgens zu ihr und sagte: da sie so gute Zwiebelkuchen backe, so habe meine Mutter geäußert, mir werde sie es wohl zulieb tun, wenn ich ihr sagen würde, daß sie so sehr wünsche, sie möchte meinem Vater ein paar Zwiebelkuchen backen; aber sie solle ja nichts davon sagen, daß die Mutter das gewünscht habe; denn sie wisse ja, daß er oft recht zornig werden könne. Die Bürgermeisterin und noch mehr der Herr Bürgermeister waren sehr erfreut, die Ehre zu haben, dem Herrn Regierungsrat und Oberamtmann Kuchen backen zu dürfen; und am andern Morgen erschienen auch wirklich zwei, durch die ganzen Arkaden duftende vortreffliche Zwiebelkuchen, die mein Vater, um nicht ungefällig zu sein, annehmen mußte, und von welchen auch ich mein gutes Stück erhielt. Aber die Frau Bürgermeisterin konnte meine fingierte Botschaft nur ein paar Tage lang auf dem Herzen behalten, sie erzählte dem Vater, der sie etwas mit der Zwiebelsendung aufzog, wie sie nicht gewagt hätte, das zu tun, wäre sie nicht dazu aufgefordert worden.

Ich wurde von ihm ins Verhör genommen und bekannte alles, meinem Vater aber mochten die Zwiebelkuchen zu gut geschmeckt haben, ich erhielt bloß den Titel eines infamen Buben.

## Des Vaters Humor.

Obgleich mein Vater im Durchschnitt und besonders wo es sein Amt galt, einen strengen und ernsthaften Charakter hatte, so war er doch wieder ein großer Freund vom Scherze, besonders mit Frauen, in deren Gesellschaft er immer am aufgeheitertsten war.

In Ludwigsburg lebte ein Hauptmann, namens Seyffertiz, der eine Frau von schon ziemlich vorgeschrittenem Alter und eine ganze Sammlung von alten Jungfern, Schwägerinnen und Basen bei sich hatte. Mit diesen wurde oftmals Scherz getrieben, mein Vater schickte ihnen komische Verse zu, lud sie zum Tarokspiele ein, führte sie in seinem Chaischen mit dem alten Rappen in seinen Garten, und einsmals, als er von einem Amtsorte hereinritt und die alte Frau Hauptmännin ihm vor dem Tore begegnete, lud er sie ein, sich zu ihm auf den Gaul zu setzen; nur einige Schritte solle sie es versuchen, bis zum Tore. Sie ließ es sich gefallen, aber mit den Worten: „Aber das sag' ich Ihm, am Tor muß Er mich absetzen." (Sie pflegten sich immer scherzhaft per Er und Sie anzusprechen.) „Das glaub Sie," versetzte er; aber am Tore angekommen, gab er dem Pferde die Sporen und ritt mit ihr durch die ganze Stadt bis an die Oberamtei. Dies konnte dazumal, ohne Spektakel zu erregen, ein Oberamtmann tun; man denke sich aber einen Auftritt der Art in jetziger Zeit.

Auch bei der Unterhaltung meines Vaters mit jüngeren Frauen kam in das gute, ihm ganz ergebene Herz meiner Mutter nie das Gefühl der Eifersucht; sie erschwerte ihm keinen Besuch, keine Einladung. Oft wurden im Hause kleine Feste gegeben, die schon seine amtliche Stellung, sein vieler Umgang mit Militär und Adel erforderten. Das Tarokspiel liebte er, und es fanden sich dazu kleine Spieltische im Hause; auch ein Billard war vorhanden, welches Spiel mein Vater

meisterhaft verstand und fast täglich nach dem Mittagessen mit dem Hauptmann Seyffertiz, dem Oberforstmeister Stettink oder dem Franzosen Martel übte. Meine Mutter, die immer in Zittern und Furcht lebte, hatte einmal große Sorge, als mein Vater eine Reise auf 14 Tage nach Erlangen machen mußte. „Gott," sagte sie, „da kannst du umkommen, und ich erhalt' keine Nachricht von dir!" — „O," versetzte er, „heilig versprech' ich dir, alle Tage sollst du pünktlich einen Brief von mir erhalten." Vor seiner Abreise setzte er sich noch eine Stunde hin und schrieb 14 Briefe voll der erfreulichsten Nachrichten von ihm, diese übergab er dem Postmeister, der alle Tage einen an die erfreute Mutter sandte. Mit großem Vergnügen wies sie der Frau Bürgermeisterin und andern Frauen die Briefe des Getreuen. Als er nach 14 Tagen wiederkam und sie sogleich ihre Freude über die vielen Briefe äußerte, sagte er: „Weil ich nun glücklich wieder da bin, so muß ich dir gestehen, daß ich die Briefe alle vorher geschrieben; aber ich denke, sie hat mir mein guter Genius alle vorher diktiert, der wohl wußte, wie es mit mir gehen würde, und mein Versprechen, daß du bestimmt jeden Tag einen Brief bekommen werdest, habe ich ja getreulich gelöst." Diese Täuschung machte die gute Mutter nicht böse; sie war nur erfreut, ihren Geliebten wieder glücklich bei sich zu sehen.

## Die Öde Ludwigsburgs nach dem Tode Herzog Ludwigs.

Schon nach dem Tode Herzog Karls und noch mehr nach dem Herzog Ludwigs wurde Ludwigsburg durch Abzug des Hofes und eines Teils vom Militär sehr verödet, — Bevölkerung und Gewerbe waren ohnedies klein und desto auffallender die Menschenleere in den langen, weitgebauten Straßen. Ich erinnere mich noch mancher Sonntage, wo nachmittags der große Marktplatz vor unserm Hause so still

war, daß man auf demselben fast die Perpendikel der benachbarten Turmuhr gehen hörte. In den Arkaden waren oft die einzige Bevölkerung die Hühner des Italieners Menoni und nur das Krähen derselben unterbrach die Stille, die oft ringsherum herrschte. Eine auf die Hauptwache ziehende Schildwache, ein in der Ferne durch die Straßen ziehender Perückenmacher waren oft stundenlang die einzigen Figuren, die man von den Fenstern der Oberamtei in dem großen Raume erblickte außer der stehenden steinernen Figur des Herzogs Eberhard Ludwig, des Erbauers dieser Stadt, die mitten auf dem Markte auf dem Brunnen stand. Es war in Wahrheit so, wie ich in meinen Reiseschatten[1]) anführte, wo die Stadt Ludwigsburg unter dem Namen Grasburg vorkommt, weil aus dem unbetretenen Pflaster mancher Straßen und Plätze hohes Gras wuchs.

Besondere Gefühle von Verlassenheit und Trauer wandelten einen in den vielen langen und menschenleeren Alleen der Stadt an. So hatten auch die großen verlassenen Räume des Schlosses und namentlich die Gegend des Corps de Logis etwas Unheimliches, Gespensterhaftes. Im Corps de Logis war das Gemach, in welchem Herzog Karl Alexander starb, von dessen Tode allerlei unheimliche Sagen gingen. Hier war es auch, wo in späteren Jahren die Schildwachen in der Nachtzeit mehrmals wie von einer unsichtbaren gewaltigen Hand gepackt und über die Balustrade am Schlosse geworfen wurden. Auch waren mehrmals diese Wachen genötigt, die Posten zu verlassen, um auf der Schloßwache Anzeige zu machen von Lärmen und Tönen, als gingen Menschen die Treppen und Gänge auf und ab, wobei sie Schlüssel rasseln und Türen auf und zu gehen hörten. Es wurden mir diese Vorfälle von einem damals wachthabenden Offiziere, der im Augenblick in Begleitung seiner ganzen

[1]) V. Schattenreihe.

Mannschaft Untersuchung darüber anstellte, selbst erzählt und versichert, daß er weder einen Betrug gefunden, noch eine natürliche Ursache erforscht habe, woher das von ihm angehörte nächtliche Unwesen hatte kommen können. Einen Soldaten, der auf seinem Posten dort einmal nächtlich gepackt und über die Balustrade gegen die Gruft hinabgeworfen wurde, sprach ich selbst einmal über diesen Vorfall. In diesen gespenstisch gewesenen Teil des Schlosses wurden in späterer Zeit die Geschäftszimmer aufgeklärter Regierungsherren verlegt, wo wohl bald sieghaft deren Geist diesen abergläubischen Spuk zum Wohle der Aufklärung vertrieb.

In Ludwigsburg war um diese Zeit kein Stadt- und kein Landleben mehr; ja es hatte durch das, was noch vom Hofe und Militär übrig geblieben, noch mehr Drückendes, besonders für den Beamten. Der Aufwand für einen solchen war auch in Ludwigsburg größer als in einer Landstadt, obgleich das Einkommen der Oberamtei Ludwigsburg sehr klein war. Mein Vater, überdies ein großer Freund der Natur, wünschte sehr eine Stelle zu erhalten, die, wenn sie ihn auch mit größeren Arbeiten belastete, ihm doch eine freiere Bewegung als die Stelle in einer Residenz gab.

Als nun die wohldotierte Oberamtei Maulbronn im Jahre 1795 frei wurde, meldete er sich um dieselbe und erhielt sie auch trotz des Widerstrebens der Bürger der Stadt und des Amtes von Ludwigsburg, die ihn aufs herzlichste liebten und ehrten und ihn um keinen Preis von sich scheiden lassen wollten. Während seiner Amtsführung hatte er in Stadt und Land das Gemeindewesen in die beste Ordnung gebracht und viele Einrichtungen, die er traf, sind noch jetzt ein Muster für andere.

## Abschied von Ludwigsburg und Zug nach Maulbronn im Jahre 1795.

Es wurde nun von Ludwigsburg Abschied genommen. Wie jedem Knaben Veränderung und Lärmen im Haus Freude macht, so war es auch bei mir. Es wurden von meinen Eltern in einem Stadtwagen, in welchen auch ich einsteigen durfte, von Haus zu Haus Abschiedsbesuche gemacht. Als es aber an das wirkliche Abziehen ging, brach mir trotz der Freuden, die ich mir im künftigen Aufenthalte vorspiegelte, doch das Herz. Als ich von meinen Kameraden Abschied nahm, zerfloß ich in Tränen; auch konnte ich sie lange nicht vergessen, ja eigentlich nie; während ich doch bald Beweise hatte, daß sie sich um mich weiter gar nicht bekümmerten und mich bald ganz vergaßen. Dies war meine erste trübe Erfahrung auf dem Felde der Freundschaft, die ich in meinem späteren Leben leider sehr oft wieder machen mußte.

Der Zug ging nun in mehreren Wagen dem neuen Bestimmungsorte zu; ich erinnere mich von demselben nichts Bestimmtes mehr, als daß in dem ersten Orte des Oberamtsbezirkes Maulbronn, Lienzingen, ein ehrwürdiger freundlicher Pfarrer, namens Siegel, meinen Vater mit dem Magistrate des Orts und vielen Bürgern empfing und ihm auf grünes Papier geschriebene Verse übergab, während ihm die Kinder des Pfarrers Blumen streuten. Es waren wohlgemeinte Worte, Verse nach dem damaligen Stile, die ich noch besitze und deren Anfang ich hierher setze:

Mann! des Geist einst Karl der Weise schätzte,
Dessen Herz den milden Louis ergötzte
Und dem Beifall winkt vom Fürstenthron
Vater Friedrich und sein großer Sohn.
Mann! begleitet von der Hauptstadt Tränen
Wie ein Vater von verwaisten Söhnen,

Weil' mit Vaterblick auf meinen Kindern,
Laß sie dich an deiner Eile hindern,
Wenn sie, unsre Wege dir zu weihn,
Zwar nicht Nelken, doch Kornblumen streun. usw.

## Mein Leben zu Maulbronn. Seine Lehrer, seine Kreuzgänge und Klosterkirche.

Zwischen Ludwigsburg und Maulbronn war nun eine große Verschiedenheit; dort die langen, weiten, lichten Straßen, die künstlichen Alleen, Schloßgebäude und Soldaten, alles im neuen Stile, kaum etwas über 60 Jahre alt. Nun ein Kloster aus dem zwölften Jahrhundert, rings umgeben mit hohen Mauern, einem Zwinger, über den eine Zugbrücke in dunkle Torgewölbe führte, in den Räumen innerhalb der Mauer selbst gar keine Wohnung als die der Beamten und das Prälaturgebäude, an welches das Kloster selbst, das nun die Wohnung junger theologischer Zöglinge war, grenzte. Statt der Ludwigsburger weiß und gelb angestrichenen, wie von einem Schreiner gemachten Kirchen und Türme — erblickte man hier vom Alter schwarzgraue Kreuzgänge und eine Kirche, die in ihrem Innern besonders für die Phantasie eines Knaben große, neue Rätsel darbot.

Merkwürdig war bei jedesmaligem Geläute der Turm, der auf dieser in Form eines Kreuzes gebauten Kirche sich schlank und leicht aus dem Dache erhob und durch die Erschütterung der Glocken sichtbar hin und her wankte. Baumeister gaben diese Erscheinung als einen Beweis seines kunstreichen, festen Baues an.*) Wohl sah man in diesem Kloster und seinen Gängen keine Zisterzienser wie in seiner

*) Dieses Schwanken des Turmes wurde in späteren Jahren, besonders nachdem eine schwere Glocke eingesetzt worden war, immer stärker und bedenklicher, bis es durch die Fürsorge des Herrn Kreisbaurats Abel, des verdienstvollen Konservators dieses merkwürdigen Klostergebäudes, gehoben wurde.

Vorzeit mit weißen und schwarzen Kutten mehr, aber viele, oft durchaus nicht klösterlich aussehende, lebenslustige Jünglinge, jedoch auch nach alter klösterlicher Weise mit langen, schwarzen Kutten bekleidet.

Um in Wälder und Felder zu kommen, hatte man nicht mehr lange Gassen und Alleen zu durchgehen; das Kloster war in einen engen Grund gebaut, und über ihm ragten schöne Berge mit Weinreben und üppigen Wäldern. In seinem Umkreise befanden sich etliche und 30 Seen, reich an Fischen und Geflügel aller Art.

Ich hatte nun das neunte Jahr erreicht, mein Wachstum war sehr schnell, mein Körper sehr zart gebaut und nervös. Bald nach unserer Ankunft traf mich auch ein großer Unfall. Es war für mich alles neu und so auch die Bereitung des Weines. Es war Herbst, die Trauben wurden von den nahen Bergen in die Klosterkelter gebracht, ich ging dahin, um diesem Geschäft zuzusehen, wollte auch die Maschine der Presse näher betrachten und stieg verwegenerweise und auch von niemand gewarnt auf den sehr hochliegenden Kelterbaum.

Wie es geschah, weiß ich nicht, ich stürzte herunter und blieb ohne Bewußtsein auf dem Boden liegen. Ein herbeigeeilter Arbeiter trug mich für tot nach Hause; die Mutter legte mich zu Bett, machte mir kalte Umschläge auf den Kopf, alles hinter dem Vater. Des anderen Morgens kam ich wieder in einen besseren Zustand, aber nicht zu einem klaren Bewußtsein, sprang aus dem Bette durch alle Zimmer, stellte mich dort jedesmal vor den Spiegel und rief: wer bin ich? wo bin ich? was bin ich? Dieser Zustand dauerte acht Tage lang. Ich glaube nicht, daß man mir einen Arzt gebrauchte. Damals waren Ärzte nicht so in der Mode, und der Klosterarzt hatte seinen Sitz mehrere Stunden vom Orte in Vaihingen. Es wurde bloß ein Chirurg zur Hilfe gezogen und ich mehr noch der Kraft

der Natur überlassen, die mich auch bald wieder zu meinem völligen Bewußtsein aus der Hirnerschütterung, die ich erlitten, brachte.

Hier waren der Gegenstände zu viele, es war das Neue dieser alten Klosterräume, die vielen Seen mit ihren Fischen, die nahen Weinberge mit ihren Trauben, der das Kloster umgebende Zwinger, der zur Oberamtei gehörte — als daß meine Phantasie sich nicht mächtig nach außen hätte beschäftigen sollen. Der Zwang der Schule war auch weg. Es befand sich für mich keine Schule im Kloster, ich erhielt den Unterricht in alten Sprachen, Geographie, Geschichte usw. von den ausgezeichnetsten der ältern Zöglinge des Klosters, und unter denselben waren auch wirklich vortreffliche Jünglinge. Ich nenne von denselben die Theologen Pregizer, Klaiber (nachherigen Prälaten und Konsistorialrat), Kratz usw. Auch der alte Professor Maier, der eine Nichte meines Vaters zur Frau hatte, gab mir neben diesen Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache.

Mein Vater selbst war in seinen Erholungsstunden, die er sich dadurch in Wahrheit wieder zu einem neuen Geschäft machte, sehr bemüht, mich in der Geographie und Arithmetik weiterzubringen. Es ist zu bedauern, daß hauptsächlich die Sprachen meiner Phantasie Langeweile machten, daß ich nicht aus innerer eigener Lust mitarbeitete, wie es später mehr geschah, und daß ich diese Lehrstunden lange Zeit nur als einen lästigen Zwang betrachtete. Dadurch machte ich meinem guten Vater manche Sorge und Verlegenheit. In unserem Haushalte waren nun auch im Vergleich mit Ludwigsburg große Veränderungen eingetreten. Mein Vater mußte eine große Ökonomie führen und hatte von dem vorigen Beamten, Hofrat Rümelin, einen Stall voll Schweizerkühe, zwei Pferde und einen großen Garten, eine halbe Stunde vom Kloster gelegen, übernommen. Seine Lieblingsbeschäftigung in freien Stunden, die Baumkultur, wurde nun in größerem

Stile fortgesetzt. Dazu gab ein rings um das Kloster gelegenes Gut die beste Gelegenheit.

## Der Klosterzwinger.

Dies war ein auf beiden Seiten mit Mauern eingefaßter, tief gelegener, das ganze Kloster umgebender sogenannter Zwinger. Der Eingang in denselben war wenig Schritte von den Ökonomiegebäuden durch ein großes, mit schwerem Riegel versehenes Tor der Mauer. Nicht weit von ihm stand in diesem Garten die Ruine eines Turmes, vielleicht eines ehemaligen Gefängnisses, der aber jetzt zum friedlichen Geschäfte eines Dörrofens für das Obst eingerichtet war, und in Wahrheit, man bedurfte auch einer solchen ökonomischen Vorrichtung; denn der ganze lange Zwinger war mit den schönsten Obstbäumen aller Art ausgesetzt, die in den damaligen Jahren Obst in Menge lieferten. In der Umgebung jenes Turmes, etwas tiefer gelegen, war ein kleiner Blumengarten angelegt. An diesen reiheten sich Beete für alle möglichen Gemüsearten, und die Mauern, die gegen Kälte und Wind schützten, gaben vielen Frühbeeten und Spalieren einen passenden Aufenthalt. Noch befand sich hier ein kleiner ausgemauerter See, dem es an Fischen und Geflügel nie fehlte. Selbst der Versuch, wilde Enten hier aufzuziehen, von denen es auf den großen Seen oft wimmelte, wurde hier öfters gemacht, aber meistens mit dem Erfolge, daß die Enten, sobald sie flügge geworden, in die Luft sich erhoben und nicht wieder kamen. Über diesem Zwinger befand sich ein großer See, genannt der tiefe See, welcher ausgezeichnet fischreich war. Durch unsern Garten ging sein Ablauf, aus welchem ich oftmals herrliche Karpfen als gute Beute herauszog. Im Frühjahr, wo durch Schneewasser von den Bergen dieser See sehr anschwoll, bildete er eine große Kaskade, die mit furchtbarem Geräusche in den Zwinger herabstürzte und

wirklich dann mehrere Wochen lang einen imposanten Anblick gewährte.

Was ich in Ludwigsburg noch nicht kannte, die Liebe zu Pflanzen und Blüten, erwachte hier in mir auf einmal. Anpflanzen von Blumenbeeten, Ziehen von Blumen in Töpfen, gewährte mir nun die größte Freude; auch zog es mich, Waldpflanzen zu suchen, in die Wälder, und ich brachte auch manche Stunde in denselben zu, um die Ophrys apifera (eine Pflanze, deren Blüte wie eine Biene aussieht) aufzusuchen und zu Hause in Töpfen aufzustellen. Malven, Levkojen, Nelken pflanzte ich teils selbst, teils suchte ich sie, wo ich nur konnte, für meine Pflanzungen zu erhalten.

## Freund Gottfried und seine Eltern.

Ich hatte hierin einen gleichstrebenden Freund, den Sohn des Professors Maier, namens Gottfried.

Er war älter als ich, ein gutmütiger, aber sonst sehr prosaischer Mensch. Er war Hospes im Kloster und sollte die Theologie studieren. Oft rief ihm sein Vater zu, wenn er ihn bei mir erblickte: „Büble, Büble! Hebräisch mußt du lernen, Hebräisch! nur dadurch kann man ein Mensch werden.“ Das Hebräische soll die Hauptforce dieses Professors gewesen sein, und wenn er glaubte, das Hebräische habe ihn zu einem Menschen gemacht, so machte es ihn wenigstens zu einem ganz sonderbaren, komischen Menschen und Sonderling. Seine Frau, wie schon öfters bemerkt, Nichte meines Vaters, war aber ebenfalls ganz eigener Art, aber von ihrem Manne ganz und gar verschieden. Er und seine Gattin sprachen durch ihr ganzes Leben miteinander per Sie. Ich kann ihn mir kaum anders denken als in einer weißen baumwollenen Kappe, mit grauem Härchen, rotem, rundem Gesicht, einem runden Bäuchlein, kurz und dick steckend in einem meist schmutzigen, mit Schnupftabak verunreinigten Schlafrocke, an

dessen Gürtel ein großes Bund Schlüssel hing. Es waren dies nicht nur die Schlüssel zu Speisekammer und Keller, sondern auch zu den Gelassen der Studenten, dem sogenannten Dormente. Seine Frau dagegen war immer schneeweiß gekleidet, ihr Gesicht bleich, etwas aufgedunsen, von freundlichem doch ernstem Aussehen. Sie war schwärmerisch in religiösen Dingen, die Reinlichkeit in ihrem Haushalte trieb sie bis zur quälendsten Pedanterie. Auf die Reinheit ihrer Stubenböden drang sie so sehr, daß nicht nur das Gesinde, sogar oft die Besucher mit ausgezogenen Schuhen in den Strümpfen gehen mußten; daß sie dadurch besonders mit ihrem die Reinlichkeit gar nicht liebenden Ehegemahl in starken Konflikt kam, war nicht zu verwundern.

Oft bediente sich der Professor eines Pferdes meines Vaters zum Spazierritt in meiner Begleitung. Das Pferd war ein sehr hoher Rappe, auf welchen ihn jedesmal beim Aufsteigen der Amtsdiener hob. Bei solchem Ritte trug er immer einen langen schwarzen Frack, dessen Flügel links und rechts bis auf die Schuhe reichten, die mit breiten silbernen Schnallen prangten. Das runde Bäuchlein bedeckte eine schwarze Pattenweste. Auf dem Kopfe hatte er einen kleinen, spitzigen, dreieckigen Hut und in der Hand einen braunlackierten Stock.

Eines der Pferde meines Vaters hatte die Eigenheit, daß es das Rauschen von Papier nicht leiden konnte. Als ich nun einsmal mit dem Professor solch einen Ritt machte, begegnete uns der Ortsbote. Diesem forderte der Professor die Zeitungen ab, um sie gemächlich auf dem Pferde zu lesen; aber kaum hatte er sie entfaltet und das Pferd das Rauschen des Papiers vernommen, so kehrte es in vollem Laufe um. Der Professor klemmte seine kurzen Füße wie Krebsscheren in den Gaul ein, es entfielen ihm Hut und Stock, er hielt sich mit den Händen am Sattelknopfe und schrie mit verzweifelter Stimme: „Holet den Gaul ein!“ Das Pferd

rannte mit ihm durch das Tor, das meinige mit mir hinten nach über den Klosterplatz dem Oberamteihofe zu. Man glaubte, es kommen Feuerreiter angesprengt, alles sah aus den Fenstern und sprang herbei, doch ging die Kavalkade noch glücklich vorüber. Das Pferd hielt, vor dem Stalle angekommen, auf einmal stille. Der Professor hatte sich noch konvulsivisch auf demselben erhalten, wurde aber totenbleich und fast besinnungslos von demselben herabgenommen und in unsere Wohnung gebracht. Er wußte lange nicht, wo er war, und sprach von Elias und seinem feurigen Wagen, auf dem er gefahren, ganz in der Irre. Seine Ehehälfte, Therese, die auch herbeigesprungen war, suchte ihn durch kalte Umschläge im Lehnsessel meines Vaters zurechtzubringen. Er sprach aber immer von Elias, und daß er seinen Mantel verloren. „Sie haben keinen Mantel angehabt und keinen verloren," beschwichtigte ihn die Frau, „und Sie fuhren auch auf keinem Wagen, sondern ritten auf dem Rappen, der mit Ihnen durchgegangen, und ein Professor sollte eben nicht reiten." — „Wie? ich ritt?" sagte er —, „ja, ja, ich besinne mich, auf dem Rappen, es ist mir ganz schwarz vor den Augen; vorher war es mir wie Feuer. Sie haben recht, Therese, ich werde nie wieder reiten, ich will lieber zu Fuße gehen." „Aber nicht bei schmutzigem Boden," fiel Therese ein, „weil Sie Ihre Schuhe nie vor dem Zimmer ausziehen wollen." Die kalten Umschläge und ein Aderlaß, die man dem Professor zu Hause applizierte, heilten ihn bald völlig von Erschütterung und Schrecken; aber auf den Rappen kam er von da an nicht mehr.

## Basen und Schwestern.

Außer einem Sohne hatten diese voneinander so verschiedenen Eheleute noch zwei Töchter, von denen die jüngere nahe meinem Alter war. Sie hatte die Sanftmut und

Ordnungsliebe der Mutter, ein rundes niedliches Gesichtchen und ein ganz schwarzes und ein ganz blaues Auge. Mit ihrem Bruder und meinen Schwestern, die aber älter als sie waren, waren diese Mädchen oft meine Unterhaltung und Begleitung in den Gärten und auf den Spaziergängen. Meine älteste Schwester Ludovike war sehr lebendig und reizbar. Ihre Gesichtszüge waren regelmäßig und schön, und es verglichen sie schon in Ludwigsburg Emigranten und auch einmal der Herzog Ludwig mit der unglücklichen Königin Marie Antoinette. Ihr Gemüt war äußerst gut, und sie hätte Hab und Gut verschenkt, hätte man ihr viel zugelassen. Ein Jammer war, daß sie für das einfache, stille, sorgliche Wesen der Mutter oft zu exzentrisch war, weswegen sich diese beiden oft nicht verstanden.

Sie wurde während unseres Aufenthaltes in Maulbronn an einen braven Geistlichen (Pfarrer Zeller zu Wiernsheim) verheiratet und starb zu Derdingen, nachdem sie einem schon erwachsenen Sohn geistlichen Standes, der an einem ansteckenden Nervenfieber daniederlag, mit treuer Mutterliebe Tag und Nacht abgewartet hatte, wie er ein Opfer desselben. Drei ihrer Söhne leben noch, von denen einer ein tätiger Kaufmann im Vaterlande ist, der andere als Direktor der Landwirtschaft im Großherzogtum Hessen-Darmstadt sehr würdig vorsteht. Der dritte widmete sich dem Militärstande. Während die Mutter mit diesem guter Hoffnung war, befand sich die schon erwähnte Tochter des Professors Maier, die ein schwarzes und ein blaues Auge hatte, oft um sie, welches Naturspiel dadurch auch auf diesen ihren Sohn überging: auch er erhielt ein ganz schwarzes und ein ganz blaues Auge.

Die jüngere Schwester Wilhelmine war von ruhigem, gesetztem Wesen. Sie hatte den Verstand und das Rechtlichkeitsgefühl des Vaters geerbt. Mein Vater gebrauchte sie oft zu seinem Sekretär, auch kam sie meiner Mutter in der großen Ökonomie sehr zustatten.

Obgleich älter als ich, gab sie sich doch oft auch meinen Zerstreuungen hin, und ich erinnere mich noch jetzt oft mit Vergnügen der Stunden, wo wir mit Stroharbeiten beschäftigt, mit welchen wir die Eltern überraschen wollten, auf dem Heu der nahen Tenne verborgen saßen. Aber auch an meinem Unterrichte in der Geographie, der Geschichte usw. nahm sie teil, und wir lasen manches Buch, Geschichten und Lieder miteinander. Ich erinnere mich oft eines Spieles, das wir damals häufig trieben, und das, wäre ich intellektueller gewesen, mich zur Erfindung der Dampfwagen hätte bringen können. So oft nämlich meine Schwester morgens die Kaffeetassen in heißem Wasser reinigte, kehrte ich sie, solange sie noch innen vom Wasser dampften, schnell auf den glatten Tisch um, und da spazierten sie, vom Dampfe innen getrieben, von selbst den Tisch entlang, was ich sie oft, auch zum Vergnügen meiner Schwester, wiederholen ließ. Die Dampfwagen in meinen späteren Jahren brachten mir dieses Spiel wieder in Erinnerung.

## Der Kutscher Matthias.

Nebst den Pferden, Kühen und Gärten hatte mein Vater von seinem Vorfahren im Amte auch einen alten Kutscher übernommen, der Matthias hieß und von komischem Wesen war. Er war wie der Polichinell im Marionettenspiele, wie ein Hofnarr, dem man seine auch oft derben Späße nicht übel nahm. Als einmal ein großes Gastessen im Hause war, entfiel ihm vor der Türe die volle Suppenschüssel. Er ließ sich aber dadurch nicht aus der Fassung bringen, öffnete die Türe und sagte zu den Versammelten: „Meine Herrschaften, die Suppe wurde hier außen angerichtet, nehmen Sie die Löffel mit!“

Wir hatten ein naives, junges Bauernmädchen von der Alp in Diensten; an dieser übte der Alte oft seine komischen

Launen. Er hatte von der vorigen Herrschaft einen Gueridon[1]) aufgegabelt, der einen Mohren mit einer Krone auf dem Kopfe vorstellte. Diesen legte er einmal in ein weißes Hemde gekleidet dem Mädchen, ehe es in die Kammer kam, ins Bett, worauf es mit einem entsetzlichen Geschrei: „Der Teufel! der Teufel! der Teufel ist in meinem Bett!" die Treppe herab sprang und das ganze Haus in Alarm versetzte und aus den Betten brachte.

Einmal kutschierte er meine Mutter und die Frau des Prälaten mit dem Rappen auf einer Wiese, auf der viele Schlüsselblumen sproßten. Da fing er auf einmal mit matter Stimme zu sagen an: „Mir wird's grün und gelb vor den Augen," so daß die Frauen, welche glaubten, es befalle ihn eine Ohnmacht, einen Vorübergehenden um Hilfe riefen und ihn baten, das Leitseil zu fassen, ehe ihr Kutscher herunterfalle. Er aber lachte ihrer Angst, ihm sei es ganz wohl, aber wie ihnen gewiß auch hier grün und gelb vor den Augen.

Außer dem Humor eines Lustigmachers und der Kunst eines guten Pferdelenkers hatte aber der alte Matthias noch eine gute Eigenschaft, er war ein vortrefflicher Jäger, was in dieser Gegend, so reich an wildem Geflügel, sehr erwünscht war. Mit wilden Enten, Wasserhühnern, Schnepfen usw. versorgte er gar oft und reichlich unsere Küche.

Marder und Iltisse gab es in den alten Gängen und Mauern des Klosters in Menge; auch diese wußte er geschickt zu fangen und sich ihres Pelzes zu bemeistern. Weniger ließ er sich zum Fangen unedler Tiere, namentlich der Ratten, bewegen, und ich weiß Mondscheinnächte, wo man diese Tiere aus einem Kellerloche des Oberamteigebäudes in einer langen schwarzen Prozession, eine hinter der andern, über die Straße zu den benachbarten Brunnen, dort zu saufen, lang-

[1]) Leuchterstuhl oder -tischchen, auch Nipptisch.

sam ziehen sah. Matthias hatte vor solchen einen wahren Respekt, er wollte nie gegen sie zu Felde ziehen oder Fallen stellen und gab zu verstehen, hinter ihnen könnte doch der Teufel stecken, sie seien noch von den alten Klosterzeiten her und könnten gar verwünschte Mönche sein. Mir gab der komische Gesell viele Veranlassung zur Hintanstellung der Bücher durch Verlockungen zu Spazierritten, zum Laufen an die Seen und durch Herbeischaffung von Vögeln aller Art, von Hunden, Rehen, Kaninchen, Eichhörnchen, Eidechsen, lebendigen Ottern und Schlangen.

## Die Klostermauer und ihre Ameisenlöwen.

Das Oberamteigebäude stand an der Klostermauer und war hinten durch ein vom zweiten Stock heraus über den Zwinger laufendes Zugbrückchen mit dem nahen Berge in Verbindung gesetzt. So war man sogleich im Freien; die Klostermauer aber, die ein bedecktes Dach hatte, lief wie der Zwinger rings um alle Klostergebäude herum, so daß man auf ihr trockenen Fußes überall hin, auch in das Innere der Klostergebäude kommen konnte.

In seinem Sande, der sich auf dem Gange dieser Mauer vorfand, bemerkte ich einmal mir sonderbar scheinende kleine Trichterchen. Mein Auge hatte sich an Beobachtungen in der Natur durch Betrachtung von Blumen und Schmetterlingen, Insekten, Steinchen usw. gewöhnt und geschärft; es konnte mir das Insekt nicht entgehen, das in dem Grunde der Spitze jedes solchen Sandtrichterchens saß, und nahte sich dem Rande desselben eine Fliege, eine Ameise, sogleich ein Bombardement von heraufgespritzten Sandkörnchen auf dasselbe begann, bis es in die Tiefe des Trichterchens sank und seine Beute wurde. Das waren die sogenannten Ameisenlöwen, für mich eine neue Freude und Beobachtung. Nun wurde mir mein Schreibsand auf einmal sehr lieb, ich füllte Schächtelchen mit ihm,

brachte diese Insekten in solche, wo sie dann sogleich die Arbeit ihres trichterförmigen Festungsbaues begannen, und ich ihr Treiben und ihre Verwandlung in Nymphen beobachten konnte.

Dieses Insekt blieb mir von dort an merkwürdig, eine liebe Erinnerung an jene Klostermauern, und noch in späterem Alter, wo ich nur hinkam, suchte ich mir auf eine Zeitlang wieder dieses Insekt zur Beobachtung und zur Erinnerung an meine Knabenzeit zu verschaffen.

## Die Oberamtei.

Die Oberamtei hatte zwei Erker (kleine Türmchen) an jedem Ende. In dem Erker, der gegen das Fronhaus hin schaute (ein langes Gebäude, in welchem sich mehrere Familien von Klosterinsassen, Weingärtner usw. befanden), war mir mein Aufenthalt angewiesen. Rings an den Wänden befanden sich Bücherständer, die mir mein Vater meistens mit naturhistorischen Werken, mit geographischen und mit Reisebeschreibungen aus seiner großen Bibliothek, die im untern Stock des Hauses eingerichtet war, gefüllt hatte. Bonnets Betrachtungen der Natur[1]), Hallers, Reimarus' Werke verschlang ich und las eine Menge Reisebeschreibungen. Es gab damals eine aus dem Französischen übersetzte Reisebeschreibung in mehr als 30 Bänden (Delabordes Reisen), die fast die ganze Welt umfing; von dieser führte ich lange Zeit immer einen Band mit mir und las in demselben auf dem Heuboden, im Garten, im Walde und in den Klostergängen. Ein altes Werk über die Eroberung und Geschichte Mexikos in Quart mußte mir auch oft als Begleiter in Wälder und Felder dienen. Da schwärmte ich in der

[1]) Charles de Bonnet, Naturforscher und Philosoph (1720—1793), aus Genf. „Contemplation de la nature", 2 Bde. Amsterdam 1764/65.

romantischen Geschichte der Inkas, träumte von Sonnenjungfrauen und Tempeln von Gold und zürnte ihren habsüchtigen Eroberern. Länger konnte ich nie in meinem Erkerkäfig ruhig bleiben, als die verschiedenen Stunden meines Unterrichts dauerten. Die vielen Tiere, die mein eigen waren, ließen mich auch nicht ruhen. Hatte ich aber nur einen Vogel, einen Hund bei mir in meinem Käfig, so vertiefte ich mich neben ihm schon auch gerne in ein Buch und las in demselben bis zum Ende fort. Vor den Fenstern meines Erkers standen in Töpfen meine Blumen, und meine gute Schwester Wilhelmine half mir in deren Pflege. Oft kam auch der ältere Freund Gottfried hinter sie mit prüfendem Blicke und ordnete deren Beschneidung, Versetzung und Aufbindung usw. an. Das mittlere Zimmer des Oberamteigebäudes war zum Staatszimmer bestimmt, und mein Vater hatte in dasselbe seine Gemäldesammlung gebracht, die er schon in Ludwigsburg besaß. Es waren meistens Ölgemälde, Landschaften von Harper, historische Darstellungen, Nachtstücke, Seestücke, Blumen- und Tierstücke, Kopien und Originalien, deren Meister mir nicht bekannt wurden.

Durch sie ward in mir die erste Lust, in Öl zu malen, erweckt, die ich in späteren Jahren ausübte. Die lebensgroße Darstellung eines Greisen im Kerker (Cimons), dem, um ihn vom Hungertode, zu dem er verdammt war, zu retten, seine Tochter die Brust reichte, war wohl das schönste Bild der Sammlung.[1])

In demselben Zimmer befand sich auch ein sehr schöner Heiland am Kreuze, von Bronze und vergoldet, auf einem Piedestal von schwarzem Marmor, ein altes Familienstück, das nachher meinem Bruder Louis als Geistlichem zufiel und später in die Hände der frommen Gräfin von Maldeghem kam.

---

[1]) Cimon und Pera von Gerard van Honthorst (1590—1654). München, Alte Pinakothek.

Auch ein anderes plastisches Kunstwerk zierte dieses Zimmer; es waren zwei Pferde von Bronze in steigender Stellung, sehr kunstreich und lebendig. Sie stammten von meinem Großvater Stockmayer und deuteten auf das Wappen von Stuttgart, ein Ehrengeschenk dasiger Bürger. Sie kamen später meinem ältesten Bruder Georg zu und befinden sich jetzt in Hamburg.

Im untern Stock der Oberamtei befanden sich die Amtszimmer und rechts beim Eintritt das Bibliothekzimmer meines Vaters, da wo ehemals die mit Stein belegte Schlachtstube des Wildes war; denn dieses Gebäude diente früher dem Herzog Christoph zu einem Jagdschlosse und war von dem berühmten Baumeister Schickhardt gebaut.

Der Oberamtei gegenüber stand das große Prälaturgebäude und vor der ersteren auf einem freien Platze ein schöner, lebendiger Brunnen mit vielen Röhren, die ihre Wasserstrahlen in bronzene, große Schalen ergossen. Es war ein Kunstwerk alter Zeit.

## Die Kreuzgänge.

Durch die Prälatur kam man in den Kreuzgang des Klosters, der, wie gewöhnlich die Kreuzgänge, einen kleinen Garten umschloß, der durch die hohen gotischen Fenster desselben sichtbar war. Man beklagte noch die prachtvollen Glasgemälde, die einst die Fenster dieses Kreuzganges schmückten, die aber Herzog Karl herausnehmen ließ und bedauerlicherweise zu neuen Bauten in Hohenheim usw. verwendete. Fußböden und Wände des Kreuzganges waren mit steinernen Grabmonumenten längst verstorbener Äbte und Mönche ausgelegt und an manchen Stellen der Fußboden selbst eingesunken.

Durch diese Gänge ging ich selbst oft in Nächten allein mit einem Laternchen, es führte der nächste Weg durch sie

von meinem Freund Gottfried in meines Vaters Wohnung. Auch im Mondschein ohne Laterne ging ich oft hindurch und wünschte mir sehnlich die Begegnung eines Mönchsgeistes in schwarz und weißer Kutte mit langem Barte.

Da entstanden einige meiner ersten Verse, von denen ich nur noch diese Strophen weiß:

„Würde wahrlich nicht erschauern,
Schwebtet ihr aus Grabesmauern
In den Kutten, schwarzen, weißen,
In den Bärten, langen, greisen,
Im Gesichte Geistertrauern.
Schläfer! auf zum Rebentale!
Dort im buntbemalten Saale
Warten euer die Pokale,
Warten auf dem Eichentische
Wildpret und gebackne Fische.
Jetzt in hellem Mondenscheine
Glänzen licht die bunten Fenster
Und es heben die Gespenster
Ihrer Gräber morsche Steine" usw.

Oft aber stellten wir uns auf die Probe, versteckten und neckten uns in diesen doch immer etwas unheimlichen Gängen, und da kam es manchmal, daß ich trotz meiner kühnen Herausforderungen in Prosa und Versen, von Angst ergriffen und in meiner Phantasie von einem fliegenden Mönche verfolgt durch diese Gänge stürzte und atemlos und geisterbleich in der Oberamtei ankam.

Mein Schauer dauerte aber immer nur kurz, ich kehrte bald wieder in die Gänge zurück und wünschte mir eine Erscheinung: denn ich glaubte schon damals an die Existenz von Geistern, und mein naturforscherischer Trieb, der früh in mir auftauchte, ließ mich schon da genauere Erforschung wünschen.

Wie den Ameisenlöwen in ihren Sandgruben, den dicken

unbehilflichen wanzenähnlichen Geschöpfen, die sich in leichte, schlanke Sylphiden verwandeln, so wünschte ich auch der geistigen und leiblichen Verwandlung dieser Äbte und Mönche in ihren Gräbern nachforschen zu können.

Bei allem vorherrschenden Gemüts- und Phantasieleben blieb doch in mir Besonnenheit und Verstand, ein Trieb zur klaren Forschung, die mich das Wahre vom Unwahren, sagte auch letzteres meiner Phantasie noch so sehr zu, unterscheiden ließen. Aber durch Behauptungen und Vorurteile anderer ließ ich mich nie abschrecken; ich hörte ihre Beweise und Dafürhalten an, folgte aber, hielten sie mir nicht Stich, meinem eigenen Scharfsinne und einem Ahnungsvermögen, das die Natur schon frühe in mein Innerstes gelegt hatte.

Jene Verse bezogen sich hauptsächlich darauf, daß diese Mönche über der Ruhestätte ihrer Brüder einst nicht bloß mit Gebeten wandelten, daß über ihnen nicht einzig Gesang und Glocken zur Andacht tönten, sondern auch die Becher der Mönche bei vollen Mahlen. Zu solchem hatte die Natur hier ja alles gegeben, Wein der Berge, Fische und Geflügel der Wasser, Wild der Wälder.

In der Mitte des Kreuzganges befand sich eine kapellenartige Rotunde eingebaut mit den schönsten Fenstern in gotischem Stile, während die andern Fenster des Kreuzganges die Kraft und Zierlichkeit der Übergangsperiode des Rundbogens in den Spitzbogenstil zeigten. In der Mitte dieser weiten und hohen Rotunde stand auf steinernem Fuß eine runde Schale von Stein, in der die Mönche in heißer Sommerszeit ihre Weine in Eiswasser kühlten; denn dieser Rotunde gegenüber lag das sogenannte Rebental, der sehr geräumige Gast- und Speisesaal der Mönche. Von einem Walde schlanker Säulen war dessen Spitzbogengewölbe unterstützt. Es brannten Säulen, Wände und Gewölbe einst in den lebendigsten, noch jetzt sichtbaren Farben, rot, blau und golden.

Die Bogen des Kreuzganges hatten die mannigfaltigsten Verzierungen. Lange betrachtete ich oft an einer Säule einen als Kapitäl ausgehauenen kleinen nackten Mönch mit der Tonsur, der eine Traube verzehrte, während er auf einer andern ritt.

Durchging man von der Oberamtei und Prälatur aus diese Kreuzgänge, so kam man endlich auf einen mit alten Linden besetzten Platz, auf dem ein Rohrbrunnen stand und dem die Kirche ihre Front bot, an das hellere Tageslicht.

## Die Sommerkirche.

Der Vorhof der Kirche bestand wieder in einer schönen hohen Säulenhalle mit hochgesprengten gotischen Fenstern.

Oben am Gewölbe erblickte man Kunstgebilde in Stein und in Farben, unter anderem ein Gemälde, in dem die Mönche sich naiverweise, wie im Bilde jenes auf einer Traube reitenden Klosterbruders, selbst persifliert zu haben scheinen.

Es war auf das Gewölbe das Bild einer Gans gemalt, an welcher eine Flasche, eine Bratwurst, ein Bratspieß usw. hingen, neben einer Fuge mit unterlegtem Texte, gleichwohl nur mit den Anfangsbuchstaben: A. V. K. L. W. H. All voll, Keine leer, Wein her![1])

In dem Schiffe der schönen, echt gotischen Kirche war uns immer das 14 Fuß hohe Kreuz merkwürdig, das aus einem einzigen Stein gehauen war, aber sehr täuschend von Holz zu sein schien. Es blieb der würdige obgleich schmerzensreiche Ausdruck im Gesichte seines Christusbildes mir lange im Gedächtnisse. Am liebsten aber verweilte ich mit meinen Gespielen im Chor der Kirche. Durch das viele Bildwerk

[1]) Vgl. Viktor von Scheffel: „Die Maulbronner Fuge". Gaudeamus S. 59 ff.

der Chorstühle, auf deren Boden man, entstanden durch das viele Knien der Mönche im Gebete, ausgeschliffene Vertiefungen bemerkte, durch die vielen Grabmonumente und Gemälde auf dem Boden und an den Wänden wurde unsere Phantasie immer reichlich beschäftigt.

Da war an den Chorstühlen in schönster Schnitzarbeit das Opfer Kains, die Trunkenheit Noahs, Isaaks Opfer, Davids Tanz vor der Bundeslade, Moses vor dem feurigen Busche, Simsons Kampf mit dem Löwen usw. zu erblicken.

Ein großer Teil der alten biblischen Geschichte prägte sich mir durch die Bilder dieser Chorstühle lebendig ein. Merkwürdig, aber zu bedauern war, daß sich in dieser Kirche unter den Tausenden von Bildern in Stein und Holz auch nicht ein einziges Bild eines Menschen befand, das noch eine Nase hatte. Wir suchten oft nach einem solchen, fanden aber nie eines. Die Schweden hatten in dem Dreißigjährigen Kriege diesen Vandalismus ausgeübt. Auch einen schönen Hochaltar mit vielen Bildern und der heiligen Jungfrau enthielt dieser Chor.

Von den Seiten sahen große Steinbilder der Stifter dieses Klosters, der Bischof Günter und der edle Ritter Walter, uns an.

Über all diese Gebilde gossen die mit den schönsten Glasgemälden erfüllten riesigen Fenster des Chores eine oft zauberhafte Beleuchtung. Welche Lust aber, über all diesen Bildern, den Chorstühlen, dem Hochaltar in dem magischen Schimmer, leicht, wie zum Vogel verzaubert, zu schweben! und dies geschah oft und auf eine, für den ältern Zuschauer höchst beängstigende Weise. Wir umwanden uns nämlich oft mit den Glockenseilen, die von dem hohen Chorgewölbe herniederhingen, den Leib und ließen uns durch Kameraden vermittelst anderer an diese Glockenstränge befestigten Seile, zuerst langsam, dann immer stärker und stärker hin und her schwingen, bis wir zuletzt durch den ganzen Chor, ja! fast

bis an das Gewölbe desselben, über all die Wunder da unten dahinflogen und aus unsern seligen Träumen, wir seien fliegende Engel, nur dann erst erwachten, wenn wir unter uns auf einmal die Schlüssel und die Stimme des in Zipfelkappe und Schlafrock herbeigekommenen Professors Maier hörten, der durch die Türe des Dormentes ins Chor der Kirche auf unser Lärmen stieg und seinen Gottfried und mich unter dem Rufe: „Hebräisch! Büble! hebräisch! und Sie Christel! (so nannte man mich) lateinisch!“ aus unserem Himmel auf seine Stube im Dormente, zum Lernen transportierte.

## Das Dorment und seine Bewohner.

Aus dem Chor der Kirche kam man auf hohen steinernen Treppen und einem Tore auf das sogenannte Dorment, den eigentlichen Aufenthalt der Klosterzöglinge, deren es gemeiniglich 20 an der Zahl waren. Sie kamen in ihrem 16. Jahre von der niederen Klosterschule Denkendorf und blieben zu Maulbronn bis in ihr 18. Jahr. Das Dorment bildete einen weiten und langen Platz oder Gang, auf dessen beiden Seiten viele kleinere und größere Zimmer sich befanden.

Sommers hatte jeder ein kleines Stübchen, eine Zelle für sich allein, Winters waren mehrere auf einem größeren Zimmer zusammen. Die Zimmer und Zellen standen auf den Kreuzgängen und sahen teils in das Kreuzgärtchen, teils in den Garten der Prälatur und den Platz vor der Oberamtei. Inmitten des Dormentes hing das Seil eines Glöckchens nieder, das die Klosterzöglinge zu ihren Lektionen und in ihren Speisesaal rief, der im untern Stocke eines eigenen an das Kloster stoßenden Neubaues war. Er schaute auf jenen Platz vor der Kirche, auf dem ein Rohrbrunnen quoll, und alte Linden ihre Schatten warfen.

Über diesem Speisesaale war die Wohnung des Professors Maier und das Dachstübchen meines Gottfrieds.

Die Klosterzöglinge waren den Tag über in ihr Dorment eingeschlossen und durften es nur verlassen, gingen sie in den Speisesaal oder abends auf Spaziergänge.

Zum Ärger des Professors und des noch strengeren Prälaten schlich ich mich aber oft auch außer der erlaubten Zeit aufs Dorment und in die Zellen der kleinen evangelischen Mönche (sie waren damals, wie schon bemerkt, mit schwarzen Kutten bekleidet, jedoch ohne Kapuzen, mit etwas neuerem Zuschnitte) und störte sie in ihren Studien durch meine Spiele und Wünsche.

Obgleich sie sieben Jahre älter als ich waren, hing ich doch an manchem mit großer Liebe und zog auch manche zu meiner kindischen Phantasie hin, so daß sie oft auf dem weiten Dormente Spiele mit mir spielten, die sonst nur meinem Alter gewöhnlich waren.

Kam aber von der Prälatur her durch den langen Gang der Herr Prälat Mieg, ein sehr gestrenger Herr, mit goldener Tabaksdose in der Hand geschritten, so stoben wir mitten in unsern Spielen auseinander, und ich verbarg mich in irgend einem Winkel des Dormentes, bis diese schwarze Wolke vorüber war. Maier, im Schlafrocke und der Zipfelkappe, wurde weniger gefürchtet.

Zu Streichen, die den Professoren, dem Famulus usw. galten, half ich ihnen auch oft mit.

Wenn zu einer Lektion geläutet werden sollte und der Famulus nicht gleich erschien, so kam oftmals Professor Maier selbst aus seiner Klause und zog den Strang des Dormentglöckchens. Da gingen sie mich einmal an, weil ich mit Knaben des Famulus öfters unter das Dach des Dormentes geriet, ich solle das Seil des Glöckchens so weit hinaufziehen, daß es der kurze Professor nicht mehr erlangen könne. Als die Stunde zum Läuten kam, paßten wir Anstifter in einem Winkel auf. Der kurze Professor erschien, wußte sich aber wohl zu helfen; er nahm einen Stuhl, stieg

auf solchen und erreichte glücklich das Seil zum Läuten. Wir im Verstecke verrieten uns fast durch Lachen ob der komischen Figur, die der Professor machte, als er in seinem Schlafrocke mit der Zipfelkappe und einem Hängebauche auf dem Stuhle stand und den Strang des Klosterglöckleins mit saurer Miene zog.

Meinen Eifer, die Natur zu erforschen, unterstützte mancher dieser Freunde von gesetzterem Alter. Ich lernte welche kennen, die sich mit Botanik, mit Physik beschäftigten, ich schloß mich an solche mit großer Liebe an, und sie eröffneten meinem Forschungsgeiste neue Felder.

Ein lieber Mensch, er hieß Amandus Günzler (starb später als Dekan zu Leonberg), legte sich in der Physik besonders auf die Erscheinungen der Elektrizität.

Er hatte sich sinnreiche, elektrische Apparate selbst geschaffen. Diese Arbeiten verrichtete er meistens unter meinen Augen. Er erklärte mir spielend das Wesen der Elektrizität, ihr Entstehen, ihre Wirkungen.

Ich freute mich seiner Maschinen, des Blitzes, den er in ein Häuschen schlagen ließ, der Glöckchen, die er durch Elektrizität in Bewegung setzte, der durch diese Materie in tanzender Bewegung gehaltenen Figürchen von Pappe.

Oft war ich auch der Begleiter dieser Freunde auf ihren Spaziergängen um die Seen und in die Wälder.

In einem herrlichen Buchenwalde, eine halbe Stunde vom Kloster, hatten diese jungen Leute Anlagen, Rasenbänke und natürliche Lauben geschaffen. Man nannte den Ort das Kapuzinerbrünnlein, von einem Brünnlein, das dort aus Felsen entsprang und einen kleinen See bildete, der rings von hohem Schilf und überhängenden Buchen beschattet war. An dessen Strande nisteten häufig wilde Enten, und ich erblickte da einmal einen Vogel, den ich bisher noch nicht gesehen hatte, eine Rohrdommel, die mir aus dem Alten Testament bekannt und merkwürdig war. Auf jedem Be-

suche dieser Waldgegend fand ich neue Wunder, mir noch unbekannt gewesene Pflanzen, Insekten, Muscheln und Reptilien.

## Die alte Stiftungstafel des Klosters.

Kamen Fremde in unser Haus, so wollten sie die Merkwürdigkeiten des Klosters sehen; und mein Vater, müde des Herumgehens, gab meine Schwestern, oft aber auch mich, ihnen zum Führer mit auf den Weg.

Als gewandter Cicerone führte ich sie meistens zuerst dahin, wo die Stiftungstafel des Klosters hing, deren Bilder mir auch jetzt noch auf dem dunklen Grunde der Vergangenheit leicht und bunt wie die Bilder einer Laterna magica im Gedächtnisse stehen.

Aus dem Schlüsselbunde des kurzen Professors wurde einer der schwersten Schlüssel geholt, und dieser öffnete die Türe zur Klosterbibliothek, in welche man auf dem Dormente, nah dem Tore, durch das man von dem Chore auf dasselbe kam, einging.

Es war eine hochgewölbte, übrigens nicht große Zelle, deren Bücherschatz von keiner Bedeutung gewesen sein soll.

Derselbe wurde aber auch in meiner Phantasie schon ohne weitere Betrachtung von jener alten Tafel überboten, die an den Wänden jener Zelle hing und in Bildern und in Versen, in Mönchslatein, in goldenen Lettern Stiftung und Geschichte des Klosters enthielt.

Die Tafel hatte zwei Seitentüren wie eine Altartafel. Auf der rechten nach außen war eine Waldwildnis abgebildet; in solcher erblickte man Räuber, die Wanderer plünderten und mit Schwertern und Dolchen niederstießen. Auf der linken Seitentüre nach außen sah man Zisterzienser in schwarz und weißen Kutten als Bauleute beschäftigt.

Einige behauten Steine und Balken, andere trugen

Holz und Kalk herbei, noch andere waren in Aufführung einer Kirche begriffen. Diese als Maurer und Steinhauer schaffenden Mönche erweckten in mir immer eine große Teilnahme, und ich wünschte mir stets, ich hätte mit ihnen auch so mitschaffen können.

Auf der innern Seite der rechten Türe hielten ein Bischof und ein Ritter (Bischof Günter und Ritter Walter von Lomersheim) die Klosterkirche ganz im Bilde, wie sie noch ist, der ob ihnen schwebenden Jungfrau Maria hin. Darüber standen die Worte:

„Laß dir dieses Opfer gnädiglich befohlen sein."

Im Innern der linken Türe kniete der erste Abt des Klosters (Diether 1148), und aus seinem Munde gingen die Worte:

„O! Mutter Gottes, laß dir dieses Opfer empfohlen sein."

Die goldene Schrift auf der Tafel selbst erzählte in Mönchslatein (das ich auf Anleitung des Professors einmal ins Deutsche, mein armer Gottfried aber ins Griechische und Hebräische übersetzen mußte), wie diese Gegend, in der nun das Kloster steht, vordem in großer Waldwildnis lag, nur von Räubern bewohnt, so daß in ihr kein Friede war, keine Glocke erklang, nur Schwertergeklirr und Notruf der Beraubten und Halberschlagenen. Da faßte der edle Ritter Walter von Lomersheim den Entschluß, gerade in diese Wildnis ein Kloster zu bauen. Der Klang von Glocken, der Gesang aus Klosterhallen werde die Räuber ferne halten, verwilderte Herzen erweichen und Gottes Frieden in diese Gegend bringen. Mit Geldsäcken zum Baue des Klosters beluden der Ritter und Bischof Günter von Speyer einen Esel mit dem Entschlusse, daß auf der Stelle, wo das Tier in jener Wildnis seine Last nicht weiter tragen könne, der Bau des Gotteshauses unternommen werden sollte. Dies geschah an der Stelle, wo der sogenannte Salzbach entspringt.

Ich betrachtete noch oft den viereckigen Turm, unter

dem man gleichsam wie unter einem Triumphbogen hindurchfahren mußte und der über seinem Eingange den am Bach oder Brunnen (Maulbronn) mit seinen Geldsäcken niedergefallenen Esel in Stein gehauen zum Wahrzeichen hatte.

Nun wurde diese Stelle der Wildnis zum Klosterbaue erkoren. Licht wurde in sie durch Ausrottung der Wälder gebracht; man legte Wege an, führte mächtige Quadersteine, den Felsen entrissen, herbei. Die schönen Kreuzgänge hatten sich schon gewölbt, Mönche waren herbeigeströmt, und schon legte man den ersten Stein zum Baue der Kirche — da erschienen auf einmal die Räuber, begehrten Stillstand des Baues und erklärten den Mönchen, sie seien fest entschlossen, wenn sie nicht mit dem Baue aufhörten, alles bisher von ihnen Gebaute niederzureißen.

Da trat ein schlauer Mönch zu ihnen und sprach, sie freundlich anblickend: „O, gebt euch doch keine Mühe mit dem Niederreißen; wir selbst wollen euch geloben, das Kloster nicht auszubauen." Darauf ließen sich die Räuber einen Eid geben und ließen die Mönche inzwischen in Ruhe. Aber die Mönche bauten an der Kirche fort, als wäre nichts geschehen, und ließen nur im Schiffe der Kirche an einer Mauer links einen Quaderstein uneingesetzt und legten ihn zu den Füßen der Mauer.

Nun klangen die Klosterglocken weit durch die Wildnis, und die Räuber, zornentbrannt, kehrten um, Rache an den eidbrüchigen Mönchen zu nehmen; diese führten sie aber an jene Stelle ihrer schönen Kirche, wo der Stein am Boden lag und oben noch einer fehlte, und sprachen zu ihnen: „Ihr sehet, die Kirche wartet noch jetzt auf ihre Vollendung und soll auf sie warten bis auf den Jüngsten Tag." So sahen sich die Räuber von der List der Mönche bezwungen, sie konnten sie keines Eidbruches beschuldigen, wurden auch von der Schönheit des Baues ergriffen und bedachten sich auch wohl, daß ohne starke Beschützer all dies von ihnen nicht

hätte geschaffen werden können; man sah sie von nun an in diesen Wäldern nicht mehr.

Jener Stein am Fuße der Mauer links von dem großen Altarkreuze liegt noch da, und oben auf der Mauer, wo er hätte eingesetzt werden sollen, erblickt man eine zum Schwur aufgehobene Hand von Stein, unter welcher Insignien der Baukunst: Kelle, Winkelmaß und Spaten eingehauen sind.

## Die Klosterprediger.

In dieser großen gotischen Kirche wurde nur zur Sommerszeit Gottesdienst gehalten; für die andere Jahreszeit war eine andere Kirche vorhanden, die aber nur wie eine Art von Betsaal aussah und zwischen dem Dormente und dem Hause lag, in dem der Speisesaal der Klosterzöglinge sich befand. Es war aber eine schlechte Erbauung in beiden. Jener Betsaal hieß die Sommerkirche. Der Gottesdienst begann meistens mit der Zeremonie, daß der Primus der Promotion (der Erste der Zöglinge) sich erhob, nach dem Stuhle, in dem die Frau Prälatin saß, schritt und ihr mit tiefem Bücklinge das Gesangbuch mit dem Gesange, der vorgeschrieben war, darreichte, wobei der gegenübersitzende Herr Prälat seine Schritte wohlgefällig verfolgte.

Die Frau Prälatin hatte ganz den Kopf und die Augen einer Eule, war gegen Untergebene und den Herrn Gemahl sehr herrschsüchtig, gegen uns aber ziemlich bescheiden: denn wir kannten sie schon von Ludwigsburg her, wo sie eine andere Rolle als Haushälterin im Forsthause des Osterholzes spielte.

Außer dem Professor Maier befand sich damals zu Maulbronn noch ein Professor namens Hiller, ein alter, frommer, stiller Mann mit einem gar zarten Stimmchen. Er war hauptsächlich Mathematiker. Auch er war wie Maier zugleich Prediger und sein Vortrag so, daß man bald schlafen

mußte, welche Wirkung Maiers Vortrag nicht hatte. Dieser war sehr eindringend und erweckend, denn er tönte fast ganz so wie ein Kamm, wenn man mit ihm auf einer Fensterscheibe auf und ab fährt.

Maier hatte eine sehr gelehrte Schrift in lateinischer Sprache, betitelt: historia diaboli, geschrieben und predigte viel vom Teufel; der sanfte Hiller aber mehr von den Engeln, ihrer und der Menschen Erschaffung und von dem Alter der Welt und der Erzväter, wobei er lange Berechnungen anstellte.

Auch der Herr Prälat predigte zuweilen, soll aber nach Älterer Urteil, auch wenn er predigte, eigentlich gar nichts gepredigt haben, wie ich mich auch durchaus nicht mehr erinnere, was er denn einmal predigte. Außer der Kirche predigte er mir oft (und diese seine Predigten behielt ich), wenn ich mit meinen Kameraden die Stille der Kreuzgänge in der alten Kirche und den Fleiß der Zöglinge auf dem Dormente durch laute Spiele zu sehr störte. Da schuf er mir starken Zank beim Vater, kam aber darüber oft mit seiner Ehehälfte in einen noch stärkern.

## Die Prälatin mit dem Eulenkopfe.

Ich war nämlich ihr Liebling noch vom Osterholz her und konnte sie wohl leiden, weil sie wie eine Eule aussah, was mir wegen meiner Vögelliebe merkwürdig war, und weswegen ich sie immer sehr begierig ansah. Mein Vater versäumte nicht, so oft wir eine gebratene Gans verspeisten, ihr ihr Lieblingsstück, das spitze, fette Hinterteil, durch mich zu übersenden, welches Geschäft ich auch so freudig wie das Füttern eines Vogels verrichtete.

Meinem Vater, dessen Ernst sich im Umgange, besonders mit Frauen gern verlor, gab sie manche Veranlassung zu Scherzen. Oft noch im Mondenschein, wenn sie mit ihrem

Eulengesichte aus dem Erker der vis à vis von uns stehenden alten Prälatur sah und herüberrief, entspann sich zwischen beiden ein scherzhaftes Zwiegespräch durch die Fenster im Geplätscher des untenstehenden Brunnens. Wenn aber die Prälatin auch manchmal einsam und nur von mir bemerkt im Mondenschein aus den alten Mauern heraussah und zugleich die Ratten aus dem Keller der Oberamtei ihre Prozession über den Platz nach dem Brunnen angetreten hatten, so kam das mir wie ein Märchen vor.

## Die Prälaturgänge und die Klosterkutsche mit dem Prälaten Weiland.

Unheimlicher als in den Kreuzgängen war es mir in den Gängen der Prälatur und ich wollte nächtlich nur ungern Bestellungen dahin bringen; denn, wenn ich mir in den Kreuzgängen die Erscheinung eines Abtes oder Mönches gewünscht hätte, so wäre mir die Erscheinung eines Herrn Prälaten und einer Frau Prälatin der neuen Zeit in den Gängen der Prälatur doch sehr unheimlich gewesen.

Matthias, unser Kutscher, ließ es sich auch nicht nehmen, es gehe in diesen Gängen der verstorbene Prälat Weiland und er sei ihm einmal bei einer nächtlichen Sendung in die Prälatur begegnet, wie er in einem weißen Fracke mit schwarzen Borten an ihm die Treppe herabgestiegen sei und sich dann unten in die Prälaturkutsche gesetzt habe. Diese alte Prälaturkutsche, die unten in einem Seitengewölbe verwahrt wurde, war für uns Kinder sehr merkwürdig. Sie erbte sich von Prälat auf Prälat, hatte die Größe eines kleinen Gartenhauses, und ich meinte, es könnte wohl schon Abt Entenfuß mit Dr. Faust in ihr gefahren sein. Sie wurde nur ein paarmal des Jahrs herausgezogen, wenn der Prälat auf den Landtag nach Stuttgart fuhr oder dem katholischen Prälaten zu Bruchsal einen Besuch ab-

stattete, wozu er jedes Jahr einmal das Recht hatte. Die übrige Zeit war sie der Aufenthalt von Fledermäusen und Katzen, besonders einer alten schwarzen Katze ohne Schwanz, die ich oft aus ihr schleichen sah.

Ging eine solche Fahrt an, so wurde dies Gartenhaus mit vier Pferden bespannt, die dazu vom Klostermüller geliefert werden mußten.

Diesen voran ritt ein Vorreiter, für den auch von langen Jahren her eine Livree in Bereitschaft war, in die er sich stecken mußte, war er klein oder groß, dürr oder dick, was den Zuschauern oft einen possierlichen Anblick verschaffte.

Jener Prälat Weiland, den Matthias gesehen haben wollte, wie er sich als Gespenst in die Prälatenkutsche setzte, hatte sich zu seinem jährlichen Besuche des Prälaten von Bruchsal eine eigene Kleidung machen lassen, und zwar, wie sie Matthias am Gespenste gesehen haben wollte, einen weißen Frack mit schwarzen Borten (wohl auf die ehemalige Tracht der Zisterzienser deutend).

Als das Kleid fertig war, befiel ihn eine Krankheit, und er konnte in demselben nicht mehr die Prälatenkutsche besteigen. Er ließ sich nun das Kleid an sein Bett aufhängen, so daß er es immer im Auge haben konnte, und mit innigem Lächeln hielt er seine Augen, auch als sie schon im Tode brachen, noch fest auf das Kleid gerichtet, bis er verschied. Sein Gehen nach dem Tode in jenem Kleide nach der Prälaturkutsche fände in dieser letzten Szene seines Lebens eine Erklärung.

## Der alte Geisterspuk in der Prälatur.

In diesen Gängen der Prälatur, unter ihrem Dache, in ihren Zimmern und auf den Treppen, besonders der Wendeltreppe, die ins Dorment führte, herrschte im Jahre 1659 bis 60 ein so gewaltiges Spuken, daß jenes Prälaten W.

einfacher Geistergang nach der Prälaturkutsche dagegen eine Kleinigkeit war.

Alles, was unter dem Dache und in den Zimmern nur beweglich war, wurde, wie von unsichtbaren Händen erhoben und spazierte zum Teil durch die Fenster hinaus in den Prälaturgarten oder in den Hof hinab.

Dabei sah man es im Garten oder dem Hofraume nicht niederfallen, sondern die Gegenstände schwebten langsam zur Erde, als würden sie vermittelst eines Seiles oder sie noch immer haltender Hände niedergelassen. Oft entstand in den verschlossenen Zimmern ein entsetzliches Gerumpel, als würde ein Arm voll Holz an die Türe geworfen; eröffnete man aber das Zimmer, so bemerkte man nichts in ihm als eine schwarze Katze, die sich aber immer während der Verfolgung verlor.

Oft lief es nächtlich die Schneckentreppe hinauf, nicht anders, als ginge jemand in großen, weiten Pantoffeln. Als man meinte, es werde nun oben erscheinen, hörte und erblickte man nichts mehr, dagegen warf es nun unten im Gange die Feuereimer, die dort hingen, teils untereinander, teils stellte es sie aufrecht in eine Reihe hin.

Der Prälat, er hieß Schlotterbek, verließ die Prälatur und zog in eine andere Wohnung.

Auf seine Klagen sandte die Regierung eine Abteilung Soldaten, die Tag und Nacht in der nun menschenleeren Prälatur Wache halten mußte. Früher hatten Bürger in ihr gewacht, aber wie sie wurden auch die Soldaten von dem Unwesen nur gefoppt und kamen auf keinen Grund.

Ebensowenig brachten fürstliche Räte, die zur Untersuchung gesandt wurden, durch weitläufige Verhöre etwas heraus. Den 15. August nachts kam es in die Stube und dann in die Nebenstube und an das Bette, in dem der Offizier der Wache schlief, und schüttelte und rüttelte die Bettlade, so daß er vermeinte, mit derselben in die Höhe

gehoben zu werden. Ein Hund, der mit ihm im Zimmer lag, sprang zum Zimmer, als würde er gejagt, hinaus.

Am 17. nachts sah einer von der Wache bei völliger Windstille zum Laden hinaus, kaum aber hatte er den Kopf wieder hereingezogen, schlug es den Laden wieder mit solcher Gewalt zu, daß er in Stücke zersprang.

In einer andern Nacht zwischen 12 und 1 Uhr entstand in mehreren Gemächern der Prälatur ein furchtbares Gepolter. Der auf der Wache stehende Soldat Brinkh eröffnete das Gemach, von wo aus die heftigsten Töne gingen; da war es ihm aber, als fahre etwas mit großem Ungestüme zum Zimmer hinaus, und es fing auf einmal ein solches Poltern und Krachen an, als würde ein großes Stück vom Dache abgehoben und in den Garten hinabgeworfen. Als man morgens das Dach untersuchte, fand man an ihm nichts verletzt, auch nichts im Garten liegen.

Von einer anderen Nacht gab einer der wachthabenden Soldaten an:

Als er vor des Prälaten Gemach Wache gehabt, sei etwas die Schneckenstiege heraufgerauscht; er habe nun nachgesehen, was es sei. Da habe er ein langes, weißes Ding (so war sein Ausdruck) erblickt.

Als er der Schneckenstiege zugegangen und es genau habe visitieren wollen, sei es auf einmal zu einer runden Kugel geworden, die in die Stiege hinabgefahren.

Oft legte es sich auf die Soldaten im Schlafe, ging schwer, und es war ihnen, als drückte ihnen eine schwarze Gestalt mit beiden Daumen fest aufs Herz.

Am öftesten neckte es die Soldaten und auch die andern Bewohner unter der Gestalt einer schwarzen Katze, die aber größer als eine gewöhnliche Katze und hinten höher als vorn war.

Die Regierung setzte einen Preis von 40 Fl. auf die Habhaftwerdung dieses gespenstigen Tiers, aber nie konnte

es gelingen, immer entwischte es. Diese Geisterkatze wurde meistens, nachdem irgend so ein Spuk geschehen war, sogleich gesehen.

## Doktor Faust und sein Freund Prälat Entenfuß.

In einer Ecke des Gartens, der hinter der Prälatur und den Kreuzgängen lag, war an die Klostermauer ein Turm angebaut, den man den Fauststurm hieß; denn er diente einst dem berühmten Dr. Faust zum Laboratorium und Aufenthaltsorte.

Der Abt Johannes Entenfuß war ein besonderer Freund Fausts und räumte ihm bei Besuchen diesen Turm zur Wohnung ein; das war im Jahr 1516.

Entenfuß und Faust waren in dem nahen Städtchen Knittlingen geboren. Ein Zeugnis, daß Fausts Geburtsort Knittlingen war, gab Melanchthon in seinen Tischreden mit den Worten:

„Ich habe einen gekannt, mit Namen Faust von Knittlingen, einer Stadt in der Nähe meiner Vaterstadt (Bretten). Er hatte auf der Schule zu Krakau die Magie gelernt, schweifte überall herum und lernte viele Geheimnisse.

Er wollte sich zu Venedig sehen lassen und sagte: er wolle gen Himmel fliegen.

Der Teufel aber zog ihn herab und gab ihm einen solchen Stoß, daß er auf die Erde stürzte und fast gestorben wäre; doch starb er nicht.

Vor wenigen Jahren saß dieser Johannes Faust abends gar traurig in einem Dorfe. Der Wirt fragte ihn: warum er gegen seine sonstige Art und Weise so traurig sei. Er sagte: ‚Laß dich heute nacht nicht erschrecken.‘ Um Mitternacht nun bekam das Haus einen Stoß. Als morgens Faust nicht aufstand und es fast schon Mittag war, ging der Wirt in sein Zimmer und fand ihn neben dem Bette auf dem

Gesichte liegen; und so hatte ihn der Teufel getötet. Er hatte, solange er lebte, einen Hund bei sich, welcher ein Teufel war."

Es ist schade, daß Melanchthon das Dorf nicht benannte, in dem Faust sein tragisches Ende gefunden haben soll. Zu Maulbronn sagte man nicht anders, als daß ihn der Teufel auch in jenem Turme seines Freundes, des Abts Johannes Entenfuß, geholt habe.

## Mein Aufenthalt in Knittlingen.

Die Stille des Klosters wurde nun oftmals durch Töne unterbrochen, die in seinen Mauern wohl schon lange nicht mehr gehört wurden. Geschütze und Pontons zogen ganze Nächte lang auf der Straße vor dem Kloster vorüber an den benachbarten Rhein; und bald ertönte von daher der Donner österreichischer und französischer Kanonen. Bald sprach man von Siegen der Franken, bald von denen der österreichischen Truppen.

Die Gefahr feindlichen Einbruches schien nahe zu sein, doch ging sie wieder auf kurze Zeit vorüber.

Mein Vater erkannte wohl, daß in Maulbronn mein Unterricht zu vielen Unterbrechungen ausgesetzt war und daß — würde ich von all den Zerstreuungen im Hause entfernt und einem einzelnen Manne zur steten Beaufsichtigung übergeben — daraus mehr Gewinn für mein Wissen und meine Erziehung erwachsen würde. In dem zwei Stunden von Maulbronn entfernten Knittlingen (eben dem Geburtsorte Fausts) befand sich damals ein lateinischer Lehrer (Präzeptor), namens Braun. Er war in dem Rufe eines guten Lateiners und strengen Erziehers, wenigstens seiner eigenen Kinder.

Ich mußte dahin.

Mit großer Trauer schied ich von meinen Blumen und

meinen Tieren; doch wurde mir das Versprechen gemacht, ich dürfe jeden Samstag über den Sonntag wiederkehren, wozu Matthias mir die Rappen bringe.

Letzterer versprach mir auch für meine Tiere zu sorgen, meine Schwester für meine Blumen, und meine Mutter versicherte mich, was sie auch treulich hielt, mir so oft als möglich Schachteln voll Obst zu senden.

Das Haus des Präzeptors zu Knittlingen hatte, hinter einer Kirche versteckt, eine sehr fatale Lage. Es war kein freier Platz vor ihm wie vor dem Hause zu Maulbronn; und statt des schönen lebendigen Brunnens war vor ihm eine Miststätte, wegen welcher der Präzeptor mit seinem Nachbar, dem Schulmeister, immer im Streite lag.

Der Präzeptor war ein langer, hagerer Mann, mit ganz schneller, fast stotternder Aussprache.

Aus Rücksichten für meinen Vater und aus Furcht, ich möchte ihm nicht lange gut tun, war er zwar gegen mich nicht heftig, aber gegen seine Kinder und namentlich gegen seine drei Knaben, die so ziemlich in meinem Alter waren, so strenge und tyrannisch, daß er sie bei den kleinsten Vergehen barbarisch schlug, ja sie oft noch dabei auf den Boden warf und mit den Füßen auf ihnen herumtrappte. Dieses Schicksal traf besonders oft seinen zweiten Sohn, namens Gottlieb, der in spätern Jahren in Karlsruhe der Verleger meiner ersten Schriften, meiner Reiseschatten, meines Musenalmanachs, der Geschichte zweier Somnambulen und noch anderer Schriften von mir wurde.

Dieser hatte den gutmütigsten Charakter von allen, sah aber immer kränklich aus, wogegen der ältere, Friedrich, wie das Leben blühte. Diesen, mehrere Jahre älter als ich, traf ich später in der Tuchfabrik zu Ludwigsburg wieder. Er hatte sich in sieben Sprachen geübt, machte als Kaufmann eine schöne Laufbahn, auch durch gute Verheiratung, ergab sich aber dem Trunke und endete sehr elend, wogegen

Gottlieb bis zu seinem Tode die Stütze der übrigen Geschwister blieb.

Unter diesen befand sich ein damals noch kleines Mädchen, das, zur Jungfrau herangereift, eine der größten weiblichen Schönheiten wurde. Auf eine bedauernswürdige Weise wurde sie an einen als Kaufmann auf den Messen herumziehenden Italiener verheiratet, bei dem sie ein höchst trauriges Los traf. Sie erkrankte und wurde geschieden; da nahm sie der Bruder Gottlieb, jetzt Buchhändler in Karlsruhe, auf. Hier lernte sie der Dichter Ludwig Robert, Rahels Bruder, kennen und nahm sie, von ihrer Schönheit bezwungen, zur Gattin. Er und sie starben bald nacheinander. — Varnhagen stiftete ihr in seinen Biographien ein schönes Monument, und Heine dichtete auf sie mehrere Sonette, in denen er sie aufrief, aus dem Sande von Berlin nach Indien zu ziehen, und gewiß, sie war eine wahrhaft indische Schönheit, eine Sakontala.

Die Mutter war eine sanfte und gutmütige Frau, hatte aber durch den schweren Haushalt und den Jähzorn ihres Mannes viel zu ertragen. Ihre Sorge für mich war mütterlich.

Die Veränderung, die ich hier gegen mein voriges Leben fand, war derart, daß mich wohl ein starkes Heimweh hätte ergreifen können, was aber doch nicht der Fall war. Wo die Jugend nur wieder in ihrer Phantasie sich mit etwas Neuem beschäftigen kann, da ist sie schon zufrieden.

Meine neue Ausstattung in Kleidern, Waschgeräte, einem Koffer, einem Stiefelzieher, war aller Trost und Ersatz, und ich fühle — denke ich diesem Stiefelzieher nach — jetzt noch im Alter ein Wohltun um die Herzgrube herum, das ich damals durch ihn gefühlt haben muß.

Die Freude auf den Tag, an dem der Bote mit der mütterlichen Schachtel ankam, das Rechnen und das Sichfreuen auf den Samstag, wo der alte Matthias

mit den Rappen erschien und der Ritt ins Kloster angetreten wurde, ließ kein eigentliches Heimweh aufkommen, wurde auch dadurch die Sehnsucht nach der Heimat nicht unterdrückt.

Der Unterricht in der lateinischen und in der griechischen Sprache war nun allerdings geregelter, und die ältern Söhne des Präzeptors hatten schon schöne Fortschritte gemacht, denen ich nacheiferte.

Der Religionsunterricht bestand leider meistens nur im Lesen und in abenteuerlicher Erklärung der Offenbarung Johannis und begann meistens mit der Warnung: „Buben! wenn ihr euch nicht vor dem Namen Jesu beugt, so oft dieser Name vorkommt, so schlag ich euch den Stecken um die Füße herum."

Auf eine schöne Handschrift sah der neue Lehrer besonders. Die seiner Söhne war sehr schön. Sie schrieben in den verschiedensten Formen von Buchstaben und selbst in großer Mönchsschrift mit Farben.

Die Zubereitung solcher farbigen Tinten, meistens vegetabilische Säfte, führte uns zur Sammlung von Blättern, Blüten und Beeren in Felder und Wälder.

Der Durchzug österreichischer Truppen und das viele Gespräch Älterer vom Kriege brachte uns auf kriegerische Spiele mit den anderen Knaben des Städtchens, bei welchen ich als ehemaliger Kommandant der kleinen Landmiliz von Ludwigsburg meistens die Hauptrolle spielte.

Der Sturm des Krieges brach aber nun immer ernster und näher herein. Die Franzosen waren mit großer Heeresmacht über den Rhein gebrochen und näherten sich der Pfalz und der württembergischen Grenze. Tag und Nacht ertönte Kanonendonner.

### Rückkehr nach Maulbronn beim Erscheinen der Franzosen.

Die sorgliche Mutter hielt mich zu Knittlingen, das der Pfalz so nahe war, nicht mehr für sicher, und ich wurde auf ihre Veranlassung von dem Postmeister zu Knittlingen in eine Chaise gepackt und fuhr unter den hellen Tönen eines Posthorns nach einigen Stunden in den Klostermauern ein. Das waren dort gar seltene Klänge, und alles lief dem Gefährt nach; denn man glaubte nichts Geringeres, als es sei der kommandierende General aus dem französischen Hauptquartiere angekommen. Ich glaube, dasselbe stand dazumal unter Dessaix in der Gegend von Pforzheim. Mein Vater hatte sich dahin begeben, um von Dessaix Schutz und Sicherheit für Kloster und Oberamt zu erhalten, aber noch ehe er angekommen war, hatten sich die weiten Räume des Klosters mit leichten französischen Chasseurs zu Pferde (einem Streifkorps) angefüllt, die vor denjenigen Wohnungen, die ihnen den reichsten Inhalt zu haben schienen, abstiegen und sich in ihnen zu Gast baten.

### Der Professor im Kamine.

Der gute Professor Maier hatte nicht mehr Zeit, seine weiße Zipfelkappe und Schlafrock mit dem schwarzen Magisterkäppchen und Frack zu vertauschen; sie überraschten ihn gerade in der Küche, als er sich mit seiner Ehehälfte Therese um die Schlüssel zur Speisekammer stritt, weil er aus dem Kamine die Schinken, die er dort nicht mehr für sicher hielt, in die Speisekammer bringen wollte, wozu er schon eine Leiter auf den unter dem Kamin stehenden Herd aufgepflanzt hatte. Als er aber nun durchs Küchenfester die herannahenden Franzosen erblickte, warf er schnell den Schlüssel der Speisekammer in eine Wasserkufe, stieg in Angst und Verlegenheit, so schnell er nur konnte, auf der Leiter ins Kamin

empor und rief noch mit halbgebrochener Stimme hernieder: „Sie nehmen mich als Geißel mit, darum kommen sie. Therese, ich sag' Ihnen, verraten Sie mich nicht!" „Wie?" rief sie hinauf, „steigen Sie sogleich herunter, ich gehe nicht aus der Küche ohne Sie!" Da waren die Chasseurs schon in der Küche, sahen die Leiter auf dem Herde und fragten in gebrochenem Deutsch, was das bedeute, während einer an der Leiter zu rütteln anfing. Die Professorin gab zu verstehen, das sei, um ihnen Würste und Fleisch aus dem Rauche zu holen, rief auch ihrem sich zitternd an der Leiter haltenden Manne zu: „Kommen Sie nur mit den Schinken und Würsten herunter!" Da kam der kurze Professor in Zipfelkappe und Schlafrock auch langsam hernieder, indem er die Schinken und Würste (gleichsam als Fürsprecher für sich) vor sich vorausgeworfen hatte. Die komische Gestalt des Herabsteigenden machte das lustige französische Blut laut auflachen, sie hoben ihn auf ihre Arme, trugen ihn ins offenstehende Zimmer und setzten ihn unter Umarmungen und Verbeugungen in seinen Armsessel, den sie dann mit ihm an den Tisch trugen, und ihm sowie der freundlich am Arme des Offiziers herbeigekommenen Ehehälfte zu verstehen gaben, daß sie gute Freunde seien und nichts mehr begehrten als nur Wein zu den Würsten. Frau Therese brachte aber nun nicht nur diesen, sondern sie fischte auch den Speisekammerschlüssel wieder aus der Wasserkufe, ließ ein Feuer auf dem Herde anzünden und bereitete in Eile die Schinken und Würste und anderes den Gästen zum fetten Mahle. Die Professorin spendete auch sonst immer gern mit reichen Händen zum Jammer ihres Ehegemahls, und sie beklagte nie den Verlust aus Kamin und Speisekammer, sondern nur den Verlust der Reinheit ihrer Stubenböden oder ihres Tischweißzeuges, was auch jetzt allein ihr sehr schmerzlich war.

## Die Franzosen in der Oberamtei.

Weniger Störung verursachten die Franzosen in der Prälatur. Es stiegen bei 24 Chasseurs vor derselben ab, sprangen die Treppen hinauf, kamen aber ebensobald wieder wie von einem Schreckbilde verscheucht zurück.

Die Frau Prälatin mit dem Eulenkopfe hatte sie auf der Treppe empfangen, da suchten sie schnell wieder das Freie; nur wenige blieben, und der größte Teil wandte sich nach der der Prälatur gegenüberstehenden Oberamtei, wo aus den Erkern junge Mädchen schauten, die großen Kellertüren ihnen reichlichen Wein und der rauchende Schornstein ihnen Speise zu verkünden schienen.

Hier waren auch schon in Küche und Keller alle Hände in Tätigkeit. Meine ängstliche Mutter war bereit, alles zu geben, nachdem sie aber doch vieles versteckt hatte, was ihre Angst und Bereitwilligkeit zu geben nur wieder vermehrte. Wir hatten sogar von einem Straßburger adeligen Gutsbesitzer, einem Herrn von Türkheim, Kisten voll reicher Effekten, die er über den Rhein zu uns rettete, im untern Stocke des Hauses in Verwahrung.

Doch man sah bald, daß es hier auf kein Plündern abgesehen war, und meine lebhafte Schwester Ludovike, nachdem sie sich in Herbeischaffung von Speise und Trank erschöpft hatte, kam auf den Einfall: es wäre ganz schön und würde dem Bruder in Paris sicher wohlgefallen, ja! könnte ihm dort von Nutzen sein, würde die Mutter einen Ballen roten wollenen Zeuges, den sie zu Sesselüberzügen bestimmt, den guten Franzosen zu Kappen austeilen, das würde sie so erfreuen, daß sie gewiß nach dem Versteckten nicht fragen würden.

Die beängstigte Mutter willigte ein. Schnell ward das gute Stück roten Wollenzeuges zu Kappen verschnitten, am Ende des Mahles an die trunkenen Gäste, die voll Jubel

waren, ausgeteilt, während schon unten der Trompeter zum Abmarsch blies.

Flugs waren sie alle versammelt und wieder zu Pferde und verließen mit ihren anderen Kameraden in schnellem Galopp das Kloster zur großen Beruhigung meiner Mutter und des Professors Maier, aber zu meinem Leide; denn diese neue Erscheinung hatte mich in der Seele erfreut.

## Die Sauvegarde.

### Meine und meines Vaters Gesinnungen gegen die Franzosen. — Mein Bruder Karl.

Mein Vater kam am andern Tage mit einer Sauvegarde, mehreren Chasseurs, und den besten Versprechungen vom General Dessaix, daß das Kloster geschont und geschützt werde, aus dem französischen Hauptquartiere zurück.

Ich hatte damals, obgleich schon zehn Jahre alt, für Politik noch gar keinen Verstand. Und geschah es, daß ich den Franzosen mehr anhing als den Österreichern, so kam dies nur daher, weil mein Bruder Georg in und für Frankreich lebte; auch waren die Franzosen mir wieder etwas Neues. Die Österreicher in den immer weißen Röcken waren mir nach und nach langweilig geworden.

Es kamen mir die Franzosen in ihrem gebrochenen Deutsch, mit dem sie sich bemühten, sich mir zu verständigen, während ich ihnen nachhelfen durfte, auch kindlicher und zutulicher vor; es machte mich bald vertraut mit ihnen.

Um ihr politisches Wollen kümmerte ich mich nicht. So kam es, daß die Chasseurs, die mehrere Wochen lang in der Oberamtei und sonst im Kloster als Sauvegarde einquartiert blieben, mir zu großer Freude und Zeitversäumnis wurden und ich nur mit Tränen von ihnen schied.

Ich habe von einem derselben noch jahrelang geträumt.

Es war ein junger Mann von etlich und zwanzig Jahren mit langem, schwarzem Knebelbart, bleichem Aussehen, kohlschwarzen, feurigen Augen, schwarzen Haaren, immer lebendig, voll Feuer und dennoch voll Sanftmut und mitspielend wie ein Kind. Auf welchem Schlachtfelde bleichen wohl seine Gebeine?

Mein Vater zeigte sich zwar gegen jeden einzelnen Franzosen immer ernst, aber gefällig, nie mißlaunisch, gehässig; ihre Lebendigkeit gefiel ihm, aber die Nation und ihr politisches Treiben war ihm ein Greuel, wie der Aufenthalt seines Sohnes Georg unter ihnen. Ich besitze noch das Fragment eines Briefes, den er in dieser Zeit an ihn nach Paris schrieb, in dem es heißt: „Die Franzosen sind nun aus hiesiger Gegend entfernt. Heute die ganze Nacht durch hat es ihnen gegolten, man hörte hier den Kanonendonner. Die Neckarschanze bei Mannheim ist schon in den Händen der Deutschen. Clerfait ist bei Oppenheim über den Rhein und schon bis Alzei vorgedrungen, wobei die Franzosen ein Merkliches einbüßten.

Überhaupt: Friede! Friede ist das Beste! Die französische Republik ist gar zu sehr auf Blut gebaut, und dieser Fluß von Blut wird noch so stark, daß all die Freiheit in ihm ertrinkt. Es wird am Ende euch all dies selbst wie ein böser Traum werden, den ihr träumtet. Mein Sohn! bewahre doch in diesem Lande der Chimären Dein deutsches Blut!"

In einem andern väterlichen Schreiben an ihn heißt es: „Deine Vaterstadt Ludwigsburg kann nicht von der gepriesenen Tapferkeit Deiner französischen Freunde zeugen, wohl aber von deutscher. Eine Handvoll sächsischer Jäger und leichter Reiter überfielen die Franzosen in Ludwigsburg (1796), der französische General Frimont versteckte sich in unseren ehemaligen Schweinestall (in der Oberamtei). Ein sächsischer Schütze nahm in der Kanne einen ganzen Tisch

voll Franzosen gefangen, indem er die Büchse am Backen in das Zimmer trat und ihnen zurief: Ihr seid alle Prisonniers! In der Rose erwischte ein Dragoner einen Kriegskommissar mit einer Kasse von 30000 Frank."

Die entgegengesetzte Richtung seines Sohnes Karl gereichte auf der andern Seite aber zu jener Zeit meinem Vater zu großer Freude. Dieser setzte in der herzoglichen Artillerie, in der er als Unterleutnant stand, seine militärische Ausbildung tätig fort. Als die französischen Truppen am 24. Junius 1796 über den Rhein zogen, marschierte er zum erstenmal gegen den Feind. Die auf den befestigten Punkten des Kniebis und zu Freudenstadt verteilten Geschütze gerieten, da sie keine eigene Bespannung hatten, in große Gefahr, genommen zu werden. General St. Cyr nahm am 2. Julius die Schanze auf dem Kniebis, worauf ein eiliger Rückzug der Reichstruppen erfolgte. Den mutvoll getroffenen, raschen und zweckmäßigen Veranstaltungen des jungen Leutnants war es zu verdanken, daß jene Geschütze samt Munitionswagen dem Vaterlande gerettet wurden.

## Mein Erkranken.

Mein Vater war im Begriffe, mich in eine größere Stadt zur Erziehung zu geben, da er mich nach Knittlingen nicht wieder zurückzubringen wünschte: denn der wundersame Präzeptor Braun daselbst vertiefte sich immer mehr in die Erklärung der Offenbarung Johannis, wodurch dessen psychischer Zustand meinem Vater immer verdächtiger wurde, als eine Krankheit meinen Körper befiel, die mit großer Hartnäckigkeit fast ein Jahr andauerte. Mein Wachstum ging äußerst schnell vor sich, und wahrscheinlich als Entwickelungskrankheit trat eine außerordentliche Reizbarkeit der Nerven meines Magens ein, so daß ich alles, was ich aß und trank, oft sogleich, oft nach einer Stunde wieder erbrechen mußte.

Es wurden viele Ärzte gebraucht, deren Kunst an diesem hartnäckigen Übel scheiterte. Es ist mir noch unbegreiflich, daß ich nicht den oft ganz unsinnigen Mitteln dieser Heilkünstler erlag, und vielleicht geschah es nur daher, daß ihre Mixturen, Pulver, Latwergen und Pillen von meinem Magen ohne allen Respekt sogleich wieder weggeworfen wurden und sie nicht durch längeres Verweilen in ihm ihre Wunder verrichten konnten.

Einer dieser Äskulape machte die Verordnung, man solle mich, solange es nur möglich sei, gar nichts mehr von Speise durch den Mund nehmen lassen, sondern mir täglich nur Gerstenschleim durch ein Klisma, statt der Speise beibringen.

Es waren lamentable Tage dieses Versuches, in welchen ich, wenn sich die andern zu Tische setzten, zur Entschädigung und um das Essen zu vergessen, mit dem Matthias auf einen Spazierritt geschickt wurde. Die Marter war um so größer, da ich beständigen Hunger hatte, so daß ich im Reiten oft heimlich Laub von den Bäumen streifte und aß. Ich weiß nicht, wie viele Tage lang man diese Kur an mir versuchte, aber ich wurde dadurch natürlich fast zum Hungertode gebracht, konnte auf dem Rappen mich nicht mehr halten und verfiel in Ohnmachten und Krämpfe, in denen jener Äskulap der erste war, der nach Suppe und weichen Eiern sprang und sie mir auf dem alten naturgemäßen Wege beibrachte.

## Aufenthalt in Brackenheim.

Besonders geschickt zur Heilung meines Leidens hielt man einen damals zu Brackenheim, fünf Stunden von Maulbronn, wohnenden Arzt, und da sich daselbst gerade auch ein sehr tüchtiger Lehrer der alten Sprachen befand und der Dekan des Orts, Uhland (Oheim des Dichters), der Neffe meines Vaters war, so brachte man mich auf mehrere Monate dahin.

Bei all diesem körperlichen Jammer hatte ich meine Elastizität und Munterkeit beibehalten, denn mein Leiden war nie derart, so bleich und mager es mich auch machte, daß ich zu Bett liegen mußte. Es war in mir kein fieberhafter Zustand, der mich verzehrte, es war nur der zu wenige Nahrungsstoff, der in mir haften blieb, was mich bleich und mager machte.

Der Frühling war da, ich hatte meine Blumenbeete aufs beste angesäet und bepflanzt, als ich nach Brackenheim abgeschickt wurde. Die abermalige Trennung fiel schwer, aber der Aufenthalt im Hause des Dekan Uhland ward mir durch freundliche Behandlung und den Umgang mit dem Sohne, der mit mir in fast gleichem Alter stand, erleichtert. Er hieß Ernst und paarte mit äußerem Ernste und Trockenheit ein sehr gemütliches und joviales inneres Wesen. Wir fanden uns später zu Tübingen auf der Universität wieder, wo wir miteinander im sogenannten Neuenbau wohnten. Er war der redlichste, offenste, treueste Mensch der Welt. Zum Jammer aller, die ihn kannten, starb er schon im frühen Mannesalter als geschätzter Mensch und Arzt in meiner Geburtsstadt Ludwigsburg.

Die Fortschritte in meiner Gesundheit durch die Mittel des Brackenheimer Äskulaps waren nur scheinbar oder nichts, das Übel blieb wie es war; bessere Fortschritte machte ich aber hier in Erlernung der alten Sprachen, denn dieser Lehrer gehörte unter die besten jungen Schulmänner der damaligen Zeit. Er paarte Strenge mit Wohlwollen. Er war oftmals unser Führer auf den Spaziergängen und beim Bade in den frischen Wellen der Zaber, das mir meiner Gesundheit wegen vorgeschrieben war. Eine Ohrfeige, die ich einmal von ihm erhielt, bleibt mir noch jetzt schmerzlich im Gedächtnis. Es geschah mir damals fast wie dem Knaben, der: „Vox populi, vox Dei“ mit den Worten: „Die Stimme der Pappel, die Stimme Gottes“ übersetzte, und dieser hatte doch gewiß recht.

## Der St. Michaelsberg.

Die Gegend von Brackenheim bot viele romantische Punkte zu Spaziergängen und Wanderungen dar, und oft machten wir zum Ziel derselben den Michaelsberg mit seiner alten dem Erzengel Michael geweihten Kirche und seinem Kapuzinerhospize. Die Aussicht auf diesem Berge erstreckt sich besonders gegen die Gaue des Neckars und die lange Reihe der Schwäbischen Alb.

Hier erblickt man eine Menge von Städten, Dörfern und Burgen; aber noch mehr als diese Fernsicht erfreuten mich immer die zwei alten langbärtigen Kapuziner in ihren kleinen, mit Blumen und Bildern geschmückten Zellen oder in ihrem Klostergärtchen, wo sie die schönsten Blumen anpflanzten, die mir ein Heimweh nach meinen im Kloster Maulbronn zurückgelassenen Blumen erregten. Das Innere der Kirche zeugte von hohem Alter: denn es fanden sich mehrere Säulen in ihr, deren Kapitäle römischen Ursprung verrieten; ja, sie soll ein Tempel der Luna gewesen sein; denn man will in ihrer Nähe früher einen Mondaltar gefunden haben.

Die Kapuziner aber waren lustige Brüder, wozu ihnen der rebenreiche Berg wohl Veranlassung gab, auch die vielen frohen Gesellschaften, die von nah und fern bei schöner Frühlingszeit statt der ehemaligen frommen Wallfahrten auf diesen Berg wanderten und auf seiner Höhe sich mit Spielen und Tanzen, Essen und Trinken belustigten. Die Kapuziner mit den grauen Bärten und braunen Kutten machten da oft wacker mit, so daß der Hirtenknabe im Tale wohl füglich hinaufsingen konnte:

„Dort oben auf dem Hügel,
Wo die Nachtigall singt,
Da tanzt der Einsiedel,
Daß die Kutt' in d' Höh' springt."

Man sagt, auf diesem Berge habe der heilige Bonifazius mit dem Teufel einen Zweikampf gehabt, in welchem ihm der Engel Michael zu Hilfe gekommen; dabei habe der Engel eine Feder aus seinem Flügel fallen lassen, dieser habe der Heilige dann eine Kirche hier gestiftet und zu Ehren Michaels eingeweiht. Die Feder, die lange Zeit in der Kirche bewahrt wurde, soll zur Zeit der Reformation von da weggekommen sein; man sagte, es habe sie ein alter Stadtschreiber aus Stuttgart, der von der katholischen zur lutherischen Kirche übergegangen, heimlich an sich gezogen. Vergebens baten die Mönche des Berges bei Herzog Ulrich um die Bestrafung des Stadtschreibers und Zurückgabe der heiligen Feder; sie erhielten keine Genugtuung. Darob in Zorn entbrannt habe der Erzengel Michael die Strafe der Vielschreiberei über Württemberg ausgeschüttet.

In spätern Jahren, als Student, besuchte ich einmal mit meinem Freunde, dem Dichter Ludwig Uhland, diesen Berg.

Es waren schöne Herbsttage, und Uhland rief mich damals in einem Briefe mit folgenden Worten aus Stube und Haus: „Welch herrliches Herbstwetter! Es ist, als riefe der Gott des Jahres uns zu: kommt herbei, die ihr nicht genossen des Frühlings, des Sommers arkadische Freuden, denen umsonst der Baum geblüht, die Rose geduftet! Die Halle meiner Freuden soll euch nicht ganz verschlossen werden, bevor auch ihr euren Teil davongetragen. Noch einmal schlag ich auf meinen blauen Himmel! Noch einmal laß ich meine Sonne herrlich leuchten. Meine Trauben sind reif, meine Weingärten geöffnet! Eilet herbei, die Zeit ist kostbar! Ersetzet, was ihr versäumt! Die ihr im Mai nicht von Liebe gesprochen, sprechet jetzt. Auch euer Liebchen rufe ich noch einmal in den Garten. Mädchen und Jünglinge! lebet und liebet!"

Wir hatten von Ludwigsburg an miteinander die Wall-

fahrt nach dem Michaelsberge angetreten. Als wir uns dem rebenbekränzten Berge nahten, tönten uns aus den offenen Toren der Kirche Gesang und Orgelklang entgegen. Wir traten in sie in sehr frommer, romantischer Stimmung ein. Da hörten wir einen der Mönche das Evangelium in deutscher Sprache absingen. Mehrmals kamen in diesem Gesang die Worte vor: „Und als sie aßen von den Früchten des Weinstocks," allein der Mönch sang, so oft diese Worte vorkamen, immer statt „des Weinstockes", „des Schweinstockes". Dadurch wurden wir in aller romantischen Andacht gestört und brachen endlich in ein konvulsivisches Gelächter aus, das uns die Kirche eilends zu verlassen nötigte, um nicht die Andacht anderer zu stören.

Die romantischen Burgen von Stocksberg und Neipperg waren hier auch oft das Ziel unserer Wanderungen.

## Erste kindliche Naturforschung.

Der Lehrer hatte uns auch Unterricht in der Botanik erteilt und suchte auf solchen Wanderungen unsere Kenntnisse zu erweitern; aber ich konnte lange solchen Namensbestimmungen und Einregistrierungen der Blüten und Kräuter keinen Geschmack abgewinnen, und mir waren die Blumen, deren Namen ich nicht kannte, viel wunderbarer und lieber als solche, denen ich durch ihr Zergliedern und Zählen der Staubfäden einen Namen zu geben wußte, der mir ihr Wesen doch nicht bezeichnete. Ich gab den gesammelten Kräutern am liebsten Namen nach eigener Wahl, meistens nach mir bekannten Menschen. Der kurze Professor Maier, seine schneeweiße Theresia, der komische Kutscher Matthias, der steife Prälat Mieg und seine Gattin mit dem Eulenkopfe, der grimmige Präzeptor Braun mit seinen Söhnen und Töchtern usw. fanden sich in meiner botanischen Sammlung je nach ihren Charakteren als Pflanzen verzeichnet; und selbst

als Student in Kielmeiers Vorlesungen, ja sogar im Examen, verwechselte ich noch manche dieser von mir geschaffenen Benennungen der Pflanzen mit denen, die ihnen Linné schuf.

Käfer und Schmetterlinge fing ich nie zu toten Sammlungen; sie waren mir nur ihrer Verwandlung wegen merkwürdig. Diese beobachtete ich genau, wodurch schon früh mir die Ahnung wurde, daß, wie zwischen der Raupe und dem Schmetterling noch ein Mittelzustand, der der Puppe liegt, dieses auch bei den Menschen nach dem Tode der Fall sein werde. Aus dieser Naturanschauung ging hauptsächlich der später von mir verteidigte Glaube eines Mittelreichs hervor, eines Zustandes, in dem der Mensch sich selbst anheimgestellt, wie die Raupe die Flügel zum Schmetterling, die Flügel einer höheren Psyche erst entwickelt und zu solcher reif wird. — Aber auch das Unerbittliche (ich möchte sagen die Grausamkeit) der Natur lernte ich früh mit Trauer erkennen, als ich einen Käfer sah, der zufällig auf den Rücken gefallen war und sich nun nicht mehr auf die Beine bringen konnte und den in dieser hilflosen Lage noch am Leben Ameisen aushöhlten. Der fiel mir als Arzt nachher oft bei armen, hart leidenden Menschen ein.

Naturhistorische Schriften und Reisebeschreibungen wurden in den Stunden, die nicht für Erlernung der alten Sprachen bestimmt waren, auch hier mit Lust und Liebe gelesen, namentlich Bonnets, Bertuchs, Hallers Werke, ferner die Reisebeschreibungen von Campe und das Entzücken aller Kinder — sein Robinson. Das Vergnügen, das mir damals das erste Lesen dieses Buches machte, hat bis auf den heutigen Tag das Lesen eines andern Buches noch nicht übertroffen. Neben diesem Buche standen Tausend und eine Nacht, Musäus', Volksmärchen und all die alten Volksbücher, Heymonskinder, Magelone, Siegfried usw., die die Reutlinger Buchhändler auf den Jahrmarkt in das Städtchen sandten.

## Die Reise nach Heilbronn und der Wunderdoktor.

Mit meinen körperlichen Leiden blieb es, wie ich schon anführte, auch hier beinahe immer auf derselben Stufe. Ich war sehr abgemagert, bleich und hoch aufgeschossen, jedoch noch immer in keinem fieberhaften Zustande und nicht geschwächter, als früher. Nachdem man mich auch hier mit Arzeneien überhäuft, sah man ein, daß auch der gerühmte Äskulap von Brackenheim für dieses Leiden kein Kräutlein finde. Dagegen wurde damals viel von den Wunderkuren des russischen Geheimrats Dr. Weickardt gesprochen, der sich zu Heilbronn aufhielt, Leibarzt der Kaiserin Katharina gewesen war und sich durch seine Schriften als gewaltiger Brownianer bekannt gemacht hatte. Unter dessen prüfende Augen sollte ich nun gestellt werden. Es kam zu diesem Zweck meine gute Mutter nach Brackenheim und fuhr eines Morgens im väterlichen Gefährt mit den Rappen unter Leitung des Matthias mit mir nach Heilbronn ab.

Wir stiegen auf dem Marktplatze bei der Mutter des Fräuleins vom Osterholz (der Frau von Stetinkh, die hier getrennt von ihrem Manne lebte) ab. Es war bald Mittag als wir ankamen. Matthias holte mich sogleich auf den freien Platz vor dem Rathause, denn es war bald zwölf Uhr, wo die Böcke an der künstlichen Uhr des Rathauses zwölfmal gegeneinanderstoßen und der Engel posaunt. Das war ein neuer Anblick, besonders für Matthias, der, als die Böcke mit dem Schlag zwölf Uhr zu stoßen anfingen, ihre Bewegungen nachmachend, mit dem Kopfe vorwärts stoßend einen mächtigen Satz machte und einen vorübergehenden Herrn in einem roten Bordenrocke und einem Höcker dergestalt auf denselben stieß, daß derselbe unaufhaltbar unter einen dortstehenden Güterwagen fiel. Der Herr erhob sich zum Glücke unverletzt wieder und sah sich, einen Augenblick auf sein spanisches Rohr gestützt, nach der Ursache seines

Falles um, aber Matthias hatte sich noch schneller als der Herr erhoben, unter die auf dem Markte stehende Menge gemacht, und ich blieb, nach dem soeben posaunenden Engel schauend, stehen, als bemerkte ich sonst nichts. Aber das bemerkten ich und Matthias, als wir nach Hause kehrten, zu unserer großen Verlegenheit, daß der Herr in dem roten Rock nun gerade auch auf das Haus zulief, zu dem wir zurückkehrten, auf die Wohnung der Frau von Stetinkh, dort anläutete und nun fast zu gleicher Zeit mit uns die Treppe hinaufstieg, während er immer an seinem staubig gewordenen Rocke wischte. Ich wußte nicht, sollte ich umkehren: denn ich befürchtete, er komme nur, uns seines Falles wegen zu verklagen; aber Matthias hatte Unverschämtheit genug und rief dem Herrn zu: „Erlaubens! Sie sind auf Ihrem Rücken ganz weiß wie ein Zuckerhut," und klopfte ihm dabei unter Danksagung des Herrn den Höcker aus, auch reinigte er ihm noch vor dem Zimmer den bestäubten Hut, während ich in dasselbe mit großer Bangigkeit und Herzklopfen vorausgeeilt war. Der Herr trat ein und wurde von der Frau von Stetinkh als der Herr Geheimrat Weickardt bekomplimentiert und ihm meine Mutter und ich als die Ursache vorgestellt, wegen der sie sich die Freiheit genommen, ihn zu sich zu bitten, denn die Frau Regierungsrätin sei von der Reise sehr ermüdet und ihr Söhnlein, wie er sehe, äußerst angegriffen und erkrankt.

Ich stand in einer Ecke des Zimmers, mager und weißlichblau, wie eine Thermometerröhre, die man mit blauem Spiritus gefüllt hatte, und mußte nun auf den Ruf meiner Mutter: Christian, wo bist du? vor den auf dem Sofa Platz genommenen Geheimrat mich stellen. Es war eine kleine, stark ausgewachsene Figur mit hoher Frisur, blitzenden grauen Augen und sehr beweglichen Gesichtsmuskeln. Meine Mutter hatte ihm einen schweren Pack Rezepte der von mir früher gebrauchten Ärzte überreicht, die er flüchtig durchging, während

er bald in den Ruf: entsetzlich! bald in den: verkehrt! bald in den: lächerlich! bald in den: tödlich! ausbrach und endlich den Pack mit den Worten beiseite legte: „Mich wundert nur, daß Ihr Herr Sohn noch lebt, ob er gleich in Wahrheit zum Gespenste herabgebracht worden zu sein scheint!“ Ich erwiderte: ich habe diese Sachen in dem Pack alsbald wieder herausgebrochen, und so konnten sie mich nicht töten! „Das war noch das beste!“ versetze der Herr Geheimrat mit lautem Gelächter. „Nun, was ich Ihnen jetzt verordne,“ sprach er weiter, „muß bei Ihnen bleiben.“ Ach! dachte ich, nur das nicht, sonst muß ich sterben! — Das Männlein kam mir wie der gestiefelte Kater vor, der mir aus dem alten Märchen bekannt war; es war mir plötzlich, als hätte ich an ihm, als er am Wagen umgefallen war, auch einen Schwanz hinten bemerkt. Es wurde mir ganz märchenhaft und wunderbar zumute, als er nun seine Finger ausstreckte, die ziemlich große Nägel hatten, mir den Puls fühlte und dann die Augenlider mir mit denselben auseinanderzog und mit seinen grauen blitzenden Augen tief in den Augenstern hineinsah, während er das Kinn auf dem goldenen Knopfe seines spanischen Rohres aufgestützt hielt. Ich bekam Herzklopfen, es kam mir vom Bauche kalt bis in die Stirne herauf, die Leute, die um mich waren, sah ich alle in Tiergestalt und fiel auf einmal bewußtlos zu Boden. „Das ist die erklärteste Asthenie (hörte ich den Herrn Geheimrat sagen, als ich von Kölnischem Wasser duftend wieder zu mir kam), und da werden Hopelpopel und Pfefferkörner die zweckmäßigste Diät sein!“ — Und ich werde sie sogleich wieder herausbrechen, daß ich nicht sterbe, dachte ich bei mir.

Der Herr Geheimrat verschrieb mir nun eine Mixtur zu stündlichem Gebrauch und eine Einreibung in den Magen, auch gab er eine lange diätetische Vorschrift, in welcher Hopelpopel und Pfefferkörner eine Hauptrolle spielten.

Hopelpopel war ein Getränk von Tee, Eigelb und

Kirschengeist, echt russischer Art, wie wahrscheinlich auch der Name Hopelpopel. Pfefferkörner sollten nach jeder Speise geschluckt werden, sagte der Herr Geheimrat zu meiner Mutter. „Furchtbare Asthenie durch zu schnelle Entwickelung ist es, sonst nichts," sprach er, „und da müssen nur stärkende Mittel gereicht werden."

Meine Mutter versprach, ihm in allem Folge zu leisten und ihm Nachricht von dem Erfolge seiner Mittel zu geben und sich seinen ferneren Rat zu erbitten. Nach erhaltenem Honorar entfernte sich der Herr Geheimrat sehr freundlich, indem er mir strenge Diät und Folgsamkeit empfahl und gewisse Genesung versprach. „Glauben Sie mir, liebe Freundin," sagte die Frau von Stetinkh zu meiner Mutter, „die Heilungen dieses Mannes sind ganz entsetzlich. Menschen, die man begraben wollte, brachte er durch Hopelpopel wieder ins Leben, und ich bin versichert, daß der liebe Christian durch die Heilmittel dieses erstaunlichen Arztes in wenigen Wochen von seinem Übel befreit wird; aber sogleich werde ich ihm den Hopelpopel bereiten."*)

## Das amerikanische Nilpferd.

Statt des Mittagessens mußte ich nun ein paar Tassen Hopelpopel trinken, die ich sogleich auch wieder von mir gab; doch blieb von dem geistigen Getränke noch so viel im Magen zurück, daß ich dadurch aufgeregt wurde und es nicht anders tat, als daß man mich abends mit Matthias auf den, eine halbe Stunde entfernten, sogenannten Wartberg spazieren ließ.

---

*) Weickardt war zu Rönnehey im Fuldaischen im Jahre 1742 geboren. Er war ein geistreicher und aufgeklärter Mann, als Arzt aber zu einseitiger Brownianer. Er hatte sich nach der freien Reichsstadt Heilbronn begeben und tat dort den Armen sehr viel Gutes. Der Senat beleidigte ihn dadurch, daß er ihm als einem Fremden Einquartierung gab, und in Unmut verließ er nach einigen Jahren wieder diese Stadt.

Dem Matthias war es bei diesem Gange hauptsächlich darum zu tun, den berühmten Jäger Nast, der das Wirtschaftsgebäude auf diesem Berge bewohnte und den Wirt machte, kennen zu lernen. Nast hatte einen Hirsch zum Reiten und zu andern Künsten abgerichtet, einen Hasen die Trommel zu schlagen und einen Esel wahr zu sagen gelehrt. Wir gingen zum sogenannten Sülmertor hinaus. Da begegnete uns bald ein Bauer mit einem stattlichen Pferde an einem Frachtwägelchen, der die gleiche Straße fuhr. „Ei!" schrie der Bauer, „daß wir uns hier begegnen, mein lieber Vetter Matthias!" Matthias erkannte in ihm einen nahen Verwandten, einen Frachtbauer aus der Gegend von Öhringen, und freute sich des Zusammentreffens. Aber als er von dem Jäger Nast und seinen Tieren auf dem Wartberg sprach, und daß er dahingehe, diesen kennen zu lernen, da umwölkte sich des Vetters Stirn gewaltig und er brach in Schimpfreden gegen den armen Jäger aus. „Nun," sagte er, „dies gute Pferd und noch etwas Geld dazu habe ich freilich durch ihn gewonnen, aber den Schlag, den mir der undankbare Geselle mit der Fläche der Klinge seines Hirschfängers über die Schulter versetzte, und die Schimpfreden, die er mir gab, werde ich nie vergessen, und kommt ihr zu ihm, so sagt es ihm nur, und sagt nur aller Welt, daß das Tier, das er für ein amerikanisches Nilpferd zu Frankfurt ausgegeben, nichts als ein alter haarloser Karrengaul gewesen." Matthias sprang vor Lachen hoch auf und sagte: „Das wäre doch ganz possierlich, und könntet Ihr es beweisen, wollte ich es aller Welt erzählen, auch Euch für die erhaltenen Schläge rächen." „Warum sollte ich es nicht beweisen können?" sagte der Bauer, „man frage nur den Scharfrichter zu Steinfurt bei Öhringen. Der Gaul hatte die Strengel[1]), ich schüttete ihm vieles ein, allein es half nichts, bis der Scharf-

[1]) Katarrh der Atmungsorgane (bes. der Nase) beim Pferde.

richter ihm einen starken Trank von Sadenbaumzweigen[1]) gab; darauf verlor sich die Strengel, allein mit derselben verloren sich alle seine Haare, das Tier wurde ganz und gar haarlos und glatt wie ein Stiefel, selbst die Augenwimpern fielen ihm aus, und sein Schwanz wurde wie ein Aal. Da war es vor einem Jahre im Frühling, als ich den Gaul an meinem Wägele diese Straße hinfuhr, daß mir dieser Jäger Nast begegnete und den Gaul ansah; da schwatzte er mir vor, wie viel ich gewinnen könnte, würd' ich mit diesem Pferde unter seinem Schutze auf die Frankfurter Messe ziehen; denn da wollte er es dann mit seinen andern Tieren ums Geld sehen lassen, aber verschweigen müsse ich, daß es ein gewöhnlicher Gaul sei; man müsse es als eine ganz neue Tiergattung aus einem fremden Weltteile ausposaunen, und dafür solle ich nur ihn sorgen lassen. Unter solchem Zureden verfolgte er mich bis in den Gasthof zum Adler, wo ich meinen Gaul einstellte, setzte sich mit mir an den Wirtstisch und trank mir weidlich zu. Noch war an demselben Tische so ein junger Student von Heilbronn, der dem Nast wohlwollte, der mischte sich auch in unser Gespräch und redete mir sehr zu, doch mit dem Nast und dem Gaule nach Frankfurt zu ziehen; auch gab er den Rat, das Tier dort für ein amerikanisches Nilpferd auszugeben, dann werde es Schaulustige genug finden, und krepiere es dort, werde es von den Herren Gelehrten in die Sammlung ausgestopfter seltener Tiere, die man dort habe, gewiß um schweres Geld erstanden.

Nach solchen Reden willigte ich ein, und nach ein paar Tagen waren wir in Frankfurt mit dem Gaul und den Tieren. Der Nast ritt dort auf seinem Hirsche umher und verkündigte: daß er neben einem trommelschlagenden Hasen und einem wahrsagenden Esel auch ein lebendiges amerika-

[1]) Juniperus sabina, hat stark bluttreibende Wirkung.

nisches Nilpferd besitze, was der Zeit in Europa noch nicht gesehen worden sei. Der Zulauf war sehr groß, und Nast sagte mir den dritten Teil der Einnahme zu. Aber nach wenigen Tagen wurden wir uneins; Nast schien meiner Person überdrüssig zu werden, doch nicht des Nilpferdes, und als ich seinem wahrsagenden Esel, der nach mir geschlagen, einen Tritt versetzte, so zog er seinen Hirschfänger vom Leder und gab mir eine Fuchtel auf den Rücken, was mir zu grob war. Kurz, wir trennten uns, und ich verkaufte das Pferd ganz ehrlich als ein altes haarloses Pferd an einen vornehmen Herrn, der mit Löwen und einem Elefanten reiste, um ein gutes Stück Geld, doch unter dem Versprechen, das Herkommen des Tieres wenigstens ein Jahr lang zu verschweigen.

Nun ist das Jahr vorüber, und ich kann es nicht länger verschweigen, dem Nast zum Possen, der mir die Fuchtel gab." „Man soll es erfahren, und dafür laßt mich sorgen, lieber Vetter!" versetzte Matthias mit innerer Freude über den Spuk dieser zweien. „Es sind wohl viele Heilbronner da oben, da will ich es erzählen." Nun wünschten sich Matthias und sein Vetter baldiges Wiedersehen. Der Fuhrmann fuhr die Straße nach Weinsberg hin, und wir lenkten links gegen den Wartberg ein.

## Ein wunderlicher Tänzer.

Während wir den weinbekränzten Berg hinanstiegen, begegneten uns viele schönegeputzte Damen und Herren, man sagte uns, es sei der Wochentag, an welchem auf diesem Berge große Konversation und Tanzbelustigung in dem weiten Saale des obenstehenden Gebäudes stattfinde. Als wir in den Saal traten, fanden wir ihn auch von Tanzenden erfüllt. Auf einmal stand alles still; eine hohe Mannesgestalt, den Leib nachlässig und malerisch nur mit einem Tuch umschlungen

und auch das Haupt zur Hälfte in ein Tuch gehüllt, war eingetreten. Dieser Mann war ein Wahnsinniger, wie man mir in späterer Zeit erklärte, man hieß ihn den „Salzburger“. auch den „Josephle“. Über seinem Herkommen und Schicksale lag ein Schleier, und man wußte nur so viel aus seinen irren Reden, daß er einmal eine hohe Stelle zu Salzburg oder im Salzburgischen bekleidete, daß er dort widrige Schicksale erfahren, namentlich Freundestreubruch, unglückliche Liebe, und daß er geisteszerrüttet nach Schwaben und in die Wälder des württembergischen Unterlandes geriet, in welchen er sich nun in einem irren, halbwilden Zustande umhertrieb. Nachts und zur Winterzeit kam er in die Dörfer, wo er oftmals in den Backöfen, die vor den Ortschaften standen, übernachtete.

Hie und da ging er in ein Pfarrhaus, nahm aber nie Geldgeschenke, sondern notdürftig Nahrungsmittel an. Mit den Geistlichen sprach er lateinisch und griechisch und spielte auf dem Klavier wunderliche Phantasien. Sein Gang zeigte Grazie und Würde, so auch die Art, mit der er Haupt und Körper mit geschenkten Tüchern umhüllte und auch oft sich mit Blumen bekränzte. Wollte man ihn fragen über sein Herkommen, seine Schicksale, so wurde er einsilbig oder sprach in irren unverständlichen Reden. Ungezogene Knaben eines Dorfes, die ihn einmal verfolgten, hatten ihm ein Auge ausgeworfen, was er mit einem turbanartig um den Kopf gewundenen Tuche verdeckte.

Er suchte immer die tiefste Waldnacht, aus der ihn nur Hunger oder auch Musik, hörte er sie aus der Ferne, locken konnten. Es war eine Zeit, wo die Polizei derlei Menschen noch nicht auffing.

Es war auf diesem Berge eine Warte, ein hoher Turm mit einem Knopfe aus Eisenblech, in den man durch Treppen und ein Türchen eingehen konnte, und dieser Knopf war so groß, daß, wie man sagte, sieben Schneider in ihm ungehindert arbeiten konnten. Sonst hatte der Turm kein Ge-

mach und keine Bewohner. Schon seit mehreren Nächten hatte der Wahnsinnige in diesem Turmknopfe seine Schlafstätte genommen. Die Musik, die von dem Berge in den nahen Wald tönte, hatte ihn aus demselben gelockt. Er war in den Saal getreten in dem beschriebenen Aufzuge, den man schon an ihm gewohnt war. Alles hielt zu tanzen inne, er aber hatte sich einem sehr lieblich scheinenden Mädchen in blauem Kleide genähert, soll still vor sich hingesagt haben: „Ja! ja! ein solches Kleid trug sie!“ bot ihr den Arm zum Tanze, sie sträubte sich nicht, man kannte ihn schon, da tanzte er mit ihr voll Grazie und Rhythmus, während die ganze Gesellschaft das Paar umstand, ein paarmal auf und nieder, führte sie zur Mutter, von der er sie genommen, Dank murmelnd und verschwand dann wieder so unerwartet und schnell aus dem Saale, als er hereingekommen war.

## Der Magnetiseur Gmelin.

Mir als Knaben kam durch dieses Mannes Aufzug mein Robinson in den Sinn, und ich wäre ihm gern bis in den Wald nachgegangen, hätte mich nicht Matthias festgehalten und in ein Nebenzimmer des Saales geführt, wo ihm ein Herr, wie er sagte, einen Schoppen eingeschenkt, weil er ihm die Geschichte vom Nastischen Nilpferd erzählte und meine Krankheitsgeschichte.

„Er kennt Ihren Herrn Vater,“ sagte er „und verlangt Sie zu sehen, es ist ein ‚gemeiner‘ Herr, und Sie dürfen sich nicht fürchten.“ Inzwischen war auch der Jäger Nast herbeigekommen, der hier den Wirt machte. Er hatte der Gesellschaft ein Buch gebracht, das aus lauter Zeugnissen von hohen Herrschaften bestand, die die Künste seiner Tiere mit Befriedigung gesehen hatten; auch fanden sich in ihm die Tiere in Abbildungen. Er erzählte, wie er erst kürzlich den Hirsch, der jetzt in der Brunst sei, wo sich kein Mensch

ihm zu nähern wagen dürfe, nur mit Blicken, als er gerade auf ihn mit seinen Geweihen wie rasend zurennen wollte, zum Stehen und Gehorsam gebracht, sich auf ihn geschwungen und ihn geritten habe, während der Hase dazu einen Marsch getrommelt und „der Esel," versetzte der Bekannte meines Vaters (der mich zu sich gerufen hatte), „die Trompete blies und das amerikanische Nilpferd! ha! ha! Herr Nast!" „Ach!" fuhr ihm Nast in die Rede, „schweigen Sie doch von diesem Tiere; ich habe es ja nicht mehr, es war ja nie mein Eigentum," und damit entfernte er sich mit dem Buche schnell aus dem Saal. Der Herr, der mich an der Hand hielt und ein Bekannter meines Vaters war, war der als Arzt und Magnetiseur damals sehr berühmte Hofrat Dr. Gmelin von Heilbronn. Er sah mich immer sehr mitleidsvoll und liebreich an, und ich faßte ein großes Vertrauen zu ihm; aber noch schien ihn Matthias' Erzählung vom Nastischen Nilpferd sehr zu beschäftigen: Matthias mußte die Aussage seines Vetters wiederholen und tat das auf eine sehr possierliche Weise, daß alles in lautes Gelächter ausbrach.

„So geht es doch oft mit uns Gelehrten," versetzte Gmelin; „Blumenbach hielt eine Vorlesung über dieses Tier und erklärte es für keinen Betrug, sondern für eine höchst merkwürdige, bisher noch unbekannt gewesene Pferderasse; und erst kürzlich las ich in einem Berliner Blatte, daß das Tier dort um einen bedeutenden Preis verkauft wurde und alle Naturforscher sich die Köpfe zerbrachen, was sie aus ihm machen sollten und das seltsamste Zeug darüber ausbecken."

Einer der Herren hatte den Nast wieder herbeigerufen; da foppten sie ihn alle gar gewaltig mit dem amerikanischen Nilpferd. Er leugnete aber die Sache nicht, sondern erzählte sie ganz gemütlich fast ganz so, wie der Bauer und Matthias sie erzählt hatten. „Nun ja," sagte er zu Gmelin, „ich foppte damit nur etwas die Herren Gelehrten,

und nun mögen sie mich auch foppen, sie foppen sich selbst damit; wie manchen foppten die Herrn Ärzte schon mit Mitteln, die sie für Heilmittel ausgaben und die es nicht waren!" „Ja, ja," versetzte Gmelin, „da sage ich nichts dagegen!" Bei diesen Worten sah er mich inniger an und sagte dann leise zu mir: „Ja, liebes Kind, auch du wurdest von Ärzten schon sehr gefoppt! Komm mit mir einmal, ich schütte dir keine Arznei ein." Er führte mich nun eine Treppe empor in ein kleines Zimmerchen von Nast, das an den Wänden mit vielen ausgestopften Vögeln verziert war, hieß mich auf einen Stuhl setzen, sah mir mit seinen schwarzen Augen fest ins Auge und fing mich mit seinen ausgereckten Händen vom Kopf bis in die Magengegend zu bestreichen an; er behauchte mir auch mehrmals die Herzgrube. Ich wurde ganz schläfrig und wußte endlich nichts mehr von mir. Ich mag lange schlafend gesessen sein, als ich erwachte und den Matthias vor mir sah; der Herr aber war nicht mehr da, und ich sah ihn in meinem Leben nicht mehr. Auch Matthias wußte nicht, was der Herr eigentlich mit mir getan; er hatte ihm nur im Weggehen gesagt, er hoffe, daß es sich mit meinem Leiden bessern werde, nur solle man mir keine Arzneien mehr geben. Dies erzählte mir Matthias, und ich merkte es mir gar wohl für die Zukunft.

In späteren Jahren begriff ich, daß mich der Herr magnetisiert hatte. Nast war so gutmütig, daß er dem Matthias die Erzählung vom amerikanischen Nilpferde wohl verzieh, oder hatte er vielleicht nicht gehört, daß solcher sie gemacht; denn er nahm uns noch so freundlich zu seinen Tieren mit, nur den Hirsch, der gerade in der Brunst war, bekamen wir nicht zu sehen; dagegen trommelte uns der Hase und schoß eine Kanone los, der Esel kratzte auf Matthias' Frage: „Wie lange lebe ich noch?" nur einmal mit dem Fuße, was dem Matthias ein Jahr lang große Unruhe machte. War dies eine geflissentliche Veranstaltung Nasts

oder witterte der Esel in Matthias einen Verwandten jenes Frachtbauern, der in Frankfurt seinen Rücken bleute, und wollte er durch die Prophezeiung, daß Matthias nur noch ein Jahr lebte, an ihm Rache nehmen? Wir müssen es unentschieden lassen.

## Das Rosengärtchen am Kirchhofe.

Auf dem Rückwege mußten wir ziemlich eilen, denn es zog ein starkes Gewitter am Himmel auf. Matthias schleppte mich durch enge Gängchen zwischen zwei Kirchhöfen hindurch, aus deren einem ein hohes Kreuz von Stein ragte, an das vom Sturme hin und her getriebene Trauerweiden schlugen. In seiner Nähe außer der Mauer setzte ich mich schlaftrunken auf einen Stein. Matthias fürchtete sich vor Gewittern und sagte im Scherze, er wolle mich da sitzen lassen; das brachte mich wieder auf die Beine. Wir waren an einem Gartentore vorübergegangen, über dasselbe war eine Rose, der die Blätter abfielen, eingegraben, und unten waren in lateinischer Sprache die Worte eingehauen: „Schaue mich an und denke dein!“ In späteren Zeiten wurden diese Kirchhöfe vereinigt, und es verschwanden die Gängchen zwischen ihnen. Dagegen sah man an ihrem Ende ein gar liebes Gärtchen, das ein Blumenfreund angelegt und vorzüglich mit Rosen aller Art bepflanzt hatte. Der Flieder an der Kirchhofmauer und die Rosen des Gärtchens an ihr bogen ihre Häupter zueinander. Mitten im Gärtchen aber, versenkt unter den Rosen, war ein Bauer, in dem immer eine Amsel die Melodie sang: „Pflücket die Rosen, eh' sie verblühn!“ — Ich hörte manchmal, wie die Melodie dieses Vogels sich mit dem Trauergesange über der Mauer vermischte.

Unter Blitzen, Donnerschlägen und strömendem Regen kehrten wir wieder zu den Frauen zurück.

## Die magnetischen Träume und die allmähliche Genesung.

Die Frauen hatten nichts eiligeres zu tun, als mich auskleiden und ins Bett bringen zu lassen, wo man mir, noch ehe man mich allein ließ, ein paar Tassen Hopelpopel anzwang. Mein Bett stand nächst einem Fenster, das zu der schönen alten Kirche am Markte und ihrem künstlich erbauten, vielfach durchbrochenen Turme, auf dessen Spitze ein Reiterbild stand, sah. Der Sturm hauste besonders von diesem Turme her in den sonderbarsten, schauerlichsten Tönen; denn an verschiedenen Seiten des Turmes waren Schalllöcher angebracht, die, wenn der Sturm in sie blies, schauerliche Töne stoßweise über die ganze Stadt verbreiteten. Von Blitzen erleuchtet standen Turm und Kirche bald in Feuer, wie auf Goldgrund mit ihren schwarzen Umrissen; bald verschwanden sie wieder in die finsterste Nacht. Als aber die Wolken sich entleert hatten, trat der Mond an den reinen Himmel, und Kirche und Turm standen in einer Schönheit vor mir, wie ich Gebäude derart noch nie sah. Lange verweilte mein Blick auf ihr und spielte meine Phantasie mit den schönen Umrissen des Turmes, mit seinen Steingebilden, grotesken Köpfen von Tieren und Menschenfratzen, die als Köpfe von Rinnen aus ihm ragten, und mit seiner künstlich durchbrochenen Wendeltreppe, die sich um ihn fast bis zu seiner Spitze mit dem auf ihm stehenden Ritterbilde schlang. Die vom Monde erhellten Kirchenfenster malte ich mir in Gedanken selbst mit den buntesten Bildern aus. Nach und nach gingen aber alle diese Bilder mit mir in Schlummer und Traum über. (Und nun sei mir erlaubt, hier das erstemal in diesen Blättern Dichtung mit Wahrheit zu verbinden und den Traum, den ich da von dem auf dem Turme stehenden altdeutschen Bilde, von meinem Bruder Georg und von den Bildern auf den Fenstern der Kirche hatte, und der mir in völliger Klarheit nicht mehr erinnerlich ist, so wieder zu träumen.)

Mir träumte: Ich stand an der vor mir liegenden Kirche. Es war Mondschein, alles stumm und tot. Ich sah an dem Turm empor; da sah ich, wie das Steinbild, das auf seiner Spitze steht, sich bewegte, ja wie es endlich einen Fuß über den Turm hinausstreckte, wie einst Kaiser Maximilian auf dem Kranze des Ulmer Münsters. Aber noch mehr erstaunte ich, als das Steinbild die durchbrochen daliegende Wendeltreppe des Turmes sichtbar und hörbar hinabstieg, immer näher nach unten kam, bis ich endlich seinen Gang durch die Kirche hörte. Die Türe der Kirche öffnete sich, und da stand das Bild vor mir, war aber kein Steinbild mehr, nicht mehr der Ritter (ich hielt dieses Bild für den Ritter St. Georg), diesen sah ich wieder oben stehen, sondern es stand mein Bruder Georg vor mir, der noch lebte und sagte: „Siehe da auf die Uhr, die Böcke stoßen sich zwölfmal, der Hahn kräht und der Engel posaunet, da war meine Zeit um."

(Mein Bruder Georg starb im Jahre 1812. Der Traum, der mir ihn auf der Spitze des Turmes in der Gestalt jenes Steinbildes, das den Fuß noch über den Turm hinausstreckte, figurierte, wollte wohl mit sein Leben andeuten, in dem er so oft Wagnisse begann und auf schwindelnder Höhe über Abgründen stand.)

Der Traum ging aber noch weiter. Ich trat in die Kirche; sie war hell vom Monde beleuchtet, und besonders brannten die Glasgemälde ihrer Fenster in nie gesehener Farbenpracht. Die Bilder in den Gemälden, die ich auf ihnen erblickte, waren aber völlig lebend und bewegten sich. Wie Bilder einer Laterna magica kamen sie, je nachdem der Mond schien, mir völlig nahe und traten dann in Lebensgröße wie von den Fenstern heraus in die Kirche, bald schwebten sie wieder zurück und wurden klein, doch je kleiner, je heller, lebendiger und beweglicher. Es waren aber diese Bilder keine Bilder von Heiligen, sondern von Menschen, die

ich noch nie gesehen hatte, die aber in späteren Jahren meines Lebens und besonders in dieser Stadt mir vorkamen und tief in mein Leben eingriffen, was ich freilich jetzt noch nicht ahnte und nicht zu deuten wußte, was mir aber später in völliger Klarheit vor Augen trat. Oft gruppierten sich diese Bilder, und ich erblickte mich immer selbst unter ihnen, zu Darstellungen, die immer wieder wechselten, und später erkannte ich, daß diese Szenen aus meinem damals noch kommenden Leben gewesen.

Auf all den Fenstern und in all den Darstellungen erblickte ich unter andern Frauen- und Männergestalten immer eine Gestalt wieder, und diese leuchtete mir aus allen klar heraus, und schien sie mir zu verschwinden, wandelte mich eine Angst an, und ich suchte sie, bis ich sie wiedersah. Nachher erkannte ich in der treuen Gefährtin meines Lebens diese damals auf diesem Kirchenfenster im Traume gesehene Gestalt wieder. — Nach und nach verwandelten sich in diesem Traume Bilder, Kirche und Turm zu andern Gestalten, ich sah meinen Matthias und den bucklichten Geheimrat im roten Bordenrocke miteinander auf dem Hirsche des Jägers Nast auf dem Marktplatze reiten und ihnen den Professor Maier auf dem amerikanischen Nilpferde nachjagen. Sie jagten immer in einem Kreise umher, wie von einem Wirbelwinde getrieben, der sie auch endlich, sie immer herumwirbelnd, hoch in die Lüfte hob, bis sie unter Wolken verschwanden und ich mit einem Erbrechen des aufgedrungenen Hopelpopels erwachte.

Soweit Dichtung mit Wahrheit — aber reine Wahrheit ist, daß ich von dieser Zeit an durch mein ganzes Leben vorausjagende Träume behielt, die mir zu einer wahren Qual im Leben wurden, eine Qual, die ich keinem wünsche und die mich gleichsam praktisch kennen lehrte, welch ein Unglück es für den Menschen wäre, hätte ihm Gottes weise Hand die Zukunft nicht verschlossen. Diese vorausjagenden

Träume finden bei mir gegen Morgen statt, besonders wenn eine schlaflose Nacht mich erst gegen Morgen ruhen und in Schlaf sinken läßt. Sie kamen immer unter Bildern und symbolisch vor. Erscheinen von Licht bedeutet kommende Freude (ach! es erscheint mir solches in meinem Alter immer seltener!).

Nachdem mich diese Lichtträume lange als frohe Vorbedeutung durchs Leben begleitet, träumte mir einmal (es war im vorgeschrittenen Alter), ich sehe an den vier Ecken meines Hauses eine leuchtende Glut, die aber einer mit einem Zweispitz herauszuhauen trachtete. Ich konnte mir wachend den Traum nicht sogleich deuten, hoffte noch auf eine kommende Freude, aber später erkannte ich, daß mir durch diesen Traum symbolisch angedeutet wurde, es solle fortan mit jenen Lichterscheinungen (Freuden) aus sein, sie sollen gleichsam aus meinem Hause herausgehauen werden: denn von dort an hatte ich keinen Traum von Licht mehr und kam auch keine wahre Freude mehr in mich. Seit damals scheint mich auch meine Grundzahl verlassen zu haben, die Zahl Sieben, in der mir immer etwas Freudiges wurde, während sie jetzt im Gegenteil immer nur Trauer bringt.

Zu den lichten Erscheinungen, als Freude bedeutend, gehörte noch: daß mein verstorbener Tochtermann Dr. Niethammer zu Heilbronn sehr oft, wenn er wegen irgend eines Vorfalles in Kummer wachend im Bette lag, vor sich einen Stern im Zimmer sah, was ihm immer bedeutete, daß ihm bald wieder Freude werden würde, aber in seiner letzten fast ein Jahr lang andauernden Krankheit, von der er nicht mehr genas, geschah das nicht, er sah nie den Stern mehr. Wasser bedeutet bei mir Verdruß und Betrübnis; springendes Wasser keine Betrübnis, mehr Freude; Kot wüste Händel; Schnee und Eis Krankheit; so auch Essen von Trauben, schwarzen Beeren, auch anderen Beeren, Krankheiten, letzteres besonders Krankheiten von Kindern; Blut bedeutet Verdruß mit Ver-

wandten; fliegen im Traume deutet auf Kummer, den man gerade hat. Merkwürdig ist und nach einer Erklärung wartend, daß nicht nur ich, sondern auch andere die Bemerkung machten: daß, wenn sie von einem Zimmer träumen, welches das ihre sein sollte, es nie dasselbe war, es immer ganz anders gestaltet und möbliert war.

Diese vorausjagenden Träume entstehen völlig von der Herzgrube, den Solarnervengeflechten[1]) aus, und kommen beim Erwachen einem zur Erinnerung nur solange das völlig wach gewordene Gehirn noch nicht das Übergewicht über jenes erhielt. Will man erwacht mit dem Gehirn darüber nachdenken, so entstehen oft in der Herzgrube (dem Solargeflechte) Schmerzen, und man muß mit dem Gehirn zu denken aufhören.

Da ich auf das Eintreffen solcher vorausjagenden Träume gewiß rechnen kann, so sind sie mir eine wahre Pein im Leben, besonders da ihre Erfüllung oft erst nach drei Tagen stattfindet, doch meistens am gleichen Tage des Erwachens aus ihnen.

Bei meinem damals ohnedies vorherrschenden Gemütsleben hatte jene magnetische Manipulation, so kurz sie auch war, ein magnetisches Leben in mir erweckt, das mir von dort an jene vorausjagenden Träume und Ahnungen gab und in mir später selbst eine Vorliebe für die Erscheinungen des Nachtlebens der Natur, für Magnetismus und Pneumatologie schuf. Von da an schien auch wirklich eine Abnahme meines körperlichen Leidens sich einzustellen. Ich wurde zwar sehr geplagt, die Vorschriften des Herrn Geheimrats Weickardt getreu zu befolgen; aber ich tat es nicht, nahm zwar dessen Arzneien von meinen Eltern ein, aber brach sie geflissentlich sogleich wieder; denn ich hatte das innere Gefühl, daß sie nur schaden würden. Darauf verschonte man mich mit den-

[1]) Ein strahlenförmiges Geflecht, gebildet von den Verzweigungen des nervus vagus und sympathicus.

selben und das Übel verschwand nach und nach auch mit Aufhören des schnellen Wachstums.

Bis ins höhere Alter blieb mir aber die Eigenheit, daß in mir die der willkürlichen Bewegung sonst nicht unterworfenen Muskeln des Magens ganz meinem Willen sich unterordneten, daß ich ohne vorausgegangenes Wehsein, nach meinem Willen, was in den Magen gekommen, wieder aus demselben, wie aus einer Hand, werfen konnte. Auch die Bewegung der Regenbogenhaut meiner Augen (der Iris) blieb meinem Willen unterworfen, ich konnte ohne Einfluß des Lichts, bloß mit meinem Willen, das Sehloch meiner Augen erweitern oder verengen. Kanzler von Autenrieth und der alte Professor Plouquet in Tübingen stellten mit mir darüber bestätigende Versuche an. Dem zuletzt gebrauchten Arzte blieb der Sieg und Ruhm über die vielen früher gebrauchten, und meine gute Mutter konnte jedem Kranken die Wunder des Hopelpopels und der Pfefferkörner des Herrn Geheimrats Weickardt nicht genug anpreisen.

## Zurückkunft nach Maulbronn.

Als wir in Maulbronn wieder angekommen waren, war mein erstes, nach meinem Garten zu sehen. Die Pflanzen, die ich, als ich Maulbronn im Frühjahr verließ, angesäet und gepflanzt hatte, standen nun im Herbste in voller Blüte oder waren schon verblüht. Die Beete bunter Aster, Nelken und Herbstrosen waren jetzt meine innige Freude. Damals wußte man noch nichts von Georginen, Azaleen, Kamelien, Rhododendren usw., man begnügte sich mit Astern, Levkojen, Balsaminen, Nelken, Herbstrosen, Reseden, Veilchen, Lilien und Rosen, und diese Blüten meiner Jugend sind mir auch noch die liebsten im Alter; ihr Geruch führt mich immer in jene Tage meiner Kindheit und besonders, wo ich auch bin, immer wieder in meinen lieben Garten im Kloster Maulbronn.

Mein Vater gab sich mit meinem Unterricht auch selbst viel in Liebe ab; ich blieb auch immer noch der Begleiter in seine Gärten, zu seinen Bäumen und Bienen, wo er mich das Inokulieren und Zweigen lehrte und mich zu andern kleinen Gartenarbeiten anhielt. Ich war auch hier wieder viel zerstreut, aber nie untätig. Zur Nachtzeit, wenn er in seinem Altvaterstessel saß, nahm er mich oft zwischen seine Füße oder auf seinen Schoß und erzählte mir von fremden Ländern, ihren Menschen, Tieren und Pflanzen, auch Geschichten aus seiner Jugend, oder trat er mit mir vor das geöffnete Fenster und erklärte mir den gestirnten Himmel; auch von Meteoren und Mondsteinen sprach er. Ich erinnere mich, daß er mir da einmal den Bericht eines Dorfschulzen aus dem Oberamte Maulbronn aus früheren Zeiten vorlas, den er in seiner Registratur gefunden, welcher von einem feurigen Drachen berichtete, der im Angesicht der ganzen Gemeinde abends hoch durch den Himmel gefahren und aus seinem Rachen mit furchtbarem Knall feurige Steine gespien habe. Offenbar war dies eine Explosion von Meteorsteinen; mein Vater erklärte mir den Bericht auch auf diese Weise.

Mein weiterer Unterricht in Maulbronn wurde nun auch wieder wie früher durch den Professor Maier und durch die älteren Studierenden fortgesetzt, auch erteilte mir Professor Hiller Unterricht in der Geschichte, Geometrie usw.; aber es wurde nicht mehr der Ernst und die Strenge wie in Brackenheim eingehalten, auch hatte ich nicht mehr die Kameraden, denen ich nacheiferte, die ich dort hatte, und insofern wäre es besser gewesen, man hätte mich dort gelassen. Mir aber, der ich das nicht so ermaß, war natürlich der Aufenthalt im elterlichen Hause wieder sehr erwünscht; denn fern von meinen Eltern, Blumen und Tieren blieb mir, war ich auch noch so zerstreut, doch immer ein Heimweh im Herzen.

## Die künftigen Verwandten.

Bald als wir ankamen, wurde das Kloster von Fremden erfüllt; denn es fand eine Einlieferung von neuen Alumnen statt; sie kamen aus dem Kloster Denkendorf und wurden meistens von ihren Eltern und Pflegern begleitet, die in die Häuser der Professoren und Beamten nach eigner Wahl von diesen einquartiert wurden. Meinem Vater fiel unter ihnen ein Mann auf, der ein besonderes einnehmendes und redliches Aussehen hatte und für den er sogleich die größte Zuneigung fühlte; diesen erwählte er sich aus allen zum Gaste. Der Sohn, den er mitgebracht hatte, fiel mir darum auf, weil ich meinte, ich hätte ihn schon oftmals gesehen. Er selbst versicherte mich, daß wir uns gewiß noch nie gesehen, aber ich ließ mir's nicht nehmen, dachte ihm immer nach, und auf einmal kam es mir, daß ich ihn in jener Traumnacht unter den Bildern auf den Fenstern der Kirche zu Heilbronn mehr als einmal sah, und zwar meistens in der Nähe jener Gestalt, die mir so oft auf ihnen erschien und nach der mir immer ein Heimweh auch selbst unter meinen Blumen blieb. Jenen Mann aber, seinen Vater, den mein Vater so lieb gewonnen, erinnerte ich mich nie vorher je gesehen zu haben; auch in meinen späteren Jahren sah ich ihn nie wieder; aber er blieb mir mit seinem menschenfreundlichen Gesichte, silberweißen Haaren und lieben Wesen farbig und tief ins Gedächtnis eingeprägt, ob ich ihn gleich damals als Kind nur kurz und oberflächlich sah. Dieser Mann war der Professor Ehemann von Denkendorf, dessen Tochter Friederike, als ich sie zehn Jahre später zum erstenmal erblickte, die treue Gefährtin meines Lebens, so wie dieser ihr Bruder auch in viel späteren Jahren mein inniger Freund und Teilnehmer an vielen Jahren meines Lebens wurde.

Sie war mit mir in gleichem Alter, und die ersten der Studenten, die von Denkendorf nach Maulbronn promo-

viert wurden und mir in Maulbronn Unterricht erteilten, hatten vorher auch ihr Unterricht in Denkendorf erteilt. Nur in diesem Rapporte standen wir, hörten aber nie voneinander und sahen einander nie, als in jener spätern Zeit, wo wir uns auf ewig verbanden. Hätte mein Vater damals geahnt, welchen künftigen nahen Verwandten er sich zum Gaste auserwählt! Vielleicht aber war diese seine Wahl schon eine geheime Ahnung, die er nicht zu deuten wußte. Der Mann schied nach kurzem Aufenthalte auch ganz begeistert von meinem Vater. Sie sahen einander nie wieder.

## Der Bauer Rapp.

Es hatte sich damals in Württemberg und besonders zahlreich im Oberamte Maulbronn eine Sekte gebildet, deren Anhänger sich Separatisten nannten. Sie waren ihren Grundsätzen nach Spiritualisten, Opposition gegen alle Kirche, mehrere sogar Pantheisten. Ihre politische Schwärmerei war nur Nebensache. Ihr Anführer, namens Rapp, war aus dem Dorfe Iptingen, Oberamts Maulbronn, ein Mann noch von den besten Jahren, mit einem kräftigen Körper, hellem Verstand und festem, entschlossenem Charakter.

Obgleich mein Vater sich seinen Bestrebungen und der Verbreitung seiner Sekte als Beamter entgegenstellen mußte, suchte er doch alle Gewalt und Strenge, war sie ihm auch anempfohlen, gegen ihn und seine Brüder zu vermeiden.

Gegen ihre Grundsätze war es besonders, einen förmlichen Eid zu schwören, denn sie behaupteten: ein Manneswort müsse ohnedies heilig sein und dürfe nur in ja und nein bestehen, und deswegen wollten sie auch dem Herzoge keinen Huldigungseid leisten. Es sollte mit harten Strafen gegen sie eingeschritten werden, mein Vater aber machte zwischen ihnen und der Regierung den Vermittler, und um diese Zeit besuchte Rapp unser Haus, und ich erinnere mich gar wohl noch seiner und seines langen schwarzen

Bartes, mit dem der nachher so berühmt gewordene Bauer oftmals bei uns neben meinem Vater zu Tisch saß.

Es ist bekannt, daß er später nach dem Tode meines Vaters mit seinen Glaubensbrüdern nach Nordamerika zog und dort unter dem Namen „Harmonie" eine eigene Kolonie auf eine Mischung von theokratisch-patriarchalischen und kommunistischen Prinzipien gründete. Diese frühere Kolonie vertauschte er später mit einer andern, die er „Economie" benannte, und wo er in sehr hohem Alter am 7. August 1847 starb. Es freut mich, daß mein Vater das Ungewöhnliche, das in diesen Menschen lag, auch in seinem ersten Keime nicht mißkannte.

## Mein Bruder Georg mit Reinhardt in Maulbronn.

Mein Bruder Georg hatte inzwischen, wie schon weitläufig erwähnt wurde, den Sturm der Revolution in Paris mitgemacht, Wunden erhalten und der Guillotine getrotzt.

Beruhigter wurden meine Eltern, als er, sich aus diesen Pariser Stürmen herausarbeitend, den gefahrloseren Weg der Diplomatie einschlug, eine Bahn, die er seinem Landsmanne, dem Württemberger Reinhardt, nachherigen Grafen und Pair Frankreichs, zu verdanken hatte. Mit diesem schloß er schon damals einen Freundschaftsbund, der, obgleich seine politischen Gesinnungen oft sehr von denen Reinhardts abwichen, fest bis an beider Ende dauerte.

Als Reinhardt Gesandter in Hamburg wurde, begleitete er ihn als Privatsekretär dahin. Auf sein Zureden fand sich auch sein Freund Reinhold, der bisher in der holländischen Armee diente, in Hamburg ein und begann dort als Privatsekretär des holländischen Gesandten Abemar seine diplomatische Laufbahn. Beide Freunde lebten da vom Januar 1796 bis Ende Februar 1798 miteinander, nur einen Teil des Winters 1797 brachte mein Bruder Georg,

von Reinhardt dahin geschickt, in Paris zu. Reinholds spätere Laufbahn wurde schon berührt.

Im Frühling 1798 reiste Reinhardt in einer diplomatischen Sendung nach Italien und traf mit meinem Bruder unversehens in Maulbronn ein.

Die Freude des Wiedersehens nach all den Gefahren und Irrwegen war groß und zähmte selbst die Strenge meines Vaters, der, ein fester Monarchist, den republikanischen Sohn demungeachtet mit Liebe wieder an sein väterliches Herz drückte.

Die ernste Würde Reinhardts, dessen Aussehen gar nicht das eines leichten Republikaners war (schon damals hatte er das Aussehen eines Grafen und Pairs), das Lob, das er meinem Bruder erteilte, wie er sich in Paris Liebe und Ansehen verschafft, die Erzählungen von den Stürmen, in denen er gänzlich mit Aufopferung seiner selbst das Leben von Freunden und von Fremden verteidigt und gerettet, das alles erwärmte das väterliche Herz.

Reinhardt hatte auch seine Gattin bei sich; es war die Tochter des bekannten Professors Reimarus in Hamburg. Reinhardt, in seiner Jugend zum Theologen bestimmt, hatte auch einst die württembergischen Erziehungsanstalten für Theologen, die Klöster, durchlaufen, und es war ihm nun sehr angelegen, seiner Gattin all die klösterlichen Einrichtungen zu zeigen und mit ihr sich in diese Zeit seiner Jugend wieder zurückzuversetzen.

Leider waren die Klosterzöglinge gerade in der Vakanz. Um der Gesandtin einen Begriff von der Kleidung zu geben, die auch ihr Gatte einst trug, ließ mich mein Vater in die Kuttentracht eines Klosterzöglings kleiden, in welcher ich unerwartet zur Türe hereintrat und der Frau Gesandtin einen Blumenstrauß überreichte. Der Besuch des Gesandten und seiner Gattin dauerte einige Tage, der meines Bruders, glaube ich, noch länger.

Es waren für mich vergnügte Tage, denen bald sehr traurige folgten.

## Meines Vaters Erkranken.

Mein Bruder Georg fand das Aussehen des Vaters sehr verändert. Die so kräftig gewesene Gestalt schien ihm mehr zusammengefallen, das feurige schwarze Auge mehr erloschen, er äußerte gegen den Bruder Karl seine Besorgnisse und war mit großem Herzeleid geschieden.

In der Tat hatte auch mein Vater schon seit einem Jahr zu kränkeln angefangen, und das Leiden stellte sich immer mehr heraus.

Es war ein chronisches Leiden des Magens, es bildete sich eine Verhärtung am Magenmunde, die bald keine Speise mehr in denselben ließ, wodurch auch häufiges Erbrechen stattfand. Meine Mutter war unermüdet in der Pflege ihres Gatten, und meine Schwester Wilhelmine wich auch wenig von seinem Lager, denn sie machte des Vaters Sekretär und Vorleser. Viele Ärzte wurden zu Rate gezogen, zuletzt auch wieder jener russische Arzt zu Heilbronn, der es abermals an Anraten seines Hopelpopels nicht fehlen ließ; allein es trat Zehrfieber und völlige Abmagerung ein. Es war für mich betrübend, nun allein zu meinen Blumen und zu des Vaters verlassenen Bäumen wandern zu müssen; im Hause und in den Gärten gestaltete sich alles trübe, die alten Rappen wurden verkauft, und auch Matthias verlor seinen Mutwillen und Scherz; denn er glaubte nicht anders, als er werde nach jener Prophezeiung des Esels gewiß in diesem Jahr auch ans Ende seines Lebens kommen.

Des Vaters Aussehen machte mich entsetzlich bange; ich fürchtete mich ihm zu nähern und sah nur oftmals von der nahen Klostermauer, die einen bedeckten Gang hatte, verstohlen in das Zimmer, wo sein Krankenlager war, hinein. Von Arzneiflaschen umgeben, lag er da bleich und zum Ge-

rippe abgemagert im Bette und meine Mutter oft an demselben kniend und betend.

Ein jeder neu ankommende Arzt machte mir nur Angst, und ich floh in den Klosterzwinger zu meinen Blumen oder den Bäumen meines Vaters, die mir aber auch bald wieder bange machten, so daß ich oft von ihnen wieder auf die Mauer zurückkehrte und heimlich in das Krankenzimmer blickte, zu sehen, was da vorging.

Als ich eines Abends so einmal (es war schon Dämmerung) von der Klostermauer in das Fenster des väterlichen Krankenzimmers sah, sah ich mich auf einmal ganz deutlich selbst im Zimmer. Ich sah mich kniend vor dem Bett des Vaters und hatte seine gelbe abgemagerte Hand in der meinigen. Ich blickte auf den Vater; sein schwarzes Auge sah mich verklärt an. Da faßte ich Mut, ich eilte wirklich zum Zimmer, ich fand meine Mutter vor des Vaters Bette im Gebete, meine Gestalt sah ich nicht mehr, aber nun kniete ich auch nieder und faßte seine Hand, und er blickte mich, wie ich es vorhin gesehen, verklärt an. Von da an trat ich öfters ins Krankenzimmer selbst, hatte meine Angst vor dem sterbenden Bilde überwunden, und mein Vater wurde auch freundlicher gegen mich, denn er hatte mein seltenes Erscheinen bald für Mangel an kindlicher Liebe gehalten, was es doch nicht war.

Mein Unterricht wurde, da die Aufsicht des Vaters fehlte, wieder lässiger betrieben, und ich fiel wieder mehr der Natur anheim. Damals aber legte sie ihre Sehnsucht, ihre Wehmut in mich und mit ihnen die Poesie.

Während der Krankheit meines Vaters kam mein Bruder Karl öfters zu uns nach Maulbronn. Er war damals Leutnant unter der Artillerie des schwäbischen Kreises, die zu Ludwigsburg stationiert war. An Geist wie an Körper war er zum liebenswürdigsten Jüngling herangewachsen, und durch den festen Charakter und die Besonnenheit, die er schon frühe zeigte, war er meinem Vater sehr teuer, und er

ahnete mit Freuden in ihm schon damals die einstige Stütze seiner Hinterbliebenen, was er auch im vollsten Maße wurde.

Für diesen Bruder hegte ich auch schon damals große Achtung und Liebe, obgleich auch unser Wesen wieder sehr verschieden voneinander war. Er war Verstand und Mathematik, ich bloß Gemüt ohne alle Berechnung. Meine poetischen Versuche traf schon damals oft sein Spott, und in solchem hieß er mich oft den Dichter Kotzebue, welcher Name zugleich eine Anspielung auf meine frühere Krankheit sein sollte. Aber er meinte es immer durchaus liebevoll und rechtschaffen, und ich folgte ihm auch in allem gern, selbst seinen Anmahnungen, mich auch hinter die Zahlen und geometrischen Gleichungen zu machen, was mir gewiß sehr schwer fiel und gegen meine Natur war.

## Des Vaters Tod.

Die Kräfte meines Vaters schwanden immer mehr, und er machte sich bald selbst keine Hoffnung zu einem Aufkommen. Seinen Tochtermann, den Pfarrer Zeller, damals zu Wiernsheim, nicht weit von Maulbronn, hatte er öfters zu fernen Ärzten um Rat geschickt.

Wenige Wochen vor seinem Tode dachte er dafür einen freundlichen Dank für ihn aus. Er hatte (wie schon erwähnt) in seiner Gemäldesammlung ein sehr gut in Öl auf Holz gemaltes Kniestück, Lebensgröße; es stellte den Cimon im Kerker vor, wie er sich an der Brust seiner Tochter nährte. Dieses sandte er dem Tochtermann mit folgenden Zeilen:

„Sie haben sich durch Ihre Gutmütigkeit bemühet, mich aus der Gefangenschaft meines Krankenzimmers zu retten; empfangen Sie dafür zum Andenken dieses Sinnbild kindlicher Liebe. Bewahren Sie es und denken Sie dabei, was kindliche Liebe bei Ihnen nicht vermochte, vermochte endlich der erbarmende Engel des Todes."

Wenige Tage vor seinem Tode diktierte er seinem Schreiber einen Abschied an Frau und Kinder. Es möge hier aus demselben nachstehendes Platz finden.

„Liebste Ehefrau!

Du hast mir in Deinem Leben viele Liebe erwiesen, auch an dem Rande des Grabes danke ich Dir. Ich bitte Dich, so sehr ich Dich bitten kann, betrübe Dich über meinen Tod nicht zu sehr, betrage Dich als eine vernünftige Christin und denke, daß Du der Vorsehung nicht widerstreben kannst. Es mußte so sein, und Gott nur weiß warum — und es wird gut sein.

Ich wünsche, daß Du nach meinem Tode wieder nach Ludwigsburg ziehest. Verwandte, Freunde und Bekannte werden Dir dort Deine Einsamkeit erträglicher machen.

Lebest Du sparsam, wie Du ja tun wirst, so hoffe ich, daß Du von dem noch vorhandenen Vermögen und dem Witwenkassengehalte werdest leben können. Man möge Sr. herzoglichen Durchlaucht um eine Pension für Dich bitten; denn ich diente 30 Jahre, und die Oberamteien sind nicht so beschaffen, daß ein Mann ohne großes Vermögen, der streng und uneigennützig handelt, mit einer großen Familie auf ihnen sich Vermögen schaffen könnte, der Ausgaben sind zu viele!*)

Ist mein Körper erblaßt, so kann man eine Sektion an ihm vornehmen, um meiner Kinder willen; sodann aber ist er ohne die mindeste Zierde eines Sterbekleides in den

*) Zur Zeit, als mein Vater den Dienst als Oberamtmann zu Ludwigsburg antrat, mußte man für alle Dienste in die Privatkasse des Herzogs Karl eine Summe entrichten, mein Vater damals die beträchtliche Summe von 6500 F. Später verlor er noch 4000 F. durch Anlehen an Freunde. Meine Mutter kam nach seinem Tode um eine Pension ein, erhielt aber keine, und die Witwenkasse, es war die von Hanau, aus der für sie mein Vater etwas gehofft hatte, fallierte bald nachher.

blauen Schlafrock einzukleiden, den ich ohnlängst von meiner lieben Frau erhalten. Der Sarg, in den man ihn legt, soll nur von Tannenholz sein, braun angestrichen. Man soll meine Chaise abdecken, den großen Bock aufschrauben und meinen Sarg morgens 5 Uhr, wo mein Begräbnis veranstaltet werden soll, darauf legen.

Niemand soll mich zu Grabe geleiten als meine Söhne, mein Tochtermann und Herr Professor Maier. Zur Tragung des Sarges vom Kirchhoftore bis zum Grabe soll man acht arme Männer bestellen und belohnen. Keine Trauerrede soll man weder in der Kirche noch auf dem Grabe halten, sondern einzig auf ihm ein stilles Vaterunser beten.

In der nächsten Amtsversammlung soll man den Amtsvorstehern und Bürgern, die mir während meiner Amtsführung ihr Vertrauen schenkten, dafür danken und sie versichern: daß meine Absicht immer gewesen, das Wohl des Amtes zu befördern, daß ich aber unter vorliegenden Umständen nur weniges Ersprießliches hätte ausrichten können."

An jedes seiner Kinder richtete er in diesem Abschiede noch Worte der Belehrung und Liebe. Von mir heißt es: „Du liegst mir schwer auf dem Herzen, daß ich nicht mehr für dich sorgen kann. Dein Oheim wird Vaterstelle an Dir vertreten; sei diesem und Deiner Mutter gehorsam. Dein Glück kannst Du in der Welt allein durch gute Aufführung und Fleiß in Deinen Studien machen. Wähle Dir einen Beruf, zu dem Du einmal Lust hast. Ich scheide mit schwerem Herzen von Dir! Gott segne Dich!" Dann schloß er: „Meinen Geschwistern, Anverwandten, Freunden und Bekannten sage ich meinen innigsten Dank und empfehle ihnen meine liebe Frau und Kinder. Endlich empfehle ich meinen Geist in die Hand des allgütigen Gottes!"

Noch kurz vor der Stunde seines Todes empfing er in Gemeinschaft mit meiner Mutter das heilige Abendmahl. Er

nahm die heilige Hostie, vermochte sie aber nicht mehr zu genießen; da nahm meine Mutter sie von seinem Munde und genoß sie für ihn unter Gebet und Tränen.

Sein Begräbnis wurde veranstaltet, wie er befohlen. Ein Fruchtbaum aus seiner Baumschule wurde ihm aufs Grab als Monument gesetzt. Darauf herrschte Totenstille im Hause. Ich floh zu den Bäumen meines Vaters und zu meinen Blumen. Die Trauer der Mutter machte mich noch trauriger; ich vermied sie, bis endlich der Verkauf der überflüssigen Hausgeräte und die Veranstaltung zur Abreise nach Ludwigsburg das jugendlich bewegliche Gemüt in Zerstreuung und in den Tumult des Lebens zurückbrachten. Ich hatte das 13. Jahr erreicht.

## Rückkehr nach Ludwigsburg.

Wir kamen nun in meine Vaterstadt Ludwigsburg zurück, aber ohne den Vater. (Es war das Jahr 1799.)

Dadurch, daß Herzog Friedrich mit einem prächtigen Hofstaate seine Sommerresidenz in Ludwigsburg genommen hatte und mehr Militär als früher anwesend war, hatte Ludwigsburg ein etwas lebendigeres Ansehen gewonnen; aber es reichte auch dieses doch noch nicht hin, die langen Straßen und weiten Plätze wirklich zu beleben, und oft stand es, blickte man in eine solche Straße hinaus, längere Zeit an, bis man eine größere Anzahl von Menschen in ihr erscheinen sehen konnte; oft schwebte nur am äußersten Horizonte einer solchen Straße der Perückenmacher Fribolin oder der dicke Brunnenmacher Kämpf wie in einem Schattenspiele vorüber. Den glänzenden Hof und das Militär erblickte man mehr in den Alleen und Schloßräumen. Die Stadt, wenn sie auch an Leere etwas verlor, war beängstigender geworden.

Unsere Wohnung war wieder auf dem Marktplatze, in dem der Oberamtei gegenüberstehenden oberen Viertel der

Arkaden, wo jetzt mehrere Schulen eingerichtet sind. Da gab es nun viele schmerzliche Erinnerungen und Entbehrungen, besonders für meine gute Mutter. Ihre Haushaltung bestand nun nur noch aus meiner jüngeren Schwester Wilhelmine, aus mir und einer Magd; denn meine ältere Schwester Ludovika hatte sich noch zu Lebzeiten meines Vaters mit einem Geistlichen zu Wiernsheim im Oberamte Maulbronn, wie schon angeführt, verheiratet.

Kein Garten, keine Pferde, keine Hunde waren mehr vorhanden.

Der alte Kutscher Matthias war mit Betrübnis von uns geschieden; er hatte eine Anstellung als Waldschütze in den Wäldern bei Maulbronn erhalten.

Die schönen Ölgemälde des Vaters waren um einen Spottpreis verkauft worden.

Ein so stilles Leben wir nun in diesen Jahren führten, in einem um so unruhigeren trieben sich damals meine Brüder Karl und Georg in entgegengesetzten Richtungen umher, was meiner so leicht beängstigten Mutter da oft zu großer Sorge gereichte.

## Mein Bruder Karl im Jahre 1799.

Mein Bruder Karl hatte bald nach dem Tode des Vaters (1799) an der Grenze gegen Sinzheim an mehreren Gefechten gegen die Franzosen als Leutnant bei einer Batterie lebhaften Anteil genommen und war nach Ludwigsburg zurückgekehrt, wo er ein eigenes Logis nahe dem Arsenal bewohnte.

Der Feldzug von 1800 aber ließ ihm keine Ruhe, er hatte denselben unter dem Reichskontingent mit den Österreichern mitzumachen, und es wurde ihm schon ein selbständiges Kommando, der Transport der Geschütze und Waffenvorräte auf der Donau, anvertraut. Es war seine Aufgabe, diesen Transport nach Maßgabe der Kriegsereignisse zu bewegen und die Sicherstellung der Vorräte zu bewirken.

„Wenn schon in früheren kleineren Vorfällen (schreibt ein Waffengefährte von ihm) sein richtiger Blick und sein reifes Urteil sich kund gaben, so traten diese Eigenschaften in Verbindung mit dem Schatze gründlicher Kenntnis während dieses Feldzuges in höherem Grade werktätig hervor. Er wurde im Verlauf derselben zum Oberleutnant bei der Artillerie ernannt."

## Mein Bruder Georg in Italien.

Die Jahre 1798 und 1799 hatte mein Bruder Georg in Italien zugebracht und war vom Minister Reinhardt zu vielen wichtigen Aufträgen und Sendungen verwendet worden. Als Kommissar des französischen Gouvernements hielt er sich längere Zeit in Florenz auf, wo sich seine Geschäfte auf die damaligen Angelegenheiten Toskanas bezogen. Bei einem Gefechte gegen die Insurgenten, das er nur aus Liebe für Gefahren mitmachte, erhielt er damals einen Säbelhieb über die Schulter.

Eine Sendung bekam er auch ins Hauptquartier des Generals Bonaparte, wo er von diesem zu Tisch geladen wurde. Es ist sehr merkwürdig, daß er nach der Zurückkunft von ihm in sein Tagebuch, was noch in solchem zu lesen ist, folgendes schrieb:

„Großer, von Europa und der Nachwelt besungener Held! Auch du bist worden nichts und wirst werden nichts als ein Mensch, der nicht getan hat, was er hätte tun können und nicht geworden ist, was er der ganzen Menschheit hätte werden können!"

Dennoch wäre er mit Bonaparte im Jahre 1798 gern nach Ägypten gezogen. Die Sache war auch bereits durch Bourienne oder General Championnet eingeleitet, und Bonaparte wollte ihn mitnehmen, als Reinhardt ihn bewog, den Gedanken aufzugeben.

Auf einer Reise durch Italien begleitete er Bona-

partes Schwester Pauline, damals noch Generalin Leclerc.

Von seinem Aufenthalte in Italien vom Jahre 1799 schreibt sich nachfolgender Aufsatz von ihm:

## An den Ufern des Anio.

Langsam zieht sich der Anio zu den Füßen von Tivoli hin, endlich bricht sich sein Bett, und ein Felsenbecken empfängt den stürzenden Fluß, der unter Donnergeräusch, in Wasserstaub aufgelöst, schäumend, als tobte in und unter ihm vulkanisches Feuer, von Felsen zu Felsen, von Abgrund zu Abgrund stürzt, durch gesprengte Massen, durch Höhlen, die sein tausendjähriger Strom bildet, sich in immer furchtbareren Wogen niederwälzt, bis er endlich eine ruhigere Bahn findet. Gegenüber von dem ersten Fall sind kleine Wasserfälle, die zu der Größe der Szene das Malerische hinzufügen. Über Felsenspitzen und Gestein hinweg an der moosbewachsenen Felsenwand stürzen sie sich in die wilden Fluten des Teverone.

Nach seinem ersten Falle geht der Strom durch Felsenritzen und über Felsengrund und strömt endlich in die Grotte Neptuns. Von diesem schwebenden Abgrund stürzt er auf ein Steinbette und vereinigt sich hier mit einer zweiten Wassermasse, die von der Höhe Tivolis aus einem engen Felsenschlund hervor wie ein wilder Jüngling in den Abgrund springt. Die Sonne schien gerade in die Kristallwolken von Wasserstaub, und zwischen diesen Gegenständen des hohen Entsetzens schwebte des Regenbogens sanfteres Bild.

Auf dem Felsenbette, umringt auf allen Seiten von schroffen Felsenwänden, bricht sich der wilde Sturz, und schon beginnt ein sanftes Hingleiten über den breiten abgeglätteten Steinboden, als ein neuer Fall auch neues Toben, neues Donnergeräusch erzeugt. Furchtbar wütet der Strom, seine Wogen scheinen vor dem Anblick des zweiten Abgrundes sich rückwärts gegen die Felsen zu bäumen, von denen sie herab-

gestürzt waren. Vergeblicher Widerstand! Neptun schickt die folgende Woge, und der Strom stürzt in die Grotte der Sirenen und aus diesem Schlunde der Finsternis in ein felsichtes Bette, das zwischen den Gebirgen sich hinzieht.

Bei der Grotte der Sirenen, hart an dem Abgrund, maß mein erstauntes Auge bald die furchtbare Höhe, bald die hohe Felsenwand, die in dem Vordergrund an der Grotte Neptuns gegen Tivoli und dem Tempel der Vesta emporragt. Die ganze große Naturszene beherrscht dieser Tempel, den Göttern zum hohen Wohnsitze geschaffen, gemacht, um zur Anbetung zu stimmen, Gefühle hervorzurufen, die den Busen schwellen, das Herz mit Kraft erfüllen und die Seele zu verwegenem Fluge beflügeln.

Ein anderer Teil des Teverone, der um die Stadt geleitet wird, um Mühlen und Fabriken das nötige Wasser zu geben, stürzt nicht fern von der ehemaligen Villa Mäcens in silbernen Wasserbogen von italienischem Grün und den Reichtümern der Ceres umlagert, über bemooste Felsen mit sanfterem Geräusch herab und strömt zwischen Bäumen, Gebüsch und Wiesengrund, seine Melodien in den Gesang der Nachtigall mischend, dahin.

Wenige Schritte von dem Ponte Lupo bietet die Quelle der Blandusia dem ermüdeten Wanderer Labetrunk mit der Erinnerung an Horazischen Gesang. Sie schützt nach oben ein Gewölbe, Reste eines der Nymphe geheiligten Tempels, vor den erwärmenden Strahlen der Sonne, von der Seite spiegelt dichtes Gebüsch sich in der zitternden Silberquelle. Alle diese hohen Szenen der Natur werden von dem malerisch liegenden Tivoli beherrscht, das hoch auf dem Gebirg in schönen Gruppen dem Auge frohen Genuß gewährt.

Der Weg von Tivoli an den Cascadellen vorüber nach dem Ponte Lupo führt über die Trümmer der Villa von Cicero, Cassius und Brutus, von Horazius, von Quintilius Varus. Gegenüber auf der anderen Seite erheben sich noch

stolz die Trümmer der Villa Mäcens. Da, wo der Günstling Augusts einst Horazischen Weihrauch atmete, tönt jetzt des Hammers schallender Schlag aus der Mühlen Klappergeräusch. Da, wo einst Hyperwein aus goldenen Pokalen strömte, fließt jetzt des Werkmanns Schweiß unter der Arbeit Last. Hier, wo jetzt die Pflugschar bemooste Steintrümmer in die Erde drückt, diesseits des Stromes, im Schoße der schönen Natur, stärkte sich Cicero zum Kampfe gegen Catilinarische Kühnheit. Hier, auf dieser andern Stelle sangen Tibull und Catull. Hier lebte den Musen der väterländische Horaz, und über diesen Trümmern erhob sich einst die Villa des Quintilius Varus, des Zeugen germanischer Kraft, als sie den Kaisersadler in seinem hohen Fluge ergriff und blutend zur Erde schleuderte, daß der furchtbare Fall aus dem Auge Augusts Tränen des Schmerzes erpreßte. Hier endlich wandelten bei nächtlichem Dunkel und Regenschauer Brutus und Cassius. Hier heiligte die letzte Flamme römischer Freiheit den Dolch, der Cäsars Brust durchbohrte.

Auf dieser der Geschichte geheiligten Stätte traf ich vor Jahren zuerst mit dem Helden zusammen, dessen Name mit allem Fuge auch der Geschichte dieses Landes angehört, dessen Charakter Roms schönsten Jahrhunderts würdig war, der, wie keiner der fränkischen Feldherrn, so viel Sinn für Vereinigung der italienischen Völker in eine unabhängige Nationalmasse hatte, mit Joubert, dem Unvergeßlichen. Im Austausch unserer Gefühle wandelten wir hier lange unter den Trümmern vergangener Größe dieses Volkes, aber schon damals glaubt' ich in ihm jene Züge zu erkennen, denen das Glück nur selten entgegenkommt. Es war eine beklagenswerte Leidenschaft, die Liebe seiner Schwester, die ihn in die militärische Laufbahn warf. Die Unglückliche liebte ihn mit aller Glut verbotener Liebe, und als er sich geflissentlich von ihr entfernte, fiel sie in eine Krankheit und starb. Er suchte nun auf einer geschäfts- und geräuschvollen Bahn Zerstreuung

und fand Ruhm und Lorbeeren. Schmerzvolle Eindrücke aber blieben stets in seiner Seele zurück, und nie durfte man in seiner Gegenwart von Liebe sprechen, ohne daß sich tiefe Melancholie seiner Seele bemächtigte. Schon zu Mantua sagte mir nach geraumer Zeit vor Jouberts Entlassung der General M.: „Joubert werde nicht lange mehr bei der Armee bleiben, das Direktorium könne sich nur mit Menschen vertragen, deren Raub- und Gewaltsucht mit feiger Unterwürfigkeit gepaart, den Herrschern ein Motiv der Sicherheit werde. Militärischer Ruf, mit Bürgersinn und Bürgertugend vereinigt, sei diesen Menschen ein Gegenstand des Mißtrauens oder der Furcht; Joubert werde sich nicht erhalten, und schon arbeite man von Mailand und Paris aus gegen ihn." Ich sah seine Äußerung für übertrieben an und mußte mich am Tage, da Joubert seine Demissionsannahme erhielt, nur allzusehr von ihrer Gründlichkeit überzeugen. Ich war gerade an diesem Trauertage bei Joubert. Er hatte dem Exdirektor Merlin in einem Schreiben seine Meinung frei und offen mitgeteilt; Merlin hatte ihn dazu eingeladen, ihm seinen Glauben an einen entschiedenen Einfluß des Auslandes auf die Verhandlungen des Direktoriums nicht verschwiegen und sich mit edelm Unwillen gegen die beispiellose Behandlung der italienischen Völker erklärt, gegen ihre anhaltende Beraubung, Isolierung und gegen ihre Herabwürdigung durch verhaßte Prokonsuls. Man hatte ihm unumschränkte Vollmacht über seine Armee verheißen und von dem Tage seiner Ankunft an arbeitete ihm Furcht, Neid und Eifersucht aus Paris entgegen. Da man ihn selbst nicht anzugreifen wagte, so wurden die Pfeile gegen die Personen abgedrückt, die ihn umringten. Man verlangte Suchets Entfernung, den er als seinen Chef vom Generalstab für unentbehrlich hielt, dem er sein Zutrauen geschenkt hatte, und dessen Wert er besser beurteilen konnte als dieses Direktorium auf seinen weichen Polstern im unseligen Palaste von Luxem-

bourg. „Ich verlasse," sagte er mir, „die Armee in einem Zustande, dem die Russen und Österreicher in mehreren Monaten noch nicht gewachsen sein können. Wenn einst die Zeit der Gefahr kommen sollte, bin ich bereit jedem Rufe zu folgen; jetzt trete ich mit der Überzeugung zurück, daß ein Land wie Frankreich Männer genug besitze, die noch bessere Dienste denn ich zu leisten vermögen; anders zu denken wäre unverzeihliche Eitelkeit." — Zu Reggio sagte er mir dies; dort sah ich ihn zum letztenmal, den großen Unvergeßlichen. — Am Tage der Schlacht von Novi hat er Wort gehalten. Auf den Ruf des bedrängten Vaterlandes war er dem Grabe entgegengeeilt, und der Tag seines Heldentodes war für die Feinde ein Sieg, blutig wie die blutigste Niederlage! — An dem Tage der Schlacht bei Novi floh der Genius der Freiheit von Frankreich.

---

Als Sieyes ins Direktorium eingetreten war, berief er Reinhardt zum Ministerum nach Paris. Dieser reiste nun in Begleitung meines Bruders dahin zurück, und zwar zur See; denn seine Gattin fürchtete die Landreise.

Auf dieser Fahrt schiffte in kleiner Ferne ein englisches Schiff an ihnen vorüber. Hier beging mein Bruder in seinem fanatischen Hasse gegen die Engländer die Tollkühnheit, daß er beim Anblick der englischen Flagge sogleich in den Schiffsraum eilte, und ohne gegen irgend jemand etwas zu erwähnen, eine Kanone gegen das Schiff richtete, anzündete und die Kugel über die Flagge hinjagte.

Dieser jugendliche Übermut brachte nicht nur dem Gesandten vielen Verdruß (denn es war, wenn ich nicht irre, Waffenstillstand zwischen Frankreich und England), sondern zog auch meinem Bruder eine Disziplinarstrafe zu.

In Toulon mußten sie Quarantäne halten, in deren Ruhe mein unruhiger Bruder oft verzweifeln wollte. Er schlug am Gestade des Meeres ein großes Zelt auf, in dem

er zum Zeitvertreib Schauspiele und andere Festlichkeiten veranstaltete. In demselben Jahre wurde er von Reinhardt von Paris nach Holland zu Brune ins Hauptquartier mit Aufträgen geschickt, wo er in seiner Lebendigkeit auch noch persönlich an einem Treffen der Franzosen gegen die Russen und Engländer, das während seiner Anwesenheit vorfiel, teilnahm und eine Verwundung durch eine Musketenkugel im Arm davontrug. Er hätte aber hier sein Leben noch auf eine andere Weise einbüßen können; denn als er nach seinem vollendeten Auftrage den kürzeren Weg (die Kugel noch im Arme) zurückzunehmen gedachte, wäre er beinahe in den Dünen versunken.

Noch waren ihm in diesem und früheren Jahren mehrere Sendungen übertragen worden. Auf einem Blatte, das von seiner Hand beschrieben ist, finden sich noch flüchtige Notizen, aber ohne Jahrzahl; z. B. „Erste und zweite Reise nach Bremen" ohne weitere Bemerkung. „Kongreß von Hildesheim, wohin Reinhardt mich sandte." „Meine Sendung nach Berlin," und hierbei steht:

„Unmittelbar nach Katharinas Tode sollte ich nach Rußland. Kaufleute von Hamburg interessierten sich dabei. Freier Verkehr zwischen russischen und französischen Häfen, durch Hanseaten betrieben, sollte der erste Schritt zur Versöhnung oder Annäherung zwischen Rußland und Frankreich werden. Das französische Gouvernement nahm keinen direkten Anteil an dieser Sendung. Hamburger Kaufleute gaben die Fonds, Reinhardt seine Zustimmung, allein Haugwitz keine Protektion. Ceillard, französischer Gesandter in Berlin, sah das Ganze als meinen Eingriff in seinen politischen Sprengel an." —

### Mein Bruder Louis und der Aufstand in Knittlingen.

Während meine Brüder Georg und Karl in dieser Zeit vielseitiger Bewegung und Aufregung den Weg der

Gefahr gingen, weilte mein Bruder Louis teils im Breisgau, teils in Württemberg als Pfarrvikar. Mit dem Alterwerden hatte sich in ihm das republikanische Feuer gelegt. Es war bei ihm auch nur ein Strohfeuer; in meinem Bruder Georg, bei dem es ein echtes war, erlosch es bis zum Tode nicht.

Ungefähr um die Zeit unserer Rückkehr nach Ludwigsburg (1800) war mein Bruder Louis geistlicher Vikar in jenem Knittlingen bei Maulbronn. Ein vom Rhein heraufgekommener französischer Chasseur, der aber ein Württemberger, namens Schwarz, von Osweil bei Ludwigsburg war, hatte revolutionäre Ideen unter die Bürger jenes Städtchens gebracht, hielt mit ihnen Zusammenkünfte in den Wirtshäusern, wo Reden gehalten wurden und die Republik auch für Württemberg ausgerufen werden sollte. Der Nachfolger meines Vaters zu Maulbronn, Oberamtmann Seubert, der sich zur Beschwichtigung der revolutionären Köpfe an Ort und Stelle begab, mußte sich nach einer an die Bürgerschaft gehaltenen Rede flüchtig machen; denn die Knittlinger fielen ihn mit Knitteln an*), und er rettete sich nur noch in Bauernkleidung nachts mit einer Laterne durch die Wälder ins Kloster Maulbronn zurück.

Auf einmal aber erschien der Herzog selbst in Knittlingen mit militärischer Begleitung, besprach das aufrührerische Volk und legte den Sturm bald durch seine imposante Gestalt und Rede.

Meine Mutter war diese Zeit hindurch untröstlich, denn sie glaubte nicht anders, als es werde ihr guter, armer Louis auch Anteil an dieser revolutionären Bewegung haben und könne stündlich in Ketten auf die Feste Asperg geführt werden; allein sie kannte ihn nicht genug. Er war auch auf dem Platze, auf dem der Herzog zu dem Volke sprach, an

*) Die Knittlinger führen einen Knittel im Wappen.

dessen Aufstand er übrigens nicht den geringsten Anteil hatte; er stand nahe bei dem Herzog, aber je kräftiger, donnernder dieser sprach, je mehr zog er sich in der Stille zurück bis in seine Studierstube, wo er für den morgigen Sonntag sich eine sehr salbungsreiche Predigt nach dem Texte: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ einstudierte.

Bald darauf kam er auf den Asperg, aber nicht als Revolutionär, sondern als Garnisonprediger.

**Mein Bruder Karl und die Arretierungen in Ludwigsburg.**

Fast um die gleiche Zeit kam meine gute Mutter in einen ähnlichen und beinahe noch größeren Jammer durch meinen gar nicht revolutionären Bruder Karl.

Es wurden damals mehrere Württemberger, selbst Freunde meines Bruders, z. E. ein Konsulent Bonz in Ludwigsburg, ein Leutnant Pinasse, Landschaftskonsulent Batz, Hauptmann Bauer, der als geschätzter General im bayerischen Generalstabe starb und sich auch als militärischer Schriftsteller bekannt gemacht hatte, ferner Sekretär Hauff (Neffe meiner Mutter, Vater des Dichters) und mehrere andere auf herzoglichen Befehl in der Nacht aufgehoben und auf die Feste Asperg abgeführt. Das österreichische Armee-Kommando in Württemberg hatte sie angegeben. Man hatte sie im Verdachte, in sträfliche Verbindungen mit den Franzosen zur Errichtung einer deutschen Republik getreten zu sein. Es wurde eine Staatskommission auf der Feste niedergesetzt, die die Gefangenen zu verhören hatte. Einer dieser, ein sehr feiger und schlechter Charakter, glaubte sich seine Sache zu erleichtern, wenn er auch vom Herzog sehr treu geglaubte Offiziere darein verwickelte, und so suchte er meinen Bruder auch schon durch die republikanischen Gesinnungen seines älteren Bruders, die dem Herzoge nur zu bekannt waren, zu verdächtigen. So kam es, daß mein Bruder eines Morgens

auf einmal durch seinen Vorgesetzten, den General Kammerer, die Weisung erhielt, sich mit ihm auf Befehl des Herzogs sogleich auf die Feste Asperg zu begeben, um dort vor besagter Kommission ein Verhör zu erstehen. Man glaubte aber höhern Ortes so wenig an seine Schuld, daß ihm auch nicht einmal der Degen abgenommen wurde, er reiste mit seinem General wie zu einem Geschäfte im Dienste nach der Feste Asperg ab.

Welch Herzeleid aber meine Mutter empfand, ist wohl zu erachten; auch wir Geschwister brachen in Klagen und Weinen aus.

Es hatte sich in Ludwigsburg unter den Familien eine allgemeine Angst verbreitet, und wer nur in etwas kein gutes Gewissen hatte, brachte die etwa verdächtig sein könnenden Papiere und Bücher auf die Seite, und Hunderte, die sich gegen die politischen Verhältnisse geäußert, erwarteten ihre Abführung auf die Feste.

Mein Bruder aber war an demselben Tage abends schon wieder von der Feste zurück, es konnte ihm nicht die mindeste Schuld beigemessen werden und selbst bei einer Audienz, die er sogleich darauf beim Herzog begehrte, und in welcher er sich über den Vorfall beschwerte und nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit forderte, wurde ihm alle Genugtuung.

Unser Vetter Hauff, auch Bonz wurden bald vom Asperg entlassen, und es erstreckte sich die Zahl der gefangen Gebliebenen nur noch auf sechs; denn es beruhte die Verhaftung bei einzelnen nur auf solchen Denunziationen und ungegründetem Verdachte, und die Persönlichkeit der gefangen Gebliebenen war gar nicht der Art, daß von ihnen eine Staatsumwälzung und Errichtung einer deutschen Republik zu erwarten gewesen wäre. Nur einem derselben, dem Landschaftskonsulenten Batz, ging es sehr übel; er wurde von den Österreichern lange herumgeschleppt, auf eine öster-

reichische Festung gebracht und, wenn ich nicht irre, erst nach Jahren wieder in Freiheit gesetzt.

## Hegels Schwester.

Die Nichte meiner Mutter, die Gattin des Sekretärs Hauff, der dazumal zu Stuttgart seinen Wohnsitz hatte, kam in dieser Zeit oft in unser Haus, um ihrem auf dem Asperg gefangenen Gatten näher zu sein; auch hatte sie eine Freundin in Ludwigsburg, die gutmütig und entschlossen genug war, ihr Briefe an ihren Mann auf der Feste zu besorgen. Diese Freundin kleidete sich in Magdkleider, brachte die Briefe in ein Gefäß mit doppeltem Boden, in den man den Gefangenen, was erlaubt war, gekochtes Obst, Gelee usw. zusandte, das sie zu Fuß dann auf die Feste trug und gut an Mann brachte.

Diese Person war die Schwester des berühmten Philosophen Hegel, damals Gouvernantin bei dem Landvogte Grafen von Berlichingen in Ludwigsburg angestellt. Sie war schon eine ziemlich bejahrte Jungfer, ungemein mager, bleich, mit glänzenden Augen und großer Lebendigkeit, sowie von ausnehmender Güte.

Ihre Gefälligkeit kam auch in anderer Weise oft auf die Probe, häufig dadurch, daß sie die eiserne Hand des alten Götz von Berlichingen unter ihrer Verwahrung hatte, die bald in jenes, bald in dieses Haus, zur Betrachtung für Einheimische und Fremde gewünscht wurde, und die sie immer gefällig selbst brachte und erklärte.

Die Arme aber verfiel nach und nach in Geisteskrankheit und bekam die fixe Idee: sie sei ein Päckchen, das man auf der Post verschicken wolle, welcher Gedanke des Verschicktwerdens sie immer in die größte Unruhe und Verzweiflung versetzte. Näherte sich ihr ein fremder Mensch, so fing sie an zu zittern, denn sie befürchtete, der komme sie mit Bindfaden zu umwickeln, zu versiegeln und auf die Post

zu tragen. Diese Angst steigerte sich in ihr bis zur höchsten Schwermut, in welcher sie einen freiwilligen Tod in den Fluten der Nagold fand.

## Schule und Schulkameraden.

In Ludwigsburg fing nun für mich ein ernsterer Schulunterricht an.

Es war dort ein strenger aber guter Lehrer der klassischen Sprachen, mit Namen Breitschwerdt, der, so viel als möglich war, alles aufbot, bei mir das früher Versäumte nachzuholen.

Es war ein Mann von steifer, militärischer Haltung, in seinen Glanzstiefeln hatte er, wie in einem Köcher Haselnußstecken verwahrt, mit denen er zwar mich nicht, aber andere seiner Schüler oft empfindlich durchschlug. Mit mir schien er, als einem ohne eigene Schuld Vernachlässigten, mehr Mitleiden zu haben.

In dieser Schule waren übrigens viele tüchtige junge Leute, denen ich, weil sie schon größere Fortschritte gemacht hatten, nacheifern mußte; sie hießen: Roser, Weigle, Ruoff, Burnitz usw. und jetzt, wo sie zu Männern herangereift sind, hat ihr Name im Vaterlande einen guten Klang. Weigle und Ruoff zeichnen sich in Ludwigsburg als Gewerbsmänner aus, Roser, jetzt Legationsrat in Stuttgart, ist neben treuer Erfüllung seiner Berufspflichten ein eifriger Naturforscher, besonders in der so merkwürdigen Welt der Insekten, und Burnitz, von dem ein älterer Bruder, den ich besonders zu meinen Jugendfreunden zu zählen hatte, frühe in Frankfurt als geschätzter Kaufmann starb, ist in Frankfurt einer der ausgezeichnetsten Baukünstler unserer Zeit, und was noch mehr, eine durchaus rechtliche, fromm denkende Seele.

Ein Knabe, namens Pflüger, der immer einer der Ersten in dieser Schule war, ist Drehermeister in Ludwigs-

burg. Er war sehr stark in Verfertigung von Hexametern und gab mir zu solchen die erste Anweisung.

Ich hatte an den römischen Autoren große Freude. Sallust, Cäsar usw. wurden meine Lieblingsbücher, und als ich an die Dichter kam, namentlich an Ovids Verwandlungen, so erwachte in mir auch die Poesie immer mehr, und ich lieferte dem Lehrer häufig meine Übersetzungen in gebundener Sprache. Dabei wurde nun auch Italienisch und Französisch geübt, und vieles von Metastasio, Petrarca usw. in Versen übersetzt. Aus dieser Zeit besitze ich noch die „Isola deserta“ von Metastasio, von mir in Jamben übertragen. Weniger Fortschritte machte ich in der griechischen Sprache, ob mich gleich die Dichter Griechenlands sehr ansprachen, wobei ich aber immer die Übersetzungen zu Hilfe nahm; namentlich die Vossische Übersetzung beim Homer, die ich mit meiner Schwester Wilhelmine in einem Wäldchen bei Neckarweihingen, wohin wir dazumal im Frühling alle Abende wanderten, mit steigender Begeisterung las.

Es folgten dem bald eigene Nachbildungen und epische Versuche in Hexametern.

Der als Dichter bekannte Philipp Conz[1]) war dazumal Diakonus in Ludwigsburg. Er wurde der Beichtvater meiner Mutter und nahm sich meiner Fortschritte nicht nur in den toten, sondern auch in den lebenden Sprachen (namentlich auch im Italienischen) sehr an. Er war die Güte und Naivität selbst.

Was ich in gebundener Rede verfertigte, brachte ich ihm; aber seine Dichterbildung war eine sehr klassische, und meine unklassischen Versuche veranlaßten ihn nicht, mich zum Dichten aufzumuntern, daher ich auch später, besonders als mich die deutsche Volkspoesie mehr als alles Klassische anzog, alle Verse ihm lieber verbarg.

---

[1]) 1762—1827.

Mein Bruder Karl mühte sich ab, mir Unterricht in der Mathematik zu geben; aber er konnte mich hier nicht weiter als zur sogenannten Eselsbrücke, dem pythagoreischen Lehrsatze bringen.

Er sagte oft zu mir: den allerdümmsten meiner Artilleristen kann ich in diesem Wissen weiter bringen als dich. Man mußte den Unterricht aufgeben, denn ich war und blieb für die Mathematik durchaus vernagelt.

In die damalige unschöne Literatur arbeitete ich mich durch die reichlich mit Kramerschen, Spießischen, Lafontaineschen usw. Schriften versehene Lesebibliothek des Herrn Antiquar Nasts ein, welcher oft selbst die Auswahl leitete, damit nichts Verderbliches ins junge Blut übergehe; aber je abenteuerlicher Titel und Inhalt dieser Bücher waren, desto mehr drang ich in ihn, sie mir abzugeben.

Dagegen sorgte mir Conz für Schillers neueste Tragödien, für Klopstocks, Höltys, Mathissons, Salis Gedichte; Goethes Werke lernte ich erst etwas später kennen.

Mein Bruder Karl war ein großer Verehrer von Seume, dessen Gedicht an Münchhausen:

„Freund, trinkst du einst an
Deutschlands schönem Rheine“ usw.

er immer im Munde führte; daß ich nun Seumes Gedichte auch mit Liebe las und Nachbildungen versuchte, konnte nicht fehlen.

In ästhetischen Dingen folgte ich in früher Jugend zu sehr oft fremdem Urteile und Dafürhalten. Ich stand auch zu gern jedem nach, wobei auch immer das Gefühl in mir vorherrschend war, ich würde einen andern betrüben, und betrüben wollte ich nie einen Menschen. So gab ich auch damals in ästhetischen Urteilen meinem Bruder Karl gerne nach, obgleich die Poesie seine schwache Seite, so wie meine die Mathematik war.

Ich fand, daß oft gerade ein Dichter, der mir nicht zusagte, außerordentlich gepriesen wurde, und dies machte mich dann oft an mir selbst irre.

## Anwesenheit der Franzosen und meines Bruders Georg in Ludwigsburg.

Viele Zerstreuung gewährte jetzt auch in Ludwigsburg, besonders der Jugend, der Einzug und die Beherbergung vieler französischen Truppen. Im Frühling 1801 musterte Moreau auf dem Felde neben dem Salon und den Alleen der Solitüde die 46. und 57. Halbbrigade, die dort unter dem Kommando des Generals Grandjean aufgestellt waren. Jene hieß in der Armee die tapfere (la brave), diese die fürchterliche (la terrible).

Die 46., eines der schönsten Korps in der damaligen französischen Armee, führte das Herz des durch den Lanzenstoß eines österreichischen Ulanen bei Neuburg a. D. gefallenen ersten Grenadiers, Latour d'Auvergne, mit sich in einer goldenen Kapsel an der Fahne des ersten Bataillons angeheftet und mit einem schwarzen Flor umhängt, um es nach Frankreich zu bringen, wo es im Pantheon bewahrt werden sollte. Auf dem Flor war ein Herz in Gold gestickt, durch das eine Lanze ging. So oft die Grenadiere des ersten Bataillons verlesen wurden, so ward auch Latours Name durch den Sergeantmajor zuerst aufgerufen, worauf der in der Linie zuerst stehende Grenadier antwortete: Il est mort au champ d'honneur. Diesen Ruf hörte ich damals manchmal auf dem Marktplatze in Ludwigsburg, wo die Kompagnie aufgestellt war.

Moreau war bei seiner Musterung in Ludwigsburg von seiner Gemahlin und einem großen Gefolge begleitet. Nach der Musterung gingen sie im Schlosse, in den Gärten und in der Favorite umher, wo der General an dem Springbrunnen scherzhaft seine Frau zu bespritzen suchte, während

sie in leichten Sprüngen auswich. Es war eine nette, freundliche, mehr kleine als große Frau in einfachem, weißem Kleide. Als sie von der Parade zurück in das Schloß gingen, bestiegen sie nicht die Treppen, sondern kletterten an der Terrasse hinauf, schnurgerade gegen das alte Schloß. Moreau war anfänglich ein paar Schritte vor seiner Frau voraus, welche aber in der Mitte der Höhe Kraft und Mut verlor und nicht mehr weiter konnte. Da kam ein großer plumper Kerl mit rotem Kopfe und hervorstechenden Augen, der Gartenportier M., die Terrasse im Eilschritt herab auf die zierliche Frau zu und wollte ihre Hand ergreifen, um sie emporzuziehen, aber als sie ihm ihre Hand entzog, wollte er sie gar auf seine Arme heben und machte dazu ganz komische Gestikulationen, bis Moreau die Verlegenheit seiner Frau bemerkte und ihr nun selbst die Hand reichte.

Wie in Maulbronn einen französischen Chasseur, so hatte ich mir jetzt bald einen französischen Grenadier zum Freunde erwählt, an dem ich bald mit großer Liebe hing und den ich überall aufsuchte.

Einst vermißte ich ihn zwei Tage lang und fragte und suchte nach ihm vergebens; als ich ihn endlich in einem Biergarten völlig besoffen liegend fand, da wurde mir dieser Sohn der Freiheit auf einmal zum Ekel, ich wandte mich von ihm und sah ihn nie wieder.

Mein Bruder Georg hatte im Jahre 1800—1 als Sekretär der französischen Gesandtschaft den Gesandten Reinhardt in die Schweiz begleitet, von wo aus er öfters wieder zu diplomatischen Versendungen nach Italien gebraucht wurde. Bei einer kurzen Versendung nach Mailand fügte es der Zufall, daß er mit der französischen Armee zugleich über den Bernhard ging. Er konnte nie genug die Großartigkeit dieses Zuges beschreiben, in welchem vierzigtausend Mann über Höhen und Abgründe dahinzogen, und die Schwierigkeiten, die sie beim Transporte des Geschützes zu überwinden hatten.

Noch ergreifender aber sei für ihn acht Tage später die tiefe Einsamkeit dieser Gegend gewesen, als er durch sie wieder seinen Rückweg nahm.

An meiner Erziehung nahm mein Bruder Georg auch von der Ferne aus Anteil, und er drang in seinen Briefen an die Mutter immer darauf, mich mehr für den freien Stand eines Gewerbsmannes als eines Gelehrten oder Beamten ausbilden zu lassen.

Selbst wenn ich mich auch für einen der letztern Stände entscheiden sollte, meinte er, wäre es immer gut, ich würde dabei auch noch ein Handwerk lernen.

Zu unserer großen Freude kam er im Jahre 1801 von der Schweiz aus noch selbst nach Ludwigsburg, und da war es, wo er die Seinigen (mich ausgenommen) zum letzten Male sah. Schon am ersten Tage seiner Ankunft wurde ich von ihm bei einem Schreinermeister installiert, der mir täglich zwei Stunden Unterricht in seiner Kunst geben sollte; auch bezahlte er ihn dafür auf mehrere Monate voraus. Es konnte mir dies nur Unterhaltung und Freude gewähren; Hobeln und Sägen, so schwer es mir anfänglich fiel und oft stark verwundete Hände verursachte, ging doch bald gut von statten, und mein Lehrherr Bickelmann (so hieß der Schreinermeister) ließ mich bald wenigstens die gröbsten Möbel allein verfertigen, und diese waren die Särge, deren ich sehr viele schuf. In späteren Jahren fielen sie mir bei den Leichen meiner ärztlichen Praxis oft ein.

Meinem väterlichen Lehrer Conz konnte ich bald durch meine Kunst eine Freundlichkeit erweisen; sein lebhafter, lieber Knabe Eduard, von dem unten die Rede ist, derselbe, der vom Teufel nichts erfahren sollte*), starb, und ich machte ihm den Sarg. Der Tisch, auf dem ich noch speise, wurde um jene Zeit auch von mir verfertigt. Noch auf eine andere

*) Was unten erzählt werden wird.

Kunst brachte mich mein Bruder Georg, auf das Spiel der Maultrommel. Es war sein Lieblingsspiel, und er hinterließ mir einige seiner kleinen Instrumente. Von da an übte ich mich auf der Maultrommel und brachte es auf diesem Instrumente so weit, daß ich auf demselben eigentümliche Töne und Weisen fand, womit ich durch mein ganzes nachfolgendes Leben Hunderte von Menschen und mich selbst am meisten erfreute. Ich brachte es so weit, daß ich mein tiefstes Innere, mein ganzes Gemüt, meinen Kummer, jeden leisen ungeborenen Seufzer in die Töne dieses Instrumentes legen und in ihnen ausdrücken konnte. Es klang bei mir nicht wie die Weisen der Tiroler, nicht zitherartig, mehr wie die Töne einer Äolsharfe, die vor allem den tiefen Schmerz, der in der Natur liegt, ausdrücken. So konnte ich, wie die Natur in die Saiten der Äolsharfe, in die Zunge dieses Instrumentes all die Trauer meines Herzens legen.

Ich machte die Beobachtung, daß die Töne der Äolsharfe vor und bei einem Regen am ergreifendsten, schmerzvollsten sind, und so waren es auch die Töne meiner Maultrommel in den Stunden der Tränen, in stiller Nacht, mit mir allein.

Wie vielen Dank mußte ich dafür meinem Bruder Georg wissen, der dieses Instrument, freilich in andern Tönen, aber auch in denen seines Innern spielte: Kriegsmärsche und Lieder der Freiheit, in Klängen einer Zither der freien Höhen Tirols.

Auch für einen Künstler, der mir und meiner Schwester Wilhelmine im Malen Unterricht geben sollte, sorgte mein Bruder Georg. Er hieß Hofmann und war ein armer Teufel, der sich mehr mit Anstreichen als mit Malen beschäftigte. Es war eine kleine dürre Figur und hatte ein Haar, das wie ein Malerpinsel in die Höhe stand, auch mit allerhand Farben versehen war; denn er wischte Finger und Pinsel während des Malens geschwind in den Haaren ab.

Da das Anstreichen seine Hauptforce war, so ließ er uns auch bald in Öl malen und wählte dazu als Originale kleine Kopien von Harper usw., die dann besonders ich in ungeheurer Vergrößerung wiedergeben mußte. Zwei solcher großen, von mir in damaliger Zeit gemalten, wahnsinnigen Ölstücke, Landschaften, gerieten ominöserweise in das Irrenhaus nach Winnenthal, wo sie sich noch befinden.

Zu diesen Gemälden, von denen eine Menge entstanden, die wir meistens sogleich an Freunde und Verwandte verschenkten, machte ich in meiner Werkstätte bei Schreiner Bickelmann die Rahmen, die ich nach damaliger Mode oft sogar mit Messingstäbchen verschönerte. Auch meine Schreinersarbeiten wurden immer bald verschenkt; denn mich konnte nur etwas freuen, was ich andern geben konnte, und da meine Mutter ebenso fühlte, so verhinderte sie es nie.

Meine Malerkunst gebrauchte ich auch öfters dazu, um meinen strengen Professor Breitschwerdt, wenn er meine schlechtgelieferten Aufgaben durchlesen, an ihrem Ende noch etwas zu besänftigen. Ich machte zu diesem Zweck an ihr Ende ein kleines Landschäftchen, eine Burg, eine Mondbeleuchtung, und suchte ihm doch irgend eine Fertigkeit von mir vors Gemüt zu stellen. Er war aber hier billig, was sich in einem anderen Falle zeigte. Er bekam einen jungen Menschen, er hieß Liomin, in Kost und Unterricht, der älter als wir alle war, aber weit unter uns in Hinsicht auf die toten Sprachen stand. Dagegen war er schon ein ausgezeichneter Klavierspieler. Diesen stellte er uns vor und sagte: „Ihr dürft diesen nicht verachten, weil er euch in den Sprachkenntnissen noch sehr nachsteht, ihr sollt wissen, daß er schon ein guter Klavierspieler ist, was ihr nicht seid!“

## Knabenspiele im Winter.

Ludwigsburg hatte damals noch keine Turnanstalt, aber der weite Marktplatz und die vielen Alleen gaben Raum

genug zu sich selbst findenden Spielen und Leibesübungen der Jugend, und Winterszeit bot der große Stadtsee eine schöne Gelegenheit zum Schlittschuhlaufen. Da war dieser See ein glänzender Belustigungsplatz für alle Stände; und noch erinnere ich mich eines jungen Mannes aus Philadelphia, ich meine, er hieß Gebhardt, der zum Besuche von Verwandten nach Ludwigsburg gekommen war, der sich durch seine Kunst im Schlittschuhlaufen (Klopstocks und Uhlands Lieblingsunterhaltung) damals vor allen auszeichnete: denn er bildete in seinem Laufe nach Willkür die schönsten geometrischen Figuren, Ringe, Triangel, Oblonga und diese wieder zu Arabesken und Blumenformen verschlungen im Eise, gleichwie auf einer Glasfläche, durch Bestreichung mit einem Geigenbogen hervorgerufene Schallfiguren.

Aber auch die Abhänge in den Alleen und die abschüssigen Straßen der Stadt lockten die Knaben vielseitig zu Fahrten auf Bergschlitten bis in die späte Nacht, oft noch im Mondscheine, an.

Die abschüssige Straße, die von dem Holzmarkte bis zu dem Tor des Schloßgartens über die Chaussee, die nach Stuttgart führt, hinläuft, und die der Kaffeeberg heißt, war damals jeden Winter bei guter Schneebahn ein Tummelplatz von Hunderten von Knaben auf Bergschlitten, die im unaufhaltsamen Laufe, wurden sie einmal oben am Holzmarkte angesetzt, bis vor das Tor und die Schildwache am Schloßgarten hinabschossen. In einem solchen Schusse war ich eines Abends auch einmal hier auf einem Bergschlitten begriffen, als ich zu meinem Schrecken auf einmal einen Herrn in steifester Hofkleidung, mit Orden, Degen und seidenen Strümpfen, dem mein Schlitten unaufhaltsam zwischen die Füße gefahren war, auf meinen Schoß auf den Schlitten bekam und mit ihm so noch eine gute Strecke bis zum Tore des Schloßgartens zur Ergötzung vieler Zuschauenden hinabschoß. Der Herr war, am Ziele angekommen, nicht weniger

erstaunt als ich. Es war der damalige Hofmarschall von Bär, ein zu gutmütiger Mann, als daß die Sache weitere Folgen gehabt hätte; nur wurden von dort an diese Fahrten den Kaffeeberg herab verboten.

### Die Camera obscura im Mondenschein.

Der Vater meiner Freunde Burnitz war Schloßkastellan und hatte seine Wohnung im Corps de Logis des Schlosses, nicht weit von den Zimmern, in denen man den Herzog Karl Alexander eines unnatürlichen Todes sterben ließ, und auch nicht weit vor der fürstlichen Gruft. Es war diese Gegend des Schlosses, wie ich schon erwähnte, noch zu Zeiten des Herzogs Ludwig der Platz unserer kindischen Spiele. Er hatte auch durch seine Stille und durch seine Geistersagen etwas Mysteriöses, Poetisches (das ihm wohl in neuerer Zeit durch die Einlogierung der Kreisregierung genommen worden sein mag). Auch damals wurde ich oft durch meine Freunde Burnitz dahingezogen. Sie hatten eine große tragbare Camera obscura, die da unser Lieblingsspiel war. Es war am Corps de Logis ein Plateau, das in die Gegend von Marbach und an das sogenannte Favoritenwäldchen mit seinem Schlößchen sah. Auf dieses trugen wir gemeiniglich die Camera obscura und unterhielten uns mit den Bildern, dem Favoritschlößchen, der Emichsburg und den Steinbildern auf den Dächern des Schlosses, die sich ihr präsentierten. Einmal glaubten wir, es könne dies auch im Mondenscheine geschehen und würde da noch wundersamer sein. Nicht ohne Zagen trugen wir daher einmal die Camera obscura in die Mondnacht hinaus und setzten sie auf das Plateau des Schlosses nicht weit von der Gruft. Wir wagten lange nicht hineinzusehen, faßten aber endlich den Mut, lüfteten den Vorhang und sahen hinein; aber in demselben Augenblicke packte uns ein Schauer, wir ergriffen die Flucht, und jeder meinte etwas Entsetzliches gesehen zu haben.

## Der Dichter Conz.

Nun kam die Zeit meiner Konfirmation. Conz hatte mir den Religionsunterricht erteilt. Er ließ uns in demselben neben mündlichem Unterricht auch religiöse Aufsätze ausarbeiten, aber es war ihm bei diesen um eine schöne Stilisierung mehr zu tun als um den religiösen Inhalt.

Ein Theologe war er nicht, ob er gleich in der Stadtkirche zu predigen hatte, bei welchem Predigen aber der Übelstand war, daß er sehr undeutlich sprach. Er war von sehr fetter Leibeskonstitution und tat die Pfeife nur ungern, um zu sprechen, aus dem Munde. Seine Hauptstärke war die Philologie und seine Gedichte trugen neben großer Korrektheit doch oft sehr die Farben und Töne der verschiedensten Dichter des Altertums und der Neuzeit, die er emsig las und vielfach kritisierte, an sich. Es war ein kindlicher Mensch, voll Herzensgüte und Naivität. Er lebte immer in seiner Gedankenwelt, so daß es ihm oft geschehen konnte, an den einen Fuß einen Stiefel, an den andern einen Schuh anzuziehen. Sein häufigster Umgang war der Freund Schillers, Herr von Hoven, der auch mit ihm die gleichen politischen Gesinnungen hegte.

Dieser erzählt von ihm in seiner Lebensgeschichte eine Anekdote, die ihn sehr charakterisiert: „Als Conz als Diakonus nach Ludwigsburg kam, hatte er nur ein einziges Kind, einen Knaben von fünf Jahren. Diesen Knaben zu einem vollkommen vorurteilslosen Menschen zu erziehen, war sein Hauptaugenmerk, und seine größte Sorge war, daß ihm über keinen Gegenstand falsche Begriffe beigebracht werden sollten, und besonders sollte er nie von dem Teufel etwas hören. Ich sagte ihm, daß dies unmöglich sei, und was insbesondere den Teufel betreffe, so dürfe er den Knaben nie aus dem Hause lassen, weil es täglich geschehen könnte, daß er auf der Straße den einen zu dem andern sagen höre: der Teufel solle ihn

holen. Conz beharrte auf seinem Grundsatz, und als wir eines Tages wieder über das Thema sprachen, sprang der Knabe in das Zimmer und rief: „Vater, ich habe den Teufel gesehen!“ „Was? wo?“ rief ihm der Vater entgegen. „In einem Buche,“ erwiderte der Knabe; „aber der hat Hörner, größer als ein Bock, und einen Schwanz, länger als eine Kuh!“ Der Vater war so erstaunt, als ob der Knabe den Teufel leibhaftig gesehen hätte; ich konnte das Lachen nicht halten und sagte: „Da sehen Sie, Freund, was das Hüten und Bewahren hilft, jetzt hat Ihr Eduard den wahren Begriff von dem Teufel.“

Conz war nur in seiner literarischen Welt zu Hause, in der gemeinen war er ein Fremdling, und weil er glaubte, alle Menschen seien so gut und kindlich wie er, so verging selten ein Tag, wo er sich nicht in der guten Meinung von den Menschen betrogen sah. In religiöser Hinsicht schien damals Conz nur den Glauben seiner römischen und griechischen Klassiker zu haben und in ihm erst im späteren Leben das christliche Bewußtsein zu erwachen. Da sah man ihn, statt wie früher mit Ovids Verwandlungen oder dem Anakreon in der Hand, nur mit dem griechischen neuen Testament in seinem Garten gehen.

## Die Zeit meiner Konfirmation.

Auch in mir war der christliche Glaube leider nicht stark geworden, und die kurze Antwort auf die kurze einzige, auf mich zufällig gefallene, Frage in der Kirche bei der feierlichen Konfirmationshandlung:

„Welches Glaubens bist du?“ Antwort: „Ich bin ein Christ!“ strafte mich Lügen; denn ich war noch gar kein Christ. Dennoch war ich nicht ohne Glauben. Ich glaubte an keine Vernichtung nach dem Tode, sondern an eine pythagoreische Seelenwanderung, die sich mir auch auf die Tiere, da ich sie so sehr liebte, erstreckte. Meine Beobachtung der Ver-

wandlung der Insekten und das Lesen der Schriften dieser alten Philosophen brachte mich darauf.

Die größte Angelegenheit aber war mir, daß ich zur Konfirmationshandlung einen Frack anziehen sollte. Ich hatte in meinem Leben bisher noch nie einen Frack getragen, und ich tat es auch jetzt durchaus nicht, obgleich meine Mutter, um mich zu zwingen, ihren Kriegsvogt, meinen Oheim, den Landschaftskonsulenten Kerner, zu Hilfe zog. Es fruchtete nichts, ich kam zu dem feierlichen Akte in einem Überrock zum Erstaunen der Stadt Ludwigsburg in die Kirche.

Zum Glücke war der orthodoxe Spezial Zilling gestorben: denn dieser hätte mich ohne Frack und schwarzes Mäntelchen nicht konfirmiert.

Nun kam bald zur Sprache, was aus mir zu machen sei. Meine Mutter hatte sich ihres kleiner gewordenen Vermögens wegen sehr einzuschränken; schon drei der Brüder hatten den Eltern durch höheres Studium große Kosten verursacht; da kam der Pfleger meiner Mutter, (der Amtsschreiber Heuglin) in aller Liebe auf den sinnigen Einfall, man solle einen Konditor aus mir machen, dieses Geschäft sei sehr profitabel, und da ich zeichnen und malen und auch Reime machen könne, so würde ich mich bald in Verfertigung und Erfindung von Bonbons und Zuckerfigürchen auszeichnen, welche der Konditor Bechtlin, so gut er für mich als Lehrer wäre, wegen seiner theosophischen Grübeleien bisher sehr vernachlässigt habe.

Dies sprach er meiner guten Mutter so lange vor, bis sie auch in mich drang, ich solle in diesen Plan eingehen. Voll Jammer wandte ich mich an meinen väterlichen Freund Conz in einem Briefe nach Tübingen, (er war inzwischen als Professor der Ästhetik dahin gekommen) und dieser schrieb: „Nein, Konditor sollen Sie mir nicht werden!“ Ich bestand auch darauf, es nicht zu werden. Wäre ich auf den Plan eingegangen, so hätte ich wenigstens einen sehr originellen und nichts weniger als prosaischen Lehrherrn erhalten. Man

hätte mich nämlich zu dem besagten Konditor Bechtlin in Ludwigsburg getan. Dieser Mann gehörte auch zu den Ludwigsburger Originalen damaliger Zeit. Er hatte sich eine eigene Theosophie geschaffen, sprach immer von dem Durchgange der Menschen durch die vier Elemente und seiner Vollendung durch seine Erweckung ins Licht, von dem Sitze Gottes in der Sonne und seine Vermählung mit den Planeten, von den Sternen als den künftigen Sitzen der ins Licht erweckten Menschen, die ihnen von Jesus Christus vermöge seines Quartiermeisteramtes angewiesen worden seien. Vielleicht wäre ich hier früher zu einem theosophischen Glauben gekommen, aber es sollte noch nicht sein.

Ich hatte aber nichts dagegen, als man mir nun den Vorschlag machte, Kaufmann zu werden und mich auf das Kontor der herzoglichen Tuchfabrik in Ludwigsburg, wo ich dann zugleich auch die Tuchfabrikation erlernen könnte, aufnehmen zu lassen.

Dies war nun ein großer Mißgriff; denn ich taugte zum Kaufmann so wenig als zum Mathematiker und meine Neigung, lieber zu geben als zu nehmen, befähigte mich auch nicht zum Kaufmanne; aber ich schickte mich besonders deswegen darein, weil ich meiner Mutter keine großen Kosten mehr machen wollte.

## Mein Aufenthalt auf dem Kontor der Tuchfabrik in Ludwigsburg.

So wurde ich nun auf das Kontor der damaligen herzoglichen Tuchfabrik in Ludwigsburg geschickt. Als ich hier als Lehrling eintrat, befanden sich daselbst schon mehrere ältere junge Leute als ich. Der älteste war ein Sohn meines ehemaligen Lehrers in Knittlingen, des Präzeptors Braun, namens Friedrich, dessen ich schon früher erwähnte. Er hatte sich bereits zum gewandten Kontoristen und Reisenden gebildet und für die Fabrik, die mit ihren Waren die Messen

von Bergamo und Sinigaglia damals häufig beschickte, schon mehrere Reisen in Italien gemacht. Von einer derselben brachte er aus Bergamo den Sohn eines reichen Kaufmanns, namens Gerosa mit, der zugleich in Ludwigsburg die deutsche Sprache erlernen sollte.

Noch befand sich auf diesem Kontor auch der reiche Sohn eines Kaufmanns aus Lahr, namens Martin und ein Stuttgarter, namens Müller. Unter all diesen jungen Leuten herrschte das höchste Verderben. Braun war ein sehr schöner, junger Mann, gewandt in seinem Äußern wie auch in seinen Arbeiten als Kaufmann; er war vieler lebenden Sprachen, auch der neugriechischen, von der er später eine Grammatik in den Druck gab, mächtig und führte, wie ich schon früher bemerkte, eine ausgezeichnet schöne Handschrift. Bei Frauen und Mädchen spielte er den Galanten mit vielem Glück, uns aber unterhielt er meistens mit seinen in Italien verlebten, skandalösen Liebesgeschichten. Dem Weine war er sehr ergeben, und umsonst schrieb ihm sein Vater in jedem Briefe Bibelstellen, die gegen die Völlerei sprachen. Sein Leben war später durch diese Leidenschaft nach einer Verheiratung, die sehr glücklich hätte sein können und ihm Glücksgüter zuführte, sehr unglücklich: er starb frühe.

Der Italiener Gerosa sah schmutziggelb, wie aus Seife geschnitten, aus, auch viel älter, als er war, hatte pechschwarze Haare und ebensolche Augen. Er war träge, weil sein Körper von Siechtum, das er wohl schon aus Italien mit sich gebracht hatte, aufgedunsen und schwerfällig war. Er war gutmütig, ließ man ihn ruhig, konnte aber, nur etwas gereizt, wie wütend auffahren und einen mit dem Federmesser oder der Schere, die gerade da lagen, durch das ganze Haus den Tod drohend verfolgen. In solcher Wut gaben seine Augen in den dunkeln Gängen oft Feuer wie die einer Katze. Sein Siechtum nahm aber bald immer mehr zu, es brachen Geschwüre an seinem Halse und der Brust auf, er verließ noch

vor mir das Kontor und kehrte sehr zerrüttet nach Bergamo zurück.

Der junge Mann aus Lahr war eine ausgezeichnet langgestreckte, dürre Gestalt, sein Gesicht bleich, mit einer großen, vorn dicken Nase, die immer wie aufgeschwollen und mit roten Wärzchen besetzt war. Sein gelbes Haar hatte er in Locken frisiert und gepudert. Seinen Anzug erhielt er immer sehr reinlich und galant, und man sah ihn bald in eine Liebschaft verwickelt, die oft zu possierlichen, aber auch skandalösen Auftritten die Veranlassung gab. Auch er sprach von nichts als von Liebe und Wein. Ich weiß nicht, was nachher aus ihm wurde.

Der dritte, Müller mit Namen, aus Stuttgart, war ein äußerst schwacher Mensch, aber dabei auch der Eitelkeit und der Sucht, Frauenzimmern gefallen zu wollen, ergeben. Seine schwarzen Haare frisierte er alle Tage künstlich in krause Locken, zu deren Erhaltung er immer einen Spiegel und ein Haareisen bei sich trug. Er diente zur Zielscheibe des Witzes der andern. Sie schrieben ihm oft Briefchen, als wären sie von Frauenzimmern, die ihn zu Zusammenkünften beriefen; er begab sich an den bestimmten Ort, da fand er keine, wohl aber die andern in Frauenzimmerkleidern, die ihn neckten und sich endlich ihm zu erkennen gaben. So lange ich noch auf diesem Kontor war, kaufte er sich von seinem kleinen Vermögen ein Quantum dürrer Pflaumen, von deren Verkauf in Amerika er sich große Reichtümer versprach. Er begab sich auch wirklich in dies von ihm geträumte Pflaumeneldorado und soll dort im Elend gestorben sein.

Der Direktor der herzoglichen Tuchfabrik und Herr des Kontors war ein durchaus rechtschaffener Mann, streng religiös und schien in Herrenhuterischen Grundsätzen erzogen worden zu sein; allein er war zu gutmütig, zu schwach, er sah wohl das Verderbnis der ihm Untergebenen ein, hatte aber

nicht den Mut ihm abzuhelfen, besonders da ihm der erste Kommis Braun der italienischen Geschäfte wegen unentbehrlich wurde; und von dem Italiener und dem von Lahr bezog er ein gutes Kostgeld, das ihm sehr wohl bekam.

Häuslicher Kummer drückte ihn oft sehr darnieder; es wollte auch die Fabrik nicht den gehofften Aufschwung unter seiner Leitung nehmen, er wurde mißkannt, in Untersuchung gezogen und mußte erleben, daß die Direktion der Fabrik, während er noch bei ihr dienend beibehalten wurde, einem, den er als Kommis angenommen (es war dies in späteren Jahren) übergeben wurde, welcher, allerdings klüger als er, endlich die ganze Fabrik als Eigentum an sich brachte und sich durch Umsicht und Tätigkeit ein Vermögen sammelte. Beide sind nun tot.

Unter diese oben bezeichneten Menschen nun wurde ich damals gebracht. Ich mußte meinen immerwährenden Aufenthalt, meinen Kosttisch, meine Schlafstätte unter ihnen nehmen. Ich mußte ihre stets unsittlichen, faden Gespräche anhören; sie waren mir alle vorgesetzt, ich mußte mich von ihnen zu Geschäften anweisen lassen und durfte nie widersprechen.

Mein Hauptgeschäft im ersten Jahre bestand darin, daß ich von morgens bis in die Nacht, auf den letzten Sprossen einer Tuchleiter im Gewölbe sitzend, vor mir einen langen Tisch, auf welchem hohe Berge neu aus der Fabrik hergebrachter Tücher lagen, diesen Tüchern Säcke von farbiger Glanzleinwand zuschneiden und sie in dieselbe vermittelst Bindfadens und einer langen Nadel einnähen mußte. Hie und da wurde dieses Geschäft durch Verfertigung von Musterkarten und Kopieren der Briefe unterbrochen.

Es wäre mir diese Arbeit unerträglich geworden (denn sie war nicht besser als die Arbeit der benachbarten Züchtlinge; das Zuchthaus war auch mit dieser Tuchfabrik verbunden, sowie das Irrenhaus), hätte ich mich nicht bald daran gewöhnt, bei dieser Arbeit an was ganz anderes als

an sie zu denken. Meine Hände machten sie mechanisch fort, während ich Poesien aller Art dichtete, die ich mit Bleistift auf unter den Tüchern versteckte Blätter niederschrieb und in den Freistunden ins reine brachte. So entstanden ganze Bücher mit Versen, die ich teils verschenkte, teils dem Feuer übergab. Es erhielten sich nur noch wenige dieser Verse meiner frühen Jugend. So schwach sie sind, so bleiben sie immer eine Erinnerung, wie sie mir die für mich sonst unerträglich gewesenen Tage erträglich, ja angenehm machten.

Wie aber gerade Schmerz und Gram, wie eine drückende Lage zum Witze und Humor stimmen, so waren meine poetischen Produktionen hier sehr oft scherzhaft und satirisch. Unter solche gehörte ein ganzes Epos im Blumauerischen Stile, das auch zu mutwillig war, als daß ich es nicht bald dem Feuer übergeben hätte; auch von den anderen Produktionen der Art existiert nichts mehr.

Aber auch in Prosa ließ ich Satire und Humor aus. So war ich der Verfasser einer Mystifikation, die noch im Vaterlande von Hand zu Hand läuft, und aus der gewisse Ausdrücke volkstümlich wurden. Sie wurde auch ohne mein Wissen und mit Beifügung eines Namens, den mein Original nicht enthielt, schon mehrmals gedruckt.

Diese Mystifikation bestand in einem angeblichen Schreiben eines verstorbenen sehr ehrenwerten Mannes, der einen absonderlichen Stil hatte, den ich aber in meiner Dichtung soviel als möglich zu überbieten suchte. Ich hielt es für Pflicht, mich als den Verfasser dieses Schreibens zu bekennen, da das Publikum noch immer der Meinung ist, jener Mann habe dasselbe wirklich verfaßt, und erkläre hiermit öffentlich, daß er nicht den mindesten Anteil an demselben hat und daß dieses einzig ein jugendlicher Mutwille von mir war. Es hieß:

„Kammerrat und Keller X zu H., de- und wehmütigst Bericht erstattend von einem auf ihn eigenst abgesehen ge-

wesenen Tod- oder Mordanschlag, als wie er nämlich von zwei oder zwölf verkappten und vermummten Unholden, das sogenannte Schweiß- vulgo Schwitzgäßlein herzoglicher Geschäfte halber nächtlich passierend, mit einem Stab, vulgo Pfahlstumpen oder sonstigem vermummten Mordgewehr zu Boden gedrückt und wie ihm da der amtsgemäß seidene Haar- oder Zopfbeutel mit einem vergifteten Messer meuchelmörderischer Weise vom Kopfe getrennt worden sei.

Euer herzoglichen Durchlaucht

habe ich untertänigkeitswegen de- und wehmütigst von einer mich eigenst anbelangenden, fast höchst traurig, schaurig ausgefallenen Fatalitas, eiligst und kürzlichst benachrichtigen sollen.

Gestern als am Tage Okuli (Augensonntage) passierte ich herzoglicher Geschäfte halber an nichts denkend, nächtlicher Weile das dasige Schweiß- vulgo Schwitzgäßlein, als plötzlich und pfeilschnell zwei oder zwölf vermummte und verkappte Unholden mit Stäben, vulgo Pfahlstumpen oder sonstigen Mordgewehren aus den Schweinsbeerenstängeln der dasigen Wege (der, inklusive gesagt, auch einer Reparation bedürfte, da er schon Anno 1789 in dem damaligen kalten Winter von der eingestürzten steinernen Anno 1780 allhier verfertigten Weingartenmauer sehr ruiniert wurde) spitzbübisch, wie auch diebischer und höchst meuchelmörderischer Weise, eilends von hinten her auf mich losstürzend, mich respekts-, moralitäts- und religionswidrig auf den Rücken puffend zu Boden prosternierend duckten, mit ihren vier schwer bestiefelten Füßen, wie auf eine Schweins- oder Rindsblase, die man verpuffen will, aus aller Macht, Leibes- und Lebenskraft bleischwer auf mich hüpften und mir meinen amtsgemäß seidenen Haar- oder Zopfbeutel samt Zubehör, mit einer Schere, Sense, Sichel, Beil, Rasiermesser oder sonst scharf geschliffenem und was ich bang ahne, vielleicht gar vergiftetem Gewaltsinstrumente vom Kopfe trennten, mich sodann schach-

matt und maustot auf obengenanntem, einer Reparation bedürfenden Wege, in einer von Kot besudelten Fahrgleise liegen lassend, eiligst von dannen stiefelten. Um nicht moralitäts- und religionswidrigst Menschenblut vergießend erfunden zu werden und bemeldte Unholden nicht vollends zu überstarrkopfen, verhielt ich mich bei dieser Fatalitas ganz leidend und passiv und gebrauchte von dannenhero auch nicht meinen schwer mit Messing beschlagenen Gehstab, den die untertänigst obbesagte Unholden oder Gau- und Meuchelmörder, mir nebst meinem mit Silber beschlagenen türkischen Meerschaumrauchtabaks-Pfeifenkopfe frevelnd aus den Händen windend entrissen und mir nachher mit ihm, als meinem eigenen Gehstab, noch zwei Backenstreiche versetzten. Wer aber nun jene, obgenannte zügel- und bügellose Unholden in Person sämtlich seien, konnte mir, aller Verhörungen unerachtet, nicht zu Gehör gelangen.

Euer ꝛc. von dieser, die ganze Welt empörenden, erschütternden und erbitternden, wie auch höchst revolutionärfranzösisch schmeckenden Fatalitas und Begebenheit, eine alleruntertänigste Anzeige zu machen, hielt ich für meine Pflicht und untertänigste Schuldigkeit und ersterbe und verharre in tiefster Submission.

Euer ꝛc. treu gehorsamst verpflichteter, in Kreuz- und Rückenschmerzen sich befindender, wie auch weh- und demütiger X zu H., am 1. April 1800."

Auch an politischen Gedichten fehlte es nicht. Es war dazumal die Zeit allgemeiner Bedrückung und Erniedrigung, die hier keiner weitern Erwähnung bedarf.

Die Lage, in der ich mich in dieser Fabrik befand, hatte so wenig Reiz für mich, daß ich dachte: ein auf der Feste Asperg wegen Politik gefangen Sitzender sei mir gegenüber ein beneidenswerter Mensch. Da, dachte ich, könnte ich doch ungestört und ohne dabei nähen zu müssen, in ein Stübchen eingesperrt, und wenn auch an eine Kette gelegt, lesen und

dichten, und Lieberes wußte ich nicht. So konnte es nicht fehlen, daß ich auch ohne Furcht und in freudiger Erwartung, ich werde dadurch mit jener mir so schön gedachten Lage auf der Feste Asperg belohnt werden, sehr verpönte politische Gedichte machte, jugendliches Strohfeuer, das zum Glück für mich nicht zündete. Sie hatten keinen poetischen Wert und wurden alle von mir selbst zerstört. Sie waren, ich muß es sagen, ganz erbärmlich. Einige Gedichte aber, weder satirischen noch politischen Inhalts, die ich noch aus jener Zeit vorfand, teile ich hier mit. Man wird in ihnen noch Anklänge an Klopstocks, Höltys, Goethes Gedichte finden, mit denen ich mich während meiner Näharbeit oft heimlich beschäftigte, Anklänge, die aber verschwanden, als der mir eigentümliche Ton später in mir erwachte, und jene Klänge auch durch das deutsche Volkslied, das ich erst später kennen lernte, in mir verdrängt wurden.

## Gedichte aus dem Knabenalter.

### Auf den Tod eines Kindes.

Was ihr habt gewieget und geküsset,
Glaubet, war kein Kind, es war ein Engel!
Aber Engel sind nicht dieser Erde —
Sind dem Himmel.

Ach! nur auf zwei kleine Augenblicke
Steigen sie zur Erde still hernieder
In des Menschen Wohnung, sie zu machen
Gleich dem Himmel.

Blickt dem Engel nach mit stillem Sehnen,
In der Heimat ist er angekommen,
Die mit Tränen einstens euch zuliebe
Er verlassen.

## Der Magnet.

Sieh wie das Eisen
Fest angezogen
Von dem Magnet, der
Über ihm schwebet,
Emporstrebt!
Es zieht sich,
Es dehnt sich,
Verschweben möchte
Mit ihm es
In eins.

So schwebt auch über
Allen den Welten
Ein Magnet, der
Heißet: die Liebe.
Und es hebt sich
Voll Sehnsucht
Meine Seele
Aus ihrer Hülle,
Möchte sie reißen,
Verschweben möchte
Mit ihr sie
In eins.

## In der Krankheit.

Sinke, schwacher Wanderstab!
Welke, welke, Leib! ich will dich nimmer!
Sterne! streuet euren bleichen Schimmer
Auf des Frühverstorbenen Grab.
Mutter! was! ein Trauerflor?
Kränz' mit Rosen deine grauen Haare,
Die da sterben in dem Lenz der Jahre,
Schweben ja am reinesten empor.

## Gottes Odem.

Was mir so freundlich
Schwebt um den Busen!
Ist es des Westens
Stilles Gesäusel?
Sind es der Sonne
Scheidende Strahlen?
Oder was ist es?

Gottes, nur Gottes
Heiliger Odem
Ist es, er ist es,
Der so mit Liebe
Küßt seine Kinder.

Heiliger Odem!
Mir auch zum Busen!
Heiliger Odem!
Küssest ja dort auch
Liebend das Würmlein,
Daß es sich wonnig
Wälzt in dem Staube.
Drum weh, o heiliger,

Mir auch zum Busen,
Bringe dem heißen
Herzen des Jünglings
Kühlung und Frieden!

## Auf den Tod einer Nonne.

Ha! verschwunden ist die Blume,
Die mit Purpur übermalt,
Einsam in dem Heiligtume
Jenes stillen Bergs gestrahlt.

Über dunklen Felsengründen
Blühte sie dem Himmel nah,
Wo, zum Strauße sie zu binden,
Niemals sie ein Jüngling sah.

Doch in ihrem stillen Glanze
Hat ein Engel sie erblickt
Und sie lächelnd zu dem Kranze
Seines Gottes abgepflückt.

## Die Lerche.

(Seckendorfs Musenalm. f. 1807: Morgen.)

Ringsum malet die Sonne
Rot und golden den Himmel,
Weste lispeln und spielen
Mit dem Kranze der Schnitterin.

In dem Golde des Morgens
Wiegt sich wonnig die Lerche,
Blaue Wölkchen umschweben
Und verhüllen die Sängerin.

Lüfte! singt sie, o tragt mich
An den Busen des Vaters!
Strahlen! ihr kommt von oben,
Sagt! wo weilet der Liebende?

Sagt's! auf daß ich ihn liebend
Mit den Flügeln umfange!
Aufwärts! Wolken! ihr Lüfte!
Aufwärts! auf zu dem Liebenden!

## Die Zwillingssterne.

Blicket in des Äthers blaue Fernen,
Seht, aus tausend Myriaden Sternen
Lächeln einzig zwei, die sich zusammen
Ewig voller Lieb und Lust umflammen.
Als die Teufel in verruchten Stunden
Ihren Heiland an das Kreuz gebunden,
Und er menschlich ausrief im Erblassen:
Vater! Vater! hast du mich verlassen?
Blicket Vater von dem Glanz des Thrones,
Sieht die Wunden des geliebten Sohnes,
Wie er stirbt den Tod, den schmerzensvollen,
Tränen da dem Gottesaug' entrollen,
Und es blitzen zwei in üpp'ger Fülle
Durch die Himmel, halten mitten stille
Und verwandeln sich zu lichten Sonnen,
Christen leben drauf in ew'gen Wonnen.

## Des Gärtners Lied.

(Seckendorfs Musenalm. f. 1807.)

Der Schäfer singt dort unten
So manches teure Lied
Und froher seine Herde
Auf grüner Wiese zieht.
Wohlauf! und angestimmet
Ein Liedchen, auszuruhn,
Ich sing' ein treuer Hirte
Auch meiner Herde nun:
Auf! Blumen, auf und blicket
Zur Sonne himmelwärts,
Sie kommt, um euch noch einmal
Zu drücken an das Herz.
O schaut sie an, erhebet
Das Haupt an Düften reich,
Es träumt die gute Mutter
Wohl alle Nacht von euch.

Schon sinkt sie dort mit Lächeln
Wohl an des Vaters Brust,
Doch fürchtet nicht, der Hirte
Wacht noch um euch mit Lust,
Und eure Schwestern nahen
Die Sterne allzumal,
Sie blicken freundlich nieder
Und grüßen euch im Tal.
Ja Sterne! goldne Sterne!
Weilt nur auf eurer Bahn!
Blickt liebend eure Schwestern,
Die frommen Blumen an.
O seht! sie streben sehnend
Hin zu der Lüfte Reich,
O neigt euch freundlich nieder,
Sie möchten auf zu euch.
Weh! Blumen! weh, die Erde
Hält euch mit fester Hand,
Und weh, euch Sterne bindet
Ein unzertrennlich Band.
Doch blüht nur, meine Blumen,
Euch senden aus der Luft
Die Sterne Tau und Tränen,
O sendet süßen Duft!

## Ein verlorengegangenes Lustspiel.

Auch ein Lustspiel dichtete ich damals auf meiner Leiter in Jamben; es hatte den Titel: „Die zwölf betrogenen württembergischen Pastores". Es lag ihm eine wahre Begebenheit aus damaliger Zeit zugrunde.

Bei mehreren württembergischen Pfarrern, ich glaube nach und nach bei einem Dutzend, war ein sehr eleganter junger Mann erschienen, der sich für einen französischen emigrierten Grafen ausgab und vorschützte, er sei auf dem Wege nach Deutschland seiner Effekten und Gelder beraubt worden, nur eine mit edlen Steinen besetzte Repetieruhr sei

ihm verblieben, das teure Andenken seines guillotinierten Vaters. Verkaufen könne er dieses Kleinod unmöglich, aber er schätze sich glücklich, wenn der Herr Pfarrer es als Pfand behielte und ihm nur fünf Karoline dafür anliehe, die er bald reichlich wieder ersetzen und das Kleinod zurücknehmen werde. Mehrere Pfarrer ließen sich nun, besonders durch das Mitleiden, das der schöne Mann den Frauen beizubringen wußte, bewegen, in seine Wünsche einzugehen, fanden sich aber später natürlich durchaus geprellt; der Herr Graf war ein Betrüger, er war ein Jude, und das jedesmal für fünf bis acht Karolinen zurückgelassene und nie wieder abgeholte Kleinod hatte den Wert von ein paar Gulden.

Mein Schwager, der gute Pfarrer Zeller zu Wiernsheim, befand sich auch unter der Zahl dieser betrogenen Pastoren, und ich ließ dieses Lustspiel besonders in seinem Hause spielen.

Im ersten Akte ließ ich die Frau Pfarrerin gerade mit dem kleinsten Kinde beschäftigt und im Zimmer alles in Unordnung sein, als das Dienstmädchen atemlos hereinstürzte und verkündigte: es komme ein sehr vornehmer, schöner, junger Herr aufs Pfarrhaus zu und werde wohl augenblicklich eintreten. Die Verlegenheit der Pfarrerin wegen des unaufgeräumten Zimmers, ihren Ausruf zum Dienstmädchen: „Schnell mit den Häfen in die Tischschublade!“ nahm mir meine reinliche Schwester sehr übel.

Erscheinen des galanten Herrn; Verschämtsein der jungen Pfarrerin; Erstaunen als sie hört, er sei ein französischer Graf; Erstaunen und Mitleid beim Anhören seiner höchst rührenden Geschichte, des Mordes seines Vaters, seiner Vertreibung, seiner Beraubung. Zärtlichkeit.

Im zweiten Akte. Erscheinen des Pfarrers. Er kommt aus der Kirche und setzt den goldenen Kelch, den er mitbringt, auf ein Tischchen nieder. Der Graf wird von der Pfarrerin dem Pfarrer vorgestellt, seine Geschichte von ihr,

noch sehr ausgemalt, ihm wiedererzählt. Der Graf eröffnet dem Pfarrer sein Anliegen mit dem Versatze der Uhr und erzählt, wie dieses Kleinod das Andenken seines geköpften Vaters sei. Die Pfarrerin erstaunt über die Pracht der Uhr, der Pfarrer zögert, die Pfarrerin fleht ihn in Gemeinschaft des Grafen um Mitleid an, er willigt endlich ein, tauscht die Uhr um fünf Karolinen ein. Der Graf nimmt feierlichen Abschied von der Uhr und fällt, als sie der Pfarrer aus seiner Hand empfängt, in Ohnmacht. Jammer der Pfarrerin, Ausbrüche von Zuneigung gegen den Grafen, Vorwürfe gegen den Pfarrer, daß er die Uhr als Pfand für das Geld angenommen. Sie bringt den Grafen durch Anspritzen von Weingeist wieder ins Leben, der Graf nimmt ihr die Flasche aus der Hand und trinkt sie auf zwei Züge aus. Bedenken des Pfarrers. Sentimentaler Dank des Grafen gegen die Pfarrerin, in der er das Ebenbild seiner geköpften Königin finden will. Er weint und fällt ihr um den Hals und eilt zur Türe hinaus, während ihm der Pfarrer mit Erstaunen nachsieht, die Pfarrerin aber dem Pfarrer nun Vorwürfe macht, daß er den Grafen nicht zurückgehalten, daß er vornehme Leute nicht zu behandeln wisse, keine Bildung habe und nicht französisch sprechen könne.

Im dritten Akte stürzt der Pfarrer atemlos herein; es fehlt ihm der Kelch, den er neben den Grafen auf den Tisch gestellt, auch seine Samthosen und seidenen Strümpfe. Verdacht auf den Grafen, Verteidigung desselben durch die Pfarrerin. Den Pfarrer bestärken die Erzählungen des Dienstmädchens, daß der Herr Graf eilends durch den Ort gesprungen, als komme ihm jemand auf der Ferse nach, daß ihn vor dem Orte kein Wagen, wie er vorgab, habe aufnehmen können, es sei keiner da bemerkt worden, er habe seinen Weg immer springend weiter genommen. Furchtbare Unruhe und Jammer des Pfarrers, Klage, daß er nun abgesetzt werde, weil ihm der Kelch abhanden gekommen. Vor-

würfe gegen die Pfarrerin. Noch immer fester Glaube derselben an den schönen Grafen. Die Ausmalung des Pfarrers von seiner Schande, seinem Unglück; Vorstellungen der Pfarrerin dagegen nahmen das meiste dieses Aktes ein.

Im vierten Akte erscheint der benachbarte Pfarrer mit seiner Frau und erzählt, was ihm am selben Tage begegnet, es war das gleiche Spiel mit der Uhr! Der erste Pfarrer erstaunt, aber ehe er sich weiter erklärt, kommt ein zweiter benachbarter Pfarrer mit seiner Frau und erzählt dasselbe und endlich ein vierter, der das Rätsel auflöst und erklärt: daß sie alle betrogen seien, der französische Graf sei ein Pfälzer Jude, er sitze bereits in der Oberamtsstadt im Gefängnisse, und man habe den Kirchenkelch von hier und des Herrn Pfarrers Samthosen und seidene Strümpfe bei ihm gefunden, er auch alles eingestanden. Ohnmacht der ersten Pfarrerin, Geschrei und Geschwätz der drei andern, wie sie diesen Kerl sogleich für einen Juden erkannt, wie aber nur ihre Männer so verblendet hätten sein können. Verteidigung der Männer, ihre Anschuldigungen gegen die Frauen, Verzweiflung des ersten Pfarrers wegen des Kelches, man werde ihn, weil er in der Tasche eines Juden gesteckt, nicht mehr zum Gottesdienste gebrauchen können. Meinung des andern Pfarrers über diesen bedenklichen Kasus. Vorschlag, den Kelch umschmelzen zu lassen. Beratung, auf wessen Kosten. Versicherung des zweiten Pfarrers, daß er das zurückzuerhaltende Geld zu wohltätigen Zwecken verwenden wolle. Der Akt endigt mit den Worten des dritten Pfarrers:

„Und ich, ich werde ex officio
Ein Dankgebet vor der Gemeinde lesen
Und einen Gulden oder dreißig Kreuzer
Occulte auf den Opferteller legen."

Im fünften Akte stehen die Pfarrer alle mit dem angeblichen französischen Grafen im Gerichtssaale. Ein jeder

erzählt in besonderer charakteristischer Weise die Geschichte des Betrugs. Der Jude verbirgt sich nicht, er leugnet nichts. Die Samthosen und seidenen Strümpfe behauptet er von der Frau des Pfarrers als Geschenk erhalten zu haben. Erstaunen der anderen Pfarrer und Bedauern gegen ihren Herrn Kollegen; die Hosen seien jedenfalls von ihm nicht mehr beim Gottesdienste zu tragen. Abermaliges Bedenken über den Kelch, worüber einer der Geistlichen in einer sehr orthodoxen, langen Rede sich ausläßt. Witze des Juden. Sie fallen alle über ihn als einen verstockten Sünder her. Versuche zu seiner Bekehrung. Sie fordern mit Leidenschaft, der Jude solle gepeitscht und dann gehenkt werden. Der Richter wirft ihnen Erbarmungslosigkeit, Härte vor und weist sie durch Bibelstellen zur Ordnung. Sie protestieren und fordern urplötzliche Durchpeitschung des Juden. Während ihres Geschreies ist der Jude aus dem Gerichtssaale entflohen. Erstaunen der Pfarrer, der Richter gibt ihnen den Trost, wenn der Jude gefangen sei, werde er gehenkt werden. Der Vorhang fällt.

Dies war der ungefähre Inhalt einer losen Posse, die sich aber bei vielem Humor, der in die Reden der verschiedenen Personen gelegt war, doch gut las, und von mir, als Student, nach Tübingen gebracht, unter meinen Freunden oft Heiterkeit erzeugte. Das Manuskript ging mir durch Hinleihen verloren, auch lag mir an seiner Wiedergewinnung nicht viel.

## Die Originale in Ludwigsburg.

Ein Werklein, dessen Verlust ich mehr bedaure, und das in jener Zeit auch während des Nähens und Musterkartenmachens ausgebrütet wurde, war in gereimten Versen ein Gemälde von mehreren Originalen, die damals die weiten Straßen Ludwigsburgs durchwandelten.

Zu jener Zeit sah man in Ludwigsburg immer vor-

mittags gegen zehn Uhr einen ungeheuer dicken, unbeholfenen Mann, der in der Mitte der weiten Poststraße mehr gerutscht als gegangen kam und sich schmunzelnd links nach dem Gasthof zum Bären wandte, wo er vor dem Mittagsessen jedesmal ein Voressen von einem halben Kalbsschlegel oder einer Platte voll Würste hielt und das gehörige Quantum Wein oder Bier dazu durch den Schlund hinabgoß. Dies war der wegen seines Magens sehr bekannte Brunnenmacher Kämpf von Ludwigsburg, der auch in meinen Reiseschatten[1]) eine Stelle fand. Oft schoß an ihm, bis er das Ende der Straße und die Ecke, wo er sich zum Gasthof zum Bären umbog, erreichte, drei bis viermal in die Quere ein lichter Sonnenfaden vorüber, in welchem man bei näherer Betrachtung einen ganz dürren, schlanken, langgezogenen Menschen in einem enganliegenden, weißen, gestrickten Wämschen, an welches zugleich auch die langen weißen Beinkleider samt den Strümpfen angestrickt waren, erkannte. Es war dies der durch die Gassen von einem Hause in das andere pfeilschnell schießende Perückenmacher Fribolin.[2])

Dieselbe Gasse konnte man jedesmal Schlag zwei Uhr einen andern Mann kommen sehen. Dieser war von vornehmerem Stande, mager, hochgestreckt mit dem Oberleib, in den Füßen etwas gebogen. Er hatte einen französischen Haarzopf und Toupet, silbergrauen Frack, gelbe lederne Beinkleider, Reitstiefel und Sporen an und trug in der einen Hand ein fischbeinernes Reitgertchen. Er hatte ganz die Stellung eines auf dem Pferde sitzenden schulgerechten Reiters, machte auch im Gehen, das bald schneller, bald langsamer war, ganz die Bewegung eines Reitenden, während er oft vor sich hinsprach: fort! fort! Schweißfuchs!

Es war das ein gewisser Stiftungspfleger, den man in

---

[1]) V. Schattenreihe, 1. Vorstellung.
[2]) ebenda.

früheren Jahren um die gleiche Zeit hier einst diese Straße fast jede Woche auf einem anderen, abenteuerlichen Pferde reiten sah, der aber durch diesen öfteren Pferdewechsel im Vermögen sehr herunterkam, etwas irre wurde, das Spazierenreiten aber zur gewohnten Stunde auch ohne Pferd nicht mehr lassen konnte.[1])

Nicht weit vom Gasthof zum Bären bemerkte man ein anderes Original, das dort sein eigenes Haus hatte. Dies Haus war daran zu erkennen, daß sich in seinem Hofe eine Miststätte befand, von solchem Alter und solcher Höhe, daß sie über das Dach des Hauses ragte. Der Inhaber hatte sie mit aller Mühe gesammelt und gebauet und pflegte ihrer mit der größten Sorgfalt. Nie durfte etwas von ihr weggenommen werden. Obgleich begütert, ohne Frau und Kinder, sah man ihn, einen kleinen magern alten Mann, in einem abgeschabten, roten Rock mit verwitterten goldenen Borden, einem roten, struppigen, hinten in einen Haarbeutel gebundenen Haare, einen runden Korb in der Hand auf der Straße hinter den Pferden hergehen und ihren Mist zu seinem Baue sammeln. War er nicht mit dieser Arbeit beschäftigt, so zeigte er sich in den Gasthöfen, drängte sich mit großer Unverschämtheit an alle Fremde und sprach von den herrlichen vergangenen Bratenszeiten unter Karl Herzog. (Ein echter Ludwigsburger sagt nie: Herzog Karl, sondern immer: Karl Herzog, wie sein Titel anfing: Karl Herzog zu Württemberg usw.) Er schimpfte frei in den buntesten Redensarten über alles, was nicht von „Karl Herzog" stammte, erzählte die skandalösesten Geschichten alter Zeit wie Tugenden und gebärdete sich oftmals auf das schamloseste. Man hieß ihn den „Jakobele". Er soll zu jenen Bratenszeiten am Hofe die Stelle eines Hofnarren und in der Stadt die eines Spionen gespielt haben, und er war nun bei seinem

[1]) ebenda.

Mistbaue, zu dem er verdammt zu sein schien, ein wahres Bild aus dem Hades.

Ging man einmal zufällig um Mitternacht noch durch die Schorndorfer Straße, die gegen Oßweil zum Kirchhofe an meiner Fabrik vorbeiführte, so konnte man manchmal einem kleinen abgezehrten totenbleichen Männlein begegnen, das ein schwarzes zerrissenes Mäntelchen umgeworfen hatte, unter dem es einen Pack Papier und Faßreife trug; auch hatte es einen Spaten auf der Schulter und eine Laterne in der Hand. Es war der damalige Totengräber, der dem Kirchhofe zuging. Dieser Mann legte sich nämlich schon seit Jahren auf die Kunst, das Fliegen zu erfinden und arbeitete oft nächtlich ungestört im Totenhause bei der Laterne an einer Flugmaschine, die aber nie zustande kam. Daß er das Fliegen dennoch erfunden habe und fliegen könne, wurde ihm später zur fixen Idee. Er behauptete fest, er sei vom Kirchhof aus öfters in der Nacht nach Neckarweihingen, mit der Laterne in der Hand, geflogen. Der Flug über den Neckar habe ihn stets sehr angestrengt, denn da habe ihn das Wasser immer so angezogen. Ich sagte zu ihm: er werde wohl nur geträumt haben, daß er so fliegen könne und wachend es gläuben; da versetzte er: o nein, er habe zwar auch schon geträumt, er fliege; aber da habe er immer den Tag über Kummer gehabt.

Fliegen im Traume bedeute nicht, daß Kummer komme, sondern man habe Kummer, wenn man im Traume fliege. Diese Beobachtung erwies sich mir in meinem nachherigen Leben als sehr wahr. Er wurde durch seine Flugversuche arm, irre und starb im Elend. Er gab mir Veranlassung zu meinem Spiele: „Der Totengräber von Feldberg" in den Reiseschatten.[1]) Das Männlein hieß Hartmayer; man nannte es aber Flugmayer.

---

[1]) Nachspiel zur II. Schattenreihe.

Außer den hier angeführten Originalen gab es damals in Ludwigsburg noch manche andere; aber sie stehen mir nicht mehr so hell im Gedächtnis wie jene.

## Der närrische Hausschneider und Jung Stillings Vorübergehen.

Mit dem Comptoirgebäude der Tuchfabrik war das Waisenhaus und das Zuchthausgebäude und auch ein Gebäude für die Irren verbunden. Weiter oben stand die Kirche für all die Bewohner dieser Gebäude. Sie alle waren mit einer Mauer umschlossen und hatten nach innen Hofräume und Gärten, nach außen befand man sich in der langen sogenannten Schorndorfer Straße, die nach dem Kirchhofe und dem Dorfe Oßweil führte. Von der eigentlichen Stadt war man durch den Schloßgarten und links durch die langen Alleen abgeschlossen. Am Haupteingange besagter Gebäude, einer großen Türe, war rechts ein Zimmer angebracht, in welchem ein Schneidermeister mit seinen Gesellen arbeitete. Er hatte den Titel eines Hausschneiders und mußte zugleich den Portier machen und ein Augenmerk auf die Aus- und Eingehenden richten, denn dies war das einzige Tor (wenigstens für die Fußgänger), durch welches man in alle diese Gebäude und Anstalten kommen konnte. Der damalige Hausschneider hieß Noä. Durch Lesen aller möglichen Bücher aus der Leihbibliothek des Antiquars Nast hatte er einen Anstrich von Bildung erhalten; er verstieg sich sogar in die Schriften von Kant, fiel aber von dieser Höhe bald herab und blieb an den Schriften von Sintenis[1]) hängen. Er spielte den Freigeist und bekam einen lächerlichen Stolz. Dieser Noä kam eines Abends, als ich dichtend und nähend auf der Leiter saß, zu mir und erzählte: Soeben sei auch ein Schneider

[1]) Karl Friedr. Ferd. S., Rechtsgelehrter 1804—68, später anhaltdessauischer Minister.

zum Tore herein, der mehr Aufsehen mache, als er verdiene; das sei einer, der lieber in der Hölle (der Sitz, auf dem die Schneider sitzen und in den sie ihre Füße stecken, wird so genannt), aus der er hervorgegangen, hätte bleiben sollen, als daß er einem die Hölle mit seinen abergläubischen Schriften heiß mache. Da sei Sintenis, von dem man nicht so viel rede, ein höherer Geist. Er sehe aus wie ein verhungerter Schulmeister, mache den Augenschneider, wolle, selbst blind, Blinden den Star stechen. So machte er lange fort, bis ich endlich von ihm herausbrachte, daß Jung Stilling mit seiner Gattin in Begleitung des Waisenpfarrers vor einer Stunde durch das Haus gegangen sei, um sich die Anstalten zeigen zu lassen.

Ich hatte damals von Stilling noch weniger gelesen als der Schneidermeister, aber dennoch trieb es mich von der Leiter, den Mann zu sehen. Ich trat in den Hof hinaus, und da kam er gerade mit seiner Gattin, in Begleitung des Waisenpfarrers Schöll, im Rückwege begriffen, die Allee von der Waisenhauskirche herab. Ich stellte mich unter das Tor, und die lange interessante Gestalt mit der eigenen hohen Stirne, der Adlernase und den Liebe und Sanftmut strahlenden Augen, zog an mir ganz nahe vorüber und prägte sich mir tief ins Gemüt ein. Ich sah ihn da zum ersten und zum letztenmal, ihn, den ich in späteren Jahren, und als er nicht mehr auf Erden war, erst kennen und verehren lernte. Dennoch trachtete ich auch da noch nicht, seine Schriften kennen zu lernen, obgleich ich schon damals, wenn auch nicht seinen christlichen, doch seinen pythagoreischen und platonischen Glauben an eine Seelenwanderung der Geister und an ein Mittelreich hatte. Aber des Schneiders Spott über diesen Mann konnte ich, als ich sein Auge gesehen, nicht mehr ertragen; ich kehrte ihm, so oft er wieder von ihm zu reden anfing, den Rücken.

Später, als ich schon in Tübingen war, erschien dieser

Schneidermeister auf einmal zu Pferde bei einem Manöver der königlichen Truppen, in Gegenwart des Königs, unter der Generalität. Man merkte, daß es mit dem Schneider nicht richtig war, und er wurde auf Befehl des Königs aus dem Sattel gehoben und nach Zwiefalten, wo sich später das Irrenhaus befand, zu besserer Verwahrung und Versorgung transportiert, wo er starb.

Jung Stilling hatte, als ich ihn damals in Ludwigsburg sah, den blinden Instrumentenmacher Käferle, jedoch ohne Erfolg, operiert.[1]) Dieser war in früher Jugend erblindet und zwar auf eine Weise, daß er keinen Schein mehr behielt; dennoch wurde er ein bedeutender mechanischer Künstler, und seine Klaviere, Flügel usw. waren lange Zeit im In- und Auslande sehr gesucht. Das Gefühl hatte bei ihm so sehr die Stelle des Auges vertreten, daß er im polierten Holze jeden Fleck, jede Mißfarbe zu erkennen und zu verbessern imstande war. Sein mechanisches Genie und seine Liebe zur Tonkunst ging auf zwei seiner Söhne über.

## Die Irren.

Das Irrenhaus, das, wie schon gesagt, in gleicher Ummauerung mit der Tuchfabrik stand, war meinem Schlafgemache so nahe, daß ich oft vor dem Singen, Lachen, Fluchen und Toben seiner armen Bewohner nicht in Schlaf kommen konnte. Ganze Nächte hindurch hörte ich da oft den Gesang einer wahnsinnigen Frau, der nur in den Worten: „Ririroldidi" bestand. Sie sang dieses Unwort immerwährend in gleicher Modulation fort, wobei sie ohne Aussetzen mit dem Fuße auf den Boden stampfte. Erst gegen Tag hörte man die Töne immer schwächer und schwächer,

[1]) Joh. Heinr. Jung, genannt Stilling (1740—1817), Autodidakt, origineller Schriftsteller, hatte sich als Arzt in Elberfeld einen Ruf durch geschickte Staroperationen erworben.

wo sich endlich Schlaf und Erschöpfung ihrer zu erbarmen schienen. Ein anderer Wahnsinniger schrie die ganze Nacht fort die Worte: „Totenköpfe und Krautsalat“ und rasselte dazu mit den Ketten; denn da schloß man die Tobsüchtigen noch an. Dazwischen hörte man oft Töne, als schlüge er den Kopf gewaltsam an die Wand.

Der Schein des Mondes und besonders der zunehmende Mond steigerte jedesmal bei allen diese Schauertöne und nächtliche Unruhe, in welche öfters in Frühlingsnächten der Schlag einer Nachtigall von den benachbarten Schloßgärten und der Lindenallee wie besänftigend erklang. Ich besuchte die Unglücklichen auch oftmals in ihren Zellen und wurde ihnen bald bekannt und freundlich. Das Spiel meiner Maultrommel machte bei vielen einen guten Eindruck, und ich vermochte oft Tobende durch Worte und Anschauen zu besänftigen. Es tut mir leid, daß ich meine Beobachtungen an vielen dieser Unglücklichen damals nicht niederschrieb. Meine Neigung und einiges Geschick, mit Geisteskranken umzugehen, was ich später erproben mußte, war mir wohl von der Natur von Geburt aus zugeteilt.

Großen Anteil nahm ich besonders an einem noch jugendlichen Manne, der, wie ich glaube, seine Erziehung auch in der Karlsschule erhalten hatte; er hieß von S—r, ist aber mit einem andern seines Namens, der später in ähnliche Zustände kam, nicht zu verwechseln. Er war von kleiner Statur, hatte einen feinen Körperbau, eine zarte Stimme und sah mit funkelnden grauen Augen mißtrauisch um sich — und je nachdem ein Mensch kam, schloß er die Augen —, denn er hatte die fixe Idee, man wolle ihn vergiften, und das könne selbst durch Blicke geschehen. Es hieß, er sei durch unglückliche Liebe in Irrsein verfallen. Ich brachte es durch einige Besuche bei ihm bald so weit, daß er vor mir die Augen offen hielt und mich ohne Mißtrauen ansah. Als er einmal aus Furcht, vergiftet zu werden, mehrere Tage

lang durchaus nichts mehr aß, holte mich sein Diener zu ihm, und ich brachte ihn dadurch zum Speisen, daß ich ihm den Vorschlag machte: wir wollten abwechslungsweise, zuerst ich einen Schub, dann er einen Schub seiner Suppe mit dem gleichen Löffel zu uns nehmen, bis das Schüsselchen geleert sei. Dies geschah, mußte aber nach einigen Tagen, da er nur unter dieser Bedingung wieder speisen wollte, von mir wiederholt werden. Nach eingetretener Verschlimmerung half aber auch dies Auskunftsmittel nicht mehr, und er hatte schon fast acht Tage lang alle Speise versagt. Ich war bei ihm, er war wie ein Gerippe, bleifarben im Gesicht, hatte eingefallene Augen und schien gar nicht mehr auf den Füßen stehen zu können. Ich sprach ihm vergebens zu, er erwiderte immer: „Alles ist vergiftet;" da sprang er auf einmal, wie mit der letzten Lebenskraft, auf das Kämmerchen seines Dieners zu, in dem ein Kanarienvogel in einem Käfig saß, riß diesen heraus und hatte ihn mit einem Schluck mit Federn und Gebein im Magen, indem er schrie: „Der ist nicht vergiftet, ha! ha!" Er war auf sein Bett zurückgefallen, das Verschlingen des Vogels war so schnell geschehen, daß der Diener das Ohr horchend auf den Magen des Herrn legte und behauptete, man höre den Vogel noch in ihm flattern. In der Nacht starb er. Er hatte einige Tage zuvor noch sein Testament niedergeschrieben, in welchem er dem Fürsten von Thurn und Taxis seine Gebeine zu Stockknöpfen und Billardkugeln vermachte.

## Handarbeiten und weitere Beschäftigung meines Geistes während derselben.

Zu den Unglücklichen des Zuchthauses führte mich später, als ich auf die Fabrikation des Tuches aufmerksam gemacht werden sollte, oft mein Geschäft (denn hier war die Spinnanstalt), aber sie waren mir immer ein höchst trauriger, unheimlicher Anblick, ich konnte mich bei ihnen nicht wie bei

den Irren verweilen, ich konnte nicht versuchen, sie zu bekehren, ich suchte immer so bald wie möglich wieder von ihnen zu kommen. Das Wehgeschrei solcher, die bei Empfang und beim Gehen, den sogenannten Willkomm und Abschied, in ein Holz gespannt, durch Schläge erhielten, weckte mich, ging ich durch diese Gänge, oft aus Dichterträumen auf.

Aber auch der Direktor der Fabrik mußte mich oft aus meinen Träumen durch unpoetische Anweisungen, weil ich nun einmal ein Kaufmann werden sollte, wecken. Er lehrte mich das Ellenmaß kennen, nicht daß er mich damit schlug, sondern er erklärte mir seine Einteilungen und lehrte mich die Tücher messen, in Ballen packen und auf die Ballen das Fabrikzeichen und die Nummer mit dem dicken in Tinte getauchten Pinsel malen, in welch letzterem Geschäfte ich ihn aber selbst kraft meiner Malerkunst übertraf; denn ich machte oft noch zum Überflusse einen Lorbeerkranz um das Fabrikzeichen oder das Ludwigsburger Stadtwappen, einen Adler oder drei Hirschhörner auf die Ballen. Das Auspacken und Auswiegen der Indigosäßchen war auch keine freudige Beschäftigung. Der blaue Staub drang sogar durch die Kleider, und ich lief im Gesicht und am ganzen Leibe blau an. Am schwersten fiel mir aber das Ausmessen des Tuches beim Handverkaufe, zu dem ich später auch angewiesen wurde und noch mehr das Berechnen der an Mann gebrachten Ellen. Es mag sein, daß hier oft eine halbe Elle für eine viertel gezählt und statt sechs Gulden fünf Gulden berechnet wurden. Das Zählen des Geldes wollte auch nicht begriffen werden, und ich lernte es bis auf den heutigen Tag noch nicht. Das machte oft unter Zank und Streit Erwachen aus allen Dichterträumen. „Studieren Sie nur recht den Nelkenbrecher und Büsching in Ihren Freistunden", wurde mir oft gesagt. Ich las diese Bücher auch, aber machte während des Lesens Verse und schrieb einmal, ganz in Gedanken, in das Briefkopierbuch gleich nach Kopierung eines italienischen Briefes Verse auf

den Hund des Direktors ein, die mir während des Kopierens beigefallen waren. In meiner nächsten Umgebung war niemand, der Sinn für Poesie hatte; dagegen war im Waisenhause (das, wie gesagt, auch in dieser Ummauerung sich befand) ein junger Lehrer, mit Namen Lehrer, der für Poesie, Musik und Malerei vielen Sinn hatte und selbst ein guter Musiker und besonders ein vortrefflicher Landschaftsmaler war. Er war älter als ich, aber doch schloß ich mich an ihn sehr an. Er hatte an meinen Versen immer große Freude, ich teilte ihm alle mit und schenkte ihm ganze Bücher voll, wogegen er mich öfters mit Tonsetzungen derselben erfreute. Dieser vortreffliche Mensch gereichte mir in diesen Tagen geistiger Gefangenschaft zum großen Troste und erschien mir oft noch im späten Alter freundlich im Traume. Er starb als geschätzter Stadtschullehrer in Ludwigsburg.

Auch ein lieber Mensch befand sich nicht auf dem Kontor, sondern unter den Fabrikarbeitern. Er war Tuchscherermeister und hieß Kübler. Ihm verdankte die Fabrik die erste Einrichtung von Tuchschermaschinen, die er in Brünn kennen lernte. Ich hielt mich oft in seiner Werkstätte auf und lernte von ihm das Tuchscheren vermittelst der Maschine sehr bald. Dagegen erfreute ich ihn oft durch meine elektrischen Versuche, und er war mir in Erbauung einer neuen Elektrisiermaschine mit mannigfaltigem Apparat sehr behilflich. Auch in meine Leidenschaft, die ich für Anbringung und Errichtung einer Camera obscura, wo ich mich nur befand, hatte, ging er ein, und wir errichteten in einem Kämmerchen, vor welchem alle Bewohner dieser Räume, die noch frei gehen durften, Fabrikarbeiter, Waisenkinder, Züchtlinge und Irren, vorüberzogen, eine vortreffliche Camera obscura und hatten an Sonntagen stundenlang unsere Freude an dem bunten, lichten Gewimmel im kleinen auf dem ausgespannten Papiere.

## Spaziergänge.

### Die Feste Asperg, Wolf und Bilfinger. Studium der Natur.

An solchen Sonntagen, an denen wir Freistunden hatten, machten wir zwei hier und da Spaziergänge, auf welchen wir immer auch eine Camera obscura (wir hatten eine kleine tragbare verfertigt) zum Nachzeichnen der Gebäude, der Baumgruppen usw. mit uns führten. Sehr oft nahmen wir den Weg zur Feste Asperg, wo mein Bruder Louis sich als Garnisonpfarrer befand.

Am Gitter eines Gefängnisses erblickte ich da manchmal den wegen unverzeihlicher Übergabe der unüberwindlich geschienen Feste Hohentwiel eingekerkerten Obristen Wolf. Mit heiserer Stimme hörte ich den alten Mann einmal an seinem Gitter schreien: „Gnade! Gnade!" Es war, als der Herzog durch den inneren Raum der Feste fuhr. Von da an durfte er nicht mehr am Gitter seines Kerkers erscheinen.

Mehr Bedauern erregte in mir und allen der Genosse seines Unglücks, der General von Bilfinger, obgleich sich dieser in keinem Kerker, sondern unter der Feste im Dorfe Asperg, nach Konfiskation seines Vermögens auf immer dahin konfiniert, befand. Bilfinger, an Körper und Geist durch Alter schon geschwächt, war Kommandant der Feste Hohentwiel; aber da man seinen Kräften nicht mehr traute, schickte man ihm bei ausgebrochenem Kriege den Obristen von Wolf zu. Aus Achtung vor Bilfingers früheren Verdiensten und militärischen Kenntnissen ließ man ihm den Namen eines Gouverneurs und die erste Unterschrift, aber Oberst von Wolf war der für alles verantwortliche Kommandant.

Diese Bergfeste war, wie bekannt, so beschaffen, daß man sie mit Steinen hätte verteidigen können. Wie in dem Felsennest eines Vogels Greif saß ja der ritterliche

Wiederhold, sie weder an Feind noch Freund übergebend, jahrelang einst ein tapferer Wächter in ihr.[1]) Sein Beispiel sollte nicht wiederholt werden. Es bedurfte nur eines Trompeters, den der französische General Vandamme, der an ihrem Fuße vorüberzog, im Scherze, sie zur Übergabe auffordernd, hinaufschickte, daß ihr Kommandant Wolf sogleich ins Quartier Vandammes herabspazierte und eine schimpfliche Kapitulation abschloß, die auch der altersschwache Bilfinger und die andern Offiziere unterzeichneten.[2])

In späteren Feldzügen, wo mein Bruder Karl öfters mit Vandamme zusammenkam, erzählte ihm dieser, wie die Geschichte mit der Feste Hohentwiel, die Absendung eines Trompeters zu ihrer Übergabe von ihm und seinen Offizieren ein wahrer Scherz gewesen, und wie sie an die Übergabe dieses durch die Natur unüberwindlichen Felsennestes nie im Ernste gedacht hätten.

Wolfs Schicksal erregte das Bedauern, das man auch mit einem Schuldigen hat; mindere Schuld aber konnte man dem durch Alter und Krankheit ganz schwach gewordenen Bilfinger beimessen, zumal diesem ja Wolf eben wegen seiner Gebrechlichkeit amtlich substituiert worden war.

Es war mir traurig, den alten Mann, einst einen gelehrten und hochgeehrten Militär und Lehrer in der Karlsakademie, in diesem Dorfe (wo ich ihn einmal mit meinem Bruder besuchte) in einem Bauernstübchen noch unter Karten und militärischen Zeichnungen, abgemagert und hohläugig in tiefem Nachsinnen, wie von einer vergangenen Zeit träumend, auf einer hölzernen Bank vor einem wackelnden Tische sitzen zu sehen. Alles war ihm genommen, und zu seinem täglichen Unterhalte waren ihm nur wenige Kreuzer ausgesetzt. Hätte ihn dieses Los allein getroffen; aber es traf noch eine andere Person, die noch

---

[1]) Im Dreißigjährigen Kriege.

[2]) Im Jahre 1800. Vandamme ließ die Werke sprengen.

unschuldiger als er war; es traf die Konfiskation seines Vermögens auch ein Fräulein Voßler, das der General von Kindheit auf (es hieß als natürliche Tochter) zu sich aufgenommen und aufs sorgfältigste erzogen hatte. Sie lebte in Ludwigsburg, hatte früher und später oft unser Haus besucht und gehörte zu den merkwürdigen Personen dieser Stadt von damals. An Geist und Wissen reich, hatte sie sich auch noch die Kunst des Klavierspielens auf eine musterhafte Weise angeeignet, sie gehörte zu den besten Klavierspielerinnen damaliger Zeit durch zartes Gefühl, feinen Geschmack und außerordentliche Kunstfertigkeit.

Ihr Lehrmeister in dieser Kunst war der Dichter Schubart. Als dieser sich als Gefangener, sie als Tochter eines beim dasigen Militär Angestellten auf der Feste Asperg befand, wurde ihm die Erlaubnis erwirkt, sich täglich eine Stunde aus seiner Klause zu begeben, um sie im Klavierspiele zu unterrichten. Die Gedichte Schubarts, die den Namen Regine führen, waren an sie gerichtet. Was sie am meisten ehrte, war, daß sie das Unglück, das nun über ihren armen Pflegevater und sie hereinbrach, mit Standhaftigkeit und Ergebung ertrug. Sie verlor alles, selbst das ihr so teure Saiteninstrument, einen kostbaren Flügel; denn auch dieser wurde konfisziert. Von hohem Wohlstande war sie zur Bettlerin geworden. Wie der Pflegevater in Asperg, bewohnte sie nun in Ludwigsburg ein einsames Stübchen und gab Unterricht im Klavierspielen, und daneben war auch das Studium der Alten, Homers, Platos, ihr Trost. Sie sorgte noch immer, so viel sie konnte, für die Bedürfnisse ihres Pflegevaters, selbst als dieser, ganz kindisch geworden, nichts mehr von ihr wissen, ja sie gar nicht mehr zu sich lassen wollte. Zu ihm ziehen und mit ihm leben konnte sie nicht, weil sie in Asperg keinen Verdienst gehabt hätte. Ich traf sie öfters schwer tragend auf diesem Wege zu ihrem Pflegevater an. Sie war schon damals nicht mehr jugendlich,

nicht schön, aber von einem durchaus geistreichen, verständigen Wesen. Später wurde ihr von dem konfiszierten Vermögen wieder ein Anteil als Pension gegeben, und durch Klavierunterricht und Handarbeit verschaffte sie sich noch bis in späte Jahre ein gutes Auskommen, bis sie zu Stuttgart vor wenigen Jahren und nicht vermögenslos starb.

Auf solchen Spaziergängen ließ ich nicht ab, alles, was der Natur angehörte, zu lieben und zu betrachten, Aussichten, Bäume, Quellen, Steine, Vögel, Schmetterlinge und andere Insekten; besonders sah man auf den Rasenwällen der Feste immer die schönsten buntesten Schmetterlinge. Neben meiner Verskunst blieb mir das Studium der Natur noch immer die liebste Beschäftigung; am frühen Morgen und in späten Nächten las ich noch immer naturgeschichtliche Bücher. Romane las ich nie mehr. Reimarus, Hallers, Bonnets Schriften beschäftigten mich. Aus der Bibliothek eines mir wohlwollenden Militärarztes (Dr. Constantin) nahm ich Meßmers und Gmelins Schrift über den Magnetismus mit mir und erfreute mich schon damals dieser geistigen Erscheinungen. Derselben Bibliothek verdankte ich Josephis Anatomie der Säugetiere, Jacquins Lehrbuch der allgemeinen und medizinischen Chemie, Haugks Anfangsgründe der Experimentalphysik und Steffens' Beiträge zu einer Naturgeschichte der Erde. Zum Danke übersetzte ich dem ärztlichen Freunde die lateinischen Verse der salernitanischen Schule in deutsche Reime. Alle diese Bücher las und studierte ich mit Liebe; dabei lagen aber die Schriften von Nelkenbrecher und Büsching obenan auf dem Tische, doch seltener gebraucht.

## Der Chemiker Staudenmayer und seine Freunde.

Ein eigener, origineller Mann damaliger Zeit in Ludwigsburg war der Chemiker Staudenmayer. Ich glaube, er war zu Marbach geboren; er zog schon nach

Ludwigsburg, als mein Vater noch Beamter daselbst war. Viele Jahre hatte er als Chemiker und nachher als Admiralitätsapotheker in Petersburg gelebt. Sein Haus befand sich nicht weit von der Tuchfabrik in der hinteren Schloßstraße. Er war mit Seele und Leib Chemiker und trug eine chemische Ehrennarbe im Gesicht; er hatte nämlich in Petersburg, als er eine neue Metallkomposition zu Lettern goß, ein Auge verloren. Er war ein hagerer Mann von mittlerer Größe, seine Haare waren, obgleich er damals vielleicht erst fünfzig Jahre zählte, schneeweiß lang gelockt, und sein Gesicht trug tiefe Furchen einer in Denken und Arbeiten durchlebten Zeit. Er hatte sich Vermögen gesammelt und hielt es durch Sparsamkeit und kleine chemische Arbeiten (denn von solchen konnte er nie ruhen) zusammen. Er war kinderlos. Seine Frau war eine Livländerin. Sie war klein bei einem langen Oberleib, und ich sagte oft zu ihr, ich bezüchtige sie, keine Füße zu haben. Sie liebte ihren Mann ungemein so wie er sie. Dieser Mann hatte, besonders in der technischen Chemie, manche interessante Entdeckungen gemacht, zeigte sie auch solchen, die ihn näher kennen lernten, gern vor, aber aus der Art ihrer Bereitung machte er immer das größte Geheimnis. Es war dazumal die Zeit der Surrogate für seinen forschenden Geist eine willkommene. Für alle Kolonialwaren hatte er Surrogate erschaffen, den Freunden zeigte er sie vor und wartete ihnen damit auf. Man speiste bei ihm vortrefflichen Zucker, der aber nicht aus dem Zuckerrohr genommen war, man trank bei ihm ausgezeichneten Kaffee, allein es war nicht die gewöhnliche Kaffeebohne; Zimt und Nelken vom besten Arom teilte er aus, allein sie waren sein Fabrikat; auch ein Surrogat für die Chinarinde hatte er erfunden, das in den Spitälern, besonders in Hamburg, mit dem besten Erfolge angewendet wurde. Man bot ihm damals reichliches Geld, die Fabrikation dieses Chinasurrogats zu eröffnen, allein er war durchaus nicht dazu zu bringen,

lieber schickte er es unentgeltlich aus. Die verschiedensten Sauerwasser und moussierenden Weine, die er schnell ex tempore zu bereiten wußte, standen bei ihm immer für Freunde bereit. Drang man in ihn, er möchte doch sagen, wie er dies oder jenes mache, so fing sein Mund an, sich zu einem schalkhaften Lächeln zu verziehen, und sein einziges blaues Auge schielte und funkelte hell — aber er schwieg.

In Bereitung von verschiedenen feinen Essigen war er besonders Meister, auch im Einmachen der verschiedensten Früchte in solchen kristallhellen Essigen in Gläsern, so daß sie ihre natürliche Farbe und Gestalt behielten, was jetzt häufig gesehen wird, damals aber noch ein Geheimnis war. Die königliche Tafel bezog sie damals nur von ihm, ob er gleich mit dem Hofe immer im Streit lebte. Mein Vater nahm sich Staudenmayers bei Aufnahme in Ludwigsburg dessen sehr an; schon deswegen war er immer freundlich und lud mich in Freistunden manchmal zu sich ein, wo er mich mit seinen Surrogaten traktierte und mir von seinem Leben in Rußland, von den Präparaten, die er gemacht, von den Chemikern und Ärzten, mit denen er da umgegangen, vieles erzählte. Je näher er mich kennen lernte, je klarer wurde auch ihm, daß ich für das Gewerbe eines Kaufmanns nicht tauge, und daß ich bei meiner Vorliebe für die Natur und ihre Wissenschaften mich zu ihrem Studium auf eine Universität begeben sollte. Das hörte ich gern, aber mit Zittern und Zagen, weil ich keine Aussicht dazu vor mir sah.[1])

## Die Frau von Gaisberg und ihre Katzen.

Ohnweit des Chemikers Hause wohnte auch ein originelles Wesen; es war eine Frau von Gaisberg, geborene von Urfüll. Sie lebte von ihrem Manne getrennt in Gesellschaft einer Menge Katzen. Sie hatte ein wahres Katzen-

[1] Vgl. Reiseschatten V, 2.

kloster, dessen Äbtissin sie war. Ihre Kleidung war eine Kutte wie die eines Kapuziners; um den Leib trug sie ein Band, an welchem ein langes Messer hing, das Haar hatte sie abgeschoren, und auf dem Haupt trug sie nach Männerweise eine weiße Zipfelkappe. Ihre Gesichtszüge waren mehr die eines Mannes als einer Frau. Ihr Zimmer war durch einen großen russischen Ofen geheizt, den ihr der Chemiker empfohlen und erbaut hatte.

Vor diesem Ofen bereitete sie sich und ihren Katzen im Zimmer die Speisen und schnitt sie ihnen mit dem langen Küchenmesser vor. Nahmen die Familien der Katzen zu sehr zu, so gebrauchte sie auch besagtes Messer, um den überflüssigen jungen Katzen die Köpfe abzuschneiden. In ihrem Zimmer herrschte die größte Unordnung. Küchengeräte, Möbels und Porträts standen und lagen untereinander. Den größten Teil ihres Zimmers nahm eine große Bettlade mit einem Dache, einem sogenannten Himmel, ein, auf welcher die Lieblingskatze mit ihrer Familie ihr Lager hatte und ihre Kindbetten hielt. Die Umgebung dieser Frau und ihre ganze Erscheinung hatte etwas Dämonisches, Hexenartiges. Sie machte in Begleitung einer großen Prozession von Katzen, von denen mehrere aufrecht auf den Hinterfüßen liefen (denn so hatte sie sie gelehrt) öfters einen Spaziergang im Garten hinter ihrem Hause, der an den des Chemikers stieß. Hier beobachtete ich sie oft heimlich. Ich hörte, daß sie mit ihnen in einer eigenen, den Katzentönen ähnlichen Sprache konversierte und sie dann auf einem Rasenplatz mit Baldrian fütterte, worauf sie die wunderbarsten Stellungen und Sprünge machten, an denen sie sich zu ergötzen und die sie durch ähnliche Sprünge nachzumachen schien.

Bei diesem Anblicke fiel mir immer die Prälatin von Maulbronn mit dem Eulenkopfe neben den im Mondschein in Prozession zum Klosterbrunnen aus dem Keller ziehenden Ratten ein. Ich dachte mir beide, jene mit den Katzen und

diese mit den Ratten zusammen, als echte Bilder aus einem Hexenmärchen. Als diese Frau später zu Stuttgart starb und ihr Sarg auf den Kirchhof gebracht wurde, sprangen, als man das Sargtuch abdeckte, zwei ihrer Lieblingskatzen, die sich unbemerkt unter demselben bei ihr festgehalten hatten, aus demselben hervor und verschwanden unter den Grabmonumenten.

Nächst dem Garten dieser Frau hatte der Chemikus ein kleines Häuschen, in welchem er seine Essige aufgestellt hatte; er behauptete aber, er müsse dieses Häuschen versetzen; denn so oft diese Frau mit den Katzen durch den Garten gehe, bemerke er nachher, daß seine Essige nicht mehr die Reinheit wie vorher hätten und sie ihm auch sehr oft ganz verderben.

## Herr von Ürküll.

Besseres traute der Chemikus dem Bruder dieser Frau zu. Dieser war ein Herr von Üxküll, der ihn öfters in Gesellschaft der Malerin Simanowitz besuchte. Noch öfters traf ich diesen auch sehr originellen Menschen bei meinem väterlichen Freund Conz. Klopfte es ganz erstaunlich an die Türe, daß alles zusammenfuhr, so war man der Erscheinung des Herrn von Üxküll gewiß. Er hatte das Gehör verloren und klopfte jedesmal an die Türe so stark und lange, bis er es selbst hörte. Dieser Mann verwendete den größten Teil seines ansehnlichen Vermögens auf Kunstreisen und Sammlung von Kunstschätzen, namentlich auf Gemälde und Kupferstiche und auf Unterstützung von Künstlern. Er hatte sich in verschiedenen Jahren immer längere Zeit in Italien und namentlich in Rom aufgehalten und wurde Freund und Mäcen aller sich damals in Rom aufhaltenden Deutschen und besonders der württembergischen Künstler, wie des genialen Kochs, Wächters[1]),

[1]) Eberhard W., Maler, 1762—1852.

Schicks[1]) usw. Sein Urteil war in der Kunstwelt von Geltung; denn er hatte sich durch diesen Umgang mit Künstlern und durch Anschauung der Kunstwerke der verschiedensten Schulen, besonders der italienischen, zu einem Kunstkenner von Geschmack und richtigem Blicke gebildet. Er war Meister in mündlicher Darstellung des Gesehenen.

In der Lebensbeschreibung des alten Baumeisters Schickhardt von Eberhard von Gemmingen, die Üxküll mit einer Vorrede seines Freundes Conz herausgab, findet sich von ihm ein Entwurf einer Geschichte der Fortschritte der bildenden Künste in Württemberg, von Schickhardts Zeiten 1560—1815, der von seinem Berufe zum Kunstkritiker zeugt. Seine vielseitigen Korrespondenzen mit Künstlern und Kunstkennern seiner Zeit und noch andere merkwürdige Manuskripte, die bei einem der Erben seines Nachlasses noch in einem Koffer eingeschlossen liegen sollen, wären gewiß einer Sichtung und Veröffentlichung wert.

Er war so taub, daß man mit ihm nur vermittelst eines Hörrohres sprechen konnte. Der Chemikus schrie ihm einmal in meiner Gegenwart in dasselbe, eingedenk seiner abgestandenen Essige: „Es ist mir doch unbegreiflich, wie eine Schwester von einem solchen Liebhaber des Schönen diese abscheulichen Katzen um sich dulden kann." „Ach," sagte er, „ein jegliches lebe nach seiner Phantasie, und mich freut, wenn ein Mensch nur irgend eine solche hat; Ihre Katzen, Lieber, sind die Essigflaschen!" „Ja," sagte der Chemikus mit einem Blick auf mich, „ehemals! Aber jetzt möchte ich sie oft gern alle zusammenschlagen, es ist kein Glück mehr in ihnen!"

---

[1]) Gottlieb Sch., Maler, 1776—1812.

## Die Malerin Simanowitz und zwei andere Freunde.

Auch eine originelle Bewohnerin Ludwigsburgs war die Malerin Simanowitz. Oft traf ich sie in dem Hause des Chemikus, besonders zur Zeit, als sie sein und seiner lieben Käthi (so nannte sich des Chemikus Frau) Bildnisse in Öl malte in ihrer freien, geistreichen Weise. Der Schönheitssinn erlaubte ihr wohl nicht anders, als daß sie den Chemikus im Profil darstellte und zwar auf der Seite, wo er noch ein Auge hatte.

Aber es war in des Chemikus Auge auch das Leben des erloschenen Auges sichtbar getreten, es drückte sich in seinem einzigen Auge so viel Leben aus, daß man bald den Mangel des andern nicht wahrnahm, und so meinte ich, hätte sie ihn wohl auch en face abbilden können. In ihren Bildern lag eine ausnehmende Zartheit, der es doch nicht an Kraft und Wahrheit fehlte; es waren Charakterbilder ohne ängstliche Auffassung der einzelnen Züge. Die Kunst der Malerei war dieser Frau angeboren, nicht angelernt. Durch häufigen Umgang mit Künstlern und vielen ausgezeichneten Männern, die zum Teil noch aus der Karlsakademie vorhanden waren, und durch mehrere Kunstreisen nach Paris gewann sie an Kunst und wissenschaftlicher Bildung immer mehr.

Die Greuelszenen der französischen Revolution erlebte sie in Paris, wo mein Bruder Georg, über den sie die schon angeführten Worte schrieb, oftmals ihr Begleiter und Beschützer war. Der Vater Schillers war ihres Vaters vieljähriger Kamerad, und schon in früher Kindheit war sie dadurch Schillers Gespielin und nahm an seinem ersten Unterrichte teil. Auch der Freundschaft des genialen Malers Wächter hatte sie sich zu erfreuen. Neben dieser ihrer Kunst übte sie die Pflichten einer sorgsamen treuen Gattin an einem braven, aber immer kränklichen Manne und war

die verständigste und dabei bescheidenste Hausfrau. Ihre Gesichtszüge waren nicht regelmäßig, aber ansprechend durch Geist, Sanftmut und Wohlwollen, die sie ausdrückten.*)

Der Sohn eines Lederfabrikanten in Ludwigsburg, Jonathan Hellmann, war der Freund meiner Brüder.

Er war selbst Gerber und übte diese Kunst bei seinem Vater mit Kenntnis und Umsicht aus. Dabei hatte er sich durch Erlernung von Sprachen und Selbststudien der Geschichte, Politik und Dichtkunst einen hellen Verstand, eine nicht gewöhnliche Bildung verschafft und bei den wissenschaftlichsten Männern Geltung erhalten. Er war um ein Gutes älter als ich, nahm sich aber meiner in Liebe an. Ich traf ihn oft bei Staudenmayer. Werners „Söhne des Tales", die damals zuerst erschienen waren[1]), erhielt ich durch seine Mitteilung und so auch das merkwürdige Buch Dya-Na-Sore von Herrn von Meyern[2]), welchen geistreichen Mann ich später persönlich kennen lernte; was mir um so merkwürdiger war, da für diese seine Schrift mein Bruder Karl besonders schwärmte. Bei Hellmann und Staudenmayer fand ich auch oft den schon erwähnten, mir freundlichen Militärarzt (nachherigen Armeearzt) Dr. Constantin. Beide Männer freuten sich meiner wissenschaftlichen Strebungen und bedauerten meine Lage in jener Tuchfabrik unter so verdorbenen Menschen und geisttötenden Beschäftigungen.**)

---

*) Eine Biographie dieser Künstlerin und auch Näheres über die Freundin Voßler ist zu finden in dem Buche: Ludovike usw. von der Herausgeberin des Christbaums 1846.

[1]) 1803—4.

[2]) Wilh. Friedr. v. M., 1762—1829. Sein nach Indien und Tibet verlegter politischer Roman „Dya-Na-Sore oder die Wanderer" (Wien 1787—91, 5 Bde.) machte bei der damaligen Vorliebe für Geheimbünde großes Aufsehen.

**) Hellmann, später in Nekarsteinach als Fabrikherr angesiedelt, zeichnete sich als Mitglied der hessischen Kammer aus.

## Von meinen Geschwistern um jene Zeit.

### Meine Schwester Wilhelmine.

Während meines Aufenthaltes in dieser Fabrik verlor ich auch die Nähe meiner lieben Schwester Wilhelmine, die durch eine Verheiratung von Ludwigsburg hinweg wieder in die Gegend von Maulbronn kam. Schon im Kloster Maulbronn besuchte ein benachbarter Geistlicher, Pfarrer Steinbeis zu Oelbronn, öfters mein väterliches Haus. Es war ein Mann voll Geist und Humor. Durch sein Äußeres konnte er für ein gewöhnliches Mädchen nicht erobernd sein; denn schon im mittlern Alter hatte er ein Silberhaar, das nur in einem Kranze den kahlen glänzenden Schädel umgab, den er oft in seinem Humore dem Helme Mambrins verglich. Dabei waren seine Gesichtszüge sehr lang, aber sein hellblaues Auge war voll Geist, und was er nur sprach, mußte man gerne hören.

Im Jahre 1762 zu Vaihingen an der Enz von bürgerlichen Eltern geboren, durchlief er auf Zureden der dasigen Geistlichen die gewöhnliche Bahn württembergischer Theologen, trat aber, nachdem er Tübingen verlassen hatte, besonders längere Zeit als Erzieher in die Familie des Baron du Bos du Thil zu Braunfels ein.

Von diesem Herrn du Thil pflegte er öfters zu sagen: „Er war ein Mann, der, wenn ich je an menschlicher Tugend hätte verzweifeln können, mich davor durch seine Tugend geschützt hätte.“ Zwei Söhne waren ihm zur Erziehung übergeben, von denen der eine der noch jetzt lebende, gewesene Darmstädtische Staatsminister du Thil ist. Mit ihnen war ihm öfters die Veranlassung zu Reisen in Deutschland, der Schweiz und Savoyen gegeben, und er verweilte auch mit seinen Zöglingen zwei Jahr zu Neufchatel und vier Jahre zu Stuttgart. Von der Schweiz und

von Stuttgart aus führte er einen fortgesetzten Briefwechsel mit der Tante seiner Zöglinge, einer Fräulein von Asseburg, in deutscher und französischer Sprache. Diese seine Briefe sind voll lebendiger Schilderungen von Naturszenen und Erlebnissen.

Als dieser Mann schon damals den Wunsch äußerte, meine Schwester Wilhelmine zur Gattin erhalten zu können, schien ihr Herz noch von einer andern Neigung erfüllt zu sein; aber die späteren Verhältnisse traten dazwischen. Als er sie nun nach Jahren in Ludwigsburg zur Gattin begehrte, ging sie mit ihm den Bund ehelicher Liebe ein, was sie auch nie zu bereuen hatte. Lauterkeit und ein Herz ohne Möglichkeit einer Falte war der Grund und Boden dieses ihres Gatten, auf dem ein heiterer Humor und ein ungebeugter Lebensmut blühten, die ihn für jedermann liebenswürdig machten. Humanität war der Grundsatz seines Handelns, auch als Lehrer seiner Gemeinden und die Regel, die er jenen gab, war: „Wenn dich neunundneunzig betrügen, so erwarte von dem hundertsten wieder Gutes."

Er starb mit einem beredten Zeugnis an den ihn umgebenden Kreis der Seinigen, daß die menschliche Wissenschaft das Höchste und Ewige nicht erreichen könne, wenn ihr nicht das Licht von oben hilfreich dazu erscheine.

Vier Mädchen und zwei Söhne gingen aus dieser Ehe hervor, braver Eltern würdige Kinder, von denen der älteste Sohn sich als Hüttenmann und Mechaniker auszeichnet.

Meine gute Mutter hatte sich am Ende ihres Lebens zu diesem Tochtermanne und zwar an seinen letzten Aufenthalt, Ilsfeld bei Heilbronn, begeben, wo sie mit ihm längst auf einem Kirchhofe ruht. Aber der Tod beider fiel nicht in meine Knabenzeit, sondern in eine viel spätere.

Die Entfernung von meiner Schwester Wilhelmine war mir auch deswegen betrübend, weil ich ihr unter meinen Verwandten allein meine poetischen Versuche mitteilen konnte,

da sie mich hierin allein verstand. Sie versuchte sich selbst hie und da in gebundener Rede (selbst noch im spätesten Alter), und da ich soeben von dem Tode ihres Gatten sprach, will ich die Verse hersetzen, die ihr nach seinem Tode ihr religiöses Gefühl und ihr Schmerz über ihn eingab.

(Blätter aus Prevorst, 7. Sammlg. 1835.)

Der Abend kam, ich sank ermattet nieder,
Bald schlossen sich die müden Augenlider,
Ich sah im Traum versetzt mich in den Garten,
Sah meiner jungen Pflanzen dort mich warten,
Da fand ich (ach! warum denn nur in Träumen?)
Den Lieben unter seinen jungen Bäumen.
„Sieh," sprach er, „sieh! wie herrlich diese Früchte!
Noch nie genoß ich bessere Gerichte!
Schien's, daß ich lang' umsonst gepflegt den Garten,
Wie herrlich lohnt nun mein geduldig Warten."

Und alle Bäume die er selbst gezogen,
Von edlen Früchten waren sie gebogen,
Und niemals noch sah ich von solchen Gaben
Den Lieben so wie diesesmal sich laben.

„Gern führt' ich dich nun auch zu meinen Reben,
Die immer jetzt den besten Saft mir geben,
Verwandelt sind auch sie, sind gleich der Quelle,
Die hier fließt, unerschöpflich wunderhelle.
Doch sieh! ich kann hier nicht zu lange weilen,
Ich muß der schönen Pflanze dort zueilen,
Die frühe mir, so war mein Wahn, — erstorben;
Doch sieh! aufs neue hab' ich sie erworben."

Und als ich aufsah, sah, von Glanz umgeben,
Ein Wesen höhrer Art ich fernher schweben.
Die Arme hob ich auf, es zu empfangen,
Da ward ich wach, und weh! mein Traum vergangen.
Die Sonne stand schon hell am heitern Himmel,
Ich sah hinaus ins menschliche Gewimmel.
Wie ward mir fremd dies Rennen und dies Treiben.

O! klagt ich leis, könnt' ich doch immer bleiben
Geliebter! stets bei dir in solchen Träumen!
Bei jener Pflanze, Herz! bei deinen Bäumen!
Nun kann ich fürder nimmer mit dir gehen;
Warum ist Täuschung, was ich hab' gesehen? —
Der schöne Traum (hat er mir gleich gelogen)
Käm' er nur wieder, wenn der Tag verflogen!

Doch glücklich in Erinnrung jener Bilder,
Den Schmerz bald heftig fühlend und bald milder,
Ging wehmutsvoll auch dieser Tag vorüber;
Dann schlummert' ich in andre Träum' hinüber,
Die führten mich an unbekannte Orte,
Die ich zu schildern finde keine Worte.
Doch all die Schönheit jener höheren Räume
Sie stillte nicht den Wunsch, daß jene Träume
Sich mir erneuen möchten, daß in Wahrheit
Ich wieder schaute ihrer Bilder Klarheit.
Und als ich sinnend weiterging und weinte,
Sieh da! mein treuer Schutzgeist sich mir einte.

„Ich komme," sprach er, „deinen Traum zu deuten,
Laß allen Kummer, tu die Zweifel meiden.
Was ist's, daß deine Träume dich betrübten,
Sie sind ja schon erfüllt für den Geliebten?
Doch darfst du nimmermehr sie irdisch deuten,
Er ist befreit von ird'schem Tun und Leiden.
Der Weinberg seines Herrn, das ist der Garten,
Den er gepflegt mit Lieb' und Treu' zu warten.
Die Früchte, die du sahst und die er pflückte
Sind Früchte seines Tuns, das dort ihn schmückte.
Der Quell, aus dem er trinkt, ist ew'ge Wahrheit.
Sein ird'sches Wissen ist nun Schaun und Klarheit."

Doch jene Pflanze, die er wähnt erstorben? —
„Sagt's Mutterherz dir nicht, was er erworben?
Kannst du dies Bild nicht deuten, jenes Wesen,
Der Liebe erste Frucht, krank dort und hier genesen?" —

O dank für deine Deutung! stärk mein Hoffen!
Mein Glauben, Lieben, laß den Himmel offen
Auch mir und führe mich nach Leiden, Weinen,
Hinauf zu jener Seligkeit der Meinen!

## Mein Bruder Karl.

Um diese Zeit (1803) war mein Bruder Karl mit Errichtung einer reitenden Artillerie in Ludwigsburg beschäftigt. Der damalige Oberstleutnant, nachheriger General Kammerer, der damit beauftragt war, setzte in ihn alles Vertrauen und übergab ihm dieses Geschäft, und es wurde auch bald eine Batterie von vier Geschützen geschaffen und eingeübt.

Mit welchem Erfolge er das Eigentümliche dieser wichtigen Waffe aufgefaßt und bearbeitet hat, beweist die von ihm im Jahre 1803 herausgegebene Schrift: Betrachtungen über die reitende Artillerie, deren Organisation, Gebrauch und Taktik. Von dieser sagte ein Sachverständiger: „Sie hat durch die Gründlichkeit und Genialität, womit die wesentlichen Momente behandelt sind, einen solchen Anklang gefunden, daß sie alsbald in der Anwendung der damals noch jungen Waffe schöne Früchte getragen hat und dadurch in der Tat die Grundlage ihrer allgemeinen Brauchbarkeit in den nachfolgenden bedeutenden Feldzügen geworden ist.“ Aber auch im Zivilbauwesen wußte General Kammerer das schöpferische Genie dieses jungen Mannes zu verwenden, als er von dem damaligen Kurfürsten beauftragt wurde, die dem Staat gehörenden Eisenwerke bei Freudenstadt zu heben und mittelst derselben dem württembergischen Gewerbsmanne inländischen Stahl und dem Landmanne einheimische Sensen zu verschaffen. Kammerer hatte auch von diesem Gewerbe wenig Begriffe, brachte aber durch Strenge und festen Willen Ernst und Tätigkeit in seine Umgebung, ein Verdienst, das diesem Manne nicht abzusprechen ist. Unter meines Bruders

spezieller Leitung kam im Jahre 1802 und 1803 das projektierte Etablissement in Ausführung; der Kurfürst legte ihm den Namen Friedrichshammer bei; dieses Werk, von tüchtiger Hand fortgeführt, kann in Anlage und Betrieb noch heutigestags als ein Muster in jener Fabrikation betrachtet werden. Von dort an sammelte sich mein Bruder Karl im Fache der gewerblichen Technik und besonders vom Eisenhüttenwesen einen Schatz von Kenntnissen, welcher später dem Vaterlande so reiche Früchte bringen sollte.

In diese Zeit fällt wohl auch nachstehende Anekdote.

Die alte Einrichtung des Arsenals in Ludwigsburg entsprach dem Schönheitssinne des Kurfürsten Friedrich nicht, und es sollte unter der Anleitung jenes Oberstleutnants Kammerer demselben eine geschmackvollere Ausstattung gegeben werden. Auch hiezu nahm Kammerer die Hilfe meines Bruders in Anspruch. Die Räume des Saales im obern Stocke des Arsenales wurden mit den kleinen Waffen malerisch dekoriert, und Kammerer war besonders darauf versessen, in aller Eile Statuen und Büsten alter Kriegshelden zu dieser Ausschmückung zusammenzutreiben, unter welche der gelehrte Conz Inschriften aus lateinischen Klassikern liefern mußte. Noch eine Büste fehlte, ich glaube die Cäsars. „Springen Sie zum Bildhauer Ysopi," rief Kammerer meinem Bruder zu, „es muß so ein Kerl noch her." Ysopi versicherte meinem Bruder, er besitze keine Büste eines Kriegshelden, da sehe er die einzige Büste, die er habe, das sei aber die von Jomelli, dem alten Kapellmeister des Herzogs Karl. Diese Botschaft versetzte aber den Oberstleutnant in keine Verlegenheit. Das ist gleichgültig, sprach er, so ein Kerl muß eben her; und so wurde die Büste des Kapellmeisters Jomelli in das Arsenal als die Cäsars versetzt.

So auf ganz andern Seiten beschäftigt, kam mein Bruder während meines Aufenthalts in der Fabrik (der fast zwei Jahre lang dauerte) nur wenig mit mir in Umgang.

Kam ich zu ihm, so wollte ich auch keine Klage über meine Lage führen und ihm meine Wünsche eröffnen, da ich wohl wußte, daß er dann den ihm dazumal spärlich zugemessenen Sold, um die Mutter zu erleichtern, zum Teil auf meine Studien verwenden würde. Meine poetischen Versuche verbarg ich vor ihm, da er keine anderen Gedichte als von Schiller und Seume, so verschieden diese auch voneinander sind, gelten ließ.

## Mein Bruder Georg in Schweden.

Mit Betrübnis sah mein Bruder Georg um jene Zeit all seine Hoffnungen für Freiheit der Völker schwinden. Bonapartes Pläne zu einer Alleinherrschaft nicht bloß in Frankreich, sondern zu einer Weltherrschaft, lagen ihm immer klarer vor Augen. Er hatte in Frankreich mit aufrichtigem Herzen der Sache der Freiheit gedient; der der Tyrannei zu dienen, wenn auch mit persönlichem Vorteil, der ihm auch reichlich angeboten wurde, dazu hatte er kein Gemüt. Wie die Franzosen ihre Freiheit aufgaben, die Republik sich in die absolute Herrschaft verwandelte, gab er mit betrübtem Herzen das sich selbst aufgebende Volk auf. Noch ehe er aber Paris und die französischen Dienste verließ, eröffnete er dem ihm wohlbekannten damaligen Minister Talleyrand, der im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten seinen Freund Reinhard, welcher nur kurze Zeit verwalten durfte, verdrängt hatte, seine antibonapartischen Gesinnungen frei, wobei er es nicht an Vorwürfen, die allen Helfershelfern zur Unterdrückung der Freiheit galten, fehlen ließ, so daß er genötigt war, Paris schleunigst zu verlassen.

Er hatte seinen Wanderstab nach der freien Stadt Hamburg gesetzt, die er aus früherem Aufenthalt liebgewonnen, und wo sich nun sein Freund Reinhard zum zweiten Male als der Gesandte Frankreichs bei dem niedersächsischen Kreise befand.

Dort angekommen gründete er bald ein politisches Journal mit dem Titel „Der Nordstern". Dieses Journal war hauptsächlich gegen die despotischen Bestrebungen Bonapartes und seines Anhanges gerichtet, dem der Verfasser zu lange, zu tief in die Karten geschaut hatte, um nicht der verwundbaren Punkte genug treffen zu können. Bonapartes Arm erstreckte sich aber auch schon damals über die nachher durch die französische Tyrannei so unglücklich gewordenen Hansestädte; der französische Gesandte, obgleich sein innigster Freund, mußte die Unterdrückung des Nordsternes vom Senate fordern, und selbst die persönliche Sicherheit des Verfassers in Hamburg wurde gefährdet. So verließ er nun Hamburg und die Politik und begab sich, Ruhe dem verwundeten Gemüte zu verschaffen, nach Kopenhagen und von da über den Sund schiffend, in die großartige Natur Schwedens. Seine Ansichten über Schweden legte er in einer Schrift nieder, die im Jahre 1803 in der Cottaschen Buchhandlung erschien und den Titel führte: „Reise über den Sund". Dieses Buch enthält manches Merkwürdige über Schwedens damalige Staatsökonomie und seine politischen Zustände in der Vergangenheit und Gegenwart. Schwedens schöne Natur, sein üppiger Ackerbau, seine starken und freien Männer gewannen sein Herz, aber sein verwundetes Gemüt, der Gram über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen, sein zunichte gemachter Glaube an ein freies Volk, blicken durch all das, was ihn dort erfreute, schmerzlich hindurch. Das nachstehende Schreiben von ihm aus Lund gibt von all diesem Zeugnis.

### Meines Bruders Georg Schreiben aus Lund vom 6. August 1802.

Manchmal unter einer Eiche ins Grüne hingestreckt, überblicke ich die letztverflossenen dreizehn Jahre, und die Sonne muß so schön leuchten wie seit einigen Tagen und

die Nacht durch den im Norden so belebten Schimmer der Gestirne beinahe zum hellen Tag werden, damit ein Rückblick auf die Vergangenheit die Seele nicht mit tötendem Gram fülle und der Gedanke an die Zukunft nicht jeden Trost raube. — Voriges Jahr, beinahe um die nämliche Stunde, warnte ich die Schweizer noch gegen neue Schmach und gegen neuen Jammer. (In einem gedruckten Aufsatze über die Einrichtung des Zentralwahlausschusses von August Wartenburg, Zürich 1801.) Damals erhielt jeder Blick auf die majestätischen Alpen meinen sinkenden Mut und meinen erschütterten Glauben an die Möglichkeit eines freien Volkes, jetzt suche ich Trost im Anschauen der wogenden See und Ruhe im Genuß der ländlichen Szenen auf schwedischem Boden, an den ich niemals dachte, wenn ich so manchmal bei mir selbst die Gegenden aufzählte, in die mich der Sturm des Schicksals einst noch verschlagen könnte! — — — — An den Ufern des Finnen-Sees in den Waldgegenden Schwedens verweilte ich wieder einige Tage in stiller Einsamkeit, ganz den Betrachtungen hingegeben, wozu so viele neue Gegenstände Stoff und Gelegenheit herbeiführten. Hier, sowie in andern abgelegenen Gegenden der Provinz, fand ich Ursache, das Kunstgefühl und den natürlichen Geschmack zu bewundern, den der schwedische Handwerksmann, auch fern von den Städten, seinem gesunden Auge und seinem richtigen Verstande dankt. Wir waren kaum zu Malmö angelangt, als die schönen Herbsttage mich gleich wieder zu neuen Ausflügen verleiteten, wovon der erste nach Kullbergen war. Schon von Higganß aus sah ich diese Felsen im Schimmer der Abendsonne und nahm mir damals fest vor, Schonen nicht zu verlassen, ohne diese Stelle besucht zu haben. Ich reiste über Landskrona, dem am meisten befestigten Platz auf der Küste Schonens. Der Anblick des schwedischen Militärs gewährt daselbst um so größeres Vergnügen, da man hier jenen jovialen Zug, jene freiere Haltung wieder-

findet, die den wahren Soldaten von der Maschine unterscheidet.

Bei einer Nation, die so häufige, so lange und so unglückliche Kriege geführt, mußte allerdings ein martialisches Aussehen gleichsam in die Volksphysiognomie sich einschmelzen, auch lebt in der Seele des schwedischen Mannes der Glaube, daß der Feind ihm notwendigerweise an Zahl überlegen sein, er aber denselben ebenso notwendigerweise überwinden müsse.

Die vielen vortrefflichen Unteroffiziere bei der schwedischen Armee, die Einrichtung der Nationaltruppen, die natürliche Offenheit und Empfänglichkeit des Schweden, sein leichtes Blut und sein leichterer Sinn, scheinen bei der Nation jenes Ehrgefühl zu erzeugen und zu unterhalten, wodurch Wunder der Tapferkeit und Hingebung zur alltäglichen Geschichte werden.

Die einzelnen Kriegstaten der Schweden während der letzten russischen Kriege verdienen eine Xenophontische Feder und beweisen, daß diese Nation nur ihre inneren Kräfte zu Rat halten darf, um jeder Gefahr von außen trotzen zu können.

Die Menge von großen Seen, der Mangel schiffbarer Flüsse, die Ungleichheit des Terrains bilden in Schweden einen Grad von militärischer Befestigung, der beinahe anzudeuten scheint, die Natur selbst sei mit der Unabhängigkeit dieser Nation in einen ewigen Bund getreten.

Wenn auch der schwedische Soldat blindlings dem Rufe der Kriegstrompete folgt, so verleugnet er darum keineswegs seine wahre Gesinnung und Wünsche. Nach einem neuen königlichen Befehl zieht die schwedische Wachparade jetzt wieder morgens um neun Uhr auf. Die bisherige Mittagsstunde ist nur für Sonn- und Festtage beibehalten. So war es zur Zeit Karls XII., für den der gegenwärtige König (Gustavson) eine besondere Ehrfurcht äußert.

So gerecht auch die Klagen gegen jenen Monarchen (Karl XII.) und über den Schaden sein mögen, den er seiner Nation zugefügt hat, so bleibt das Außerordentliche in dem Charakter und in den Schicksalen des sonderbaren Mannes nicht minder merkwürdig. Sein Andenken ist dem Volke keineswegs verhaßt, und vor wenigen Jahren lebten noch mehrere alte Leute in Schonen, die ihm auf seinen Kriegszügen gefolgt waren und nicht, ohne Tränen zu vergießen, seinen Namen nannten.

Er wurde im Augenblick eines kühnen Unternehmens ermordet und zwar in einem Alter, wo er, nach früh erlebten Schicksalen, noch Kraft und Muße genug besaß, um große begangene Fehler wieder gutzumachen. An seiner Leiche würde die richtende Gerechtigkeit selbst ihr Urteil in einen Klageton verwandeln. Sein Nachfolger, Friedrich von Hessen, der sein Freund nicht war und mit der Aristokratie sich in die blutbefleckte Krone wie in eine Beute teilte, wurde noch auf seinem eigenen Sterbebette der Bewunderer Karls. Eben als er mit dem Tode und der letzte Funke von Bewußtsein mit der letzten Erinnerung der Vergangenheit rang, tönten furchtbar aus seiner röchelnden Brust die Worte: „Karl! — Karl! — Du warst doch ein großer Mann!“ — Die Umstehenden vernahmen es, ihre Zahl war gering.

In einer der Seitenstraßen des Marktplatzes von Landskrona lebt Lamberg, General des Geniewesens, in einer kleinen bescheidenen Wohnung. An sie stößt ein Garten, den der brave Greis mit eigener Hand bebaut. Der siebenjährige Krieg war seine Schule. Er lebte während desselben in dem österreichischen Lager. Seine Ansicht des letzten französischen Krieges, sein Urteil über den Gang und die Resultate desselben zeugen von der Jugendkraft, die sein Verstand bei einem hohen Alter besitzt. Sein Blick dringt in die Gesetze der Natur ein. Sein Sinn und seine Sitten sind gleich

spartanisch. Er ist der einzige Nichtadelige, welcher General ist; er hat Diplome mit Bescheidenheit abgelehnt. Sein Leben ist sein Adel.

Eine halbe Meile von Higganese liegen die sogenannten Kullen, die ein Vorgebirge der schonischen Küste ausmachen. Sie begrenzen eine weite Ebene, rings um sie ist Meer von der einen, plattes Land von der andern Seite. Je höher man hinaufsteigt, desto grauser wird das Chaos. Hier liegen ganze ungeheure Steinblöcke, die einst auf stolzer Höhe thronten; dort scheinen die furchtbaren Felsen sich einander selbst in ihrem Sturz zu tausend und tausend Scherben zermalmt zu haben; endlich legt auf der westlichen Spitze die Natur plötzlich wieder ein liebliches Gewand an und verkündet ihren Segen in der Höhe schreckbarer Trümmer.

Man gelangt unverhofft in ein kleines Gehölz von Linden, Buchen, Birken und Eichen, das einige Felder einschließt, auf denen Gerste, Roggen, Kartoffeln und Gartenfrüchte gepflanzt werden. Sie berühren einen weiten ungleichen Wiesengrund, der zu den äußersten westlichen Hügeln oder vielmehr Felsen führt, von deren Gipfel herab die Zerstörung selbst in die Wogen des erzürnten Meeres sich zu stürzen scheint.

Wir kletterten die Felsenabhänge hinab und besichtigten einen Gang, der ehemals gegraben wurde, weil man sich Hoffnung machte, hier Silber zu finden.

Die Kullen sind an der Stelle, wo sie stehen, eine merkwürdige und frappante Erscheinung. Ringsumher plattes Land von neuerer Formation, teils Flözschichten, teils wohl auch aufgeschwemmtes Land, und aus ihm treten wie ein uraltes Denkmal die Granitfelsen, welche dieses Vorgebirge ausmachen, hervor. Die ganze Strecke, soweit wir Zeit hatten sie zu untersuchen, besonders die äußersten am meisten hervorspringenden Felsen, bestehen im ganzen aus einem und

demselben Granit, der nur in Rücksicht auf Grobheit oder Feinheit des Kornes einige Verschiedenheiten zeigt. Für den Botaniker blühen auf den Kullen einige Pflanzen, die mir selten schienen, selbst einige Alpenpflanzen. Immer aber wird das Interesse überwiegend bleiben, wodurch die Kullenfelsen sich dem Sohne der Natur empfehlen.

Das ganze Felsenparadies gehört jetzt einem Quartiermeister von den eingeteilten Truppen, namens Briek, der es mit seiner Frau erheiratete. Man hat ihm 10000 Riksdaler dafür geboten, allein er scheint keine große Lust zu haben, es für diesen Preis abzutreten. In der Tat könnten sich auch leicht Liebhaber finden, denen die doppelte Summe noch wohlfeil in Hinsicht der herrlichen Schöpfung scheinen möchte, die hier die Kunst hervorrufen wird, wenn dieser Erdpunkt einst in den Besitz eines Mannes von Vermögen und von Geschmack geraten sollte.

Im Verlauf des vorigen Sommers war der König hier mit der Königin; er hatte seine Hofküche aus Helsingborg mitgebracht und fuhr auf der Felsenhöhe mit seinem Hofstaate in der Kutsche. Es war bei schönem hellem Wetter; wir trafen einen bessern, der ganzen Szene angemessenen Augenblick.

Regengüsse schienen mit einer Sintflut zu drohen, der Wirbelwind jagte die Wogen der See zu Staub auf, und schäumend stürzte das tobende Meer über die untersten Felsen hin. Schwarzes Gewölk verfinsterte den Himmel, am westlichen Horizont allein waren noch lichte Streifen. In sie trat die untergehende Sonne, deren letzte Strahlen das furchtbare Schauspiel herrlich beleuchteten und einen Regenbogen bildeten, dessen eine Säule auf dem Orisund ruhte, und dessen andere aus der Nordsee emporstieg. Mitten inne lag die Kulla mit ihren romantischen Schönheiten. Von dem Feuerturme aus sahen wir diese majestätische Naturerscheinung. Immer wilder tobte der Sturm. Das hohe

Gestirn verschwand, vollendet war die Nacht, und unsere Herzen durchbebte ein Gefühl — der Zukunft. Briefe und Zeitungen hatten sich in meiner Abwesenheit angehäuft, ich verschlang jene und quälte mich mit diesen, die noch immer voll von Begebenheiten und einzelnen Zügen sind, welche auf jene drohende Zukunft hindeuten, wo ein Machtspruch über alle walten und das gleiche Schicksal keinen Trost übriglassen wird, als etwa die für jede Memme erfreuliche Gemeinschaft der gleichen Schande. Oder darf man etwas Besseres zu einer Zeit erwarten, wo jeder Morgen einen neuen Gewaltstreich, jeder Abend einen neuen Meineid aufweist? — Man sollte beinahe aufhören, sich über die Gleichgültigkeit zu wundern, in die seit dem Frieden die vorher in wirkliche Wut ausartende Begierde nach Neuigkeit sich verwandelt hat. Freilich, nachdem man so lange dem wilden Chaos der Begebenheiten nachgerennt ist, sich an Bataillenstücken, von Meistern und Stümpern mit gleich blutigem Pinsel gemalt, zur Übersättigung ergötzt hat, ist es allerdings der gemächlichen Vernunft gemäß, daß man sich die Augen verbinde, um ein desto ungestörteres Pflanzenleben zu führen. — — — So unvollkommen die äußere Physiognomie Schwedens ist, so unregelmäßig sie von den äußern Punkten aus erschien, auf denen ich verweilte, so bietet sie dennoch tausend einzelne Züge dar, die mit unwiderstehlicher Kraft an sich ziehen, Huldigung gebieten oder Zuneigung in die Seele zaubern. Wenn jemals die Unruhen Europas sich erneuern, wenn in einigen südlichen Ländern der neue Koloß zu lästig werden sollte für den Mann von unabhängigem Nationalsinn, so rate ich denen, die das Joch des Eroberers nicht tragen, Europa nicht verlassen und dennoch nicht auf selbständigkeitslosem Boden leben wollen, des schwedischen Volks und des schwedischen Bodens sich zu erinnern. Mit einem mäßigen Vermögen, das sie retten können, werden sie, im Fall sie das Landleben nicht scheuen, zwar hier keine

Goldgruben, allein die Möglichkeit eines angenehmen tätigen Daseins, unter einem Himmelsstriche finden, der ungleich besser als sein Ruf ist, unter einem Volke reich an Kraft, an physischen und moralischen Anlagen und auf einem Boden, der frei von solchen ist, die ihr Vaterland in einem zerrissenen kraftlosen Zustande erhalten, der aus den Gemütern entweder die Zufriedenheit bannt oder in ihnen den letzten Funken von Nationalgefühl zernichtet.

Ich wollte der Bekämpfung der geistigen Gebrechen der Menschheit mein Leben weihn, es gelang mir nicht. Nun kehrte ich zur Bestimmung meiner Jugend zurück, zur Bekämpfung körperlicher Gebrechen der Menschen. Ich begebe mich nach Kopenhagen und weihe mich dort wieder dem Studium der Arzneikunde."

Soweit mein Bruder Georg in diesem Briefe. Man muß bedenken, daß dieses im Jahre 1802 geschrieben wurde, wo Bonaparte erst anfing, sich als solchen zu zeigen, für den ihn der Schreiber dieses Briefes schon in Italien erkannt hatte. Die Geschichte der nachfolgenden Jahre rechtfertigt diese Gefühle und Aussprüche ganz und gar.

Nachdem mein Bruder zu Kopenhagen nun über einundeinhalbes Jahr lang sich wieder mit vielem Eifer der praktischen Medizin, Wundarzneikunst und Geburtshilfe gewidmet hatte, begab er sich im August des Jahres 1803 abermals nach Hamburg und ließ sich dort als praktischer Arzt nieder.

Seine Verheiratung mit einer Hamburgerin, Friederike Dunker, die an Geist, Bildung und Liebenswürdigkeit unter die ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit gehört, fiel in das Jahr 1804.

## Mein Gang auf die Universität.

Meine schon längst gehegte Sehnsucht, mich ganz dem Studium der Natur ergeben zu können, wurde nun auf den

Inhalt der Briefe meines Bruders Georg aus Schweden und aus Hamburg immer mehr angeflammt, obgleich er in seinen Briefen nie etwas davon erwähnte, daß ich meine jetzige Lage verlassen solle; aber ich sah, wie er nach so großen Stürmen des Lebens den Anker noch einmal nach der Naturwissenschaft als seiner letzten Hoffnung auswarf, und in solcher hoffte auch ich immer mehr ein neues frisches Leben zu gewinnen, da mir das Leben in meinem jetzigen Gefängnisse schon halb welk geworden.

Der immerwährende Gedanke an meine gepreßte Lage und wie ich sie ändern sollte, verfolgte mich stündlich und ließ mich auch durch manche Nächte schlaflos liegen; da machte ich in einer Nacht den Reim:

„Wollen dich Gedanken kränken,
Zwinge dich an nichts zu denken."

Diesen Reim sagte ich dann in jener Nacht und in andern Nächten, die schlaflos zu werden drohten, mehr als hundertmal schnell hintereinander her, bis ich wirklich auch an nichts mehr dachte und dann einschlief.

Dieses Mittel gegen schlaflose Nächte wegen kränkender Gedanken gebrauchte ich von da an bis in mein spätestes Alter sehr oft und fand es immer probat.

Noch war ich nicht entschlossen, ob ich das Studium der Medizin oder ein anderes den Naturwissenschaften auch naheliegendes Fach ergreifen sollte. Wie herzlich wünschte ich, es möchte noch eine Karlsakademie bestehen, die Unbemittelten eine so freigebige Aufnahme gewährt, und in der meine älteren Brüder ihren Unterricht zur Erleichterung der Eltern erhalten hatten. Sie existierte nicht mehr, und einer Unterstützung durch ein Stipendium hatte ich mich wie so viele nicht zu erfreuen. Olim musis, nunc mulis, seufzte ich oft vor mich hin.

In einem Schreiben stellte ich meinem Oheime, dem

Kriegsvogte meiner Mutter, dem Landschaftskonsulenten Kerner, meine jetzigen Verhältnisse und meine Wünsche für ein anderes Leben vor, aber dem strengen eifrigen Geschäftsmanne erschien ich durch dieses Schreiben nur als ein Phantast, auch stellte er mir den Geldpunkt vor und wies mich zur Ruhe.

Ich schrieb nun an meinen väterlichen Freund Conz in Tübingen, der mir schon früher zum Studium irgend einer Wissenschaft zugesprochen und mich vor der Gefahr, Konditor werden zu müssen, gerettet hatte, und setzte ihm mein trübes Leben und meinen Widerwillen gegen meinen jetzigen Stand auseinander. Und nicht umsonst; er drang in mich, zum Studium der Naturwissenschaften nach Tübingen mich zu begeben, zugleich belehrte er meine Mutter und meinen Bruder Karl, daß die Kosten eines Studiums in Tübingen, wisse ein junger Mensch zu sparen, nicht so groß seien, auch wolle er für Kost und Logis um eine billige Entschädigung unter seinem eigenen Dache sorgen. Daß meine Vorkenntnisse zur Beziehung der Universität genügen, wisse er.

Sowohl Direktor als Kommis der Tuchfabrik sahen mich gern aus ihrem Geschäft gehen, für das ich nun einmal nicht taugte. Je eifriger ich auch nach dem Lesen wissenschaftlicher Schriften und Poesien strebte und mich in solche vertiefte, je schwerer fiel mir das Verfertigen von Tuchsäcken und Musterkarten und das Ausklopfen von Indigofässern; auch erschien ich meiner Umgebung nach und nach als eine mysteriöse Person, hinter der sie viel mehr Gelehrsamkeit vermuteten, als wirklich der Fall war; sie bekamen eine Art Respekt vor mir und verrichteten öfters jene Geschäfte lieber selbst, als daß sie mich dazu kommandierten, wenn ich solche nicht freiwillig tat.

Am schwersten fiel meinem Naturfreunde Kübler mein Scheiden aus den Mauern dieser Anstalten, deren Bewohner, Fabrikarbeiter, Waisenkinder, Irren und Züchtlinge, wir so

oft im kleinen durch unsere Camera obscura uns aufs Papier zauberten und in bunter Bewegung an uns vorübergehen ließen.

Zur Erinnerung an jene Stunden schenkte er mir noch das Objektivglas der Camera obscura, die wir geschaffen hatten und das ihm gehörte. Vermittelst dessen errichtete ich überall, wo mich später das Leben hinführte, eine gleiche Camera obscura, wobei mir immer, wie ich schon anführte, das Bestreben im Sinne lag, die Gegenstände durch chemische Mittel zu einer Fixierung aufs Papier zu bringen.

Meine Freunde Hellmann, Constantin und Staudenmayer waren über meinen endlichen Austritt aus der Fabrik herzlich erfreut, der überspannte Hausschneider Noä aber war voll Neid, daß mir das gelungen. Er gab mir beim Abschiede zu verstehen, daß er mir wohl bald nach Tübingen zum Studium der Rechtsbeschaffenheitslehre (wie er sich ausdrückte), auf die ihn die Schriften von Sintenis geführt, nachfolgen werde, er warte nur auf den Tod seiner kränklichen Frau; aber seine Frau überlebte ihn, und ihn nahm statt der Universität Tübingen das Irrenhaus zu Zwiefalten, wie ich schon berührte, auf.

Bald aber gab mir in Tübingen mein Mantel, in den der Ofen während meines Studierens ein Loch brannte, Veranlassung, noch einmal mit ihm in Berührung zu kommen; ich schrieb ihm damals mit dem verbrannten Mantel nach Ludwigsburg:

„Prosit 's neu Jahr!
In welche Gefahr
Ich gekommen schier,
Vernehmen Sie hier:
Ganz ruhig ich saß
Am Ofen und las
In einem Buch:
Wie Gottes Fluch
Und alle Übel
Ohne Bibel
Durch Laxieren und Speien
Zu heilen seien,
Als plötzlich — o!
Ganz lichterloh
Aus dem Ofenloch
Der Teufel kroch,

Mir mit feurigen Klauen
Den Mantel zu rauhen.
Ich nicht dumm,
Dreh mich um,
Schüttel und rüttel
Den brennenden Kittel,
Aber ein Loch
Bleibt doch
Wie Sie sehen,
Wenn Sie ihn drehen.
Nun bitt' ich sehr,
Mein lieber Herr!
Verlassen Sie nicht
Den armen Wicht
Und setzen Sie doch
Einen Platz[1]) fürs Loch,
Aber bald,
Denn es ist kalt.
Vielleicht hat Sprösser
Oder besser
Die Fabrik
Noch ein Stück
Der Art feil.
Ihr Kerner (in Eil!)."

Diese Knittelverse leben noch jetzt im Munde mancher Ludwigsburger.

Es war der Herbst des Jahres 1804, wo ich mich von Ludwigsburg und seinen Tuchsäcken und Tuchballen verabschiedete und unter Tränen meiner guten Mutter, die mich ungern aus ihrer Nähe verlor, der Universitätsstadt Tübingen zuwanderte.

Mit Büchern und Zeug war mein Ränzlein schwer bepackt. Um jetzt schon das Sparen anzufangen und einzulernen, hatte ich unterwegs nirgends eingekehrt und mich nur an ein paar Brunnen mit einem frischen Trunke zum Weitergehen gelabt. So kam ich im Mondschein, allerdings endlich sehr ermüdet vor Tübingen an, in der Gegend, wo an der Chaussee vor dem sogenannten Gutleuthause (einem Armenspital) eine Bank stand. Auf diese ließ ich mich ermattet nieder und schlief unter dem Gesäusel der nahen Pappeln ein.

In diesem Schlummer hatte ich zum erstenmal den Traum, der mich nachher während meines Studiums auf der Universität noch sehr oft verfolgte.

Es träumte mir, ich sitze zwischen einem Berge von

[1]) Fleck, Lappen.

Kompendien und Manuskripten in einem einsamen Stübchen, dessen einziges Fensterlein gegen eine Waldwiese sah.

Ermüdet von vielem Lesen heftete ich endlich meine Augen von den Büchern nach dem Grünen der Waldwiese, und da sah ich, daß aus dem Walde über die Wiese her ein Hirsch mit Storchfüßen schritt, der kam wie durch die Luft meinem Fensterlein immer näher, und endlich stand er zu meinem Schrecken vor mir im Stübchen und befahl mir in den unverschämtesten, höhnendsten Ausdrücken: weil ich ein so emsiger Studiosus sei, ihn, der bisher vergessen worden, nach Linné in eine Klasse zu stellen.

Den beängstigenden Presser an der Seite, durchblätterte ich all meine Kompendien und Manuskripte; aber ich konnte von diesem Ungetüme nichts geschrieben finden, ihm keinen Namen anweisen, und ich erwachte im Schweiße meines Angesichtes. Dieser damalige Traum, ein wahrhaft magnetischer, vorausseh ender, welcher keine Dichtung, sondern völlige Wahrheit ist (den ich aber in einer Dichtung „Die Heimatlosen" benutzte), wiederholte sich mir sehr oft in nächtlichen Träumen während meines Studiums in Tübingen; der Hirsch gab mir ganz das Gefühl eines Examinators, wobei er das Gesicht bald eines Professors, bald eines fleißigen Studiosi annahm. Es war mir dieser Traum immer sehr widrig, aber bezeichnend für das ängstliche Studium der Meinungen und Systeme, in das ich nun eingeführt wurde, und das mir so oft ganz außer dem Bereiche der Natur zu liegen schien.

Als ich aus jenem Traume erwachte, wogten die Pappeln am Wege im heftigen Sturme hin und her, und Wolken flogen am Monde vorüber. Als ich mich erhob, wehte der Luftzug mir ein beschriebenes Papier entgegen; ich haschte es mit der Hand, es war ein ärztliches Rezept, das der Wind aus einem offenstehenden Fenster des Armenspitals getrieben hatte. (Auch dieses geschah mir damals in Wahr-

heit.) Die Rezeptur hatte die Unterschrift des damaligen Oberamtsarztes Dr. Uhland in Tübingen, eines braven Praktikers und Menschen (Oheim des Dichters). Wohl hatte ich mich beim Verlassen der Fabrik fürs Studium der Naturwissenschaften entschlossen, aber noch nicht für das besondere der Medizin. „Nun ja," sagte ich vor mich hin, „dieses Blatt ist dir zum Zeichen deines künftigen Berufes gesandt; du sollst ein Arzt werden!" In diesen Gedanken und mit diesem Vorsatze zog ich durch das Lustnauer Tor in die mir ganz unbekannte Stadt der Musen ein.

Ende des Bilderbuchs aus meiner Knabenzeit.

---

# Eine Zugabe.

## Ferneres Leben meines Bruders Georg bis zu seinem Tode.

Was sich mit meinem Bruder Georg nach dem Jahre 1804 ereignete, gehört nicht mehr in dieses Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, da dieses mit dem Jahre 1804 endigt; es müßte in das meines Jünglings- und Mannesalters gesetzt werden. Da ich aber nicht weiß, ob mir noch möglich wird, auch aus diesen Jahren Bilder niederzuschreiben, in manchem Leser aber durch das schon hier aus dem Leben meines Bruders Georg Gegebene der Wunsch erregt worden sein mag, es bis an dessen Ende fortgesetzt zu wissen, so schreibe ich, mich nicht an die Zeit bindend, noch folgendes aus dem späteren Leben dieses Bruders bis zu dessen Tod hierher.

Das fernere Leben meines jüngeren Bruders Karl, das so schön und segensreich war, so wie sein Sterben erhebend, steht, wenigstens in unserem Vaterlande, noch in zu guter Erinnerung, als daß es jetzt schon dieser Erhaltung

bedürfte. Für die mit ihm völlig Unbekannten diene inzwischen die hier untenstehende Note.*)

---

*) Er nahm im Jahre 1806 an der Belagerung von Glogau, Breslau, Schweidnitz, Neisse und Glatz teil, wo die reitende Batterie, die er kommandierte, vielseitig im Feld- und Belagerungsdienst verwendet wurde. Im Jahr 1807 wurde er zum Oberstleutnant in der Artillerie befördert. Er bereicherte hier die Artillerie mit einer neuen Konstruktion der Munitionswagen, die allgemein als große Verbesserung anerkannt und selbst von Kaiser Napoleon als solche gewürdigt wurde. Während der kurzen Zeit der Waffenruhe 1808 wurde ihm von König Friedrich das Amt eines Chaussee-Oberintendanten übertragen, während welcher Zeit er zum Obersten vorrückte. Im April 1809 rief ihn sein eigentlicher Beruf wieder ins Feld. In den Gefechten von Abensberg und Eckmühl machte sich sein militärisches Talent durch schnelles Urteil und Tatkraft geltend und fand bei Napoleon gerechte Anerkennung durch Aufnahme in die französische Ehrenlegion. Bei der glänzenden Waffentat der Württemberger am 16. Mai 1809 gegen ein überlegenes feindliches Armeekorps bei Linz wurde sehr viel seiner kaltblütigen Umsicht verdankt und er mit dem Komturkreuz des Militärverdienstordens von seinem König, von Napoleon mit dem Offizierskreuz der Ehrenlegion bedacht. Er war in diesem Feldzug Generalquartiermeisterleutnant. Aus ihm zurückgekommen, widmete er sich den Künsten des Friedens als Direktor der Straßenbauten, der sämtlichen Berg- und Hüttenwerke, der Gewehrfabrik Oberndorf. Seine gelungenen Bestrebungen auch in diesen Fächern belohnte der König Friedrich mit dem Komturkreuz des Zivilverdienstordens. Im Jahre 1812 machte er als Chef des württembergischen Generalstabs den russischen Feldzug mit, wo er eine unermüdliche Tätigkeit entwickelte, mit der besten Gemütsstimmung die zahllosen auf dem Rückzuge sich häufenden Drangsale ertrug und sich alle erdenkliche Mühe gab, den Truppen ihre Lage zu erleichtern. Seine Leistungen vor Smolensk in der mörderischen Schlacht an der Moskwa brachten ihm das Komturkreuz erster Klasse des Militärverdienstordens, welchem auch bald darauf das Großkreuz des Zivilverdienstordens und die Erhebung in den Freiherrnstand folgten.

In diesem Feldzuge wurde er von einer Kartätschenkugel getroffen, ohne jedoch wesentlich verletzt zu werden. Seine Gesundheit aber fand er von da an geschwächt, und er fühlte sich zum Militärstande nicht mehr tüchtig. Vom König zum Staatsrate und Chef des Berg- und Hüttenwesens ernannt, widmete er sich nun ausschließlich den ausgedehnten Eisenwerken des Staates bis zum Ende seines Lebens mit dem größten Eifer und mit dem schönsten Erfolge. Ein Landgut, das er sich durch eine vom König Friedrich im Jahre 1810 erhaltene Dotation erwarb, gab ihm Gelegenheit, auch hier seinen schöpferischen

Ich hielt mich, da ich als Bruder zu parteiisch zu sein scheinen könnte, in dieser Note meistens an die Worte, die

---

Geist zu entwickeln und aus einem ganz heruntergekommenen Gute eine Musterwirtschaft für die ganze Umgegend zu bilden. In dem für die vaterländische Staatsorganisation so wichtigen Jahre 1817 wurde er von König Wilhelm zum Geheimrat und provisorischen Minister des Innern ernannt. Doch behielt er sich dabei den Rücktritt in seinen bisherigen Geschäftskreis bevor, an welchem er mit so vieler Liebe hing und in welchen ihn auch sein Geschick bald wieder führte. Er stimmte während seiner Laufbahn als Geheimrat immer für die freisinnigsten bürgerlichsten Einrichtungen, besonders in den Gemeinden, war ein Mitschöpfer des Instituts der Bürgerdeputierten und ein Beförderer der Preßfreiheit, die unter seinem Ministerium im vollsten Maße ausgeübt wurde. Seine Bestrebungen gingen auch immer dahin, den Boden von Feudallasten freizumachen, und er verfeindete sich mit dem Adel, da er nach Verwerfung des königlichen Verfassungsentwurfes, besonders von Mitgliedern des höhern Adels, in einem ministeriellen Reskripte sagte, sie wollen einen Staat im Staate bilden und nicht dulden, daß ihre Hintersassen zu Staatsbürgern erhoben würden. Er war ein Feind der Formen, und als ihm der König die interimistische Verwaltung des Ministeriums des Innern übergab, wollte er es anfänglich zurückweisen mit der Äußerung: er verstehe die Formen nicht, aber da entgegnete ihm der König: eben deswegen wünsche ich, daß Sie es übernehmen.

Er bedauerte damals die Verwerfung des königlichen Verfassungsentwurfs, weil er freiere, bürgerlichere Institutionen gab, als nachher errungen wurden. Er war ein Feind der Vielschreiberei und stimmte im Geheimrat gegen die Organisation der Kreisregierungen, weswegen er damals aus dem Geheimrate treten mußte. Er war ein Bürgerfreund, abhold dem Schreibergeiste. Während seines kurzen Ministeriums kämpfte er „mit grobem Geschütze", das heißt: mit offenen, redlichen Waffen für König und Vaterland.

Im Jahre 1817 nahm er als Kommissionsmitglied an den neuen Militäreinrichtungen großen Teil und wirkte bis zu seinem Tode als Mitglied des Vereins für Wohltätigkeit, Landwirtschaft, Gewerbe, Kunst und die Verbesserung der Strafgefangenen. König Wilhelm erteilte ihm im Jahre 1830 den Friedrichsorden. Schöner aber als sein tätiges äußeres Wirken war sein inneres Leben, seine Biederkeit, seine Religiosität, sein fester Glaube. Von der Gewißheit eines zukünftigen Lebens war er auf seinem Sterbebett ganz durchdrungen, das Irdische ihm dagegen zum Ekel geworden. Er begehrte mit Sehnsucht hinüber. In den letzten Tagen vor seinem Ende strahlte sein Gesicht schon ganz verklärt. Er sagte: „Wer von der Notwendigkeit, ja, der Schönheit des Todes so überzeugt ist wie ich, schon so hinübersah und das

ein wackerer Mann und Kampfgenosse meines Bruders kurz nach dessen Tode in den ihm im „Schwäbischen Merkur“ (19. Mai 1840) gewidmeten Nekrolog niederschrieb.

Als mein Bruder Georg seine goldenen Träume, die er so lange für das Wohl der Menschheit nährte, sich in nichts auflösen sah und er sich von dem Lande der Chimären, wie unser Vater Frankreich zur Zeit seiner Revolution nannte, losgerissen hatte, erblickte er nur eine neue Aufforderung für sich darin, alle seine Kräfte der leidenden Menschheit zu weihen, und gab er nie den Willen und die Hoffnung auf, ihr auf wirksame Weise zu helfen und zu nützen. Neun Jahre lang wirkte er als ausübender Arzt zu Hamburg. Die damals noch in ihrer ersten Ausübung begriffene Einimpfung der Kuhpocken wurde durch seinen Eifer in dieser Stadt hauptsächlich gänzlich durchgeführt. Er faßte den Gedanken, in Hamburg ein Entbindungshaus zu gründen, ähnlich dem in Kopenhagen. Da ihm dies durch die traurigen politischen Zustände nicht gelang, gab er sich nicht dem Unmute darüber hin, sondern unterrichtete Hebammen, und damit diese sich in der Praxis übten, bewarb er sich und erhielt die Erlaubnis: alle die Frauen, die in die Armenanstalt eingeschrieben waren, unentgeltlich zu entbinden. Neben dieser seiner ausgezeichneten ärztlichen Tätigkeit entsagte er aber doch nicht der politischen, wenn er dadurch das Wohl andrer, besonders der ihm so liebgewordenen Hansestädte, befördern konnte. So gab er zu, daß die Städte Bremen und Lübeck ihn zu ihrem Agenten bei den französischen Oberbehörden in Hamburg (im Jahre 1807) erwählten, in dem Zeitpunkt,

Diesseits mit Jenseits vergleichen kann, den soll man nicht mehr hier aufhalten, diesem zerrütteten Körper bleibt kein Recht mehr an den Geist, überdies hat Gott kommandiert, und da soll der Mensch schweigen!“ — Er starb am 12. April 1840. Seine in Eisen gegossene Büste ist in dem Saale der Modelle in Wasseralfingen[1]) aufgestellt.

[1]) Im kgl. Hüttenwerk.

wo Marschall Brune als französischer Generalgouverneur der Hansestädte sich zu Hamburg befand. Dieser hatte ihn, wie schon erwähnt, während des Feldzuges von 1799 in Holland (als der Minister Reinhard zur Zeit seines kurzen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten ihm eine Sendung ins Hauptquartier anvertraute) kennen gelernt und liebgewonnen. Er hatte ja damals selbst an seinen militärischen Operationen teilgenommen und eine Wunde davongetragen. Auch in Bernadotte, als dieser vom Schlusse des Jahres 1807 bis zum Frühling als Fürst von Ponte-Corvo die in Norddeutschland zurückgebliebene Armee befehligte, traf er wieder in Hamburg einen alten Freund und besuchte ihn nachher in seinem Hauptquartier in Fühnen.

Es ist bekannt, daß zu des Prinzen Armee auch ein spanisches Korps unter dem Marquis de la Romana gehörte, der mit dem größten Teile seiner Spanier den Prinzen verließ, um seinem bedrängten Vaterlande zu Hilfe zu kommen, wodurch die Expedition gegen Schweden, Bernadottes nachherigem Vaterlande, glücklich unterblieb.

Romana hatte zu meinem Bruder, da er sah, daß er mit ihm die gleichen politischen Gesinnungen hegte, vieles Vertrauen gefaßt und hielt gegen ihn noch in Hamburg das patriotische Vorhaben, das er nachher so glücklich ausführte, nicht zurück. Mein Bruder hatte den Fürsten von Ponte-Corvo als General der Republik kennen gelernt und liebte und verehrte jetzt hauptsächlich nur den Menschen in ihm, wie er auch seines Lobes immer voll war, an seiner damaligen Politik konnte er aber kraft seiner antinapoleonischen Gesinnungen keinen Teil mehr nehmen, daher ihm auch der Spanier kühn sein ganzes Vertrauen schenken konnte. Voll Haß gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes trat Romana, seine Stellung auf der Insel Fühnen benutzend, zu derselben Zeit mit dem Befehlshaber der dort stationierten englischen Seemacht in geheime Unterhandlung und verlangte

englische Transportschiffe, um sich mit seinem ganzen Korps einzuschiffen. Diese erschienen, und glücklich schiffte Romana seine ganze Mannschaft mit Zurücklassung weniger Detachements, die wegen der zu weiten Entfernungen, in denen sie gestanden, nicht schnell hatten herbeigezogen werden können, im August zu Nyberg und Swendberg ein. Er langte, wirkungslos von Napoleons Acht verfolgt, nach einer günstigen Fahrt zu Carona an und leistete bald seinem Vaterland durch Bildung der Guerillas die herrlichsten Dienste.

Viel Trost und Genuß gewährte meinem Bruder der Aufenthalt seines Jugendfreundes Reinhold und seiner Gattin in Hamburg. Reinhold befand sich daselbst als holländischer Gesandter bis zum Jahre 1809. Das alte noch von der Karlsakademie herstammende Freundschaftsverhältnis schloß sich immer fester, und beide Familien lebten bald ganz in- und miteinander.

Auch mit den Familien Reimarus, Sieveking, Schumacher, Westphaler, Campe usw. wurde innige Freundschaft geschlossen. Die Familie Dunker, aus der die Gattin meines Bruders war, besaß ein Landhaus in Horn, dahin wurden öfters Spazierfahrten gemacht und Sommers Villeggiaturen gehalten.

Seine Geschäfte als Agent der Hansestädte Bremen und Lübeck bei den französischen Oberbehörden führten ihn öfters in diese Städte, oft in schnellem Ritte (da er ein nicht zu ermüdender Reiter war) nach Bremen, wo er mit dem damaligen Syndikus, nachherigem Bürgermeister Schmidt, eine bis zu seinem Tode fortdauernde innige Freundschaft schloß, und mit welchem er auch viele Briefe wechselte.

Im Jahre 1809 ging Reinhold als Gesandter nach Berlin ab. Während seines ungefähr einjährigen Aufenthaltes daselbst schrieben sich die Freunde sehr häufig. Daß jene für die Politik damaliger Zeit sehr interessanten Briefe wie überhaupt andere Papiere meines Bruders durch einen

Brand im Jahre 1822 verloren gingen, ist schon bemerkt. Auch eine Korrespondenz mit Kosciusko, den er in Paris kennen lernte, findet sich nicht mehr vor. Als Reinholds Gesandtschaft in Berlin infolge der damaligen Vereinigung Hollands mit Frankreich aufhörte, kam Reinhold im September 1810 wieder nach Hamburg, und da sahen sich die Freunde zum letzten Male. Reinhold verweilte nur noch vierzehn Tage in Hamburg und ging dann nach Paris ab. Am 8. März 1810, dem Geburtstage Reinholds, wurde meinem Bruder sein erster und einziger Sohn geboren. Im Schmerz über die Trennung von seinem Freunde, den er auf keine Weise zu überwinden wußte, gab ihm dieses Ereignis wieder einige Freude, und er gab seinem Sohn den Namen Reinhold. Dieser Sohn widmete sich der Wasserbaukunst und dient seiner Vaterstadt schon längere Zeit in Kuxhaven mit vieler Auszeichnung. Außer diesem Knaben wurden ihm noch zwei Mädchen, Bonafine und Klara, geboren, von denen das jüngere, Klara, das Ebenbild des Vaters wurde.

Immer trüber gestaltete sich für meinen Bruder auch nun der politische Himmel, aber nie hörte er zu hoffen auf. Sowie aber die Hoffnung sich wirklich in ihm nicht für sich verdunkelte, denn sein Ich kam eigentlich nie bei ihm in Betracht, sondern für die Menschheit, als Hamburg, und man könnte sagen, ganz Deutschland, Frankreich einverleibt ward, da versiegte auch sein Lebensquell, nicht seine Liebe noch Bereitwilligkeit zu helfen, wie gerade sein Tod beweist.

Nur zuweilen brach sein Gram, brachen seine durch Frankreich so getäuschten Hoffnungen in Erbitterung aus, wovon auch ein Gedicht zeugen kann, das er damals unter der Aufschrift: „Das blaue Fieber" schrieb, und das noch nach seinem Tode nach Varnhagen von Enses Zeugnis im Jahre 1815 den drei Monarchen in Paris zur Ergötzung gereichte.

„Ein Mann von Geist," schreibt Varnhagen (in dem dritten Band dritten Teil seiner Denkwürdigkeiten, als er von der Anwesenheit Schmidts von Bremen in Paris im Jahre 1815 spricht), „gilt durch sich selber mehr als durch die Stelle, welche der Zufall ihm anweist; Schmidts Ansichten und Äußerungen blieben nicht gleichgültig und fanden bisweilen Widerhall in den höchsten Regionen. So wußte er ein Lied auswendig, das der in Hamburg verstorbene Dr. Kerner, sein Freund, gedichtet hatte, als er sich von den Franzosen, denen er leidenschaftlich angehangen, mit Grimm lossagte, weil sie statt der früheren Freiheit nur Knechtschaft und Schmach brächten, sie waren darin als blaues Fieber bezeichnet, wobei Napoleon als der Oberste der Blauen nicht verkürzt wurde. Das Lied hatte ungemeine Kraft und Heftigkeit, die auch dem Ohre und Gedächtnis leicht einging. Man ergötzte sich an dem blauen Sturme, und der Kaiser Franz, der sich das Gedicht mitteilen ließ, wußte es bald auswendig und fiel nun bei hundert Gelegenheiten in die bald allgemein bekannten Zeilen ein. Der Krieg war noch unentschieden, und mit Napoleon wurde noch unterhandelt, aber daß der Kaiser Franz ohne Bedenken täglich in solchen Versen den Blauen verwünschen konnte, zeigte genugsam, daß keine Vorliebe für seinen Schwiegersohn ihn beseelte, und manche Betrübung und Nutzanwendung folgte aus dieser Entdeckung!"

In äußerer Tätigkeit und Eifer für alles Gute, besonders in seinem ärztlichen Berufe, ließ aber mein Bruder bei allem innern Gram und Trauer und körperlicher sichtbarer Ermattung nicht nach, ja, es mußte einem oft vorkommen, als wollte er mit solchem Treiben und Schaffen in die Außenwelt einen doch immer mehr erwachenden Schmerz des Innern überwältigen. Seine Reizbarkeit, sein Eifer, sein Schaffen steigerte sich immer mehr; sein Leben wurde das eines gejagten Hirsches, und die Kräfte mußten sich verzehren.

Wohl war es schon eine Vorahnung eines höhern Heimgehens, daß ihn auf einmal eine Sehnsucht nach seiner Heimat befiel; es trieb ihn, mit Frau und Kinder dahin zu ziehen und im Schoße des Vaterlandes zu ruhen. Es war alles zur Abreise bestimmt und die frohe Botschaft schon der liebenden Mutter verkündet, als er in eine Krankheit verfiel, aus der er nicht mehr erstand und die er wohl schon lange in sich fühlte. In seinem Taschenbuche fand man folgende Verse eingeschrieben, wohl Ahnungen eines baldigen Todes vor seinem Erkranken.

„Hin ist hin, verloren ist verloren,
Für das Grab bist du geboren,
Heimatluft wird nimmer dich umwehn,
Wirst nicht mehr den Mutterboden sehn,
Auf den glänzendroten Wangen
Hat der Tod schon angefangen,
Ohne dein Gemüt zu trüben,
Furchtbar seine Siegeskraft zu üben.
Aus der Feuersglut der Augen
Wollen Hoffnung deine Freunde saugen,
Aber aus den hingewelkten Zügen
Straft der bessere Wunsch sich selber Lügen."

Über seine letzten Tage und seinen Tod schrieb der damalige dänische Geschäftsträger Rist in Hamburg an Reinhold nach Paris folgendes:

„Hamburg, den 12. April 1812.

Sie werden Mühe gehabt haben zu glauben, daß die Hand des Todes so schnell dieses vor allen andern regsame Leben bezwungen, diesen Feuerbehälter erstarrend gemacht. Wenn Sie unsern Freund in den letzten Monaten gesehen hätten, wäre es Ihnen leichter begreiflich. Mehr als seine Klagen und Prophezeiungen eines nahen Endes erschreckten mich oft die abwechselnde gänzliche Mattigkeit und Erschlaffung,

die mit dem tiefsten Unmut über alles, was ihn umgab, abwechselte. Hoffnungslos auf eine bessere irdische Zukunft, schien er dazustehen nur für andere, denen er mit eigener Zerstörung zu helfen fortfuhr. Am Tage, wo er mit einem schleichenden Fieber, das ihn eigentlich schon lange gepackt hatte, noch seinen letzten rasenden Ritt nach der hohen Luft (?) machte, am 30. März, und sich dann mit heftigem Fieber nachmittags zu Bett legte, soll schon sein Tod für die Ärzte gewiß gewesen sein. Ich ahnte nichts Ähnliches, denn oft erschien er mir an einem Tage sehr krank und am andern Tage sah ich ihn wieder zu Pferd. Wir Freunde hielten ihn für unüberwindlich, aber am 7. nachmittags schlief er sanft ein. Pfaff (Professor in Kiel, sein akademischer Freund und Landsmann) war noch gekommen, und er soll sich dessen noch sehr erfreut haben. Er hatte seine Krankheit für ansteckend gehalten, und wahrscheinlich ist es allerdings, daß er im Zuchthause, wo er eine große Anzahl Nervenfieberkranke zu behandeln hatte, den Samen der Krankheit in einem nur zu wohl vorbereiteten Körper aufgenommen hat.

Gestern morgen traten wir die letzte Wallfahrt mit unserm Freunde an, der Schwager Dunker und die andern Verwandten, Wächter und ich, in tiefer Trauer im Herzen und Tränen in den Augen. Etwa zwanzig seiner Freunde folgten ihm zum Petrikirchhofe außer dem Dammtore, Christen und Juden. Für mich war diese Stunde doppelt feierlich, es war gestern der Todestag meines Vaters. Wir wandelten hinter dem Sarge her, an Runges Grab vorbei, an dem Perthes und ich stillestanden. Nahe beieinander ruhen die ungleichen Menschen, beide mir teuer und wert wie wenige. Der eine auf die Erde angewiesen, die er durch seine Tätigkeit zu erfüllen strebte, die immer nach außen dringend zu oft keinen andern Mittelpunkt kannte als den eines beispiellos hilfreichen Herzens. Der andre bald den Blick nach

innen, bald nach oben gewandt und deshalb befriedigt in seinen Beziehungen mit dem Irdischen, die, ein leichter Dunstkreis, den stillen festen Kreis zu umgeben schienen. Dichte, große, leicht herabfallende Schneeflocken zogen einen Schleier über unser ernstes Werk. Viele aufrichtige Tränen wurden geweint, und ich brachte reichlich das Opfer der meinen der dreifachen Totenfeier.

Zu dieser historischen Skizze will ich noch hinzufügen, zur Ehre der Hamburger, daß unserem Freunde allgemeines Bedauern mit ins Grab folgte; selbst die unheilbarsten Philister sind versöhnt mit ihm durch den Tod, und wer seine Sonderbarkeiten, seiner Wildheit erwähnt, gedenkt auch seiner Milde, Liebe und Treue, seiner unüberwindlichen Tätigkeit, seiner uneigennützigen Wohltätigkeit gegen die Armen.

Unter diesen besonders ist ein allgemeiner Jammer um ihn, wie mir Senatoren und Ärzte sagen. Ich selbst aber bitte Gott, seit er tot ist, er möge mich nicht krank werden lassen, ich würde mich ohne seine Sorgfalt sehr verlassen glauben von der Hilfe der Menschen." — Soweit der dänische Freund.

Gleich nach dem Tode meines Bruders erschien nachstehender, von den Senatoren und Bürgern der Stadt Hamburg veranlaßter Artikel im Hamburger Korrespondenten:

„Hamburg, vom 10. April 1812.

In der Blüte seiner Jahre, in der schönsten Periode des Lebens, wo der Mann seine Kraft im rühmlichen Wirkungskreise herrlich entfaltet, ward uns vorgestern Herr Doktor Georg Kerner, ausübender Arzt und Geburtshelfer, entrissen. Von jenem warmen Eifer für seine Kunst erfüllt, ohne welche sie nur eine tote Wissenschaft ist, starb er, ein Opfer seines schönen Berufs. Mit Recht war daher sein Name unter den ausgezeichnetsten dieser Stadt genannt. Freund alles Schönen, Beförderer alles Guten, ward er von

allen denen geschätzt, die übereinstimmend mit ihm dachten, vereint mit ihm wirkten, und sein Verlust wird um so lebhafter empfunden, je seltener die Menschen sind, die bei so vielseitiger Ausbildung und gleicher Reife des Geistes von einem so glühenden Eifer für das Wohl ihrer Mitmenschen beseelt sind.

Wie viel gerechter ist bei so seltenen Eigenschaften die Trauer derer, die durch Bande der Liebe oder der innigen Freundschaft mit ihm näher verknüpft waren und in seinem hellen Verstande ebensoviele Belehrung und Unterhaltung schöpften, als sie in seiner Anhänglichkeit und seiner uneigennützigen Aufopferung Beweise von der Vortrefflichkeit seines Herzens zählen. Die außerordentliche Geschicklichkeit des Verstorbenen als Geburtshelfer und seine großen Verdienste als Armenarzt, ein Beruf, den er einer glänzenden Praxis vorzog, wurden von seinen Mitbürgern gewürdigt. Neun Jahre lebte er als ausübender Arzt unter uns, ihm ward der Segen von tausend Armen und Unglücklichen, denen er mit einer Menschenliebe als Arzt unserer Armenanstalt, des Zucht- und Entbindungshauses, Gesundheit und jede nötige Hilfe gewährte.

Eine sich selbst vergessende Uneigennützigkeit, eine seltene Genialität und eine nichts verhehlende Offenheit machten ihn unter anderm seinen Freunden doppelt teuer.

In vielen Ländern, in welchen ihn seine merkwürdigen Schicksale führten, hinterläßt er deren, welche seinen frühen Verlust nie vergessen und nur darin eine Beruhigung finden werden, daß er in einem kurzen aber gehaltvollen Leben die Summe eines langen Daseins erschöpft und dessen Zweck erfüllt zu haben scheint."

Ein Glück ward meinem Bruder, der andern zulieb so vieles entbehrte — der, wenn auch kurze Besitz einer Gattin reich an Geist und Gemüt, die ihn nach seiner ganzen Eigentümlichkeit erkannte und nach ihr zu behandeln verstand.

Seine letzten Wünsche, mit seiner Familie in seine Heimat zu kehren, erfüllte sie aus Pietät für ihn. Sie siedelte sich bald nach seinem Tode mit ihren drei Kindern für mehrere Jahre in Stuttgart an und erfreute sich des Umgangs mit den Verwandten ihres teuren Vorangegangenen, bis endlich Verhältnisse ihrer Familie sie wieder in ihre Heimat nach Hamburg zurückriefen, wo sie noch jetzt, ein Segen ihrer Kinder und Enkel, lebt.

Nachstehende Zeilen, in denen ein getreues Bild des Geliebten entworfen ist, flossen aus ihrer Feder.

„Unter mittlerer Größe war Kerner trotz seines zierlichen Wuchses sehr kräftig und regelmäßig gebaut. Auf die Kleinheit seiner Hände und Füße besaß er eine angeerbte Eitelkeit. Die Form seines Gesichtes war vielleicht zu lang, aber seine feine, nur wenig gebogene Nase, sein geschlossener, mit einer sehr kurzen Oberlippe versehener Mund, um den dennoch jede Empfindung seiner Seele sich abspiegelte, durfte man schön nennen. Seine braunen Augen drückten in den Stunden der Ruhe nur Güte und auch wohl Schwermut aus, doch begann er aufgeregt zu sprechen, so strahlten sie von einem kaum zu ertragenden Glanz. Die frühere Büste Bonapartes gleicht Kerner so sehr, daß man wähnen könnte, er habe dazu gesessen. Sein dunkelbraunes Haar war sehr fein und seidenweich, nur ungern entschloß er sich dazu, es schneiden zu lassen, aus Furcht, dadurch den Schnupfen zu erhalten, der ihm bei sich und bei andern das Widrigste war. Seine Kopfform war die sonderbarste, die man sich vorstellen kann, lauter Hügel und Täler, ein tiefer Einschnitt zog sich quer über den Schädel, diesen hatte er deshalb seinem Freund Speel in Kopenhagen vermacht, der vor ihm starb. Gall wollte er nicht zugestehen, seinen Kopf zu befühlen, sei es, daß er zu viel oder zu wenig an sein System glaubte. Ein Feind des Materialismus, wendete er sich ebenso sehr von allem ab, von dem er nicht den praktischen Nutzen begriff.

Gut und vortrefflich, wie er war, ging er aus seines Schöpfers Hand hervor, Grundsätze hatte er eigentlich keine, weshalb sein Freund R. von ihm zu behaupten pflegte: hätte Gott ihn nicht den allerbesten Menschen werden lassen, so würde er der allerschlechteste geworden sein. Bei soviel Liebe und Güte des Herzens, wie Kerner sie besaß, gefiel er sich wohl von Greueltaten zu sprechen, denen er unter Bedingungen fähig sein würde, wodurch er sich von Reinhold die Benennung eines Fanfaron de crimes zuzog.

Kein Mensch hatte weniger Bedürfnisse und unbegrenztere Wünsche; ohne einen Heller in der Tasche war er deshalb nicht arm zu nennen, Millionen hätten ihm nicht das Gefühl von Reichtum gegeben. Ob er sich auf seinem Mantel auf den Fußboden zum Schlafen niederlegte oder in ein weiches Bett, galt ihm bis wenige Monate vor seinem Tode gleich. Er aß wenig und einfach und hatte wohl Widerwillen gegen einige Speisen, fast für keine eine Vorliebe. Gegen den Einfluß der Witterung, gegen jede Strapaze, war er auf eine unbegreifliche Weise abgehärtet, doch klagte er fortwährend über seine Gesundheit und war auch wirklich heftigen und häufigen Leiden unterworfen. In der Anwendung ärztlicher Mittel war er gegen sich so hart wie in allen übrigen Dingen. Einst hatte er sich eine spanische Fliege gelegt, die er solange offen erhielt, bis der ganze Rücken eine entzündete Wunde war.

Kerners größte Freude bestand darin, Schwierigkeiten zu überwinden, ja selbst mit Gefahren zu spielen, was ihm einst von seiner Frau den Vorwurf zuzog: Nur der Tag habe für ihn Wert, den Gott ihm durch Errettung aus Todesgefahr neu schenke. Er lachte und widersprach nicht. Zu Pferde fühlte er sich am behaglichsten, behauptete auch, die veredelte Gestalt eines Mannes nach der Auferstehung würde die eines Kentaurs sein. Seine geistige und körperliche Unruhe verfolgte ihn bis in seine Träume, wenn er nicht völlig

ermattet, wie in einem Todesschlaf dalag, auch brauchte er wenig Schlaf und war beim Erwachen so völlig munter, daß er sogleich eine Beschäftigung vornahm, sei es am Tage oder mitten in der Nacht. Zum unbeschäftigten Stillsitzen verstand er sich nie; zwang ihn etwas dazu, so zerstörten seine Hände sicherlich, was sie ergriffen; nur am Krankenbette und als Geburtshelfer war er von unermüdlicher Geduld und Ruhe, man erkannte denselben Menschen, den man gewohnt war in andern Augenblicken in steter Beweglichkeit zu erblicken, alsdann nicht wieder. Als eine Merkwürdigkeit bei einem so leidenschaftlichen, heftigen, unruhigen Mann verdient es wohl angeführt zu werden, daß sein Puls nur vierzigmal in einer Minute schlug.

Kerner war sehr reinlich und hielt selbst auf seinen Anzug, in welchem er stets etwas Militärisches beibehielt; aber niemand war ungeschickter, sich die Vorzüge der Reinlichkeit und Eleganz zu erhalten, wie er. Trotz seiner großen körperlichen Gewandtheit berechnete er doch in seiner Lebhaftigkeit seine Bewegungen so wenig, daß er hier gegen etwas anfuhr, dort sich überschüttete, wovon er die Spuren dann an sich trug. Kerner hatte viel in seinem Leben geliebt, und diese Liebe ist ebenso vielfach erwidert worden, aber die Sache der Menschheit blieb doch die vorherrschende Geliebte seines Herzens, und wo sie rief stand er nicht an, jede andere alsbald zu verlassen.

Klara war des Vaters Ebenbild und mochte auch wohl sein Liebling sein. So pflegte er ihr einen Schmeichelnamen zu geben, dessen sich nach längerer Zeit weder die Mutter erinnern konnte, noch die alte Kinderfrau, da erkrankte Klara, die ebensowenig wie die ältere Schwester sich der Benennung erinnerte, im neunten Jahre so ernsthaft, daß wenig Hoffnung zu ihrer Genesung blieb; es waren sechs und ein halbes Jahr seit Kerners Tod verflossen, eines Morgens richtete sich das kranke Kind plötzlich in seinem Bette auf und rief der

Mutter zu: ‚Vater war diese Nacht bei mir und ritt auf einem Schimmel und rief mir zu: Komm zu mir, mein Maus, aufs Pferd!‘ — Ich erblaßte, konnte aber doch nicht umhin zu fragen: ‚Und wolltest du zum Vater gehen?‘ ‚O ja,‘ antwortete das Mädchen, ‚aber ich konnte nicht hinauf aufs Pferd kommen, auch fürchtete ich dies.‘ Drei Nächte wiederholte sich der gleiche Traum, dann trat eine Krisis und Besserung ein. Genesen erinnerte sich Klara weder der Benennung noch des Traumes überhaupt.

Gehört von andern hatte sie ‚mein Maus‘ gewiß nie, weil die Norddeutschen ‚meine‘ gesagt haben würden. In krankhaften Zuständen beschäftigte sich übrigens Klara oft mit dem Vater!“

Bei dieser Erzählung erinnert man sich übrigens unwillkürlich des oben von der Gattin meines Bruders Angeführten: „Zu Pferde fühlte er sich am behaglichsten, behauptete auch, die veredelte Gestalt eines Mannes nach der Auferstehung werde die eines Kentauren sein.“

Mein Bruder Karl schrieb mir nach seinem Tode folgende charakteristische kurze Worte über ihn:

„Unseres Georgs Charakter entwickelte sich sozusagen aus seiner eigenen Natur, sie war so, wie er war, in der Jugend wie im Alter äußerst empfänglich für das Gute, Edle und Große, feurig, tätig und gutmütig. Diese Eigenschaften in hohem Grad miteinander verbunden machten ihn zum Original und in Vergleichung mit so vielen andern Alltagsmenschen zu einem seltenen Menschen.“

Sein treuer würdiger Freund Reinhold trug tiefe Trauer über seinen Verlust in sich, bis zu seinem eigenen Tode. Reinhold führten die ferneren Schicksale im Jahr 1816 als Minister der Niederlande nach Rom, auf welcher Reise er auch wieder Stuttgart besuchte und sich vor dem ehemaligen Gebäude der Karlsakademie seiner Jugend und seines Jugendfreundes schmerzlich erinnerte.

Bekanntlich war Reinhold wie sein und meines Bruders gemeinschaftlicher Freund Reinhard auch Dichter, und nachstehendes Sonett, das er beim Anblick von Stuttgart noch im Jahr 1830 dichtete, bezeugt seine fortdauernde Sehnsucht nach dem Freunde und seine beständige Trauer um ihn.

Beim Erblicken von Stuttgart am 1. Juni 1830.

Noch einmal sah ich sie, sie sind's, die Mauren,
Die mich im Knabenalter einst umschlossen,
Wo sich zuerst Gefühle mir erschlossen,
Die noch am Abend meines Lebens dauren.
Wie könnt' ich anders als herzinnig trauren,
Denk ich der Blüten, die mir da entsprossen.
Moos deckt dein Grab, du liebster der Genossen!
Wen soll ich von uns beiden, wen bedauren?
Ich lebe noch, und du hast lang' vollendet,
Doch ruht wie deins, mein Schicksal in der Hand
Die alles schafft und bildet und vollendet.
Sie war es, die als Knaben uns verband,
Drum hoff' ich, laß sie mich, wo nichts mehr endet,
Dich wiederfinden, wie ich einst dich fand.

---

Reinhold hatte im Sinne, das Leben seines Freundes in einer Reihe von Sonetten und Gedichten darzustellen, wie er auch noch viele hinterließ, deren Inhalt die Klage um seinen Freund ist.

Ich gebe aus ihnen noch folgendes, das bald nach dem Tode des Freundes (also im Jahre 1812) aus seinem gepreßten Herzen floß:

Hunderte zeugten von ihm, wohin er folgte dem Schicksal,
Von der Tiber bis da, wo sich der Kulla[1]) erhebt.

---

[1]) Berg in Schweden.

Deutschlands Norden gewährte dem Pilger die andere Heimat
Freiheit fand er im Schoß nützlichen Bürgervereins.
Dankbar reicht' er dafür die Übung göttlicher Kunst ihm,
Welche der Menschen Wehn lindert mit treuem Bemühn.
Hundert zeugen von ihm: nicht Mühsal minder noch Opfer,
Hilfreich war sein Geist, schöner noch diente sein Herz.
Bande der Lieb' und Natur vollendeten seine Verknüpfung
Mit der begünstigten Flur, väterlich ihm durch die Wahl,
Aber es lauerte Krieg, schon lauerte grimmige Habsucht
Auf das beschützte Gefild, Schauder bewegt' ihm die Brust.
Losbrach jetzt mit Gewalt der Furien Heer, er verkannte
Nicht der Gorgonengestalt: Hoffnung erstarb in dem Blick.
Heftiger brannte die Flamme, die lang' an der Quelle des Lebens
Hatte gezehrt, die sonst edle Begeistrung geweckt,
Zeugte verzehrenden Gram und wütete tödlich im Innern.
Schmach unglücklicher Zeit brach das zerfallene Herz.
Deutschland! ehre den Sohn, der feurig dich liebt' und beständig;
Könnt' er sterben für dich, hätt' er sein Blut dir geschenkt,
Doch du, gesunken unter den Völkern ließest den Söhnen
Statt des Todes um Sieg, übrig den Tod nur aus Schmerz!

---

Die Nachricht von seinem Tode, gerade als wir ihn wieder in die Arme schließen zu können hofften, traf uns schwer. Meine Gefühle nach seinem Verluste sprach ich damals in nachstehenden Versen aus:

## I.

Frisch aufgeblühet stand die Heimat wieder,
Versöhnt, dich lieben Frühling zu empfangen,
Aus dunklem Grün mondhelle Blüten drangen,
Den Vögeln wuchs ein farbig neu Gefieder.

Aus dunklen Wäldern tönten ihre Lieder,
Im Tal, auf Bergen Hirt und Hirtin sangen,
Es war, als senkt' mit aller Farben Prangen
Der reiche Himmel sich zur Erde nieder.

Und Arme waren ausgereckt in Freude,
Und Herzen schlugen sehnend dir entgegen,
Vom rauhen Norden solltest du erwarmen.

Da nahm dich uns der Tod mit blassem Neide,
Nun welke nur, du reicher Frühlingssegen!
Was frommst du mehr mit deinem Schmuck uns Armen!

## II.

Du teurer Bruder! der durchs steilste Leben
Kraftvoll, ein Wandrer ohne Stab, gegangen!
O könnt' auch ich die Herberg' bald erlangen,
Die dir der Tod, der letzte Wirt, gegeben!

Nach hellem Trunk von heimatlichen Reben
Trugst du im fernen Norden heiß Verlangen.
In dieser Herberg' hast du ihn empfangen,
Liebend der Heimat Geister dich umgeben.

Und nach dem Weg voll Unruh und Beschwerde,
Wie ruhen süß nun deine müden Glieder!
Wie ist dir's wohl im heimatlichen Bette!

Noch tobet wüster Streit hier auf der Erde,
Still blickt der Mond auf deinen Hügel nieder,
Und Blumen blühen friedsam an der Stätte.

## III.

Du strebtest oft, ein herzlich Kind, mit Tränen
Zurück zur süßen Heimat, zu den Lieben,
Die fern in Kampf und Sturm dich mußten wähnen,
Indessen sie im sichern Port geblieben.

Du treues Herz! nun ist erfüllt dein Sehnen.
Mein Auge soll fortan sich nimmer trüben;

Hast deine Heimat nun, bist nun bei jenen,
An die du weinend Gruß und Kuß geschrieben.

Im Morgenrot seh' ich verklärt dich wallen,
Wo Sterne durch den Dom des Himmels ziehen,
Du gehst mit mir durch stille Aun und Haine;

Oft hör' ich deine liebe Stimme schallen,
Fühl' deinen Kuß auf meinen Lippen glühen,
Seh' dich mitleidig lächeln, wenn ich weine.

---

# Kleine Schriften.

## Ein Wort über die Mundharmonika oder die Maultrommel.

(Morgenblatt 1809, Nr. 59.)

Unter unseren Tonkünstlern ist wohl Schubart*) der erste, der die Maultrommel einer näheren Aufmerksamkeit würdigte. Unter unsern Dichtern aber ist Jean Paul der erste, welcher sie verherrlichte und der sonst nur unter die niederen Klassen des Volkes verdammten Maultrommel den Adel der Harmonika erteilte. So hatte also dies Volksinstrument gleiches Schicksal mit den einst so weit weggeworfenen Liedern des Volkes.

Das Geburtsland dieses zarttönenden Instrumentes scheint Italien zu sein. Noch ist sie dort ein allgemein gespieltes Volksinstrument, und allein die Italiener halten die Maultrommel so wert, daß sie sie häufig aus Silber verfertigen lassen. Für Meister auf diesem Instrument aber gelten noch immer die Tiroler unter dem Volke.

---

*) s. Schubarts Ästhetik der Tonkunst.

Schon lange wurden Sonaten, Variationen, ja ganze Konzerte auf dem Brummeisen vorgetragen, aber noch immer gelangte man nicht dahin, die sich so zart verlierenden Echolaute, die diesem Instrumente am eigentümlichsten sind, den Schranken der Melodie unterzuordnen. Diesen Mangel fühlte auch Schubart. Der erste meines Wissens, der diese Schwierigkeit besiegte, ist Franz Koch.[1]) Sein Instrument soll aus einem verbesserten Paare zugleich gespielter Maultrommeln oder Brummeisen bestehen und seine Brummeisenmanipulation verhält sich nach Jean Paul zur alten — wie Harmonikaglocken zu Bedientenglocken. „Es ist meine Schuldigkeit," sagt Jean Paul*), „solche von meinen Lesern, deren Phantasie Zaunkönigsschwingen hat oder die wenigstens vom Herz an Lithopädia (Steinfötus) sind, oder die das Ohrenfell zu nichts haben als zum Trommeln darauf, solche Leser mit der wenigen Oratorie, die ich habe, dahin zu bringen, daß sie den besagten Franz aus dem Hause werfen, wenn er kommt und vor ihnen summen will. Denn es ist nichts daran, und die elendste Bratsche und Strohfiedel schreiet meines Bedünkens lauter . . . Ist aber freilich ein Leser anders — etwa ein Dichter — oder ein Verliebter — oder sehr zart — oder wie ich; so horch' er ohne Bedenken mit stiller, zerfließender Seele dem Franz Koch." Und wahrhaftig gehören auch die Töne dieses Instrumentes zu den zartesten auf der Welt; daher es auch (damit weder Aug' noch Ohr durch irgend etwas gestört wird), nur bei Nacht, bei ausgelöschten Lichtern gespielt werden darf. Dadurch wird man auch die Täuschung, daß die Töne Töne eines Echos seien, vermehren.

Worin die Verbesserung der Kochschen Maultrommel besteht, ist mir unbekannt, wahrscheinlich aber in nichts als

---

[1]) Vgl. Lyr. Ged. und Reiseschatten IX, 5.

*) Hesperus 3. Heft, S. 95.

in einem vergrößerten, feiner ausgearbeiteten Ringe, als die Maultrommeln besitzen, die man auf allen Märkten findet, mit welchen man es übrigens, ihres rohen Aussehens ungeachtet, bei längerer Übung zu einer ziemlichen Virtuosität bringen kann.

Die Schwingungen der stählernen Zunge dieses Instrumentes und somit den feinen Echolaut längerdauernd zu machen, kann man in die Spitze jener Zunge ein Kügelchen von Wachs befestigen, das zugleich auch dazu dient, den Ton der Maultrommel nach Willkür höher oder tiefer zu stimmen, welches auch durch gelinde Vor- oder Rückwärtsbeugung des Winkels der Zunge geschehen kann. Wird mit zwei Maultrommeln gespielt, so muß die eine vermittelst Wachses (wie auch bei der Stahlharmonika der Fall ist) um eine Oktave höher als die andere gestimmt werden, welche Stimmung die fast einzig passende ist. Spielt man nur mit einer, so kann man sich eines leeren Trinkglases bedienen, durch dessen Verhaltung man imstande ist, die feinen Echolaute zu verstärken und noch längerdauernd zu machen.

† Das Fortissimo wie das Piano dolce kann auf der Maultrommel auf das herrlichste ausgedrückt werden, und vorzüglich ist dieses Instrument für eigene Phantasien geeignet; geeignet, Ausströmungen eines reinen Gefühls in Tönen besserer Welten darzustellen, wie die Äolsharfe die Gefühle des Frühlings und der gestirnten Nacht.

Wie die Äolsharfe hat auch die Maultrommel nur eine gleichgespannte Saite, die stählerne Zunge, und bringt wie die Äolsharfe vermittelst dieser so verschiedene Töne hervor. Sie ist wie diese das Prisma für die Töne und unter allen Instrumenten, wenn ich so sagen darf, am fähigsten, die Töne sichtbar darzustellen.†)

„Selige Stunde, die du einmal mit dem Echolaute

†) Als Anmerkung zu Reiseschatten I, 2 verwendet.

dieser Harmonika durch meine Seele zogest, fliege noch einmal vorüber, und das Echo jenes Echos klinge wieder um dich!" (Jean Paul, Hesperus, Heft 3, S. 95.)

## Erinnerung an Sigmund von Birken.

(Morgenblatt 1814, Nr. 257—258.)

Es ist Pflicht, auch manchmal einen von denen wieder zu uns in den Reigen des Lebens zu führen, die man entweder darum nicht mehr beachtet, weil ihre Schöne durch die Formen einer zu ihrer Zeit gerade herrschenden Schule (wie durch den Modereifrock die schlanke Gestalt) entstellt wurde, oder die man darum nicht mehr aufführt, weil sie zu wenig auf dem Markte erschienen und an die Menge sprachen, als daß die stillen, prunklosen Kinder ihres Geistes, die einfachen, nur von Tau gefüllten Blumen aus dem buntwogenden Felde der geistigen Erzeugnisse hätten hervorragen können.

Sigmund von Birken lebte in den Jahren 1626—81. Ein Verzeichnis seiner mannigfaltigen Schriften findet man in der „betrübten Pegnesis", S. 250—251.[1]) Lese man, was fein ist, nur in dem Büchlein „Pegnesis, Feldgedichte in neun Tagszeiten", Nürnberg 1673[2]), namentlich „Schäferfreude", „Lob der Liebe", „Kriegestrost" usw., so ist es einem, als nähme man einen Sangvogel, der, in ein schön geputztes Käfig verschlossen, künstliche Triller, die man ihn lehrte, hervorbringt, der aber mitten in dieser Arbeit plötzlich wieder in die Töne seines ihm angebornen, vollen Waldgesangs verfällt; weiter glaubt man in einem französischen Garten zu gehen, wo hier und da in steife Formen geschnittene Bäume heimlich, noch nicht gemerkt vom alten,

[1]) Vgl. Goedecke, Grundriß [2] III, 116, Nr. 60.
[2]) ebenda III, 115, Nr. 32.

halb blinden Gärtner, lange, schlanke Blütenzweige, auf denen bequem sich die Vögel wiegen, in den blauen Himmel ausstrecken. Solche Blütenzweige sind folgende Auszüge:

1. Aus dessen „Feld- oder Schäferfreude“:

„Wer ist doch fröhlich- und seliger als ein Schäfer, der in schönen Sommertagen mit seiner Herde so in der Wollust genießen darf? Er findet allhier alles, was er in seiner Unschuld wünschet. Er sitzet unter den kühlen Lindenschatten oder er strecket sich auf ein schönes Grasmättlein, da dann die Kräuter und Blumen über ihm zusammenschlagen. Wer werde mich bereden, daß es auf solchen Bettlein, die die Natur selber gemacht, sich nicht sanfter ruhen sollte als zu Hof und in den Städten auf den Kissen und Polstern, die zwar mit weichen und leichten Daunen, aber auch mit harten und schweren Sorgen gefüllt sind? Ein Schäfer verscharret in das Gras, indem er sich darein vergräbt, seine Ermüdung und lässet keine Sorge mit ihm wieder aufstehen, weil sein vergnügtes Gemüte keine einlässet. Ein Schäfer lieget und siehet über ihm den Himmel, den er desto fröhlicher anschauet, weil ihn das Gewissen seiner Unschuld der Gnade dessen Gottheit versichert. Und wie er denselben die Erde umwunden siehet, also bildet er ihm ein, werde auch dieses ganze All von der allweisen Obacht des Schöpfers gleichsam umspannet. Der so einen schönen Schwibbogen in die Luft gehänget, der denselben mit blauen Teppichen und mit dem Goldflor der Wolken so herrlich bekleidete, der Herr eines so verwunderlichen Hauses, denkt er, sollte der nicht sorgen für seine Hausgenossen? Ihn dünket, dieser liebreiche Weltvater habe gleichsam ein sichtbares Bildnis seiner sonst unbegreiflichen Freundlichkeit auf die Wolken setzen und uns durch das Aug' des Himmels, die Sonne, gnädig anäugeln wollen: wie dann auch, wenn sich dieses güldene Angesicht von uns gewendet, Donner, Hagel und Regen in dessen Platz

treten und anstatt der freundlichen Liebesblicke feindliche Wetterblitze auf uns daherschießen. Ja, diese Sonne ist ein rechtes Meisterstück der göttlichen Wunderhand des Schöpfers, ein herrliches Geschöpfe, ein Werk, das seinen Meister lobt! Sie ist das angenehmste und größte Blatt im Buche der Natur."

„Neben und um sich herum siehet er den schönen Saal der Erde. In Erwägung dessen unzählbarer Wunderschönheiten dünket ihm derselbe ein stummes Buch zu sein, in welchem der große Baumeister der Welt viele tausend Sinnbilder seiner unbeschreiblichen Weisheit und Allmacht gemälweis entworfen."

„Jezuweilen bricht er eine Blum' oder ein Kräutlein ab und findet desto mehr Merkmale des großen Werkmeisters in so kleinen Wunderwerken: wie denn auch die Kunst, Gottes und der Natur Affe, sich um so verwunderlicher machet, je ein zärteres Werk und Probstück sie hervorbringet" usw.

2. Aus dessen „Lob der Liebe":

„Was kann doch in dieser Sterblichkeit süßer sein als die süße Liebe? Sie ist des Kummers Arzt, der Gedanken Vergötterung, der Begierden Hoheit und aller Geschöpfe Veranmutigung. Diese Leidenschaft hat ihr Vaterland im Himmel, welcher gegen dieses Ganze mit unbeschreiblichen Flammen brennet."

„Durch nichts können die Sterbliche den Unsterblichen gleicher werden als durch die Liebe. Die Liebe ist es freilich allein, die diesen großen Bau zusammenhält, maßen einer der alten Weisen weislich dafür gehalten, es entstehe aus so einmütiger Bewegung der Himmelskreise eine überliebliche Harmonie oder Zusammenstimmung. Flinken und blinken nicht die goldleuchtenden Sternlein zueinander aus Liebe? Liebet nicht auch die Sonne die Erde, die, im Sommer von

ihr geschwängert, viel tausenderlei Gewächse gebieret? Unter diesen die Bäume, ob sie schon sinnlos, scheinen sie doch die Liebe von ihrer Mutter gleichsam gesogen zu haben, weil sie einander ihre grünen Arme, des Umfahens begierig, zubieten und etliche unter ihnen nicht recht wachsen, wann nicht das Weiblein neben das Männlein gepflanzet wird."

„Der Mensch, das Herz der Welt und der kleine Auszug aller Geschöpfe, wie sollte der nicht lieben, den seine Vernunft viel geschickter dazu machet, dem die Begierde nach allem dem, was gut und schön, eingeschaffen ist? Es ist aber das höchste Gut die Tugend als die Schönheit des Gemütes. Sie, die Schönheit, verstehe die äußerliche, bestehet in einer untadeliger Leibesgestalt, welche durch der Reden und Sitten Freund- und Holdseligkeit verschönert wird. Wo nun diese beiden Schönheiten beisammen, da ist die Vollkommenheit: diese ist das Haus oder die Herberg, jene der Wirt oder der Gast drinnen. Diese ist der güldene Ring, jene der dareingesetzte köstliche Stein. Diese Vollkommenheit aber findet sich bei dem liebelöblichen Frauenzimmer mehr als bei den Männern. Diese edelste und schönste Kreatur ist zuletzt und vor ihr alle andere, auch der Mann, ihr zu Dienst und Ehren erschaffen worden. Sie sind ein rechtes Meisterstück des Schöpfers, eine Zier und Lust der Welt, ein Wunderwerk der Erden und ein kurzer Begriff aller Liebseligkeiten in diesem Leben. Sie sind von unserem Herzen genommen und nehmen uns noch immer das Herze. Sie sind der wahre Nord- oder Angelstern, nach dem wir die Segel unserer Verlangen richten. Ist einer von Natur blöde, wie herzhaft wird er durch so viele Wagnisse seiner Liebesansuchungen! Ist er faul und verdrossen: wie munter machen ihn die emsigen Bedienungen! Ist er zornmütig: wie fein gestehet ihm die Galle von den widerwärtigen Liebesfällen! Ist er hochmütig und aufgeblasen: wie lernet er Demut vor den Füßen seiner

Gattin! Ist er unkeusch: wie läutern ihn ihre keusche Gegenwürfe!"

„Ja, die die Liebe mit Ungrund anfeinden, machen sich damit unwürdig des Lebens, das ihnen durch zweier Liebhabenden freundliches Umfahen zuwege gebracht und geschenket worden" usw. usw.

3. Aus dessen „Kriegsklage":

1. Zögen heimatliche Hirten
Auf die freie Weide wieder,
Singend ihre deutschen Lieder,
Schön bekränzt mit Eich' und Myrten,
Wollt' ich nicht der letzte sein,
Hütend meine Schäfelein.

2. Einst bin auch an lichten Tagen
Ich mit Schäflein froh gesprungen,
Hab' manch deutsches Lied gesungen,
Da die Wölfe schlafen lagen,
Weid' und Ruh gesungen ein
Mir und meinen Schäfelein.

3. An der Elbe schönem Strande
Weidete manch reiche Herde;
Blühend stand die deutsche Erde;
Herrlich war's im Vaterlande!
Und die Nahrung überreich
Nährte Hirt und Herd' zugleich.

4. Wann der kalte Winter stäubet,
Muß so Blüt' als Frucht vergehen,
Alles will er traurig sehen,
Schäflein von der Au er treibet,
In die Hütte arm und klein,
Schließt er's zu dem Hirten ein.

5. Also geht's in jenen Landen, —
Wo zuvor die Vögel sangen,

Hirt und Herde fröhlich sprangen,
Ist jetzt Herzeleid vorhanden:
Schafe, Schäfer, Schäferin,
Hirt und Herden sind dahin!

6. Dieses hat uns angesaget,
(Daß er unsern Sinn erweiche),
Mancher Aar auf alter Eiche,
Doch er ward von uns verjaget.
Lügen, die die Krähe sprach,
Sangen wir in Chören nach.

7. Ja, mit Wahrheit kann ich sagen:
Holz hat rote Flut gegossen;
Bäche, die mit Blut geflossen,
Haben wir in Wind geschlagen. —
Stirb, mein Schäflein! Stirb und glaub:
Nimmer wächst dir Blüt' und Laub!

Dieses im Jahre 1644 gedichtete Lied wird uns durch die erst kurz verflossenen Tage, besonders durch das gleichtraurige Schicksal der Elbbewohner ganz neu. Im Jahre 1813 wurde es dem von mir mitbesorgten „Deutschen Dichterwald" einverleibt, da er aber zu Hamburg erscheinen sollte, versagte die französische Zensur daselbst, eben jenes von Birkenschen Gedichtes wegen, den Druck der ganzen Sammlung: dazumal aber weidete noch manche reiche Herde an dem schönen Strande der Elbe!!

Mehrere der herrlichsten Gedichte Sigmund von Birkens sind in dem von mir besorgten „Poetischen Almanache für das Jahr 1812" mit der Unterschrift: Floridan[1]) abgedruckt. (Folgt das Gedicht: „An Sigmund von Birken", Lyr. Ged. I, 115.)

---

[1]) Der Name des Dichters im Pegnitzorden. In dem Almanach fanden fünf Gedichte Aufnahme: „Rosenlied", „Die Maienblume", „Abend", „Zuruf", „Hoff', wo nichts zu hoffen ist".

# Melchior Lang.

(Morgenblatt 1815, Nr. 295.)

In einem einsamen Waldhause, in der Gegend des in Württemberg gelegenen Örtchens Gschwend, lebte bis in das Jahr 1814 ein von früher Jugend an des Gesichts beraubter, stiller, gottergebener Mensch, mit Namen Melchior Lang. Armer, gemeiner Landleute Kind, war er am 26. Juni 1743 zu Schlechtbach nächst Gschwend geboren, wo seine Mutter in der nur mit einzelnen Häusern besetzten Waldgegend sich als Wehmutter gebrauchen ließ, der gemeinen Sage nach aber auch Besitzerin uralter, anererbter, ärztlicher Geheimnisse war, die sie dem blinden Sohne als dem hilflosesten ihrer Kinder eröffnet hätte. Mit dieser Mutter führte Lang bis in sein 47. Jahr einen gemeinschaftlichen kleinen Haushalt, nach ihrem Tode aber, als er durch Ausübung seiner Kunst, besonders aber auch durch Bienenzucht und einen Harzhandel, sich schon ein ziemliches Vermögen erworben hatte, wählte er eine ganz arme Person von fast gleichem Alter und guten Sitten zur Gattin, erbaute an einem einsamen Waldsaume ein Haus und lebte mit ihr darin ohne andere Hausgenossen als einige Haustiere.

Oft stund dieses Haus tagelang mit Geld und Gut menschenleer, ohne im mindesten verschlossen zu sein; Melchior sagte: „Es kann niemand hinein!“ Leute vom Rhein und von der Donau suchten dieses einsame Haus auf. Bei manchen stand er im Rufe, daß er böse Geister beschwören und sie wohl diesem oder jenem strafend zusenden könne; er aber sagte nur: „Meine Geister sind gute Geister.“ Ruhmredigkeit oder sonstige Künste des Marktschreiers waren nicht seine Sache; selten oder nur gezwungen sprach er von sich. Einfach, voll innerer Klarheit, lebte er immer getrost, ohne Klage.

Er war ungemein nüchtern; Wasser und Milch war sein einziger Trank. Sicher schritt er durch Wälder und Felder, indem er seinen Stab wie ein Fühlhorn vor sich hinstreckte. So machte er oft den weiten Weg aus seinem Wald zur Kirche. Beim Genusse des Abendmahles neigte er sich mit beiden Knien.

Viel hielt er auf den Stand der Gestirne, auf den Wechsel des Mondes, nach welchem er auch die Aufsuchung und Abpflückung gewisser Kräuter richtete, und tagelang sah man ihn in den Waldungen, Kräuter suchend, auf der Erde herumkriechen. Winters schnitzte er viele hunderttausend Absatzzwecken für die Schuster. Er verschrieb oder gab keine gewöhnlichen Arzneien; was er gab, waren Amulette, die mit Kräutern gefüllt waren und an schwarzen Bändern hingen. Oft sagte er den Gang einer Krankheit bis zur Heilung oder zum Tode voraus; überhaupt lag in ihm ein nicht zu verkennendes Ahnungsvermögen.

Die neu erwachte magnetische Wissenschaft sagt uns, daß Amulette aus den Händen eines so nüchternen, der Natur so innig anheimgestellten Menschen gewiß nicht ohne Wirkung blieben.

Oftmals wurde er zu kranken Tieren geholt. Unter auch noch so wild sich gebärdende Pferde kroch er ohne alle Furcht, betastete sie an allen Teilen, ohne daß er je von einem beschädigt wurde. Es geschah einmal, daß eine krank darniedergefallene Kuh, welche weder durch Schläge noch durch Wendungen auf die Füße zu bringen war, auf eine leichte Berührung dieses Blinden gesund sich erhob.

Einen jungen, höchst dürftigen Menschen, der zum Soldaten ausgehoben und ohne alle Hilfe war, unterstützte er, daß er mit völliger Ausrüstung und frohen Mutes ins Feld ziehen konnte.

Nie war er krank gewesen, aber gegen Ende des Jahres 1814 litt er an Entkräftung, genoß auf sein Verlangen das

heilige Abendmahl, teilte noch selbst seinen Verwandten, die er durch sein ganzes Leben mit Geld und Gut unterstützte, Geschenke aus und starb wenige Stunden darauf, als seine Gesichtszüge sich wieder verjüngt zu haben schienen, ruhig, fest, 72 Jahre alt.

Der Prediger, der ihm zum letzten Male die heilige Hostie reichte, war auch sein treuer, herzlicher Freund, dessen frommen Reden er oft in Andacht gelauscht und der in seiner Nacht und Waldeinsamkeit ihm oft als ein freundliches Licht erschien.

## Die Kirche auf dem Heerberge.

(Morgenblatt 1816, Nr. 3.)

(Nachricht von einigen Bildern altdeutscher Kunst.)

Eine halbe Stunde vom Schlosse Schmiedefeld*), mitternächtlich von der zerfallenen Feste Cramsperg, erblickt man über den Ufern des Kochers eine Anhöhe, genannt der Heerberg, und auf ihr wenige Bauernhäuser, aus deren Mitte ein wohlgemauertes Kirchlein ragt.

Dieses Kirchlein, ob dessen Eingang die Zahl 1400 eingegraben, ist die Hülle mehrerer herrlichen Bilder altdeutscher Kunst. Zerrüttet in seinem Innern — es waren einst mehrere Altäre in ihm, die nun abgebrochen — steht nur in seinem Chore noch der alte Hochaltar. Ein wundertätiges Muttergottesbild, das Jesukind auf dem Arme, stand einst bei Eröffnung seiner Flügeltüren in hoher Hellheit da. Weitberühmt waren seine Wunder, große Wallfahrten geschahen nach ihm. Um diesen Einhalt zu tun, nahm man die Himmelskönigin vom Hochaltare und führte sie in das

*) Das Schloß Schmiedefeld liegt in der ehemaligen Grafschaft Limpurg und kam im Jahre 1781 zu Württemberg.

Archiv nach Sontheim. Dort steht die gefangene Heilige einsam, doch in gutem Lichte. Es ist ein fünf Schuh hohes Bild von weißem, nicht ganz vollkommenem Marmor, wie er in dortiger Gegend sich findet. Es ist das Bild der schmucklosesten Kindlichkeit, des reinsten Magdtumes. Jungfräulichkeit, Ergebung und Stille drücken sich, besonders im Profil dieses Bildes, aufs herrlichste aus, und so ist es einer andächtigen Betrachtung recht würdig. — Die Seitenflügel des Hochaltars stehen noch unverletzt, und es stellen sich auf ihrer inneren Fläche zwei herrliche Gemälde auf Goldgrund dar. Das rechts des Hochaltars stellt eine Anbetung des Jesukindes in der Krippe vor. In einer halbknienden Stellung erblickt man die Muttergottes betend vor dem Jesukinde, das in einem Korbe zu ihren Füßen ruht. Sie hat ein mit Blumen geziertes Unterkleid, darüber ein dunkles Gewand. Gelbe Haupthaare fallen aus einem weißen Schleier in langen, schlichten Locken herab. Demut und Jungfräulichkeit liegt in ihren Zügen, aber ungesehen von ihr schweben Engel ob ihrem Haupte. Hinter ihr steht Joseph, gottergeben, voll Einfalt, die Hände kreuzweise über die Brust geschlagen. Im Hintergrunde lehnen zwei Hirten sich über ein Gesimse, andachtvoll das göttliche Kind betrachtend. Ob ihnen erblickt man durch eine Fensteröffnung einen Anger mit weidenden Schafen.

Die linke Flügeltür zeigt eine Darstellung des Jesukindes im Tempel. Das Kind wird von der Muttergottes schwebend über der Bundeslade gehalten. Auch hier erscheint hinter ihr, den Ausdruck eines treuen, gottergebenen Dieners in allen Zügen, der Pflegevater Joseph, zwei Opfertäubchen in einem Korbe tragend. Ob ihm schaut der Kopf einer jungfräulichen Figur in verklärter Hellheit herein. Links der Bundeslade (das Jesukind ob der Bundeslade bildet den Mittelpunkt des Gemäldes) steht eine herrliche Greisengestalt in zweigespitztem, weißem Barte, nach

dem Kinde in heiligem Erstaunen die Arme breitend; es ist Simeon.

Noch zwei Figuren, wovon eine durch ihren Hauptschmuck den Hohenpriester bezeichnet, stehen auf dieser Seite im Hintergrunde. Kenner mögen über den Kunstwert dieser zwei Gemälde entscheiden; gewiß aber ist, daß sie den unbefangenen Sinn auf das rührendste ansprechen.

Unbestreitbar aber ist die Vortrefflichkeit von dreizehn Halbbildern, welche am unteren Teile des Altars seiner Länge nach angebracht sind. Sie sind ebenfalls auf Goldgrund gemalt und zwar auf eine fünf Schuh dreiundeinhalb Zoll breite und ein Schuh drei Zoll hohe Tafel. Dieses Gemälde stellt die Weltherrschaft Jesu dar.*)

Dreizehn Halbbilder, in der Mitte Jesus, die Weltkugel in der Linken, die Rechte bedeutungsvoll aufgehoben. Zu seiner Rechten Petrus mit den Schlüsseln, es ist das Bild eines schon ältlichen Mannes in kurzen, grauen Haaren. Jesu zur Linken ein himmelklares, jugendliches Bild, dessen gelbe, feingeringelte Haare in langen Locken auf den Schultern wallen, es ist Johannes mit dem Kelche, in dem die Schlange sich krümmt. Neben Johannes spricht eine Figur in weißem Gewande, mit weißer Kapuze, langem, schwarzen Barte, eine Keule in den Händen haltend (wahrscheinlich der heilige Jakobus), besonders wundersam an. Links und rechts sind so die Tafel entlang noch die Bilder der übrigen Jünger und Märtyrer angereiht. All diese Bilder sind durchaus charakteristisch, streng, voll Kraft und

*) Diese Vorstellung findet man auf ähnliche Art auf mehreren Altären, besonders in Kapellen abgebildet, aber selten von solcher Vortrefflichkeit. Nur in einer alten Kapelle des Klosters Adelberg an einer Orgel findet sich eine ähnliche Vorstellung von nicht geringerer Schönheit, vielleicht von demselben Meister. Durch die mittlere Figur, das Bild Jesu, wurde wahrscheinlich in diesem Jahrhundert eine Öffnung gesägt, um Licht in das Orgelwerk zu bringen, und somit das Jesubild in der Mitte durchschnitten.

Bestimmtheit gezeichnet und prangen noch unverletzt im herrlichsten Farbenglanze.

Die hintere Wandung des Hochaltars ist mit Laubwerke und Arabesken in noch frischblühenden Farben übermalt, in deren Mitte der Meister des Werkes sich selbst, schwebend auf Zweigen, abgebildet mit der Umschrift:

„Dieses Werk gemacht hat Bartholomä Zeitblom, Maler zu Ulm. 1407."

Unter dem Dache dieser Kirche liegen die Tabernakel mehrerer zerbrochener Altäre, worunter Figuren von Holz von unbestreitbarer Vortrefflichkeit. Ich führe von den freistehenden drei Schuh drei Zoll hohen Figuren nur eine an. Es ist eine schlanke Jünglingsgestalt im vortrefflichsten Ebenmaße gebildet und besonders im Profile betrachtet voll Lebendigkeit und Hellheit. Von gleichem Werte befinden sich noch vier Figuren unter diesem Kirchendache.

Die Gemälde wurden, vielleicht nach mehreren Jahrhunderten zum ersten Male, am 13. Oktober dieses Jahres gereinigt. Sie können an diesem stillen Orte, der sie so lange treu bewahrte, auch noch länger stehen. Dem Pförtner der Kirche sind sie zu sorgsamer Obhut empfohlen. Nur zu wünschen wäre, daß die schönen Figuren unter dem Dache wieder auf den Hochaltar gestellt und das gefangen gehaltene Muttergottesbild, mit Blumen bekränzt, wieder in seine Heimat zurückgetragen würde. Wohl ist es im Archive zu Sontheim gut verwahrt, allein es blickt einen dort wie die Heiligenbilder unter dem Kirchendache mit Zügen an, aus denen unsägliches Heimweh und Trauer spricht. (Folgt das Gedicht: „Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutschen Gemälde". Lyr. Ged. I, 236.)

# Einige Bemerkungen über den Welzheimer Wald, ein im Königreich Württemberg liegendes Waldgebiet.

(Morgenblatt 1816, Nr. 203.)

Es haben wohl wenige Länder Deutschlands so viele Beschreibungen einzelner Ortschaften und Gegenden aufzuweisen wie Württemberg. Besonders ist es in neuerer Zeit durch eine Reihe erschienener Topographien, z. E. von Sulz, Kannstatt, Stuttgart, Gmünd, Eßlingen, Ulm, Wildbad usw. möglich geworden, einst in einer allgemeinen Topographie Württembergs ein vollständiges Bild dieses gesegneten Gartens zu entwerfen. Desungeachtet ist noch manche Gegend Württembergs, die für sich ein charakteristisches geschlossenes Ganzes bildet, wenig untersucht und kaum im Vorübergehen in weitläufigen Werken erwähnt.

Unter solche Gegenden möchte ich vor allen diejenige zählen, die man unter dem Namen des Welzheimer Waldes begreift. Es kann nicht der Zweck dieses kleinen Aufsatzes sein, eine Topographie dieses Landstriches zu liefern; nur in leichten Andeutungen soll er bezeichnen, wie sehr derselbe einer genauern Untersuchung und Beschreibung wert wäre.

Ein nicht unbedeutend hohes, gegen Nordost von dem Kocher und der Roth, gegen Südwest von der Rems und der Murr und gegen Südost von der Leine begrenztes, auf seinen Flächen und Vertiefungen vielfach mit Tannen und Fichten bewachsenes Gebirge, auf dessen Ebene Welzheim und Kaisersbach als Hauptorte erscheinen, ist es, was im weitern Sinne unter dem Namen des Welzheimer Waldes begriffen wird.

Der erste Blick in diese Gebirge und Wälder, auf diese einzeln zerstreut liegenden Weiler, Höfe und Mühlen, gibt

keine Ansiedlung aus neuerer Zeit zu erkennen; alles spricht von einem hier in frühern Zeiten ausgedehnter obgewalteten Menschenleben. In Tiefen von Seen, auf weit ausgebreiteten Heiden, in Waldungen, stößt man hier vielfältig auf Überreste zertrümmerter Gebäude. Tannen, vor Jahrhunderten entsprossen, wurzeln aus vom Erdreich bedeckten Mauern und Gewölben, die sich dem Wanderer nur durch den dumpfen Nachhall seines Fußtritts verraten. Ausgehöhlte riesige Linden, Überreste uralter Buchen, teils noch aus trockener Erde ragend, teils in Stein verwandelt in Seen aufgefunden, zeugen von vergangenem kräftigerem Leben.

Neuere Waldungen geben noch durch die bestimmten Abteilungen ihres Bodens zu erkennen, daß sie einst beackertes Land waren. Ortsbenennungen, wie z. B. Kaisersbach, wo ein Bad Barbarossas gewesen sein soll, deuten auf die blühenden Zeiten der Hohenstaufen; wie auch das edle Gebirge Staufens aus ferner Himmelsbläue als ein freundlicher Schutzgeist über diese Gegend hinschaut. Aber noch in fernere Zeitalter führt uns der über die ganze Bergfläche nächst an Welzheim hinlaufende römische Grenzwall und die bei Welzheim aus den Tiefen der Erde gegrabenen Münzen und Altäre der Römer, z. E. ein noch unversehrter mit einem Lorbeerkranz und Dreizack gezierter Denkstein der 22. Legion. Auch eine römische, mehrere Pfund schwere Lampe von Metall und das Bild einer Vesta von gleicher metallischer Komposition wurde in neuester Zeit dort erhoben.

Aber nicht bloß in den Tiefen der Erde, in versunkenen Steinen und Stämmen, auch an dem noch fortlebenden Menschenstamme selbst finden wir Spuren eines einst kräftiger geführten charakteristischen Lebens.

Noch jetzt zeichnet die Bewohner dieses Waldgebirgs ein kräftigerer Körperbau und regsamerer Geist vor denen in den nächstgelegenen Talebenen aus. Auch eine eigene Volkskraft erhielt sich aus alten Zeiten unter ihnen, ist aber

leider nur hier und da noch an ergrauten Männern und Weibern zu schauen.

Stolz auf ihre Ahnen, führen die sogenannten Siebenzehner diesen ihren anererbten Ehrentitel in Wort und Schrift fort, eine Benennung, die auf hier bestandene Volksgerichte deutet, von welchen uns die Tradition erzählt: daß sie auf einer der höchsten Stellen des Gebirgs, von wo aus der ganze Welzheimer Wald übersehen wird, und wo sich auch noch auf einer Heide (zwischen Seelach und Nardenheim) Überreste einer Gerichtsstätte finden, gehalten worden seien.

Hier sollen Siebenzehen vor dem unter freiem Himmel versammeltem Volke über Leben und Tod gerichtet haben. Der jüngste von ihnen habe die Verpflichtung, den Nachrichter zu machen, gehabt. In einem roten Mantel, in der Rechten ein breites, langes Schwert, sei er erschienen, große Handschuhe von Leder habe er getragen, die er jedesmal nach vollzogenem Urteil wieder von sich geworfen.

Die Nachkömmlinge dieser Siebenzehner hatten durch Jahrhunderte Schwert und Mantel verwahrt, bis der Mantel vielleicht in sich selbst zerfiel, das alte teure Schwert aber in neuerer Zeit (noch jetzt lebende Greise haben noch beide Kleinodien gesehen) zu Brotmessern umgeschmiedet wurde.

Die größern Ortschaften, wie Welzheim, Kaisersbach und Gschwend abgerechnet, besteht die ganze Gegend aus lauter zerstreutliegenden, oft höchst einsam gestellten Weilern, Höfen und Waldmühlen. Der mit Sand untermengte Leimboden eignet sich besonders zum Anbau von Flachs und Haber; auch sind roher Holzhandel und Holzarbeiten aller Art Erwerbszweige dieser Waldbewohner.

Viele kristallhelle Quellen, aus Sandfelsen entsprungen, frei von jeder erdigen Beimischung, geben das erfrischendste Trinkwasser und dienen, oft durch künstliche Vorrichtungen,

wie die Wieslauf, zu reißenden Bächen angeschwemmt, zum Flößen des Holzes aus nicht zu befahrenden Klüften.

Die Pfarrei Gschwend, die mit der von Welzheim und Kirchenkirnberg den größten Teil dieses Waldgebirges in sich faßt, zeichnet sich besonders durch einen kräftigen Menschenstamm aus, der nicht nur in Hinsicht des Körperbaues, sondern auch durch seine geistigen Fähigkeiten (es finden sich unter ihm nicht talentlose Mechaniker, ja selbst Volksdichter), einen völligen Gegensatz von den Bewohnern der an seinem Fuße gelegenen Täler bildet, namentlich des Roth- und Kochertales, wo Kretinismus fast so auffallend wie in den Tälern der Alpen zu Hause ist, wo die Wasser aus Kalkfelsen entspringen, und die Flüsse in seichten Beeten (?), das Land öfters überschwemmend, dahinschleichen.

Dagegen aber hat auf diesen Gebirgen, namentlich zu Welzheim, der Bandwurm seine Heimat gefunden; auch scheint Siderismus (die Kraft, verborgene Wasser und Metalle zu erfühlen) hier endemisch zu sein.

Ein Mann, der sich als Geschichtsschreiber und Topograph, vor allem aber als Menschenfreund um diese sonst verlassene Gegend äußerst verdient gemacht, ist Herr Pfarrer Prescher zu Gschwend, Verfasser der Geschichte und Beschreibung der ehemaligen Reichsgrafschaft Limpurg, eines Werkes, das für diesen neuen Landesstrich Württembergs ganz das ist, was für das alte Württemberg Sattlers gründliche Arbeiten sind.

Möchte dieser gelehrte und tiefdenkende Mann uns seine vieljährigen Untersuchungen über den Welzheimer Wald und besonders über die daselbst sich vorfindenden Überreste der Römer nicht lange mehr vorenthalten!

# Über die Kirche zu Weinsberg.

(Morgenblatt 1819, Nr. 206.)

(Als Berichtigung des Aufsatzes in Nr. 190 über denselben Gegenstand.)

Mit Recht bezeichnet ein Aufsatz in Nr. 190 dieser Blätter die Kirche zu Weinsberg als merkwürdig und das Hauptportal derselben als einen Überrest grauen Altertums. Römischen Ursprungs aber ist dieses Portal so wenig als die am Friese des Giebels zu sehenden Köpfe und Bilder. Es ist dieses Portal aber auch allerdings nicht gotischen, sondern byzantinischen Stils und die Köpfe und Bilder des Frieses sind nichts weniger als Masken und Symbole des Silen, Comus und Bacchus, sondern teils unbestimmte, groteske Bilder aus der Kindheit deutscher Steinhauerkunst, teils wirkliche Symbole der christlichen Kirche, Köpfe mit Bischofsmützen, Drachengestalten, Lilien, Kreuze usw., wie sich derlei Bilder auch an vielen andern christlichen Kirchen der ältesten Zeit und namentlich aus der aus dem 11. und 12. Jahrhundert stammenden Johanniskirche zu Gmünd in Menge vorfinden.

Die erste Säule linker Hand des Portals zeigt auf ihrem Schaft wohl Greifenfüße, aber keine Bocksfüße. Weinlaub und Trauben sind an den Säulen des Portals allerdings angebracht, möchten diese aber wohl gerade nicht als Überreste eines Bacchustempels bezeichnen.

Die Kirche selbst trägt neben den Kennzeichen byzantinischer Baukunst (wozu mit diesen Säulen auch noch der achteckige, mit säulenartigen Verzierungen versehene Turm und mehrere teils ganz runde, teils gewölbte Fensteröffnungen zu rechnen sind) auch noch Kennzeichen der späteren gotischen Baukunst und der Baukunst der neuesten Zeit an sich. Das Alter des Weinbaus in diesen Gegenden wird wohl nicht sowohl durch jene mit Trauben gezierten alten Säulen als

noch lebendiger dadurch bestätigt, daß man in diesen Gegenden hie und da in Wäldern Eichen findet, um die sich die Weinrebe traulich schlingt, auf einem Boden, der einst ihr ganz angehörte, der aber nun von hochstämmigen Eichen und Buchen überschattet wird.

## Die Bestürmung der württembergischen Stadt Weinsperg durch den hellen christlichen Haufen im Jahre 1525 und deren Folgen für diese Stadt.

### Aus handschriftlichen Überlieferungen der damaligen Zeit dargestellt.

(Morgenblatt 1820, Nr. 274—278.)[1])

Es war das Jahr 1525. Ein unzuermüdender Aar, stets rüstig zu neuem Kampfe, saß Herzog Ulrich von Württemberg, vertrieben seines Landes durch der Herren und des Adels Haß, nach mißlungenem Versuche, es wieder zu erkämpfen, spähend auf dem Felsen von Twiel.

An Kaiser Karl V. hatte der schwäbische Bund sein Land verkauft und dieser seinen Bruder Ferdinand zum obersten Statthalter gesetzt.

Den in die Reichsacht erklärten Herzog war jedem erlaubt zu töten, jedem verboten aufzunehmen.

Kaum hatte Ferdinand die Nachricht nach Stuttgart erteilt, in das ihm vom Bruder erkaufte Land den Fuß setzen zu wollen, da hatten sich Ulrichs Feinde, nun Obervögte und Regenten Württembergs, ihn an des Landes Grenzen mit Triumph zu empfangen aufgemacht.

Mit sechzig Reutern ihrer Wahl hatten sie sich in Österreichs Farbe gekleidet, Pfauenfedern (der alten Schweizer

[1]) Einzeln gedruckt Öhringen 1822, Neue Aufl. Heilbronn 1848.

Heß) auf die Helme gesteckt und den Statthalter triumphierend nach Stuttgart geleitet.

Burkhard Fürderer, Vogt zu Stuttgart, hatte ihn an Stuttgarts Toren mit Gericht und Rat und sechshundert in Gelb und Rot gekleideten Bürgern mit gebogenen Knien empfangen.

Unschuldige Knäblein hatten sie abgerichtet, zu rufen:

„Österreich leb!

Hier Österreichs Grund und Boden!"

Auf dem Markt und auf den um die Stadt liegenden Bergen hatten sie Freudenfeuer angezündet, und von Türmen und Mauern ließen sie durch des Geschützes Donner ihren Übermut in das Land hinaus verkünden.

Als die alten Rechte der Prälaten und gemeinen Landschaft der Erzherzog bestätigt, sie dagegen jährliche 60000 Gulden seiner Kasse zugesagt, hatte er das Land, zu dem er kein Herz trug, wieder verlassen, und die erklärtesten Feinde Ulrichs saßen als Vögte über dem Volke.

Sie hatten ein Verbot in das Land ausgehen lassen, es solle niemand bei Verlierung Leibs und Lebens ein Wort mehr von dem vaterländischen Fürsten reden.

Wo ein württembergisches Wappen war, da ward es abgeschlagen. Ein Steinmetz, der von dem Vogt zu Leonberg den Befehl erhalten, die Hörner vom württembergischen Wappen an Leonbergs Toren zu vernichten, hatte die Hörner nur übertüncht und gesagt: „Ich schlage diese Hörner nicht ab, denn sie werden schon einmal wieder gesucht werden." Da hatte ihn der Vogt in den Turm geworfen.

Als eine wichtige Geschichte hatte Thomas Hägelin, Keller[1]) zu Göppingen, an die Herren berichtet: „Ein Bürger von Göppingen, so in das Remstal gefahren, Wein zu holen, hat zwischen Gronbach und Hepbach beifolgenden höchst ver-

[1]) Kellermeister, Rentbeamter.

dächtigen Kieselstein gefunden, auf dessen einer Seite, wie klar zu sehen, ein Hirschhorn und auf der andern Seite ein Jagdhorn mit Herzog Ulrichs Namen. So hab ich nun diesen Stein dem Bürger pflichtmäßig abgenommen und sende ihn meinen wohlgeborn, gestrengen, gnädigen, hochgelehrten, edlen, fürnehmen Herrn zu weitern gestrengen und weisen Vernehmung ein."

Dieser Stein wurde noch zu Sattlers Zeiten in der Kunstkammer verwahrt, es war ein Kiesel aus der Rems, auf dem geätzt stund:

„Hie gut Würtemberg allweg!
Hie gut Würtemberg immer!"

Dabei war das württembergische Wappen, und auf der andern Seite stand:

„vive dux Ulrice!"

So drückte sich des Volkes Sehnsucht nach dem angestammten Herrn, der Widerwillen gegen den Fremden und seinen Anhang aus. Gewaltig hatte auch Luthers Licht (durch des Papsttums Nacht gebrochen) das Abschreckende des Feudalwesens, der Zwingherrschaft, der politischen Verfinsterung beleuchtet. Es schien sich zur Zeit der frischen Lehre Luthers leibeigen und lutherisch nicht zu vertragen. Johannes Gayling, Luthers Schüler, Ulrichs Freund, war nach Ilsfeld (nächst Weinsperg und Heilbronn), wo er geboren, gekommen und hatte daselbst seines Meisters Lehre mit eingreifender Rede verkündet. Zu Weinsperg und Heilbronn tat sie Erhard Schnepf, ein Heilbronner, kund.

Zu Stuttgart hatte Dr. Mantel die Reform gepredigt und vor allem Volke ausgerufen:

„O lieber Mensch! o gedruckter, armer, frommer Mann! kämen für dich nur bald israelitische Jubeljahre, wo alle Gefangenen ledig und die Schulden und Gülden nachgelassen würden, das wären für dich die rechten Jahre!"

Er ward ins Gefängnis geworfen.

Aber das gepreßte Volk hoffte auf solche Jubeljahre. Luther predigte ihnen Freiheit des Geistes, ihre Leiber aber lagen in Banden, auch die zu befreien ging in ihnen der Sinn auf. Sie sagten, sie wollen Luthers Lehre beschützen und das schon von Chlodovei Zeiten her auf ihnen liegende Joch der Knechtschaft brechen. Was Sporen und was Kutten trug, dem ward der Krieg angesagt. In Schwaben, Franken, Thüringen, am Rhein, in der Pfalz, im Elsaß, in Lothringen erscholl des Volkes Aufruf gegen Adel und Pfaffen.

Vergebens suchte Luther das verderbliche Feuer, das ein wohltätiges Licht angefacht, durch eine Schrift wider der Bauern Beginnen zu dämpfen, er mußte auch Fürsten und Adel mit Worten der Wahrheit strafen.

Vergebens bot man den unruhigen Bauern in Württemberg einen Landtag an, um auf diesem ihre Beschwerden zu vernehmen.

Es hatten sich die Herren schon zu oft ohne Nutzen für sie auf Landtägen versammelt; sie verwarfen das Anerbieten mit der Erklärung, weil man auf den Landtagen „nunz als Geld" landtage, seien sie aller Landtage satt.

Arme Insekten flattern ohne Aufenthalt dem Lichte, das da leuchtet, zu und denken nicht an Verbrennung.

Siebentausend Bauern waren durch Georg von Truchsäß, des schwäbischen Bundes Hauptmann, bei Wurzach gefallen. Vom Odenwald her, den noch jetzt ein rühriger Volksstamm bewohnt, mit Hilfe der Bauern aus der Pfalz, Mainz und Würzburg, wälzte sich Zerstörung auch über Klöster und Burgen des württembergischen Unterlandes. Georg Metzler, der Wirt von Ballenburg, war des einen Haufens, der sich den schwarzen nannte, Heerführer. Dieser Haufe zog mit Götz von Berlichingen, dem bekannten Ritter, gen Wirtzburg. Der andere Haufen nannte sich „den hellen christlichen Haufen", und Hans Wunderer von Stockberg war sein Haupt. Er bestand meistens aus Odenwäldern, und dieser nun brach

in das württembergische Unterland ein. Die Schlösser Öhringen und Neuenstein wurden gebrochen. Viele von Hohenlohe (auch die Grafen) hielten gezwungen mit ihnen. Die Bauern traten vor sie und sprachen: „Bruder Albrecht und Bruder Georg, gelobet den Bauern, bei ihnen als Brüder zu bleiben und nichts wider sie zu tun, und seid nimmer Herren, sondern Bauern.“ Und die Grafen gelobten es. Der Schultheiß zu Böckingen (nachher vom Adel lebendig gebraten) versammelte unter Pfeifen- und Trommelschall Haufen von Böckingen und Heilbronn. Neckarsulm wurde bestürmt, Kirchen und Häuser der Herren geplündert, und nun nahte sich der helle Haufen der Stadt Weinsperg.

Graf Ludwig Helferich von Helfenstein (früher gegen Ulrich nach Stuttgart beordert) war von der österreichischen Regentschaft als Kommandant und Amtmann nun nach Weinsperg zur Abwehrung des hellen Haufens geschickt. Mit ihm hatte auch Rudolf von Ehingen den Auftrag, dem Weinsperger Tale zu Hilfe zu kommen, schickte aber seinen Sohn Burkhardt (der nun ein Opfer für den Vater fiel) mit andern von Adel dahin. Er selbst zog gegen die Bauern bei Urach und Nürtingen. Mit diesen waren damals in der Stadt Weinsperg folgende württembergische Oberbeamten und Ritter, als: Dieterich von Weiler der Ältere, Obervogt zu Bottwar und Beilstein; Dieterich von Weiler der Jüngere, sein Sohn; Hans Konrad Schenk von Winterstetten, Obervogt zu Vaihingen und Maulbronn und Hans Dietrich von Westerstetten, Burgvogt zu Neuffen; ferner Friedrich von Neuhausen, Konrad von Ehingen, Rudolf von Eltershofen, Georg Wolf von Neuhausen, Philipp von Bernhausen, Eberhardt Sturmfeder, Hans Spät von Höpfingheim, Sebastian von Owen, Pleickardt von Rieringen, Rudolf von Hiernheim und Georg von Kaltenthal der Jüngere samt ihren Dienern und Knechten etlich und achtzig an der Zahl.

Es war den 16. April 1525 am heiligen Ostertage,

man war in der Morgenpredigt, da erschien der bäurische Haufen auf dem Schimmelsberg vor Weinsperg. Die Bürger stellten sich zur Wehre und verlangten von dem Grafen von Helfenstein, daß er das untere Tor verrammeln sollte. Das gab aber der von Helfenstein nicht zu, er erwarte, sagte er, Hilfe von Stuttgart.

(*) „Die Tore, sonderlich das untere, haben die Bürger vertrassen wollen, das hat der Graf nit wöllen zugeben, weil er mit nächstem Hülfe von Stuttgarten erwarte."

Da traten aus dem bäurischen Haufen auf dem Berge zwei Herolde mit einer hohen Stange, darauf ein Hut und näherten sich den Stadtmauern mit dem Ausruf:

„Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen christlichen Haufen, wo nit, so bitten wir um Gottes willen, tut Weib und Kind aus ihr: denn beede, Schloß und Stadt, werden den freyen Knechten zum Stürmen gegeben!"

Da trat der Graf von Helfenstein mit einigen Bürgern vor die Tore mit den Herolden zur Zwiesprache. Doch ehe sie noch der Graf erreicht, rief Dieterich von Weiler ihnen von der Mauer Drohworte zu und ließ auf sie zwei Schüsse aus Feuerbüchsen richten. Einer der Herolde fiel, raffte sich wieder auf und lief mit dem andern dem Haufen, der vom Schimmelsberg bis ins Tal von Erlenbach reichte, zu. Da schrien Dieterich von Weiler und andere von der Mauer: „Lieben Freunde! Sie kommen nicht, wollen uns also schrecken und meinen, wir hätten von Hasen das Herz!" Aber noch eine kleine Weile und es brach der Haufen hervor und der Sturm begann an drei Orten, auf das Schloß, auf das obere und auf das untere Tor.

Mit hellem Geschrei wälzte sich der Haufen vom Berge

(*) Worte einer Handschrift aus der damaligen Zeit im Weinsperger Archive. Auch alle die hier erzählten Tatsachen sind aus Aktenstücken aus der damaligen Zeit, die noch im Weinsperger Archive enthalten sind, genommen.

nieder ins Tal. Die Ritter, auf der Seite der Bauern die Übermacht sehend, warfen sich eilends auf die Pferde und wollten zum oberen Tore hinaus, da verrammelten die Bürger die Tore und schrien:

„Wollt ihr uns allein in der Brühe stecken lassen?"

Von Mauern und Türmen schossen die Bürger rüstig unter den bäurischen Haufen, und mancher Mann fiel. Aber immer gedrängter zog der rasende Haufe heran. Mit Hammern und Pallisaden stießen die Bauern an die Tore mit Macht. Sie sprangen aus ihren Angeln. Da rief der Graf von Helfenstein am obern Tor und Dietrich von Weiler am untern hinaus: „Friede! Friede! wir wollen uns gefangen stellen!" Und zu denen von Weinsperg sprach der Graf von Helfenstein: „Ihr habt euch wohl gehalten, des will ich euch vor Gott und der Welt geständig sein!" Da liefen die Bürger von Weinsperg, sehend wie den Rittern der Mut gesunken, von der Wehre, und die Bauern drangen desto heftiger hintennach und eroberten die Stadt, erstlich durch das Schloß, dann durch die beiden Tore. Sie riefen den Bürgern zu: „Begebt euch in eure Häuser mit Weib und Kind, so soll euch nichts widerfahren!"

Da durchsuchten die Bauern die Häuser, und was Stiefel und Sporen hatte, das mußte sterben, beraubten die Bürger der Waffen und Wehre und die öffentlichen Kassen des Geldes.

Auf einer Anhöhe, unter ihr das Städtlein, liegt die Kirche, dahin flohen in jäher Hast die Ritter und Reisigen. Einige sprangen, andere fielen von den Pferden. Sebastian von Owen, Eberhard Sturmfeder und Rudolf von Eltershofen wurden von den rasenden Bauern ereilt und auf dem Kirchhof erschlagen. Letzterer, ein halber Patrizier, hatte seine Vaterstadt verlassen im Unmute, daß die von Adel daselbst den noch nicht geadelten Städtemeister Putscher in ihre Trinkstube gelassen. Dietrich von Weiler, der stärkste an

Leib, hatte den Turm erreicht und rief Worte des Friedens nieder. Sie riefen hinauf: „Rache! Rache! für die siebentausend bei Wurzach Gefallenen!“ und schossen nach ihm. Er fiel nach innen. Sie rannten den Turm hinauf, ergriffen den noch röchelnden Sterbenden und stürzten ihn von des Turmes Höhe in den Kirchhof nieder. Marx Hengstein, von Beilstein, des von Weilers Knecht, entkam, der einzige von allen, von Weibern im Heu verborgen, schimpflich.

Die anderen wurden teils in der Kirche, teils auf dem Turme gefangen, nicht ohne manches für sie kämpfenden Bürgers von Weinsperg Leib und Blut. Achtzehn Bürger fielen, vierzig wurden verwundet. 30000 Gulden zur Auslösung bot der von Helfenstein. Sie antworteten: „Und wenn du uns zwo Tonnen Golds geben würdest, so müßtest du doch sterben!“ Sie banden ihn samt den andern mit Stricken, und sein Los entschied sich am andern Tage.

Es liegt vor Weinsberg ein freier Platz, ehemals Wiese, nun Gartenland, nächst einem Weiher, vor dem ehemaligen unteren Tor, so nach Heilbronn führt, dahin führten die Bauern am Ostersonntag mit Sonnenaufgang den Grafen von Helfenstein mit den noch übrigen vom Adel und Knechten. Alte Aktenstücke nennen als den Befehlenden und Ratgeber bei der jetzt folgenden Szene einen Hans Winter vom Odenwald. Auf dessen Kommandowort bildeten die Bauern einen Reihen; Trommeln und Pfeifen usw. klangen, und Hans, Konrad von Winterstetens Knecht, war der erste, den sie vor Angesicht der andern durch ihre Spieße jagten. Diesem folgte sein Herr, Konrad Schenk von Winterstetten und die andern Ritter, Edelleute und Knechte, als: Graf Ludwig Helferich von Helfenstein, Burkhard von Ehingen, Dieterich von Westerstetten, Friedrich von Neuhausen, Konrad von Ehingen, Georg Wolff von Neuhausen, Philipp von Bernhausen, Hans Spät von Höpfigheim, Pleickard von Riexingen, Rudolf von Hirnheim, Georg von Kaltenthal und Weiler

der Jüngere, bald seinem Vater im Tode folgend, auch des Grafen von Helfenstein Hofnarr und mehrere Knechte und Priester. Als die Bauern das Schloß erobert, da hatten sie auch die Gräfin von Helfenstein, Kaiser Maximilians natürliche Tochter, gefangen. Binder, des Kellers von Weinsperg (Freund derer vom Adel) Sohn, ward ihr zur Beschützung gegeben. Er starb nicht kämpfend an der Herrin Seite. Seines Pferdes und Kleides beraubt, ergriff er die Flucht. Jetzt am unseligen Morgen kam die gefangene Gräfin mit ihrem Frauenzimmer, ihr Knäblein auf dem Arm tragend, zur Richtstätte nieder.

Umsonst warf sich die Gräfin den Bauern aus dem Odenwald, Hohenlohe und Neuenstein, ihr Knäblein vorhaltend, mit Tränen zu Füßen und bat in des unmündigen Kindes Namen um das Leben des Vaters. Die Rasenden blieben kalt. Andreas Rymy Bauer steckte die Helmfedern des Ermordeten prahlend auf den Hut, Jäklin Bauer von Rohrbach schnallte sich seinen Panzer um. Graf Helferich fiel durchstochen. Die Gräfin beraubten sie ihres Schmuckes und verwundeten das Kind auf ihrem Arme. Ein Mistwagen wurde vorgeführt, darauf setzten sie spottend die Gräfin mit ihrem Frauenzimmer und führten sie gen Heilbronn: „Auf einem goldenen Wagen," sagten sie spottend zu ihr, „zogst du in Weinsperg ein, auf einem Mistwagen zieh nun hinaus!" Sie aber erwiderte ruhig und groß: „Ich trage der Sünden viele; Jesus Christus aber, der, makellos, am Palmtage triumphierend vom Volke begrüßt, wurde nachgehends nicht um seiner, sondern um anderer Sünden willen verspottet und gekreuzigt. Der tröste mich!" — Weder Aktenstücke noch Sagen geben Kunde, wo der Erschlagenen Leiber eine Ruhestätte gefunden.

Zu spät erschien, vom Grafen von Helfenstein zu Hilfe gerufen, Wilhelm Haber, der pfälzische Marschall. Er kam von Moßbach mit zwanzig Reitern vor Weinsperg. Vom

Schimmelberg sah er hernieder, sah wie es mit Schloß und Stadt ergangen und kehrte wieder um. Ein Haufe von siebzig Bauern begegnete ihm, die riefen ihm zu: „Her! Her! wir wollen den Haber ausdreschen!“ Mutig sprang der Marschall mit seinen Reitern unter sie, und es fielen die siebzig als die ersten Sühnopfer für die Geister jener erschlagenen Ritter.

Schnell brach noch größere Rache herein. Georg von Truchsäß, des schwäbischen Bundes Hauptmann, als er die bäurischen Unruhen im Allgäu und am Bodensee gestillt, eilte in starken Märschen durch das Hägäu nach Württemberg. Am 4. Mai zog er in Tübingen ein, beschlich die Bauern durch einen Umweg bei Böblingen und fiel in ihre Haufen. Tapfer und hartnäckig war der Bauernkampf, sie hatten nur Fußvolk. Die bündische Reiterei sprengte ihre Reihen, und viertausend fielen durch Truchsäß' Schwert. Kurz vor der Niederlage war ein Schreiben von dem verbannten Ulrich auf Hohentwiel gekommen, des Inhalts:

„Ihr wollt Uns durch eigene Botschaft berichten, was wir Uns zu euch versehen sollen; denn euch gnädigen Willen zu erzeigen, wären Wir wohl geneigt und sonderlich begierig. Wir schicken euch auch hiebei einen Abdruck eines öffentlichen Ausschreibens, das Wir den Ständen des römischen Reichs zugeschickt, begehrend, ihr wollt solches samt unserer Schrift vor ganzem gemeinem hellen Haufen lassen verlesen. Datum auf Unserm Schloß Twiel, ersten Tag May.“

Es konnte nicht mehr geschehen. Der helle Haufe hatte den Tod gefunden. Truchsäß übersah die Leichen der Erschlagenen siegesfroh. Da sprangen Boten auf die Walstatt und brachten von dem, was bei Weinsperg vorgegangen, Kunde. Da brach Truchsäß in Schmerz, dann in Wut aus und schrie: „Flammende Sühne will ich euch bereiten!“

Den 14. Mai am Sonntag Kantate erschien er im

Weinsperger Tale. Schnell war die Stadt eingenommen, noch viel der Bauern gefangen, unter ihnen der unglückselige Spielmann, der zur Hinrichtung jener vom Adel die Pfeife geblasen. Scheußlich war der Bauern Rache, scheußlich die des von Truchsäß. Jener Spielmann war sein erstes Opfer.*) Mit langen Ketten ließ Truchsäß ihn an einen Pfahl binden, trug mit den andern anwesenden Edelleuten eigenhändig Holz um das Schlachtopfer und zündete es an. Vom Feuer gequält, das dem Unglückseligen immer näher und näher kam, sprang er rasend im Ringe umher, schrie bald zu Gott und den Heiligen, bald zu der Hölle und ihren Teufeln, bald fiel er nieder, bald sprang er wieder auf, sprang noch mit bloßen Knochen, nachdem das Feuer das Fleisch verzehrt, im Ringe umher und verschied endlich ganz gebraten, seinen Quälern ein süßer Geruch. Auch an dem Schultheißen von Bökingen ließ Truchsäß zu Neckargartach gleiche Rache üben. In dem Korbschen Zeugenprotokoll**) gibt Peter Stosser, Torwart zu Adelsheim, an:

„Ich war im Bauernkrieg neun Jahre alt, denkt mir desselbigen gar wohl und sonderlich, daß Jäklin von Bökingen als Schultheiß daselbst, welcher unter den Rätlensführern, so den Grafen von Weinsperg (Helfenstein) durch die Spieß jagen helfen, zu Neckargartach im Weydach an einem Weidenbaum lebendig gebraten worden, allda ich meinem Vater auf den Achseln gestanden und solches alles gesehen."

Noch mehrere von denen, die an dem Tod der Ritter schuldig, wurden zu Sindelfingen vor der Ritterschaft unter Martern hingerichtet. Burkhards von Ehingen Tod rächte sein Vater Rudolf, der schlug die Bauern bei Königshofen aufs Haupt. Semmelhans, welcher das Schloß von Weins-

*) Einige setzen den Ort der Verbrennung des Spielmanns nach Sindelfingen, Crusius und andere nach Weinsperg.

**) s. Götz von Berlichingen — Selbstbiographie.

perg verraten*), und ein Sensenschmied von Hall, der den Bauern Flinten nach Öhringen gebracht und mit ihnen gen Weinsperg zog, wurden zu Hall mit Wolfgang Kirschenbeißer, dem Pfarrer von Frickenhofen, Haupt und Kanzler der Schenkschen Bauern, enthauptet.

Einer von denen, die zu Weinsperg den von Weiler vom Turm geworfen, wurde zu Velberg (er hatte sich der Tat gerühmt) vom Herrn von Velberg, Weilers Verwandten, gleichfalls vom Turm gestürzt.

Aber ein schreckliches Schicksal kam über Weinsperg, den Ort, wo die Tat geschehen. Feuerbrände ließ der von Truchsäß in Weinspergs Häuser werfen, und in wenigen Stunden war die Stadt der Frauentreue nicht mehr. Dann ließ er im Namen österreichischer Regentschaft den Befehl verkünden, „nimmermehr an diesen Ort zu bauen, sondern ihn samt dem Schlosse, künftigen Zeiten ein Zeichen, unbebaut und unbewohnt stehen zu lassen, auch alle Freiheiten und Nutzungen auf den Gütern derer zu Weinsperg dem Kammergute zu überantworten.“ Mit Verzweiflung ringend lagen die Einwohner nun in Wäldern und Feldern.

Truchsäß (obgleich später vom landschaftlichen Ausschuß von Österreich zum Statthalter des Landes begehrt) übte durch diese Tat nur Rache und Übermut.

Weder in damaliger Zeit noch später wurde erwiesen, daß Bürger von Weinsperg Anteil an Hinrichtung der Ritter gehabt. Wenige hatten schon früher sich zum Haufen der Bauern geschlagen und am Sturme mit teilgenommen. Es ist in Aktenstücken aus damaliger Zeit ausdrücklich erwähnt, daß die Bürger die Tore der Stadt gleich anfänglich verrammeln wollten, der Graf von Helfenstein aber, um desto

*) Er war ein Fuhrmann von Hall, der in das Schloß Weinsperg das Salz führte; er soll, als Graf Helfenstein sich unten in der Stadt Weinsperg befand, den Bauern den Augenblick angezeigt haben, in dem das Schloß wehrlos zu besteigen war.

schneller die Flucht ergreifen zu können, dagegen stund. Aber zu fliehen ist nicht Ritterart, und den Bürgern war ihr Ruf: „Wollt ihr uns allein in der Brühe stecken lassen?“ nicht zu verübeln.

Kämpfend in der Kirche den schönen Tod des Ritters zu sterben stund in der Ritter Wahl. Der Turm*) der Kirche (byzantinische Bauart), mit enger Höhlung, wo nur Mann für Mann sich hinaufwenden kann, hätte zu unüberwindlicher Wehre Kampfgeübter gedient. Sie aber schrien um Frieden und boten Lösegeld. Ein ehrenvoller Tod, wie der der Helden im Liede der Nibelungen, lag in ihrer Hand, sie wählten den andern.

Aber es war das Verhängnis, das über sie hereinbrach und ihren Übermut bestrafte, und wo dieses erscheint, da wird der Besonnenste zum Unbesonnensten und fällt dem Sieggewohntesten das Schwert aus der Hand.

In einer Eingabe damaliger Zeit sprechen Weinspergs Bürger ihren Jammer und ihre Unschuld also aus: „Wir könnten mit Gott und dem Grafen sel. beweisen, daß wir zu der jämmerlichen Handlung, so sie an dem Grafen und denen von Adel begangen, weder Rat noch Hilfe getan und uns als fromme Biederleute gehalten. Wie auch gemelt unser gnädiger Graf noch zuletzt beim Friedenschreien zu uns gesagt, wir hätten uns wohl gehalten und den Bauern genug getan, das woll sein Gnad uns vor Gott und der Welt geständig sein; doch wollen wir hiervon ausgeschlossen haben etlich bös unartig Buben, deren unsres Wissens über acht nit sind, die unbedacht vor dem Sturm zu den Bauern gefallen. Aber nichtsdestoweniger sind wir arme Unschuldigen leider mit den Schuldigen verbrennt und verderbt, also daß unsre arme Weiber und kleinen Kinder wie das Vieh jämmerlich unter freiem Himmel liegen, weder Scheuren noch Häuser

*) Im Jahre 1269 wurde dieser Turm gebaut.

haben, und wir auch nicht die edlen Früchte, die der Allmächtige auf dem Felde uns verliehen hat, unterbringen und beheimsen können."

Aber es war auch an Weinspergs Verbrennung noch nicht genug; Ferdinand schrieb einen Befehl aus, kraft dessen diejenigen von Stadt und Amt Weinsperg, die die Beamten ihm als auf der Seite der Bauern gestanden angaben, fünfhundert Gulden der Witwe des Grafen von Helfenstein und sechstausend ihrem Sohne Maximilian entrichten mußten, worunter Diönisius, der alte Schultheiß zu Schwabach, allein mit tausend und achtzehn Gulden belegt wurde. Lange baten die Bürger mit Worten der Verzweiflung um Begnadigung und Wiederaufbauung; endlich erlaubte die österreichische Regentschaft zugunsten der beim Adel beliebten Unterbeamten von Weinsperg, Binder, des weinspergischen Kellers, Rößlin, des Stadtschreibers und Schnabel, des Schultheißen, denjenigen, die jene Beamte als unschuldig bezeichneten, wieder zu bauen, jedoch nur nach Unterschreibung harter Urpheb. Alle Gefälle, alles Einkommen, was sonst der Stadt zufiel, mußte von nun an der Regentschaft gereicht werden. Jeder von Weinsperg ward für unfähig erklärt, ein Amt zu geben oder zu verwalten, ausgenommen die begünstigten Herren Schnabel, Rößlin und Stoffel Binder. Alle Freiheiten und Rechte, so die Weinsperger früher geübt, waren von nun an null und nichtig. Weinsperg mußte Dorf heißen und als solches gehalten werden. Stadtmauer und Zwinger mußten abgebrochen und die Gräben geschleift werden. Die bürgerliche Rechtfertigung mußte unter freiem Himmel, wo die Tat von den Bauern verübt wurde, es sei Winter oder Sommer, geschehen. Alle Männer und Frauen, jung und alt, so zu dem heiligen Sakrament gehen, mußten auf den Ostertag mit Aufgang der Sonne auf gemeldtem Platze ein Amt und Messe halten und für die Seelen der entleibten Ritter Gott mit inniger Andacht bitten, auch mußten sie für zwei Gulden Brot armen

Witwen um Gottes willen austeilen. Auf den Platz der Tat mußten die Bürger auf eigene Kosten eine Kapelle erbauen, ein steinern Kreuz errichten und auf dasselbe mit goldenen Buchstaben die Tat verzeichnen. Wehr und Harnisch durften Weinspergs Bürger von nun an (da doch achtzehn von ihnen im Kampfe für die Ritter starben, vierzig sich verwunden ließen!) nicht mehr tragen, ausgenommen Degen und lange Messer.

Notgedrungen unterschrieben sie diese Urphed, gaben aber nachher mehrere Vorstellungen ein, in denen sie die Härte dieser Zumutungen und ihren Jammer sehr beweglich darstellten. Besonders hart schien ihnen das Gericht unter freiem Himmel zur Zeit des Winters zu sein. „Denn es ist die Wahrheit (sind die Worte einer damaligen Eingabe von ihnen), daß in vergangenem Jahr ein frommer und biederer Mann, Kaspar Ulm, einen Fuß von wegen der Kälte erfroren, also war auch zur Winterzeit nit so viel Gericht gehalten, sondern es bis zum Sommer und leidentlicher Zeit aufgeschoben, hoffen auch zu dem Allmächtigen, daß man niemand eine unerträgliche und unleidentliche Bürde, sich also erfrieren zu lassen, ufliegen soll."

Umsonst baten sie die österreichische Regentschaft, sie doch nicht ungehört so schwer zu verdammen, sondern doch mit Ruhe untersuchen zu lassen, ob und wie sie schuldig.

„Es könnten Königliche Majestät auf Kundschaft (Worte einer alten Eingabe) Gott wohl, unsre Unschuld erfahren, und wo das nicht genugsam, kann Christof von Hapsperg, unser Oberamtmann, der gleich nach Vollendung der bäurischen Ufruhr auf das Ampt kommen, aus den viel gefangenen Personen erkundigen, wie, was und welcher Gestalt wir uns gehalten, ob wir schuldig oder nit seyen. Bitten um Gottes Barmherzigkeit willen, uns nicht ununtersucht also zu verdammen!" Endlich sandte die Regentschaft zwei Kommissarien, Eberhard von Karpfen und einen Lizentiaten Johann Königsbach.

Vierzehn der angesehensten Bürger wurden auf die Folter gelegt, allein keiner schuldig befunden. „Darauf dann auch vierzehn der obersten und fürnehmsten unserer Mitbürger gefänglich eingenommen, peinlich gefragt und hart gemartert wurden, aber nit anders denn unschuldig befunden. Auch zu Neuenstadt, Marbach, Schorndorf hat man Mitbürger von uns mit harter Tortur erfragt, aber nichts wurde gegen uns erfunden, demnach auch diese endlich ohne alle Angabe zu machen, teils mit gebrochenen Leibern, ledig gelassen wurden", sind die Worte einer Eingabe an Herzog Ullrich.

Aber alle ihre Bitten, sie wieder in ihre alten Rechte einzusetzen, frommten nichts und sie beschränkten sich nach sieben Jahren nur noch auf die dringende Vorstellung, „ihnen nur wenigstens zu erlauben, doch ihre Tore bei der besonders durch die Wiedertäufer so unruhigen Zeit wieder einhängen zu dürfen; werde es ruhiger, so wollen sie die Tore wieder getreulich aushängen."

Unbeweglich aber blieb Österreichs Regentschaft bei ihrem Flehen, und neun Jahre lebten die Weinsperger ihres städtischen Einkommens beraubt in gebrochenen Türmen und Mauern, von österreichischer Regentschaft, unerachtet durch peinliche Untersuchungen und Foltern erwiesenen Unschuld, verdammt und geächtet.

Es war das Jahr 1534. Ulrich, der nicht zu Ermüdende, war von Twiels Felsen gestiegen. An seines Landes Grenze erschien er mit großer Heeresmacht mit Hilfe Philipps, des hessischen Landgrafen.

Zu Neckarsulm eingezogen, forderte er Neuenstadt und Weinsperg auf, ihn als den alten Herrn zu erkennen. Neuenstadt antwortete dem Herzog im Sinne seiner Feinde, Weinsperg zaghaft, der noch schmerzenden Rache eingedenk. Da erfolgte ein zweiter drohender Aufruf des Herzogs, und huldigend erschienen Gesandte dieser Städte zu Neckarsulm.

Es war der 12. Mai erwähnten Jahres, da legten die von Weinsperg in dem benachbarten Neckarsulm ihren Jammer an ihres rechtmäßigen Regenten Herz. In Gegenwart des Landgrafen und vieler vom Adel und vom Volk gab ihnen Ulrich da sein fürstliches Wort:

„Ich setze euch ein in eure alten Rechte, daß ihr euer Stadtwesen nun wieder haltet wie zuvor, auch wieder Türme und Tore erbauet, und ist euch darüber Brief und Siegel auszustellen, mein gnädiger Wille."

Hocherfreut über diese fürstliche Zusage setzten sich die Weinsperger auch sieben Jahre lang wieder in den Genuß ihrer alten Rechte, als auf einmal die fürstlichen Beamten, nach ihrem Vorgeben auf mündlichen Befehl der Räte, sie ihnen wieder streitig machten, alles städtische Einkommen wieder zur fürstlichen Kammer zogen und Brief und Siegel ihrer Begnadigung verlangten.

Da gerieten die von Weinsperg abermals in die höchste Trauer. Sie hatten noch keine Verschreibung; aber ein Fürstenwort, so offen ausgesprochen, war ihnen teurer als Brief und Siegel. „Es ist unziemlich, daß ein Fürst was verspreche und nicht halte," und „Ein Fürstenwort soll man nicht drehen noch deuteln," sprach einst Kaiser Konrad, sein Hofgesinde bestrafend, vor Weinspergs Mauern.*)

---

*) Non decet verbum regium immutari, sagte Konrad zur Zeit der bekannten Geschichte der Weibertreue vor Weinsperg. Ein Zeugnis dieser Geschichte gibt ein bis zum Jahre 1162 schreibender Zeitgenosse in Chron. St. Pantaleon ap. Eccard. T. 1. pag. 931. Und daß sie von Weinsperg in Schwaben zu verstehen, dafür zeugt die Aussage verschiedener Chroniken, auch die von Minoita, wo es heißt: „prope Weinsperg, juxta villam quae vocatur Elnhofen." Ein Elnhofen aber liegt nur bei diesem Weinsperg in Schwaben. Ein im Weinsperger Archive noch vorhandener Brief von einem Keller Elsäßer aus Möckmühl, dat. den 9. April 1659 gibt über das in der Kirche zu Weinsperg befindliche Gemälde, das jene Geschichte darstellt, Auskunft. „Keller Elsäßer ließ es im Jahre 1659 für die Stadt Weinsperg, nach einer alten Tafel, die in seinem Besitze war, malen. Der Maler aber

Sie übergaben Ulrich eine Bittschrift nach der andern, schickten auch öfters Gesandte an ihn und mahnten ihn dringend an sein zur Zeit der Not gegebenes Wort. „Wir haben oftmals mit nicht geringen Kosten durch Schicken und Reisen bei Fürstl. Gnaden, auch deren Hofmeister und Räte um Verfertigung zugesagten Begnadigungsbriefes angesucht, auch etlichemal die Sachen bei Fürstlicher Gnaden eigener Person und durch unsere Gesandte als E. G. Anno vierzig und drei im Waiblinger Wald gewest und zu Stuttgarten im Schloß abermals selbst mündlich gesagt, auch E. G. uns erwidert, Sie wissen, daß solches der Kanzley und Räthen befohlen, da sollen wir anfragen. Darauf den Gesandten von E. G. Räthen angezeigt worden, daß sie alles förderlich vorbringen wollen, welches sich aber abermals eine lange Zeit verzogen, und der Keller nichtsdestoweniger mit Einziehung unseres gemein Nutz fürgefahren, derohalb wir abermals an Hofmeister und Räthe und folgendes ostermalen suppliciert und unsere Gesandten mündlich ansuchen und anmahnen lassen, da sie erst vor die untere Kammer und von derselben wieder vor die obere Räthe gegangen. Doch zuletzt auf unser dranglich Beschweren und Ansuchen dahin gekommen, daß man den Amtleuten zu Weinsperg, wie vormals auch geschehen, wieder um Bericht geschrieben, den sie noch überschickt, aber wir haben abermals keine endliche Abfertigung oder Abschaffung des Einziehens erlangen mögen." — Das sind die Worte einer ihrer damaligen Eingaben an Ulrich.

Umsonst beriefen sie sich darauf, daß der Landgraf Philipp von Hessen bezeugen könne, wie der Herzog ihnen

---

blieb dem Originale nicht getreu, sondern setzte viel Schlechtes aus eigener Phantasie dazu. Jedoch mochte das Schloß auf diesem Gemälde so dargestellt sein, wie es vor der Zerstörung im Bauernkrieg war. Es ist möglich, daß jene alte Tafel, von welcher dieses Gemälde eine Kopie ist, noch irgendwo sich vorfinden ließe.

öffentlich vor allem Volk sein fürstliches Wort der Begnadigung gegeben, Finanz- oder Feudalherren, so oft auch der bessere Fürsten unselige Irrführer, mochten den Herzog bewogen haben, sein Wort nicht zu halten. Es war das Jahr 1550. Da ging Ulrich aus seinem unruhvollen Leben und Christof, seinem Sohne, war vorbehalten, des Landes Wunden zu heilen. Er heilte auch die — von Weinsperg. Es ist nicht zu übergehen, daß des erstochenen Grafen von Helfenstein Bruder, Sebastian, sich beim Herzoge für die so lange unschuldig leidende Stadt, wohl der Worte seines Bruders: „Ihr habt euch wohlgehalten, das will ich euch vor Gott und der Welt geständig sein!“ eingedenk, tätig verwendete.

Christof setzte Weinsperg in seine Rechte wieder ein und gab ihm des Brief und Siegel.

# Register der Versanfänge.

(G = Lyrische Gedichte, Bl = Letzter Blütenstrauß, W = Winterblüten, N = Nachlese, K = Kleckfographien, H = Heimatlosen, R = Reiseschatten, Bi = Bilderbuch aus meiner Knabenzeit)


| | | Seite |
|---|---|---|
| Alle Schlösser, alle Schließen | G I | 127 |
| Als dein Leben mit dem meinen | W II | 175 |
| Als Denkstein liegt | W II | 136 |
| Als dir der Tod den Vater | Bl II | 74 |
| Als du vom Schlaf | N II | 189 |
| Als ich heut' | K II | 215 |
| Als ich in deiner | Bl II | 109 |
| Als ich kleckfographiert | K II | 229 |
| Als ich mit Druckerschwärze | K II | 250 |
| Als ich ob'ges schrieb | K II | 254 |
| Als ich vor dem | K II | 252 |
| Als in mir noch Lust | G I | 209 |
| Als jüngst ich ohne Schlummer | G I | 187 |
| Als man mit Blumen | Bl II | 62 |
| Als meine Freunde | G I | 107 |
| Als mein guter | W II | 159 |
| Als sie unter euch | G I | 163 |
| Als wir schieden | G I | 260 |
| Als zweihundert Feuerschlünde | W II | 156 |
| Alter und gebrochner | G I | 284 |
| Alter und Winter | G I | 276 |
| Alte Uhr! dein Zeiger | G I | 235 |
| Am Tage, der dich | Bl II | 79 |
| Armes Tier im engen | G I | 233 |
| Arm, preisgegeben | G I | 170 |
| Arzt, o laß dein | G I | 198 |
| Auch der Winter will noch | W II | 123 |
| Auch mein Bild kam | K II | 240 |
| Auf den Fildern | G I | 277 |
| Auf der Burg zu Germersheim | G I | 167 |
| Auf der Mutter Grabeshügel | G I | 147 |
| Auf dürrer Heide geht | G I | 79 |
| Auf einen Stein | W II | 154 |
| Auf einer Kanzel | K II | 228 |
| (Auflog sie nun zur) | G I | 162 |
| Auf seinem Käpplein | Bl II | 24 |
| Aus alter Zeit | Bl II | 48 |
| Aus dem Meere steigt | Bl II | 16 |
| Aus den Schmerzen | Bl II | 118 |
| Aus der Hülle strebt | W II | 134 |
| Aus des Burgverlieses | K II | 223 |
| Ausgetrocknet zu Gerippen | G I | 72 |
| Aus meinem Auge fließt | N II | 195 |
| Badenweiler! Badenweiler | Bl II | 102 |
| Bald, bald durch meiner Augen | W II | 143 |
| Bald kommt der Lenz | Bl II | 61 |
| Bald mir schwand | G I | 189 |
| Bei hellem Vogellied | G I | 104 |
| Bei Stralsund war's | W II | 154 |
| Bei Winters Frost | G I 179 / R III | 197 |
| Beklage nicht, daß dir | Bl II | 89 |
| Berges Sohn! daß | Bl II | 39 |
| Bin ich auch noch so | G I | 276 |
| Bin ich eine Leiche | G I | 289 |
| Bin ich wie ein Kind | G I 82 / R III | 185 |
| (Blick aus deinem Fenster) | G I / R III | 81 / 184 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| Blicket in des Äthers . . | Bi IV | 216 |
| Bruder, bin nicht . . . | G I | 283 |
| Da bin ich wieder . . | Bl II | 30 |
| (Das Auge und das Herze sind) . . . . . | G I | 69 |
| Das Glas, aus dem . . | G I | 102 |
| Da sitzet sie . . . . | G I | 141 |
| Das Lachen kommt nicht . | W II | 163 |
| Das Schicksal hat . . . | G I | 254 |
| Das sind die Schatten . | Bl II | 99 |
| | R III | 89 |
| Daß dieses seelenvolle Auge | Bl II | 63 |
| Daß du ein ganzer Engel | Bl II | 111 |
| Daß du so krank geworden | G I | 99 |
| Daß du von mir gegangen | W II | 173 |
| Daß du vor mir gestorben | W II | 174 |
| Daß ein stumpfer Rezensente . . . . . | N II | 186 |
| Daß es jüngst geregnet hat | G I | 72 |
| Daß ich ein Paar auch . | K II | 249 |
| Daß ich dir in Versen . | G I | 268 |
| Daß ich dir oft . . . | N II | 193 |
| Daß Liebe paaret sich . | Bl II | 12 |
| Dein Epigramm, o Theodor | N II | 187 |
| Dem Wanderer, dem . . | G I | 170 |
| Den Hadesbildern noch zuvor . . . . . | K II | 206 |
| Den Schlaf des Winters . | W II | 127 |
| Der Abend kam . . . . | Bi IV | 245 |
| Der Dudelsack an einem Tage . . . . . | W II | 127 |
| Der Kochlöffel von Lindenholz . . . . . | Bl II | 112 |
| Der Maßstab ruht . . | G I | 175 |
| Der Menschheit Seufzer . | G I | 205 |
| Der Morgenröte Schein . | G I | 133 |
| Der Regen fiel . . . | Bl II | 14 |
| Der Reiche zu dem Winzer | Bl II | 72 |
| Der Schäfer singt . . . | Bi IV | 216 |
| Der Schule Macht . . | W II | 132 |
| Der Tag ist gegangen . | G I | 216 |
| | R III | 223 |
| Der Tod den edlen Herrn | G I | 112 |
| Der Tod kalt durch die . | G I | 129 |
| Der Verleger spricht . . | W II | 127 |
| Der Vogel pflegt wohl . | G I | 273 |
| Der vor'ge Geist . . . | K II | 208 |
| Des Landes Himmel . . | Bl II | 113 |
| Des Zuzugs Trommeln . | Bl II | 31 |
| Die echte Träne bleibt . | G I | 78 |
| Die Erde ist nur . . . . | G I | 247 |
| Die Faust des Mannes zieret . . . . . | G I | 93 |
| Die fliegende Todesbotin . | K II | 207 |
| Die Geistin hier . . . | K II | 227 |
| (Die Glocken haben ausgeklungen) . . . . . | G I | 163 |
| Die Hand, die diese Becher | Bl II | 83 |
| Die kleinen Lieder, die dem Herzen . . . . . | G I | 233 |
| Die kleinen Lieder weih' ich euch . . . . . | G I | 62 |
| Die Kochkunst ist Poesie . | Bl II | 111 |
| Die Lerche kann nur . . | G I | 256 |
| Die letzte Bitte . . . | Bl II | 42 |
| Die Nachtigall im frischen Hain . . . . . | G I | 85 |
| Die Perle ruht . . . | Bl II | 80 |
| Die Sage geht . . . . | G I | 166 |
| Die Sänger frei . . . | G I | 179 |
| Dies Bild von einem . | K II | 226 |
| Diese Bilder aus dem Hades . . . . . | K II | 210 |
| Diese Feuerruferin . . | K II | 221 |
| Dies ganze teuflische . . | K II | 247 |
| Dies Gespenst ist fürchterlich . . . . . | K II | 219 |
| Dies ist Frau von Schnepper | K II | 214 |
| Die Sonne sank . . . | Bl II | 16 |
| Die Sterne überm Tale . | G I | 70 |
| Die Straßen, die ich gehe | G I | 78 |
| | H III | 307 |
| Die Todesstrafe habt ihr . | Bl II | 98 |
| Dir, der mit geist'gem . | N II | 193 |
| Dir königlichem Sänger . | Bl II | 17 |
| Dort am Waldbronnen . | W II | 160 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| Dort droben im Gebirge . | G I | 191 |
| Dort unten in der Mühle | G I | 288 |
| Drei Nächte sind es . . | G I | 288 |
| Du alte Schwester . . | W II | 147 |
| Du bist vom Schlaf erstanden . . . . . | G I | 95 |
| Du blickst mich an . . . | Bl II | 13 |
| Düftereich des Sommers . | Bl II | 101 |
| Du herrlich Glas . . . | G I | 214 |
| Du in einem Dichtergarten | Bl II | 113 |
| Du junges Grün . . . | G I | 123 |
| Du kamst zu mir . . . | G I | 118 |
| Du Kartoffel! . . . . | Bl II | 39 |
| Du legtest einst . . . | G I | 194 |
| Du Lichtbild, das . . . | G I | 265 |
| Du Liebling der Natur . | W II | 139 |
| Du mein Landsmann . | Bl II | 89 |
| Du Mond, dem Tau . . | G I | 263 |
| Durch Licht und Dunkel . | G I | 239 |
| Du ritterlicher Sänger . | G I | 235 |
| Du schaffst und backst . | Bl II | 23 |
| Du schwarze Nacht, du banger Traum . . . | W II | 166 |
| Du schwarze Nacht, du stumme Nacht . . . | N II | 197 |
| Du seist gestorben jetzt . | Bl II | 83 |
| Du Sonnenlicht . . . | W II | 166 |
| Du Stirne! zu beschreiben | Bl II | 86 |
| (Du strebtest oft) . . . | G I | 184 |
| Du teuflische Fratze . . | K II | 245 |
| Du teurer Bruder . . | G I | 183 |
| Du teures Leben . . . | N II | 182 |
| Du Tier, im dunklen . . | G I | 245 |
| Du trägst die Kunst . . | Bl II | 115 |
| Eh' der Heiland . . . | G I | 152 |
| Eh' sie erstirbt . . . . | G I | 111 |
| Ein Alphorn hör' ich . | G I | 135 |
| Ein armer Dichter . . | Bl II | 72 |
| Ein Band wir, Mutter . | G I | 156 |
| Ein Buch, verworfen . . | G I | 192 |
| Eine Geistin ist dieses . | K II | 218 |
| Einem Baum, der . . | W II | 165 |
| Einen Born ins bange . | W II | 162 |
| Eine Sonne an dem Himmel | N II | 182 |
| Ein Forscher ist hier . . | Bl II | 112 |
| Ein fremder Kavalier . . | G I | 171 |
| | N III | 271 |
| Ein frohes Hoch . . . | Bl II | 79 |
| Ein Glas, das ist . . . | G I | 226 |
| Ein Kritikus schrieb einst . | W II | 123 |
| Ein Legationsrat mag mir | Bl II | 113 |
| Einsam ein Knabe ging . | N II | 183 |
| Ein Saumtier träget still . | G I | 67 |
| Einseitigkeit, Engherzigkeit | Bl II | 120 |
| Einst ein Kirchlein . . | G I | 219 |
| Einst hat man . . . . | G I | 157 |
| Einst in ein Bretterhaus . | Bl II | 40 |
| Einst träumt' ich . . . | Bl II | 34 |
| Einst waren zwei . . . | K II | 236 |
| Ein trauernd Herz . . | Bl II | 54 |
| Ein Vogel singt im . . | G I | 175 |
| Empfang dies Buch . . | Bl II | 59 |
| Empfangt an dieses . . | W II | 141 |
| Empfangt dies nordische . | W II | 135 |
| Endlos blauer Himmel . | G I | 200 |
| Er, der in mondbestrahlten | G I | 132 |
| Er endigte: „Sag . . . | W II | 133 |
| Erscheint, o Mond . . . | N II | 180 |
| Erzählet hat ein Vetter . | Bl II | 106 |
| Es geht der Menschen . | Bl II | 53 |
| Es ist ein Mann von Eisen | G I | 96 |
| Es ist ihr Bild . . . | W II | 150 |
| Es kam der alte Troubadour | Bl II | 21 |
| Es kam der Frost . . . | Bl II | 126 |
| (Es kann ein Aug') . . | G I | 278 |
| Es klappert . . . . | W II | 164 |
| Es kommt mein Freund . | G I | 68 |
| Es liegt die Mutter . . | W II | 146 |
| Es liegt ein Kind . . . | G I | 212 |
| Es rauscht die See . . | W II | 129 |
| Es regnet . . . . . | W II | 164 |
| Es ritt ein muntrer Knappe | N II | 177 |
| Es rufen Stimmen . . | W II | 165 |
| Es rufen wie aus Himmelstoren . . . . | Bl II | 98 |
| Es ruft Heilbronn . . | Bl II | 69 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| Eßlinger Tal . . . . | Bl II | 85 |
| Es spielte eine . . . . | W II | 133 |
| Es steht dem Land . . | G I | 230 |
| Es steht in alten Schloß-ruinen . . . . . | G I | 79 |
| Es steht in stiller . . . | G I | 246 |
| Es tönt der Bach . . . | G I | 77 |
| Es treibt des Dampfes . | Bl II | 19 |
| Es treibt Natur . . . | G I | 154 |
| Es war ein Arzt . . . | Bl II | 56 |
| Es war ein Spielmann . | G I | 261 |
| Es war in des Maien . | G I | 130 |
| | R III | 156 |
| Es war in jüngst . . . | Bl II | 55 |
| Es war in tiefer . . . | W II | 167 |
| Es wollen Vögel . . . | G I | 248 |
| Euch, die ihr, wo . . . | W II | 131 |
| Euer entsetzliches Schreien | Bl II | 33 |
| Fee des Gesangs . . . | Bl II | 44 |
| Fee im granitnen Grunde | Bl II | 94 |
| Fort, fort ohne Wanken . | R II | 195 |
| Fort, fort sind meine Rosen | W II | 169 |
| Frag nicht, warum . . | G I | 241 |
| Freier Vögel seh' ich . . | G I | 238 |
| Frisch aufgeblühet stand . | G I | 183 |
| Frühling war's im Land | G I | 232 |
| Füglich nannt' ich . . . | W II | 173 |
| Fühlt seines Bündels . | G I | 111 |
| Fühlt, welch hohes Geschenk | G I | 111 |
| Gäb' es eine Memnons-säule . . . . . | W II | 146 |
| Gar eine Puppe . . . | K II | 224 |
| Geh' ich einsam durch . | G I | 185 |
| Geh' ich hinaus . . . | G I | 273 |
| Geh' ich in der Mitternacht | G I | 215 |
| Geht, Blätter, auf dem . | Bl II | 91 |
| Geister aus noch tiefrer . | K II | 242 |
| Gemalt bei einem Himmel | Bl II | 87 |
| Gern möcht' ich oft . . | W II | 142 |
| Gern wollt' ich ja . . . | W II | 171 |
| Getragen hab' ich oft . . | Bl II | 64 |
| Gib deinen Gram . . . | R II | 196 |
| Glaubt einem Gram . . | W II | 154 |
| (Gleich den Sternen) . . | Bl II | 78 |
| Gott schickt am End' . . | G I | 287 |
| Graf Montfort . . . | Bl II | 73 |
| Graf Turneck kam . . . | G I | 148 |
| Ha, Götterfaun! . . . | Bl II | 109 |
| Hält, Armer, dich gefangen | G I | 121 |
| Hängt als süßes . . . | G I | 164 |
| Hängt ihr den Kopf . . | Bl II | 112 |
| Hart der Knochen wird . | W II | 163 |
| (Hart schien sie oft) . . | W II | 147 |
| Ha! schaut den bleifarb'gen | K II | 220 |
| Hast du ein Herz . . . | W II | 130 |
| Hätt' ich vom Neckartale . | R II | 181 |
| Ha! verschwunden ist . . | Bi IV | 215 |
| Ha! wie's jetzt . . . . | G I | 244 |
| Ha! würde man dich . . | Bl II | 76 |
| Heil dir, Herz . . . . | Bl II | 110 |
| Heil dir, o Burg . . . | Bl II | 88 |
| Helicena, eine Witwe . . | G I | 152 |
| Herbst! woher des Früh-lings . . . . . | R II | 187 |
| Herr Irrwing reitet . . | G I | 188 |
| Herr Ritter Ernst . . . | G I | 213 |
| Herwegh! mein lieber . | Bl II | 25 |
| Herz, gedenkst du noch . | G I | 63 |
| Herz! ging ein Glück . . | G I | 264 |
| (Herz! ich hab' es wohl) . | Bl II | 103 |
| Herz, wie bist du inniglich | G I | 68 |
| Heut' ist der Tag . . . | R II | 190 |
| Hier bin ich wieder . . | G I | 242 |
| Hier das Kind kam . . | K II | 248 |
| Hier das Tintenfaß . . | K II | 212 |
| Hier einen Stein dir . . | Bl II | 100 |
| Hier in diesen üpp'gen . | G I | 207 |
| Hier ist noch eine Seite . | Bl II | 122 |
| Hier kommt das Buch . | G I | 270 |
| Hier kommt zu dir . . | Bl II | 82 |
| Hier stieg herauf . . . | K II | 244 |
| Himmel, Himmel, welchen | G I | 244 |
| Himmel, so der Tränen . | G I | 264 |
| Himmel, welche Schwüle . | Bl II | 78 |
| Hoch von Bergen . . . | G I | 211 |
| Höre, Mädchen! . . . | Bl II | 70 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| Höreſt du die Glocke | G I | 66 |
| Hört ihr den Pfiff | Bl II | 36 |
| Hörſt du den Vogel | G I | 119 |
| Ich armes Kloſterfräulein | G I | 156 |
| Ich band euch hier | Bl II | 122 |
| Ich bin im Mai | G I | 122 |
| Ich denke ſtets mit | Bl II | 75 |
| Ich geh' in düſtrer | G I | 151 |
| (Ich gleiche, glaubt es) | Bl II | 78 |
| Ich habe dich geſehen | G I | 240 |
| Ich habe die Worte | W II | 163 |
| Ich hab' getan | Bl II | 47 |
| Ich hing mit heißer Liebe | G I | 223 |
| Ich kam in jüngſter | G I | 142 |
| Ich kam vor Liebchens | G I | 157 |
| Ich lag im Schlaf | G I | 174 |
| Ich ſah den ganzen | W II | 130 |
| Ich ſah zuerſt dich | Bl II | 117 |
| Ich weiß ein Tor | R II | 196 |
| Ihn ſchloſſen ſie | G I | 171 |
| Ihn ſtießen ſie | G I | 171 |
| Ihr Lieben! wohl ein | W II | 161 |
| Ihr lieben Sängervögel | Bl II | 86 |
| Ihr ward kein liebender | W II | 147 |
| Im beſchneiten Kloſtergarten | Bl II | 71 |
| Im Faß ſingt | G I | 262 |
| Im Feuer zu verbrennen | G I | 223 |
| Im Garten bei der Roſenwand | R II | 195 |
| Im Garten im Mondlicht | Bl II | 105 |
| Im Mai auf Gras | G I | 95 |
| Immer wird mir | G I | 287 |
| In altem Tannenhain | G I | 160 |
| In alter Burg | G I | 249 |
| In dem Tal, wo Burgen | G I | 88 |
| In den letzten Blütenſtrauß | R II | 193 |
| In der Jugend lichten | W II | 167 |
| In der Jugend ſammelt | W II | 162 |
| In der Mitternacht | G I | 253 |
| In des Turms zerfallner | G I | 126 |
| In des Waldes Einſamkeit | G I | 216 |
| In dieſen bangen Tagen | G I | 149 |
| In einem dunklen Tal | G I 78 | Ḥ III 292 |
| In einer Winternacht | G I | 147 |
| In eines Schloſſes | K II | 232 |
| In Gram durchſchiffet | G I | 131 |
| In letzter Nacht | Bl II | 108 |
| In meinem Garten | G I | 188 |
| In meinem Weinsbergtale | Bl II | 87 |
| In meines Hauſes | G I | 172 |
| In nächtlich ſtillen Stunden | W II | 152 |
| In ſchwerer Krankheit | G I | 181 |
| In Stücken liegt | Bl II | 90 |
| In Waldes Dunkel | G I 143 | R III 194 |
| Ja, du meinſt oft | W II | 130 |
| Jedweder ſitzt | Bl II | 111 |
| Jedweder trägt in ſich | W II | 157 |
| | K II | 205 |
| Jetzt ein Buch nur | W II | 159 |
| Jetzt wo der Erde | Bl II | 81 |
| Jüngſthin hört' ich | G I | 67 |
| Jüngſt hub ich an | Bl II | 118 |
| Kann euch nicht den Tag | W II | 175 |
| Keine Muſe hab' ich | W II | 170 |
| Kein Körper kann beſtehen | Bl II | 115 |
| Kennſt du den ſeltſamen | G I | 154 |
| | Ḥ III | 285 |
| (Komm, Bräut'gam) | G I 83 | R III 215 |
| Komm in mein Herz | Bl II | 119 |
| Kommt von Bienen | G I | 263 |
| Könnt' ich aus des Körpers | Bl II | 104 |
| Könnt' ich dem Adler gleich | G I | 200 |
| Könnt' ich dich in | G I | 218 |
| Könnt' ich einmal wieder | G I | 259 |
| Könnt' ich mit meinem | G I | 259 |
| Könnt' ich wieder mich | G I | 250 |
| Lang' lebte ſie | W II | 172 |
| Längſt zu Haus | Bl II | 119 |
| Laß deine Hand | W II | 169 |
| Laß dich belauſchen | W II | 134 |
| Laß dieſes Wort | G I | 117 |
| Laß mit Augen | Bl II | 48 |
| Laßt mich, dem's nicht | Bl II | 121 |
| Laßt mich in Gras und Blumen | G I | 71 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| Laßt uns heut' . . . | G I | 186 |
| Leb wohl, was ich dir . | G I | 190 |
| Legst die liebe Hand . . | W II | 142 |
| Lichtvoll die Herde geht . | G I | 127 |
| Liebes Mädchen, sahst du | G I | 80 |
| | R III | 182 |
| Liebe Stadt! so oft . . | B II | 114 |
| Lieb' Mutter, du sagtest . | W II | 145 |
| (Liegt dein Herz) . . . | G I | 276 |
| Macht's der Glocken lautes | G I | 87 |
| Martyrtod in Feuersgluten | R II | 192 |
| Mein bester Freund! . . | B II | 93 |
| Mein Bruder spricht . . | B II | 14 |
| Mein Enkel las . . . | W II | 145 |
| Mein grünes Glas . . . | G I | 126 |
| Mein heiliger Mauritius. | G I | 75 |
| Mein Herze pocht . . . | W II | 167 |
| Mein Trinkglas send' . | B II | 43 |
| Meistens schaute . . . | B II | 113 |
| Mensch! du Gefangner . | B II | 119 |
| Menschenhand hat nicht . | K II | 241 |
| Mensch, stelle dich nicht . | W II | 151 |
| Mich freute herzlich . . | G I | 66 |
| Mild weht die Luft . . | B II | 121 |
| Mir ist's ein Traum . . | W II | 146 |
| Mir ist so leicht . . . | G I | 225 |
| Mir leeren die Mäuse . | G I | 235 |
| Mir träumt', ich flög' . | G I | 131 |
| | R III | 131 |
| Mit dir in gleichem Saal | B II | 74 |
| Mit Sturm und Nacht . | G I | 117 |
| Möcht' ein Magnetvogel . | G I | 286 |
| Möchte von der Erde . . | G I | 238 |
| Möchte von des Himmels | G I | 169 |
| Möcht' mich wiederum . | R II | 192 |
| Möcht' noch einmal . . | B II | 107 |
| Morgen kommt mit . . | G I | 148 |
| Morgenrot, das herrlich . | G I | 195 |
| Müd' der Arbeit . . . | B II | 67 |
| Nach mildem Abendregen | G I | 203 |
| Näher muß ich jetzt . . | G I | 199 |
| Nanntest eine Leidensblume | G I | 70 |
| Nasen kluger Philosophen | G I | 141 |
| Neues Wirken, neues | | |
| Streben . . . . | G I | 114 |
| (Nicht im Tale der süßen) | G I | 83 |
| | R III | 214 |
| Nimm gern aufs Haupt . | B II | 102 |
| Noch fließt die Quelle . | B II | 125 |
| Noch liegst du . . . . | G I | 190 |
| Nun schließt das felsige . | H III | 301 |
| Nur demütig still . . . | B II | 49 |
| Nur recht! nur recht! . | W II | 175 |
| O armer Arzt . . . . | G I | 252 |
| Ob allen Himmeln . . | B II | 91 |
| O daß auch dich . . . | W II | 136 |
| O daß du mich verlassen . | W II | 171 |
| (O daß du wardst) . . | G I | 281 |
| O daß noch eine . . . | B II | 29 |
| O du! der Tonkunst . . | B II | 89 |
| O du im weißen . . . | G I | 192 |
| O du mein liebes . . . | B II | 107 |
| O du mit Habsburgs . . | B II | 33 |
| O Fruchtbaum auf der . | G I | 80 |
| Oft blendet man . . . | W II | 162 |
| Oft einer geht ehrsam . | K II | 209 |
| Oft hör' ich, geh' ich . | B II | 118 |
| Oft ist's in meinem . . | B II | 77 |
| Oft meinst du, Herz . . | G I | 285 |
| Oft pflegt das Alter . . | B II | 28 |
| Oft sieht die Geistin . . | K II | 225 |
| Oft sprach ich . . . . | B II | 60 |
| Oft stand ich schon . . | W II | 160 |
| Oft unsern König zieht . | R II | 194 |
| Oft, wenn ich etwas . . | W II | 175 |
| O geh in das schwäbische | | |
| Land . . . . . | R II | 184 |
| O könnt' ich einmal . . | G I | 234 |
| O Kuckuck, sonst . . . | W II | 159 |
| O laß auf meinem . . | W II | 168 |
| O laß dir, Lieber . . . | W II | 143 |
| O laß es gern . . . . | G I | 285 |
| O laß noch einmal . . | B II | 117 |
| O möchte mir ein . . . | G I | 176 |
| O Mutter, was bei . . | W II | 145 |
| O Schnecke, wie beneid' . | G I | 227 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| O selige Herrin | G I | 161 |
| (O süße Täuschung) | G I | 64 |
| O Tannenwald | Bi II | 117 |
| O Tübingen, du teure | G I | 197 |
| O wär' ich Alter | Bi II | 10 |
| O wär' ich wie dein | G I | 269 |
| O weh, ihr Rebenhügel | G I | 85 |
| O wie groß ist doch | G I | 114 |
| O Winzerlied! wie bist du | G I | 266 |
| Poesie ist tiefes Schmerzen | G I | 65 |
| Plötzlich tönen meine Saiten | G I | 267 |
| Pontusflotte! zogst die schwarzen | W II | 147 |
| Preisend mit viel schönen | G I | 98 |
| Prosit 's neu Jahr | Bi IV | 260 |
| Quält Schmerz und Krankheit | G I | 115 |
| Rechnung jetz'ger Zeit | Bi II | 27 |
| Reißt die Kreuze aus der | Bi II | 25 |
| Ringsum malet die Sonne | Bi IV | 215 |
| Rittertum kann nimmer | G I | 158 |
| Rost und Gram | G I | 262 |
| Rot stund die Sonne | R II | 180 |
| Rühme dich auf dieser Welt | G I | 65 |
| (Sage mir, mein liebes) | G I | 81 |
| | R III | 183 |
| Sag mir, mein junger | W II | 132 |
| Sagt an, Herr von der Heide | G I 196 R III | 193 |
| Sagt, wo sind sie | Bi II | 9 |
| Sanftmütige Therese du | Bi II | 105 |
| Sänger frönen gern | G I | 155 |
| Saul schuf sich | G I | 209 |
| Schau dieses Haus | Bi II | 120 |
| Schaue über die Berge | R III | 269 |
| Schön ist's, wenn | G I | 187 |
| (Schon lieget sie) | G I | 279 |
| Schürt den heil'gen | Bi II | 31 |
| Schwarzes Band G I 150 | R III | 186 |
| Schwarzköpfchen hieß | R II | 196 |
| Seh' ich in das | G I | 247 |
| Seht dies kleine | W II | 165 |
| Seht ihr dort | R II | 237 |
| Seid gegrüßt, Gesangessöhne | Bi II | 96 |
| Sei gesegnet, Tag | Bi II | 99 |
| Sei mir gegrüßt | Bi II | 115 |
| Sein Glaube kommt | W II | 158 |
| (Seit du warst) | G I | 283 |
| Sei uns gegrüßt | Bi II | 66 |
| Sei willkommen | G I | 137 |
| Selbst die Liebe | W II | 144 |
| Selig bist du | Bi II | 92 |
| Seltsamer Schein | Bi II | 15 |
| Sieh die Raup' G I 112 | R II | 209 |
| Siehe die Wurzel | G I | 111 |
| Siehst du vom Berg | G I | 218 |
| Sieh wie das Eisen | Bi IV | 214 |
| Sieh! wie in | G I | 180 |
| Sie starb, mit ihr | W II | 173 |
| Silbertöne hört'ich G I 225 | Bi II | 65 |
| Sind wir mit der Erde | Bi II | 27 |
| Sinke, schwacher Wanderstab | Bi IV | 214 |
| 's ist kein ganz schlechtes | G I | 199 |
| Sobald ich auf die Welt | W II | 123 |
| So bist du nun | Bi II | 69 |
| So lang' noch | G I | 150 |
| (Soll ich dein Sterben) | G I | 281 |
| Sommers, wann die Lilien | G I | 215 |
| Sonnenblume, die in Wonne | G I | 102 |
| Sperret nur, ihr Sklaventreiber | R II | 192 |
| (Staunt! ein Geist) | Bi II | 79 |
| Steck' dieses Ringlein | W II | 133 |
| Steht der Himmel | G I | 274 |
| Steig in der Erde | G I | 251 |
| (Sterb' ich einst) | Bi II | 79 |
| Sterb' ich, sind bald | W II | 127 |
| Stets, wann Winter | G I | 237 |
| Still hingegeben | G I | 140 |
| Still und traurig | R II | 185 |
| Strenger Winter | G I | 136 |
| Sturmlieder hast du | G I | 255 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| Süß ist wohl | Bl II | 51 |
| Täglich fühl' ich | W II | 125 |
| Tapfrer Weidmann | Bl II | 26 |
| Tief durch den Wald | G I | 258 |
| | H III | 289 |
| Tief ergraut stieg | G I | 201 |
| Tief in Waldeinsamkeit | G I | 290 |
| Trage still die | G I | 184 |
| Tränen weint | Bl II | 39 |
| Treibt auch für jetzt | G I | 110 |
| Treues Tier! wenn freudig | G I | 103 |
| Trifft ein Leid ein Herz | G I | 70 |
| Turm, der du viele | G I | 134 |
| Turmes Glocke ist | G I | 275 |
| Turnerbrüder seid | G I | 228 |
| (Und so will ich) | Bl II | 78 |
| Und wieder hier | G I | 243 |
| Unlängst hat sich | Bl II | 81 |
| Vergesset nicht, warum | G I | 165 |
| Verlaß die kalten | G I | 178 |
| Verloren ist das Paradies | Bl II | 29 |
| (Verlör' ich ganz) | G I | 278 |
| Vertrau nicht auf Brunnen | W II | 163 |
| Viel Blumen blühten | G I | 84 |
| Viel teuere Namen | G I | 256 |
| Vögel, die mit Wolken | G I | 90 |
| Vogelweid, der Minnesänger | Bl II | 41 |
| Vom Hades ist dies | K II | 213 |
| Vom Winter zu gesunden | G I | 138 |
| Von wilden Meereswogen | G I | 239 |
| Von Württemberg Graf Eberhard | G I | 177 |
| Wann die Lämmer wieder | G I | 122 |
| Wann durch Berg' und Täler | R II | 190 |
| Wann du geboren | G I | 239 |
| Wann in Höhen licht | G I | 187 |
| Wann in lichten | G I | 155 |
| Wann mit frevelndem | G I | 260 |
| War die Leier mir | Bl II | 50 |
| Wär' ich König | G I | 260 |
| Wär' ich nie aus euch | G I | 139 |
| Wär' meine Not | W II | 142 |
| Wärst du nicht, heil'ger | G I | 236 |
| Warum du nur Klagetöne | G I | 194 |
| Warum mit solcher Wärme | Bl II | 20 |
| Was bringet mir den alten | G I | 113 |
| Was decken Blumen | W II | 135 |
| Was dieser Kobold | K II | 246 |
| Was duftet von des Berges | G I | 76 |
| Was ihr habt gewieget | Bi IV | 213 |
| Was im weinenden Auge | G I | 113 |
| Was in stiller Mitternacht | G I | 112 |
| Was kann der alte | Bl II | 35 |
| Was kommet gar bald | G I | 248 |
| Was macht dir G I 137 | R III | 157 |
| Was mir ein Arzt erzählte | G I | 99 |
| Was mir so freundlich | Bi IV | 214 |
| Was schleicht dort | Bl II | 40 |
| Was sollen all | G I | 158 |
| Was soll ich noch | Bl II | 68 |
| Was wär' die Erde | W II | 131 |
| Was willst du noch | W II | 126 |
| Weh dem lebenden Geschlecht | R III | 91 |
| Wehlaut aus dem | G I | 113 |
| Weh! mein Freund liegt | Bl II | 103 |
| Weh, o weh der bösen | G I | 211 |
| (Weh! wer machte) | G I | 238 |
| (Weinen muß ich) | G I | 282 |
| Weinsbergs Frauen war's | R II | 196 |
| Weint auch einst | G I | 129 |
| Weiß ich eine arme Mücke | Bl II | 28 |
| Weiß nicht, woher | Bl II | 121 |
| Welcher Heilborn kann noch | Bl II | 51 |
| Wenn auch des Krieges | Bl II | 35 |
| Wenn der Mensch | G I | 244 |
| Wenn der Wald | G I | 251 |
| Wenn die Lager | Bl II | 149 |
| Wenn durch Berg und Tale | G I | 108 |
| Wenn ein Baum | Bl II | 9 |
| Wenn ein Liebes dir | G I | 116 |
| Wenn es doch nur | W II | 163 |
| Wenn ich jetzt sterbe | Bl II | 15 |
| Wenn ich mein Lieber | Bl II | 38 |
| Wenn im Sarg | G I | 274 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| Wenn Lieb' bei Lieb' | Bl II | 80 |
| Wenn man so sitzt | G I | 275 |
| Wenn man von Deutschlands | Bl II | 49 |
| Wenn nach einem Feuerwerke | W II | 163 |
| Wenn Nachtigall und Lerche | G I | 214 |
| Wenn plötzlich in dein | W II | 169 |
| Wenn Schmerz mit | G I | 254 |
| Wenn uns in dieser | W II | 143 |
| Wenn von heiliger Kapelle | G I | 229 |
| | R III | 154 |
| Wer deinen Tod | G I | 280 |
| (Werd' ich einst gestorben) | G I | 279 |
| Wer gab ihm dieses | G I | 260 |
| Wer kommt so bleich | K II | 217 |
| Wer mich in Winters | Bl II | 16 |
| Wer sang in meinem | W II | 164 |
| Wer stört des Waldes | Bl II | 51 |
| Wer trabt herab | R II | 178 |
| Widrig ist mir | G I | 146 |
| Wie das Kamel sich | G I | 287 |
| (Wie dir geschah) | W II | 174 |
| Wie einst Hans Sachs | G I | 255 |
| Wie flohen alle Schmerzen | R II | 179 |
| Wie gern in euren | W II | 162 |
| Wie herrlich lag im | Bl II | 24 |
| Wie ist's um dich | Bl II | 76 |
| Wie lang' oft liegt | G I | 108 |
| Wie mit Gold die Wälder | G I | 116 |
| Wie oft bin ich | W II | 168 |
| Wie oft hab' ich | W II | 172 |
| Wie regt mein Herz sich | Bl II | 9 |
| Wie sich's so wohl | G I | 189 |
| Wie waren Ros' und Lilie | G I | 212 |
| Wie wenn ein Strom | G I | 261 |
| Wie wer an Himmelshöhen | G I | 145 |
| Wie wohl ist dir | G I | 286 |
| Winter hält dies Herz | R II | 188 |
| Winter, Winter! frost'ges | G I | 177 |
| Wir laden dich | W II | 137 |
| Wißt ihr, wo sind | W II | 152 |
| Wo dem Spalt geborstner | G I | 119 |
| Wo die alte Meersburg | W II | 140 |
| (Wohin ist sie gekommen) | W II | 174 |
| Wohin soll den Fuß | G I | 64 |
| Wohlauf noch getrunken | G I | 145 |
| Wohlauf und froh | G I | 176 |
| Wohl blickt der Himmel | Bl II | 13 |
| Wohl frißt manch | G I | 283 |
| Wohl fühlt mein Leib | Bl II | 106 |
| Wohl gehest du an | G I | 74 |
| Wohl hab' ich manches | G I | 195 |
| Wohl hat noch nie | G I | 208 |
| Wohl hat Sommer sich | G I | 92 |
| Wohl ihr Aug' | G I | 117 |
| Wohl ist es schön | G I | 253 |
| Wohl könnt ihr fröhlich | R II | 188 |
| Wohl müßt' ich herzlich | G I | 69 |
| Wohl neigt nach goldner | G I | 107 |
| Wohl vor dem Fenster | G I | 91 |
| Wohl ward schon | Bl II | 11 |
| Wo in dichten Lindenschatten | R II | 179 |
| Wolltest Süßes nicht | G I | 258 |
| Wollt bald alle | G I | 236 |
| Wo Saaten sich erheben | G I | 229 |
| Wunden schlagen die Frauen | W II | 131 |
| (Würdest sterben du) | G I | 278 |
| (Wüßt' ich, wüßt' ich) | W II | 170 |
| Zählt man die Zeit | G I | 209 |
| Ziehe nicht so spröd | G I | 222 |
| Zieh' nur, du Sonne | G I | 132 |
| Zieht ihr auf unbetretnem | R II | 191 |
| Zu Augsburg in dem | G I | 217 |
| Zu Augsburg steht | G I | 109 |
| Zur Ruh', zur Ruh' | W II | 176 |
| Zu Schwaigern steht | G I | 271 |
| Zu Wartburg unterm | Bl II | 44 |
| Zu Weinsberg steht | G I | 123 |
| Zwei Kammern hat | W II | 166 |
| Zwei Menschen hab' ich | W II | 124 |
| Zwei Särge einsam | G I | 257 |

# Chronologisches Verzeichnis

## sämtlicher von Kerner verfaßten oder herausgegebenen Schriften.

1811. Reiseschatten von dem Schattenspieler Luchs. (Heidelberg, Braun. Überarbeitet 1834.)

— Poetischer Almanach für das Jahr 1812. Besorgt von Justinus Kerner. (Heidelberg, Braun. Titelauflage: Romantische Dichtungen von Fouqué, Hebel, Kerner, Schwab, Uhland, Varnhagen u. a. Karlsruhe, Braun 1818.)

1812. Das Wildbad im Königreich Württemberg, beschrieben von Dr. Andreas Justinus Kerner. (Tübingen, Heerbrandt 1813. Vorrede aus Wildbad, 30. November 1811. 2. Aufl. 1820; 3. Aufl. 1832; 4. Aufl. 1839.)

1813. Deutscher Dichterwald von Justinus Kerner, Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Ludwig Uhland u. a. (Tübingen, Heerbrandt.)

1816. Die Heimatlosen. Eine Dichtung (1812). (Morgenblatt f. gebild. Stände.)

1817. Über die Besetzung der Physikate durch die Wahlen der Amtsversammlungen. Geschrieben im Februar 1817. (Hall, Schwend.)

— Herzog Christophs Leben. Geschrieben von seinem Beichtvater. (Ebenda.)

1819. Gedichte von Johannes Lämmerer, Leineweber in Gschwend. (Gmünd, Ritter.)

1820. Neue Beobachtungen über die in Württemberg so häufig vorfallenden tödlichen Vergiftungen durch den Genuß geräucherter Würste. (Tübingen, Osiander.)

— Die Bestürmung der württembergischen Stadt Weinsperg durch den hellen christlichen Haufen i. J. 1525 und deren Folgen für diese Stadt. Aus handschriftlichen Überlieferungen der damaligen Zeit dargestellt. (Morgenblatt. 1822 als Manuskript gedruckt, Öhringen. Neue Auflage Heilbronn 1848.)

1821. Probeszenen aus den „Bärenrittern". Posse in zwei Akten. (Rheinblüten f. 1822, vom Verleger Braun eigenmächtig abgedruckt. Zugleich mit Uhland verfaßt. Vollständig in Ludw. Seegers Deutschem Dichterbuch aus Schwaben, Stuttgart 1864.)

1822. Das Fettgift oder die Fettsäure und ihre Wirkung auf den tierischen Organismus. Ein Beitrag des in verdorbenen Würsten giftig wirkenden Stoffes. (Stuttgart, Cotta.)

1824. Geschichte zweier Somnambulen. Nebst einigen andern Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der magischen Heilkunde und Psychologie. (Karlsruhe, Braun, 1824. Vorrede vom August 1823.)

1826. Gedichte. (Stuttgart, Cotta.)

1829. Die Seherin von Prevorst. Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere. (Stuttgart, Cotta. 2. Aufl. 1832; 3. Aufl. 1838; 4. Aufl. 1846; 5. Aufl. 1877; 6. Aufl. 1892.)

1831—1839. Blätter aus Prevorst. Originalien und Lesefrüchte für Freunde des inneren Lebens, mitgeteilt von dem Hg. der Seherin von Prevorst. 1.—12. Sammlung. (Karlsruhe, Braun, dann Stuttgart, Brodhag, zuletzt Stuttgart, Ebner & Seubert.)

1831. Des ungarischen Arztes Harst, eines Württembergers, erprobte Behandlung der Cholera, seinen Landsleuten zugesandt und mit einem Vorwort begleitet von Justinus Kerner. (Heilbronn, Drechsler.)

— Einige Worte in betreff der uns drohenden Cholera. Vorgetragen in der Amtsversammlung zu Weinsberg am 28. Sept. 1831. (Heilbronn, Schell.)

1834. Dichtungen. Neue vollständige Ausgabe in einem Bande. (Stuttgart, Cotta. Inhalt: Lyrische Gedichte, Reiseschatten, Heimatlosen.)

— Geschichten Besessener neuerer Zeit. Beobachtungen aus dem Gebiete kakodämonisch-magnetischer Erscheinungen. (Karlsruhe, Braun. 2. Aufl. 1835.)

— Geschichte des Mädchens von Orlach. Dargestellt von Dr. Justinus Kerner. (Stuttgart, Wachendorf.)

1835. Der Bärenhäuter im Salzbade. Ein Schattenspiel (1811). (Lenaus Frühlingsalmanach, Stuttgart, Brodhag. Einzeln Stuttgart 1837.)

— Die Gesichte des Thomas Ignaz Martin, Landmanns zu Gallardon, über Frankreich und dessen Zukunft, im Jahre 1816 geschaut. Nach dem Französischen. Eine Zugabe zu

den Blättern aus Prevorst und zum Druck befördert von dem Herausgeber derselben. (Heilbronn, Drechsler.)

1836. Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur, durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich bestätigt und den Naturforschern zum Bedenken mitgeteilt. (Stuttgart, Cotta.)

— Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseins, eines dämonisch-magnetischen Leidens und seiner schon im Altertum bekannten Heilung durch magisch-magnetisches Einwirken, in einem Sendschreiben an den Herrn Obermedizinalrat Dr. Schelling in Stuttgart. (Stuttgart, Cotta.)

— Das entstellte Ebenbild Gottes in dem Menschen durch die Sünde. Dargestellt in einer Folge von (7) Predigten zur hl. Fastenzeit. Von Alex. Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst. (Regensburg, Manz. Die Predigten 2—7 stammen von Kerner.)

1840. (1841, 1846, 1850, 1853.) Magikon. Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiete der Geisterkunde und des magnetischen und magischen Lebens, nebst andern Zugaben für Freunde des Innern, als Fortsetzung der Blätter von Prevorst. 5 Bde. (Stuttgart, Ebner & Seubert.)

1841. Dichtungen. Dritte, sehr vermehrte Auflage. (Stuttgart, Cotta. Dazugewachsen: Bärenhäuter, Ärztliches Spiel.)

1848. Die lyrischen Gedichte. Vierte, vermehrte Auflage. (Stuttgart, Cotta.)

1849. Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Erinnerungen aus den Jahren 1786–1804. (Braunschweig, Vieweg. 2. Abdruck Stuttgart, Krabbe, 1886. Vollst. Ausgabe Frankfurt a. O. [1893]).

1852. Das Märchen von Iwan Zarewitsch und dem grauen Wolf. Von dem russischen Dichter Joukowsky. Mit Vorrede von Justinus Kerner. (Stuttgart, Hallberger.)

— Der letzte Blütenstrauß. (Stuttgart, Cotta.)

1853. Die somnambulen Tische. Zur Geschichte und Erklärung dieser Erscheinung. (Stuttgart, Ebner & Seubert.)

1854. Die lyrischen Gedichte. Fünfte, verb. Auflage. (Stuttgart, Cotta.)

1856. Franz Anton Mesmer aus Schwaben, Entdecker des tierischen Magnetismus. Erinnerungen an denselben nebst Nachrichten von den letzten Jahren seines Lebens zu Meersburg am Bodensee. (Frankfurt a. M., Literar. Anstalt.)

1859. Winterblüten. (Stuttgart, Cotta.)

[1890. Kleckssographien. Mit Illustrationen nach den Vorlagen des Verfassers. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.)]

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

# Max Hesses

# Neue Leipziger Klassiker-Ausgaben

## mit Einleitungen, Bildnissen usw.

☛ Ein Hauptvorzug dieser Klassiker-Ausgaben liegt in ihrer sorgfältigen Bearbeitung durch hervorragende Literarhistoriker und in ihrer Vollständigkeit! In den meisten Fällen werden Gesamt-Ausgaben geboten; wo dies aber nicht tunlich erschien, ist die Auswahl eine so reichliche und sorgfältige, daß ein ausreichendes Bild von dem Schaffen und der Eigenart des betreffenden Dichters gewonnen wird. Die Ergebnisse der literarischen Forschung werden bei allen neuen Bearbeitungen stets auf das eingehendste berücksichtigt, so daß manche Ausgaben von der Fachpresse als die besten aller erschienenen anerkannt wurden. Die Ausstattung ist gut, die Preise sind äußerst niedrig. Die hier angezeigten Klassiker sind meist in vier Ausgaben zu beziehen: 1. Broschiert. 2. In Leinenband. 3. Feine Ausgabe in solidem Halbfranzbd. 4. Luxus-Ausgabe in Liebh.-Halbfranzband (in Karton).

**Arndt, Ernst Moritz, Ausgewählte Werke.** Herausg. von Prof. Dr. Heinrich Meisner und Dr. Robert Geerds. Mit Bildn., Faks. u. Handschriftprobe. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 16.—.

**Arnim, Achim v., Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Herausg. von Dr. Max Morris. Mit Bildnis u. Schriftprobe. Brosch. 1.50. In 1 Lnbd. 2.—. Feine Ausg. 3.—. Luxus-Ausg. 4.—.

**Arnim u. Brentano, Des Knaben Wunderhorn.** Alte deutsche Lieder. Hundertjahrs-Jubelausgabe. Herausgeg. von Eduard Grisebach. Brosch. M. 1.50. In Lnbd. M. 2.—. In Geschenkband M. 3.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

**Bauernfeld, Ed. v., Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Herausg. v. Dr. Emil Horner. Mit Bildn., Faksim. u. Handschriftprobe. Brosch. 1.50. In 1 Lnbd. 2.—. Feine Ausg. 3.—. Luxus Ausg. 4.—.

**Börne, Ludw., Gesammelte und nachgelassene Schriften in 8 Bänden.** Mit Bildnis, einem Briefe in Faksimile und einer Einleitung von Prof. Dr. Alfred Klaar. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Brentano, Clemens, Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Herausg. und mit Einleitung versehen von Dr. Max Morris. Mit zwei Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

**Brinckman, John, Sämtliche Werke in 5 Bänden.** Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Otto Weltzient Brosch. 1.50. In 1 Lnbd. 2.—. Feine Ausg. 3.—. Luxus-Ausg. 4.—.

Max Hesses Volksbücherei siehe . . . . . Seite 10—15.
Die Meisterwerke der deutschen Bühne siehe . . . . . Seite 16.

**Bürger, G. A., Sämtliche Werke in 4 Bänden.** Herausgegeben von Dr. Wolfg. von Wurzbach. Mit 4 Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

**Byron, Sämtliche Werke in 9 Bänden.** Übersetzt von Ad. Böttger. Herausg. und aus anderen Übersetzungen ergänzt von Prof. Dr. Wilhelm Wetz. Mit 3 Bildnissen, Abbildung von Byrons Stammsitz und Faksimile. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Calderon, Ausgewählte Werke.** Herausg. von Dr. Wolfgang von Wurzbach. (In Vorbereitung.)

**Cervantes, Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha.** Jubiläums-Ausgabe in 4 Bänden m. Bildnis. Übersetzt von L. Tieck. Mit Einl. u. Anmerkungen herausg. von Dr. Wolfgang von Wurzbach. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

**Chamisso, Ad., Sämtliche Werke in 4 Bänden.** Mit Bildnis u. Faksimile, sowie Einleitung v. Prof. Ad. Bartels. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

**Claudius, Matthias, Werke.** Herausg. von Senior Dr. G. Behrmann. Mit zwei Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Lbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

**Dante, Werke.** Das neue Leben — Die göttliche Komödie. Neu übertragen und erläutert von K. Zoozmann. Mit einer Einleitung: Dantes Leben seine Zeit u. seine Werke, 6 Bildnissen, 15 Abbildungen u. Skizzen, einer Bibliographie: Dante in Deutschland, Proben von 52 deutschen Übersetzungen u. mehr. Beigaben. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—. Ausgabe auf Dünndruckpapier in echt Pergament M. 6.—. (11.—15. Tausend!)

**Droste-Hülshoff, Annette v., Sämtliche Werke in 6 Bänden.** Herausgegeben von Dr. Eduard Arens. Mit 5 Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—. Feine Ausgabe M. 4.50. Luxus-Ausgabe M. 6.—.

**Eckermann, Gespräche mit Goethe.** 3 Teile, mit Einleit., Anmerk. u. Register herausg. v. Prof. Dr. Ludw. Geiger. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

**Eichendorff, Jos. von, Werke in 4 Bänden.** Mit Bildn. u. einer Einl. von Rud. von Gottschall. Neue vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

**Feuchtersleben, Ausgewählte Werke in 5 Teilen.** Herausg. von Richard Guttmann. Mit Bildnis. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

**Freiligrath, Sämtliche Werke in 10 Bänden.** Herausgegeben von Ludwig Schröder. Mit 3 Bildnissen, 2 Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

**Gaudy, Werke in 5 Bänden.** Mit Bildnis und Faksimile, sowie Einl. von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.50. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

**Gerstäcker, Friedr., Ausgewählte Erzählungen u. Humoresken.** 8 Bände, mit Bildnis und Einleitung von Kurt Holm. Brosch. M. 2.40. In 2 Leinenbänden M. 3.60. Feine Ausg. M. 5.25.

**Goethe, Sämtliche Werke in 44 Bänden.** Vollständige Ausgabe, mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. Mit 2 Bildnissen, einem Gedicht in Faksimile u. Registerband. Brosch. M. 12.—. In 12 Leinenbänden M. 20.—. Feine Ausg. M. 30.—. Luxus-Ausg. M. 38.—.

**Goethe, Werke. Auswahl in 16 Bänden.** Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Goethe, Werke in 24 Bänden.** (Erweiterte Auswahl.) Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 6.60. In 6 Leinenbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausg. M. 20.—.

**Goethe, Werke. Ergänzungs-Ausgabe in 20 Bänden.** Mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. In 6 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

☞ Diese Ausgabe ergänzt die Auswahl in 24 Bänden zur Gesamt-Ausgabe.

**Goethe, Meisterdramen.** Sechs Teile in einem Bande. Mit Einleitungen und Anmerkungen von Adolf Hauffen, Richard M. Meyer, Victor Michels, Jakob Minor, Max Morris, Hans Morsch. In 1 Lnbd. M. 2.—.

**Gotthelf, Jeremias, Ausgewählte Werke in 10 Bänden.** Herausg. v. Prof. Adolf Bartels. Mit 3 Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

**Gotthelf, Jeremias, Ausgewählte Erzählungen.** Mit Einleit. herausg. v. Prof. Adolf Bartels. In 2 Orig.-Lnbdn. M. 4.50.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 11.)

**Grabbe, Chr. D., Sämtliche Werke** (mit den Briefen von und an Grabbe). Herausg. von Dr. Otto Nieten. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M 8.—.

**Grillparzer, Sämtliche Werke.** Vollständige Ausgabe in **16 Bänden.** Herausg. u. mit Einleitungen u. Anmerkungen versehen von Dr. Moritz Necker. Mit 7 Bildnissen, Handschriftproben, sowie mehreren Registern. Brosch. M. 4.50. In 4 Leinenbänden M. 6.—, in 6 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausgabe in 4 Hlbfrzbdn. M. 9.50, in 6 Hlbfrzbdn. M. 12.—. Luxus-Ausgabe in 4 Bänden M. 12.50.

**Grillparzer, Ausgewählte Werke in 8 Bänden.** Herausg. von Dr. Moritz Necker. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

**Grillparzer, Meisterdramen in 4 Bänden.** Mit 8 Einleitungen von Dr. Moritz Necker. In 1 Leinenband M. 2.—.

**Grimm, Brüder,** Kinder- u. Hausmärchen. Vollständige Ausgabe. Mit drei Bildnissen und einer Einleitung von H. Wolgast. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—. — Dasf. Illustriert v. Vogeler-Worpswede. Geschmackvoll gbd. M. 3.—.

**Grün, Anastasius, Sämtliche Werke in 10 Bänden.** Herausgegeben von Dr. Anton Schlossar. Mit 6 Bildnissen, 6 Abbildungen, 2 Titelkupfern und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—.

**Gutzkow, Karl, Ausgewählte Werke.** Herausg. von Dr. H. H. Houben. Mit 3 Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 6.—. In 4 Lnbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

— **Meisterdramen.** Herausgegeben von Dr. Heinr. Hub. Houben. Mit zwei Bildnissen des Dichters. In 1 Leinenband M. 2.—.

**Halm, Fr., Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Herausgegeben von Dr. Anton Schlossar. Mit 3 Bildnissen, einem Briefe u. einem Gedichte als Handschriftproben. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

**Hamerlings Werke in vier Bänden.** Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Michael M. Rabenlechner. Mit einem Geleitwort von Peter Rosegger. 3. Auflage. In 4 Leinenbänden M. 20.—.

Einzel-Ausgaben in Leinenbänden: Ahasver in Rom M. 3.—. Amor und Psyche M. 2.—. Aspasia M. 5.—. Blätter im Winde M. 3.—. Danton und Robespierre M. 3.—. Gesammelte kleinere Dichtungen M. 2.—. Germanenzug M. 1.—. Gesammelte Erzählungen, Studien und Skizzen. I. M. 4.—. — Dasf. II. M. 4.—. Homunkulus M. 3.—. König von Sion M. 3.—. Lehrjahre der Liebe M. 3.—. Letzte Grüße aus Stiftinghaus M. 3.—. Lord Lucifer M. 2.—. Schwanenlied der Romantik M. 1.20. — Sinnen u. Minnen M. 3.—. Stationen meiner Lebenspilgerschaft M. 4.—. Teut M. 1.50.—. Die sieben Todsünden M. 2.—. Venus im Exil M. 1.50.

**Hauff, Sämtliche Werke in 6 Bänden.** Mit Bildnis und Faksimile, sowie Biographie von Prof. Dr. Ad. Stern. Brosch. M. 2.25. In 2 Leinenbdn. M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

**Hebbel, Sämtliche Werke in 12 Bänden.** Mit Einleitungen und Anmerkungen von Emil Kuh, neu herausgegeben von Prof. Herm. Krumm. Mit Hebbels Bildnis und einem Briefe in Faksimile. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinbd. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Hebbels Tagebücher.** Auf Grund der Quellen ausgewählt und herausgegeben von Prof. Hermann Krumm. 4 Bde. Mit ausführlichem Register. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

**Hebbels Meisterdramen. Sechs Teile in einem Bande.** Mit Einleitungen und Anmerkungen von Dr. R. M. Werner und Dr. Max Koch. In 1 Leinenband M. 2.—.

**Hebel, Joh. Pet., Sämtl. Werke (Gedichte u. Erzählungen),** nebst einer Auswahl seiner Predigten, Aufsätze und Briefe, **in 6 Bänden.** Mit einem Wörterbuch. Herausg. von Prof. Ernst Keller. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Lux.-Ausg. M. 7.—.

**Heine, Sämtliche Werke in 12 Bänden.** Mit einer Biographie von Dr. G. Karpeles. Brosch. M. 3.60. In 4 Lnbdn. M. 6.—. In 3 einfachen Lnbdn. M. 4.50. Feine Ausg. M. 9.50. Lux.-Ausg. M. 12.50.

**Herders Werke.** Herausg. v. Prof. Dr. Eugen Kühnemann. (In Vorb.!)

**Hoffmann, E. T. A., Sämtliche Werke in 15 Bänden.** Herausgegeben von Eduard Grisebach. Mit drei Selbst-Bildnissen, einem Faksimile seiner Handschrift und zwölf Illustrationen. Neue, um die musikalischen Schriften vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 15.—.

— **Ausgewählte Werke in 8 Bänden.** Mit einer Einleit. von Dr. Richard Schaukal. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

**Hoffmann von Fallersleben, Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Hans Benzmann. Mit Bildnissen u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

**Homer, Werke (Ilias und Odyssee) in zwei Bänden,** mit zwei Bildnissen. Übersetzt von Joh. Heinrich Voß. (Abdruck der ersten Ausg.) Mit Einleitung von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

**Homer, Ilias u. Odyssee.** (Text-Ausgabe.) 1 Leinenbd. M. 1.50.

**Immermann, Der Oberhof.** Mit Bildnis u. Faksimile, sowie Einleitung von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. 60 Pf. In 1 Lnbd. M. 1.—. Geschkbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

**Kerner, Justinus, Sämtliche poetische Werke in 4 Bänden.** Herausg. von Prof. Dr. J. Gaismaier. Mit 3 Bildn., 3 Abbildungen, 41 Nachbildungen der Kleckssographien und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbd. M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

**Kleist, Sämtliche Werke in 4 Bänden.** Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Siegen. Mit Einleitung, drei Bildnissen, Abbildung seiner Grabstätte u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

**Kompert, Leopold, Sämtliche Werke in 10 Bänden.** Mit 6 Bildnissen, zwei Abbildungen und einer Handschriftprobe, sowie biographischer Einleit. von Dr. St. Hock. Brosch. M. 9.—. In 5 Leinenbänden M. 12.—. Geschenkausgabe in Karton M. 15.—.

**Körner, Sämtliche Werke in 4 Teilen.** Neue vervollständigte und kritisch durchgesehene Ausgabe. Herausgegeb. von Prof. Dr. Eugen Wildenow. Mit 4 Bildnissen, einem Gedichte nach der Handschrift u. 3 Abbildungen. Brosch. M. 1.20. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

**Kurz, Hermann, Sämtliche Werke in 12 Bänden.** Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Prof. Dr. Hermann Fischer. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.
(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

**Laube, Heinrich, Gesammelte Werke in 50 Bänden.** Unter Mitwirkung von Geh. Rat Prof. Dr. Albert Hänel, herausgegeben von Dr. H. H. Houben. In 20 Bdn. brosch. M. 50.—. In 20 Lnbdn. M. 60.—. In 20 Halbfranzbdn. M. 80.—. (Vollständig Herbst 1909.)

**Laube, Heinrich, Ausgewählte Werke in 10 Bänden.** Herausgeg. von Dr. H. H. Houben. Mit 2 Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

**Laube, Heinrich, Meisterdramen.** Zwei Teile in einem Bande. Mit den literar. Einleitungen, dem Bildnisse und einem Faksimile des Verfassers. In 1 Leinenband M. 2.—.

**Lenau, Sämtliche Werke in 2 Bänden.** Mit Bildnis u. Faksimile, herausg. v. Prof. Dr. Eduard Castle. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Über Lenau und aus seinem Kreise erschienen:

**Castle, Nicolaus Lenau.** Mit 9 Bildnissen und einer Schriftprobe. 60 Pf., in Lnbd. M. 1.—.

— **Lenau und die Familie Löwenthal.** Briefe u. Gespräche, Gedichte und Entwürfe. Mit 10 Bildnissen und 4 Schriftproben. gr. 8°. M. 9.—. In Leinenband M. 10.50. In 2 Leinenbänden M. 12.—.

**Löwenthal-Kleyle, Sophie, Mesalliert.** Erzählung aus dem Nachlaß. Herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Eduard Castle. Mit Bildnis der Verfasserin M. 3.—, in Lnbd. M. 4.—.

**Lessing, Werke in 6 Bänden.** Mit Lessings Bildnis, sowie einer Einleitung von Prof. Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 7.50. Luxus-Ausgabe M. 9.50.

**Lessing, Ausgewählte Werke in 2 Bänden.** Mit Einleitung von Prof. Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

**Ludwig, Otto, Werke in 6 Bänden.** Herausgegeben von Prof. Adolf Bartels. Neue vermehrte Ausgabe. Mit Ludwigs Bildnis, Abbildung des Ludwig-Denkmals in Meiningen, einem Gedichte in Faksimile. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

**Ludwig, Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Herausgegeben von Fr. Bernt. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. (Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

**Meyr, Melchior, Erzählungen aus dem Ries.** Gesamt-Ausgabe in 4 Bänden. Mit Bildnis u. Einleitung von O. Weltzien. In 2 Lnbdn. M. 3.60. In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—.

**Mörike, Sämtliche Werke in 6 Bänden.** Herausgegeben von Dr. Rud. Krauß (Stuttgart). Mit ausführl. Lebensbeschreibung, 12 Einleitungen, 6 Bildnissen, faksimil. Briefen ꝛc. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

**Mörike, Gesammelte Schriften in 4 Bänden.** Herausg. von Dr. Rud. Krauß. Mit Bildnis und Faksimile. In 1 Leinenbd. M. 2.—. (Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

**Meritz, Karl Gustav,** Ausgewählte Volkserzählungen. Herausg. von Prof. Dr. Adolf Stern. 12 Erzählungen in einem Bande. Brosch. M. 1.50. In Leinenband M. 2.—.

**Novalis (Friedrich v. Hardenberg), Ausgewählte Werke in 3 Bänden.** Herausgegeben von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

**Platen, Sämtliche Werke.** Herausgegeben von Prof. Dr. Max Koch und Dr. Erich Petzet. (In Vorbereitung!)

**Raimund, Ferd., Sämtl. Werke in 5 Bänden.** Mit 4 Bildnissen und Faksimile, herausg. von Prof. Dr. E. Castle. Brosch. M. 1.—. In 1 Lnbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

**Reuter, Fritz, Sämtliche Werke.** Vollständige, kritisch durchgesehene Ausgabe in 18 Bänden. Mit einer Biographie des Dichters, Einleitung, Bildnissen und einem vollständigen Reuter-Lexikon herausgegeben von Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Brosch. M. 4.50. In 3 einf. Lnbd. M. 5.—. In 4 Bände gebunden: Leinenband M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausg. M. 12.50. In 7 Bände gebunden (das Lexikon als 7. Bd.!): Lnbd. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

**Reuter, Ausgewählte Werke in 9 Bänden.** Herausgegeben von Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Mit 5 Bildnissen, 9 Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Vom Herausgeber der obigen Reuter-Ausgaben erschienen ferner:

**Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften.** Volkstümliche Wendungen und sprichwörtliche Redensarten (ca. 1600!) im mecklenburgischen Platt. Brosch. M. 1.20. In Leinenband M. 1.50.

**Zur Sprache Fritz Reuters.** 50 Pf.

**Zur Textkritik** in Fritz Reuters Schriften. 20 Pf.

**Reuter-Lexikon.** (350 Spalten!) In Lnbd. M. 1.50.

**Rückert, Fr., Werke in 6 Bänden.** Herausg. von Prof. Dr. C. Beyer. Mit literar. Anmerk., zwei Gedichten in Originalhandschrift und einer Einleitung. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbdn. M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Saar, Ferd. von, Gesammelte Werke.** Herausgegeben von Dr. A. Bettelheim und Prof. Dr. J. Minor. 4 Lnbde. M. 10.—

**Scherr, Johannes, Novellenbuch in 10 Bänden.** Mit des Dichters Bildnis, einem Briefe als Handschriftprobe und einer Einleitung von Prof. Otto Haggenmacher. Broschiert M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Von demselben Autor erschienen noch:

**Blücher.** Seine Zeit und sein Leben. 5. Auflage. 3 Bände. Broschiert M. 5.—. In 3 Lnbdn. M. 7.—. In 3 Halbfranzbd. M. 10.—.

**Menschliche Tragikomödie.** Gesammelte Studien, Skizzen und Bilder. Der Gesamtausgabe vierte, durchgesehene und vermehrte Auflage. 12 Bände. In 3 Leinenbänden M. 15.—.

(Einzel-Ausgaben der Novellen siehe unter „Volksbücherei", S. 14.)

**Schiller, Sämtliche Werke in 12 Bänden.** Mit Bildnis und Faksimile, sowie Biographie u. Charakteristik von Dr. Gustav Karpeles. Brosch. M. 3.60. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 4.50. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Schiller, Meisterdramen.** Zehn Teile in zwei Bänden. Mit Einleitungen und Anmerkungen von Albert Köster, Albert Leitzmann, Franz Muncker, Georg Witkowski. 2 Leinenbände je M. 2.—.

**Seidl, Joh. Gabriel, Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Herausg. von Dr. W. v. Wurzbach. Mit Bildnis u. Stammbuchblatt als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe. M. 4.—.

**Shakespeare, Sämtliche dram. Werke in 12 Bänden.** Übersetzt von Schlegel und Tieck. Mit einer Einleitung von Dr. Max Mendheim. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Simrock, Karl, Ausgewählte Werke in 12 Bänden.** Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 14.)

**Sophokles, Werke.** Übersetzt von J. J. C. Donner, herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. In Leinenband M. 1.75.

**Stifter, Adalbert, Ausgewählte Werke in 6 Bänden.** Herausgegeben von Dr. Rudolf Fürst. Mit Bildnis, einem Gedichte in Faksimile und Abbildung des Stifterdenkmals. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 15.)

**Tieck, Ludw., Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Herausgegeben v. Prof. Dr. G. Witkowski. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Als Ergänzung zu dieser Ausgabe erschien in Max Hesses Volksbücherei: **Tieck, Vittoria Accorombona.** Roman, mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. **G. Klee.** 60 Pf., in Lnbd. M. 1.—.

**Uhland, Ludw., Werke in 4 Bänden.** Mit Bildnis u. Faksimile, sowie Einleitung von Rud. v. Gottschall. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

**Wieland, Ch. M., Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Herausgegeb. von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

**Zschokke, Heinrich, Sämtliche Novellen in 12 Bänden.** Mit einer biograph. Einl. von Dr. Adolf Vögtlin. In 4 Lnbdn. M. 8.—.

**Zschokke, Ausgewählte Nov.** 6 Bde. in 2 Leinenbdn. M. 4.—.

**Zschokke, Humoristische Nov.** 3 Bde. in 1 Leinenbd. M. 2.25.

# Max Hesses Volksbücherei

Jede Nummer 20 Pf. = 24 h öst. W.

Einband-Probe

Hesses Volksbücherei bringt Meisterwerke der schönen Literatur aller Völker sowie wirklich gute Unterhaltungs-Schriften älterer und neuerer Zeit. Auf die Ausstattung, insbesondere auf den Druck ist große Sorgfalt verwendet; die Prosabände sind meist in besonders deutlicher und großer Schrift gedruckt. Die Ziffer hinter dem Titel ist die Nummer, die das Werk in „Max Hesses Volksbücherei" trägt. Die mit „gbd." bezeichneten Werke sind in hübschen Leinenbänden zu beziehen. Die „Geschenkbände" zeichnen sich durch besonders geschmackvolles äußeres Gewand aus (vergleiche die nebenstehende Abbildung). Gebundene Werke, bei denen keine Nummer angegeben ist, sind Einzel-Ausgaben aus Max Hesses Neuen Leipziger Klassiker-Ausgaben.

## Auswahl.

**Achleitner, A.**, Angela. Tirol. Nov. 321.

— Der Finanzer. Erz. v. Bodensee. 333.

— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

**Anzengruber,** Hartingers alte Sixtin und and. Erzähl. Mit Bildnis und Einl. v. W. v. Wurzbach. 151—152. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Benzmann, H.**, Meine Heide. Gedichte. 60. gbd. 60 Pf. Geschenkbd. M. 1.20.

**Bernhard, Marie,** Heimatluft. 127. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

**Bethge, H.,** Deutsche Lyrik seit Liliencron. Mit 8 Bildn. 280—286. Kart. M. 1.80, Leinenband. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—, Feiner Ganzleder M. 5.—.

**Bethge, H.,** Die Lyrik des Auslandes in neuerer Zeit. Kart. M. 1.80 Lnbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.

— Deutsche Oden. 171. gbd. 60 Pf.

**Bethusi-Huc, Valeska** (M. v. Reichenbach), Die Czaroiskys. Eine Erzählung aus Polen. Mit Bildnis. 508—509. gbd. 80 Pf. Geschbd. M. 1.50.

**Blüthgen, Victor,** Mama kommt! Humoreske. Mit Bildnis u. Faksimile. 311. gbd. 60 Pf. Geschenkbd. M. 1.20.

**Böhlau, Helene,** Sommerseele. Mutterlehnsucht. Mit Bildnis u. Einleitung v. P. Legband. 161—162. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Brachvogel, E. A.,** Friedemann Bach. Roman. 501—507. gebunden M. 2.—. Geschenkband M. 3.—.

**Brentano, Clemens,** Aus der Chronika e. fahr. Schülers. 176. gbd. 60 Pf.

— Romanzen vom Rosenkranz. 228—231. gbd. M. 1.20.

— Ausgewählte Märchen. 258—260. gbd. M. 1.—.

**Brinckman, John,** Vagel Griep'n Dönkenbok. 71—72. gbd. 80 Pf.

— Kasper-Ohm un ick. 86—87. gbd. 80 Pf.

— Voß un Swinegel und andere Erzählungen. 96—97. gbd. 80 Pf.

**Bürger, G. A.,** Sämtliche Gedichte. Lnbd. M. 1.—. Geschenkbd. M. 1.50.

— Münchhausens Reisen u. Abenteuer. 53. gbd. 60 Pf.

**David, J. J.,** Stimmen der Dämmerung u. and. Erzähl. Mit Bildnis u. e. Einl. von J. Berstl. 483—484. gbd. 80 Pf. Geschkbd. 1.50.

**Dichter u. Denker I:** Goethes Leben u. Werke von L. Geiger. 156—157. gbd. 80 Pf.

— **II:** Shakespeare von Edward Dowden. Deutsch von Paul Tausig. 245—247. gbd. M. 1.—.

**Dincklage, Fr. Freiherr von,** Anker geschlippt. Geschichte eines Marineoffiziers. Mit Bildnis. 408.

— Unter dem Schutze der Lanzen Trotzdem. Zwei Novellen. 485.

— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Droste-Hülshoff,** Gedichte. Herausg. von Ed. Arens. 221—224. gbd. M. 1.20. Geschenkband M. 1.80.

— Das geistliche Jahr. Geistl. Lieder. Herausg. v. Ed. Arens. 282—283. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

— Die Judenbuche. Ein Sittengemälde. Herausg. v. Arens. 243. gbd. 60 Pf.

**Eckstein, Ernst,** Vielliebchen. — Fürst Arno. — Preisgekrönt. Drei heitere Geschichten. Mit Bildnis u. Einl. 413-414. gbd. 80 Pf. Geschkbd. M. 1.50.

**Eichendorff,** Gedichte. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.50.

— Aus dem Leben eines Taugenichts. 182. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20

**Etzel, Th.,** Fabeln und Parabeln der Weltliteratur. Kart. M. 1.80. gbd. M. 2.—. Geschenkband M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.

**Fließ, E.,** Der Proboszcz. Eine Geschichte aus dem Osten des Deutschen Reichs. 411.

**Frehse, Ernst,** Lustige Fahlensprüng'. Nige Läuschen un Rimels. 486—488. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.60.

**Freiligrath, Ferd.,** Gedichte. 384—387. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

**Gaudy,** Aus d. Tagebuch e. wandernden Schneidergesellen. 69. gbd. 60 Pf.

**Gerhardt, Paul,** Sämtliche Lieder. Bearb. u. herausg. v. D. P. Kaiser. Mit Bildnis. 339—345. Leinenbd. M. 2.—. Geschenkband M. 3.—.

**Gerstäcker, Friedr.,** Ausgewählte Erzählungen und Humoresken. I. Verhängnisse. Die Flucht über die Kordilleren. Die Buchwoodsmen Nordamerikas. 6—7. gbd. 80 Pf. — II. Das sonderbare Duell. Ein berühmter Name. 12. gbd. 60 Pf. — III. Irrfahrten. Der tote Zimmermann. 35—36. gbd. 80 Pf. — IV. Herr Hobelmann. Humoristische Erzählung. 54. gbd. 60 Pf. — V. Der Wilddieb. Der erkaufte Henker. 55-56. gbd. 80 Pf. — Weiteres im ausführlichen Verzeichnis.

**Glümer, C. v.,** Gesühnt. Nov. 257.

**Goedicke, Elisabeth,** Jens Larsen. Roman. Mit Bildnis. 405—407. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.60.

**Goethe,** Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.25, Halbleinenband 85 Pf.

— West-östlicher Diwan. gbd. 75 Pf.

— Faust. Erster u. zweit. Teil. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.25.

— Italienische Reise. gbd. M. 1.—.

— Die Wahlverwandtschaften. gbd. 80 Pf.

— Wilh. Meisters Lehrjahre. gbd. M. 1.20.

— — Wanderjahre. gbd. M. 1.—.

— Aus meinem Leben. gbd. M. 1.20.

— Hermann u. Dorothea. Mit Einl. u. Anm. hrsg. v. Dir. Dr. E. Wasser ziehen. 39. kart. 40 Pf., gbd. 60 Pf.

— Werthers Leiden. 70. gbd. 60 Pf.

**Gotthelf, Jeremias,** Der Bauernspiegel. 451—455. gbd. M. 1.50.

— Uli der Knecht. 456—460. gbd. M. 1.50.

— Uli der Pächter. 461—465. gbd. M. 1.50.

— Geld und Geist. 466—470. gbd. M. 1.50.

— Käthi, die Großmutter. 471—475. gbd. M. 1.50.

— Die Käserei in der Behfreude. 476-480. gbd. M. 1.50.

**Grasberger, Hans,** Die schöne Kastellanin. Maria-Buch. Zwei Novellen. Mit Einl. v. P. Rosegger. 248—249. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Gregori, Ferdinand,** Lyrische Andachten. Natur- u. Liebesstimmungen deutscher Dichter. Mit Buchschmuck von Fidus. 273—279. kart. M. 1.80, Lnbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.

**Grillparzer,** Die Ahnfrau. 1.— Sappho. 2. — Das goldene Vlies. I—III. 8—9. dasf., gbd. 80 Pf. — König Ottokar. 10. — Ein treuer Diener. 11. — Des Meeres und der Liebe Wellen. 18. — Der Traum ein Leben. 19. — Weh dem, der lügt! 20. — Ein Bruderzwist. 21. — Die Jüdin von Toledo. 22. — Libussa. 30. — Esther. Hannibal. Drahomira. Psyche. Spartakus. 33. Erzählungen. 34. gbd. 60 Pf. — Sämtliche Gedichte u. Epigr. (M. Necker). 1. Bd. 44—45. 2. Bd. 46-48. In 1 Lnbd. M. 1.50, Geschenkband M. 1.80. — Selbstbiographie. 49—50. gbd. 80 Pf.

**Grimm, Kinder- und Hausmärchen.** Vollst. Ausgabe. Illustr. von H. Vogeler-Worpswede. Geschenkband M. 3.—.

— Auswahl. (50 der schönsten Märchen für die Jugend.) Kart. M. 1.20.

**Groller, B.,** Lori Bergmann. Vor der Ruhe. Seitensprünge. Nov. 138.

**Gubalke, Lotte,** Reinhold Stades Liebe und andere Erzählungen. Mit Bildnis und Selbstbiographie. 448—449. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Gudrun,** Deutsches Heldenlied. Übersf. v. K. Simrock. Mit Einl. v. Gotth. Klee. 350—352. gbd. M. 1.—.

**Halm,** Ausgewählte Gedichte. Mit Einl. von A. Schlossar. 163. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

**Hartmann,** Der Krieg um den Wald. Mit Einleitg. u. Anmerk. von W. v. Wurzbach. 174—175. gbd. 80 Pf.

**Hauff,** Lichtenstein. 41—43. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.

**Hebbel,** Sämtl. Gedichte. gbd. M. 1.50. — Die Nibelungen. gbd. M. 1.—.

**Hebel,** Alemannische Gedichte. Mit Bildnis. 324—326. gbd. M. 1.—.

**Heigel, Karl v.,** Im Isartal. Eine Erzählung. 252. gbd. 60 Pf.

**Heine** Buch der Lieder. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.50.

**Heldenbuch, Das kleine,** Übersf. von K. Simrock. Mit Einl. v. Gotth. Klee. Teil I: Walther u. Hildegunde. — Alphart. — Der hörnerne Siegfried. — Der Rosengarten. 353—355.

— Teil II: Hildebrandslied. — Ortnit. Hugdietrich u. Wolfdietrich. 356—358. In 1 Lnbd. M. 1.60.

**Heliand,** Christi Leben und Lehre. Nach dem Altsächsischen v. Karl Simrock. Mit Einleitung v. Gotthold Klee. 359—360. gbd. 80 Pf.

**Herwegh, Georg,** Gedichte eines Lebendigen. Herausg. von Marcel Herwegh. Mit Bildnis u. Einleit. von Prof. B. Fleury. 234—236. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

**Hoffmann,** Phantasiestücke. gbd. 1.20.

— Elixiere des Teufels. gbd. M. 1.—.

— Kater Murr. gbd. M. 1.20.

— Letzte Erzählungen. — Meister Floh. Gbdn. M. 1.50.

**Holzamer, Wilhelm,** Am Fenster. Der arme Lukas u. a. Erzählungen. Mit Einltg. v. R. W. Enzio. 308-310. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

**Homer,** (v. Voß) Ilias. 23—25. gbd. M. 1.—. Odyssee. 26-28. gbd. M. 1.—.

**Huch, Ricarda,** Der Mondreigen von Schlaraffis. Mit Bildn. u. Einleit. v. Hans Bethge. 409—410. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Ibsen,** Gedichte. Übersf. u. eingel. von H. Neumann. Mit des Dichters Bildnis. 220. gbd. 60 Pf.

**Jensen, Wilhelm,** Der Tag v. Stralsund. Erzählung aus der Hansazeit. 3-4. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

— Im Frühlingswald. Eine Schachpartie. Zwei Erz. Mit des Dichters Bildnis. 218—219. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

—Westwardhome. Novelle. Mit des Dichters Bildnis und einer Einleit. von H. Landsberg. 442—443. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Kompert, Leop.,** Aus d. Ghetto. 6 Erz. 395—398. gbd. M. 1.20.

**Kompert, Leop.**, Böhmische Juden. 3 Erz. 401—404. gbd. M. 1.20.

— Am Pflug. Eine Geschichte. gbd. M. 1.50.

— Neue Geschichten aus dem Ghetto. gbd. 494—498. M. 1.50.

— Geschichten einer Gasse. gbd. M. 1.80.

— Zwischen Ruinen. Roman. gbd. 1.80.

— Franzi und Heini. gbd. M. 1.20.

— Verstreute Geschichten. gbd. M. 1.20.

**Kügelgen, W. v.**, Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Mit Nachwort v. Anna v. Kügelgen und Auszügen aus W. v. K.'s Briefen. Einzel- und herausg. von Ad. Stern. Mit 2 Bildnissen. 101—107. gbd. M. 1.60 und M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.

**Kurz, Herm.**, Schillers Heimatjahre. Roman. mit Einleit. v. H. Fischer. 115—120. gbd. M. 1.80.

— Der Sonnenwirt. 121—126. gbd. 1.80.

**Laube, Heinr.**, Louison. Eine Theater-Novelle. 334—336. gbd. M. 1.—.

**Lessing**, Meisterdramen. gbd. M. 1.—.

— Hamburg. Dramaturgie. gbd. M. 1.—

**Liliencron, Detlev v.**, Zehn ausgew. Novellen. Mit Bildnis und einer Einl. v. L. Schröder. 149—150. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Ludwig, Otto**, Zwischen Himmel und Erde. 13—14. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50. — Märchen v. toten Kinde. Aus e. alten Schulmeisterleben. 65. — Die Emanzipation d. Domestiken. 51. — Die wahrhafte Geschichte von den drei Wünschen. 52. — Die Heiteretei und ihr Widerspiel. 82-84. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.

**Meinhardt, Ad.**, Auf dem Heilwigshof. Erzählung. 261. gbd. 60 Pf.

**Meyr, Melchior**, Erzählungen aus d. Ries. (I): Ludwig u. Annemarie. Ende gut, alles gut. 66-68. gbd. M. 1.—.

— dasf. (II): Die Lehrersbraut. Der Sieg d. Schwachen. 91-93. gbd. M. 1.—.

— dasf. (III): Regine. Gleich und gleich. 142—144. gbd. M. 1.—

— dasf. (IV): Der schwarze Hans. Georg. 177—179. gbd. M. 1.—.

**Milow, Stephan**, Arnold Frank u. and. Erz. Mit Bildnis u. Einleit. v. Rob. Reinhard. 423—424. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Gedichte. 491—492. gbd. 80 Pf. Geschenkband M. 1.50.

**Moderne Lyriker I**: Detlev von Liliencron, von Hans Benzmann. Mit Bildnis. 148. gbd. 60 Pf. (Mit etwa 40 Gedichten Liliencrons.)

— **II**: Martin Greif, von Laurenz Kiesgen. Mit Bildn. 237. gbd. 60 Pf. (Mit etwa 50 Gedichten Greifs.)

— **III**: Richard Dehmel, v. Rud. Frank, Mit Bildn. 400. gbd. 60 Pf. (Mit etwa 35 Gedichten Dehmels.)

— **IV**: Prinz Emil v. Schoenaich-Carolath. v. Lorenz Krapp. Mit Bildnis. 481—482. gbd. 80 Pf. (Mit etwa 30 Gedichten Schoenaich-Carolaths.)

— **V**: Stephan Milow, v. Eduard Engel. Mit Bildnis. 491—492. gbd. 80 Pf. Geschenkband M. 1.50. (Mit etwa 80 Gedichten Milows.)

**Mörike, Eduard**, Gedichte. Idylle v. Bodensee. Hersg. v. Rud. Krauß. Mit Bildnis u. Faksimile. 287—290. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

— Maler Nolten. Roman. Zwei Teile in 1 Bde. Mit Einleit. b. Rud. Krauß und Mörikes Bildnis. 291—295. gbd. M. 1.50, Geschenkband M. 2.40.

— Novellen u. Märchen. 296—297. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Das Stuttgarter Hutzelmännlein. 298-299. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

— Mozart auf der Reise nach Prag. Nov. 300. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

**Multatuli**, Minnebriefe u. Millionenstudien in Auswahl. 81.

— Insam kassiert. Erzählung 253.

**Nibelungenlied, Das**, Übers. von K. Simrock. Mit Bildn. u. Einleit. v. Gotth. Klee. 346—349. gbd. 1.20.

**Niemann, Aug.**, Frauenliebe. Novelle. 322. gbd. 60 Pf.

**Nieſe, Charl.**, 5 ausgw. Erz. Mit Bildn. u. Einl. v. H. Krüger-Westend. 432-433. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

**Nordhausen, R.**, Das Gespenst. 412.

— Trumpf! 5 heitere Geschichten. 493.

**Perfall, Anf. Frhr. v.,** Die Landstreicherin. Oberbayr. Erzählung. 323.
— Ein Akkord. — Die Libelle. Zwei Novellen. Mit Einl. v. Jul. Bersti.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd M. 1.50.

**Petersen, Marie,** Die Irrlichter. 77. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.
— Prinzessin Ilse. 88. gbd. 60 Pf. Geschenkband M. 1.20.

**Pichler, Adolf,** Der Flüchtling. Ein Brautpaar. 267—68. gebunden 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Raabe, Wilhelm,** Eulenpfingsten. 499—500. Gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Reuter, F.,** Polterabendgedichte (Julklapp). Lustsp. 185—187. gbd. M. 1.—.
—Läuschen un Rimels. 2 Tle. 188-190. gbd. M. 1.—. — De Reis' nah Belligen. 191—193. gbd. 80 Pf. — Kein Hülfung. 193—194. gbd. 80 Pf. — Hanne Nüte. 195—196. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut de Franzosentid. Woans ick tau' ne Frau kamm. 197—198. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut mine Festungstid. 199—201. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60. — Schurr-Murr. 202—204. gbd. M. 1.—. — Ut mine Stromtid. 3 Tle. 205-211. gbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—,— Dörchläuchting. 212-214. gbd. M. 1.—. — Montecchi un Capuletti (Reis' nah Konstantinopel). 215-217. gbd. M. 1.-.

**Rietschel, Ernst,** Jugenderinnerungen. 147. gbd. 60 Pf.

**Roquette, Otto,** Das Eulenzeichen. Die Tage d. Waldlebens. Zwei Nov. 164-165. gbd. 80 Pf. Geschbd. M. 1,50.

**Rosegger, Peter,** Der Höllbart. Eine Novelle. Mit des Dichters Bildnis u. einer Einl. v. Ad. Stern. 61-62. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Rückert, Fr.,** Gedichte. gbd. M. 1.20, Geschenkbd. M. 1.60.
— Liebesfrühling. Mit einer Einleit. v. Julius Bersti. gbd. M. 1.20 Geschenkband M. 1.80.

**Schanz, Frida,** Die Alte. Erz. 315.
— Der Armenarzt u. and. Erzähl. 447.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Scherr, Johannes,** Die Pilger der Wildnis. Historische Novelle. In 2 Bänden. 301—307. gbd. M. 2.—.

**Scherr, Johannes,** Nemesis. Novelle. 316—320. gbd. M. 1.50.
— Die Tochter der Luft. Novelle. 328—331. gbd. M. 1.20.
— Michel. Gesch. eines Deutschen unsrer Zeit. 13. Aufl. 434—441. gbd. M. 2.50. In Ganzlederband M. 5.—.
— Schiller. Kulturgesch. Novelle. Mit Bildn. u. Einl. v. O. Haggenmacher. 5. Aufl. 415—422. gbd. M. 2.50. In Ganzlederbd. M. 5.—.
— Größenwahn. 4 Kapitel aus der Geschichte menschl. Narrheit. 388—393. gbd. M. 1.80.
— Rosi Zurstüh. Brunhild. Werther-Graubart. 425—428. gbd. M. 1.20.
— Die Jesuitin. — Gottlieb Rapser. — Rafael Spruhz. — König Jan der Gerechte. — Die rote Dame. 429—431. gbd. M. 1.—.

**Schiller,** Gedichte. gbd. 75 Pf., Halbleinenbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.—.
— Wallenstein. (I—III.) gbd. M. 1.—.

**Schoene, Heinr.,** Der König d. Täufer. Geschichtl. Erzähl. 155. gbd. 60 Pf.

**Schrutz,** Deklamatorium für Haus u. Welt. Kart. 2.40. Geschkbd. M. 3.—.

**Schücking, Levin,** Hart am Rande. Deutsche Eroberungen. Zwei Nov. Mit Einl. v. L. Schröder. 172—173 gbd. 80 Pf.
— Die Turmschwalbe. Roman. 444—446. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.

**Seidl, Joh. Gabr.,** Sifolien (Gedichte). 254—256. gbd. M. 1.—.
— Ausgewählte Novellen. 271—272. gbd. 80 Pf.

**Simrock, Karl,** Das Amelungenlied. Mit Einl. v. G. Klee. Teil I: Wieland, der Schmied. Wittich, Wielands Sohn. Ecken Ausfahrt. 364—367.
— Teil II: Dietleib. Sibichs Verrat. 368—370.
— Teil III: Die beiden Dietriche. Die Rabenschlacht. Die Heimkehr. 371-373.
— Die 3 Teile in 1 Lnbd. M. 2.50.
— Rheinsagen. Mit 8 Abb. gbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—.

**Spitta, K. J. Ph.,** Psalter und Harfe. Mit einer Einleitung v. K. E. Knodt. 313-314. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

**Stern, Adolf,** Der Pate des Todes. Novelle. 111.
— Vor Leyden. Heimkehr. Mit Einleitung von H. Löbner. 137.
— Beide Nrn. in 1 Band gbd. 80 Pf.

**Frister, Adalbert,** Studien. 4 Tle. in 2 Lnbd. M. 3.—. — Bunte Steine und Erzähl. in 1 Lnbd. M. 1.50. — Prokopus. Die drei Schmiede ihres Schicksals. 5. gbd. 60 Pf. — Bunte Steine. 15—17. gbd. M. 1.—. — Der Waldbrunnen. Nachkommenschaften. 29. gbd. 60 Pf. — Der Waldgänger. Der fromme Spruch. Der Kuß von Sentze. 31—32. gbd. 80 Pf. — Der Hochwald. 58. gbd. 60 Pf. — Abdias. 59. gbd. 60 Pf. - Die Narrenburg. 64. gbd. 60 Pf. — Der Waldsteig. Der beschriebene Tännling. 95. gbd. 60 Pf. — Aus d. Mappe meines Urgroßvaters. 153—154. gbd. 80 Pf.

**Stillfried, Felix,** Wedderfunn'n De Hex von Mottin. Zwei Geschichten. Mit Einleitg. v. L. Schröder. 244.

**Strauß-Torney, Lulu von,** Hinter Schloß u. Riegel u. a. Erz. 239-240. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Suttner, B. v.,** Ketten u. Verkettungen. Donna Sol. 133. gbd. 60 Pf.

— Franzl und Mirzl. Langeweile. Ermenegildens Flucht. Humoristische Erz. Mit Bildn. u. Faksim. 250—251. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Sydow, M. v.,** Anna Steinhofer. Erzählung. Mit Bildnis der Dichterin. 145-146. gbd. 80 Pf., Geschbd. M. 1.50.

**Tegnér, E.,** Die Frithjofs-Sage. Übers. v. K. Simrock. Mit Einleit. v. D. P. Kaiser. Gbd. M. 1.-. Geschbd M. 1.60.

**Tennyson, Alfr.,** Enoch Arden. Im Versmaß des Originals übersetzt von A. Schroeter. Mit Bildn. u. Einl. v. Emil Koeppel. 394. gbd. 60 Pf. Geschenkbd. M. 1.20.

**Tieck, Ludw.,** Der blonde Eckbert. Wundersame Liebesgeschichte der schönen Magelone. 89. Der Gelehrte. Das Zauberschloß. Des Lebens Überfluß. Mod. 98—99. — Die Verlobung. Musikalische Leiden und Freuden. 108. — Vittoria Accorombona. Rom. Mit Einl. u. Anm. v. Gotth. Klee. 180—182. gbd. M. 1.—.

**Trinius, A.,** Wenn die Sonne sinkt. Thüringer Erz. u. Skizzen. 241—242. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Heimatzauber u. and. Erzähl. 327.

**Trinius, A.,** Bachfriedel und andere Erzählungen 399. — 327 u. 399 in 1 Band gbd. 80 Pf. Geschenkband M. 1.50.

**Twain, Mark,** Die 1,000,000 Pfundnote u. and. humorist. Erzählungen u. Skizzen. 226.

— Tot oder lebendig u. and. humorist. Erzählungen und Skizzen. 227.

— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

**Uhland,** Gedichte. 2 Bde. in 1 Lnbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.25.

**Viebig, Clara,** Simson und Delila. Novelle. 129—130. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Vogt, Carl,** Der lange Christian und andere Novellen. 312.

**Vögtlin, Ad.,** Sephora. Eine Novelle. Mit Bildnis. 183—184. gbd. 80 Pf.

**Voigt-Diederichs, Hel.,** Vorfrühling. Fünf ausgew. Erzählungen. 269-270. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Voß,** Luise. 131. kart. 40 Pf. gbd. 60 Pf.

**Walther von der Vogelweide.** Übersetzt v. K. Simrock. Mit Einleit. v. G. Klee. 361—363. gbd. M. 1.—.

**Wasserzieher, Dir. Dr. E.,** Deutsche Lyrik seit dem Ausgange der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. 5.—8. Tausend. 166—170. gbd. M. 1.50.

— dass., Schulausgabe. gbd. M. 1.25.

**Weigand, Wilh.,** Anselm, der Hartheimer. — Sirene. 337—338. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Wieland,** Oberon. 37—38. gbd. 80 Pf.

— Schach Lolo. Pervonte. Die Wasserkufe. Drei poetische Erzählungen. 90.

— Geron der Adelige. Das Sommermärchen u. and. poet. Erzähl. 100.

**Wilde, Oskar,** Ballade vom Zuchthause zu Reading. Übersetzt von O. A. Schröder. Mit Bildnis des Dichters. 510. gbd. 60 Pf. u. M. 1.20.

**Willomitzer, J.,** Humoresken in Vers und Prosa. 489—490. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Wolfram v. Eschenbach,** Parzival u. Titurel. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. G. Klee. Teil I: 374—378.

— Teil II: 379—383. 1 Lnbd. M. 2.50.

Weitere Nummern befinden sich in Vorbereitung!

# Die Meisterwerke der deutschen Bühne

Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben von
Prof. Dr. **Georg Witkowski** (Leipzig).

Bisher erschienen folgende Werke mit Einleitungen und Anmerkungen:

**Goethe,** Clavigo (Prof. Dr. Rich. M. Meyer). Nr. 31.
— Egmont (Dr. Max Morris). Nr. 1.
— Faust, Bd. I.: Der Tragödie 1. u. 2. Teil; Urfaust, Entwürfe und Skizzen. (G. Witkowski). Nr. 45-48.
— dasf., Bd. II.: Kommentar (G. Witkowski). Nr. 49—52.
— dasf., beide Bände in 1 Lnbd. M. 3.—, in 2 Lnbdn. M. 3.60.
— — dasf., Ausg. auf Dünndruckpapier, beide Bde. in biegf. Lnbd. M. 4.—.
— Götz von Berlichingen (Prof. Dr. Rd. Hauffen). Nr. 13.
— Iphigenie auf Tauris (Prof. Dr. Hans Morsch). Nr. 44.
— Laune des Verliebten. — Die Geschwister (Prof. Dr. J. Minor). Nr. 27.
— Torquato Tasso (Prof. Dr. Viktor Michels). Nr. 28.

**Grabbe,** Napoleon (Dr. Rob. Hallgarten). Nr. 11.

**Grillparzer,** Die Ahnfrau (Dr. Moritz Necker). Nr. 9.
— Die Jüdin von Toledo (Dr. Moritz Necker). Nr. 38.
— Des Meeres und der Liebe Wellen (Dr. Moritz Necker). Nr. 37.
— Sappho (Dr. M. Necker). Nr. 10.
— Das goldene Vließ (Dr. Moritz Necker). Nr. 14—15.

**Gutzkow,** Der Königsleutnant (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 58.
— Das Urbild des Tartüffe (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 56.
— Uriel Acosta (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 57.
— Zopf und Schwert (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 55.

**Halm,** Griseldis (Dr. Anton Schlossar). Nr. 16.
— Der Sohn der Wildnis (Dr. Anton Schlossar). Nr. 39.

**Hebbel,** Agnes Bernauer (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 17.
— Gyges und sein Ring (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 36.
— Herodes und Mariamne (Prof. Dr. Max Koch). Nr. 53.
— Judith (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 42.
— Maria Magdalena (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 41.

**Hebbel,** Die Nibelungen (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 29—30.

**Ibsen,** Ein Puppenheim (Nora) (Prof. Dr. R. Woerner.) Nr. 18.

**Kleist,** Prinz Friedrich v. Homburg (Prof. Dr. R. Schlösser). Nr. 7.
— Das Käthchen v. Heilbronn (Frl. Anna Ettlinger). Nr. 19.
— Der zerbrochene Krug (Prof. Dr. Oskar Walzel). Nr. 32.

**Körner,** Zriny (Dir. Dr. E. Wasserziehr). Nr. 26.

**Laube,** Die Karlsschüler (Prof. Dr. A. von Weilen). Nr. 59—60.
— Graf Essex (Prof. Dr. A. von Weilen). Nr. 61—62.

**Lessing,** Emilia Galotti (Prof. Dr. G. Reitzer). Nr. 63.
— Minna von Barnhelm (Gymn.-Dir. Dr. Behme). Nr. 43.
— Nathan der Weise (Prof. Dr. Rich. M. Meyer). Nr. 35.

**Ludwig,** Der Erbförster (Prof. Dr. Adolf Stern). Nr. 54.
— Die Makkabäer (Prof. Dr. Adolf Stern). Nr. 12.

**Schiller,** Braut von Messina (Prof. Dr. A. Leitzmann). Nr. 23.
— Don Karlos (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 33—34.
— Fiesko (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 21.
— Die Huldigung der Künste. — Demetrius (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 40.
— Jungfrau von Orleans (Prof. Dr. Fr. Muncker). Nr. 5.
— Kabale und Liebe (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 22.
— Maria Stuart (Prof. Dr. A. Leitzmann). Nr. 4.
— Die Räuber (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 20.
— Wallenstein (Prof. Dr. Alb. Köster). Nr. 2—3.
— Wilhelm Tell (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 6.

**Shakespeare,** Der Widerspenstigen Zähmung (Dr. Karl Heiß). Nr. 25.

**Uhland,** Ernst, Herzog v. Schwaben (Prof. Dr. H. Fischer). Nr. 8.
— Ludwig der Bayer (Prof. Dr. Herm. Fischer). Nr. 24.

**Preis jeder Nummer brosch. 30 Pf., gbd. 60 Pf. Doppel-Nr. gbd. M. 1.—.**

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

102577
Kerners, Justinus
Samtliche poetische Werke. Vol. 3-4
LG
K397G

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED